Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Geheimnisse

des

Londoner Hofes.

Historischer Roman von G. W. M. Reynolds.

Deutsch von J. Morris.

Fünfter Band.

Berlin.
Verlag von A. Sacco Nachfolger.
Zimmerstraße Nr. 94.

I.

Lord Florimel und der Page.

Drei Tage waren verstrichen, seitdem Pauline Clarendon und ihre Schwester nach ihrem früheren Hause in Edgeware-Road zurückgekehrt waren. Mittlerweile hatte Lord Florimel einen Brief von Pauline erhalten. Es war Abend. Der junge Edelmann saß in einem der Wohnzimmer seiner glänzenden Behausung und las mit unsäglichem Erstaunen mindestens zum zwanzigsten Male das von seiner Braut erhaltene Absageschreiben. Dieses lautete:

„Alles ist zwischen uns zu Ende. Ich will mich jeder Auslassung über die Beweggründe, welche diese Entscheidung herbeigeführt haben, enthalten, Ihr eigener Verstand wird Ihnen gewiß sagen, daß ich keine andere Wahl habe, als diesen Entschluß zu fassen. Die Entscheidung, zu der ich gelangt bin, ist unwiderruflich, ich habe mich von der Welt zurückgezogen und werde fortan meine ganze Sorgfalt und alle meine Gedanken meiner schwer geprüften Schwester widmen. Es würde nutzlos für Sie sein, sich um die Entdeckung meines jetzigen Wohnorts zu bemühen, denn wenn auch der Zufall Sie mit demselben bekannt machen sollte, würd

ich Ihnen doch jede Unterredung verweigern. Kurz, ich ermahne Ew. Lordschaft, mich mit jeder weiteren Bewerbung zu verschonen und bitte Sie, nicht mehr an mich zu denken. Todt für die Welt, todt für Sie, todt für die reinsten und besten Regungen meines Herzens, lebe ich nur noch als die Pflegerin und Gefährtin meiner armen Schwester.

Leben Sie wohl für immer.

Pauline."

Der Leser wird leicht begreifen, wie dieses Billet den unglücklichen Florimel nicht nur tief bekümmern, sondern ihn auch mit Erstaunen erfüllen mußte. Er erinnerte sich des früheren Mißverständnisses, welches durch das ihm von Madame Brace vermittelst der schönen Rosa Foster zugesandte Billet zwischen ihm und Pauline entstanden war, und er zweifelte nicht, daß irgend ein neuer Irrthum aufgetaucht war, der Pauline einen eifersüchtigen Groll gegen ihn eingeflößt hatte. So sehr er jedoch sein ganzes Benehmen und seine Lebensweise während der jüngsten Zeit prüfte, war es ihm doch unmöglich, der eigentlichen Ursache dieses neuen Mißverständnisses auf die Spur zu kommen. Er hatte in der That alle Gelübde und Versprechungen, die er Paulinen gegeben, treu und gewissenhaft beobachtet und war sich durchaus keines Fehltritts gegen sie bewußt.

Unmittelbar nach Empfang von Paulinens Brief war er zur Herzogin von Devonshire geeilt, um von dieser eine Erklärung über Paulinens Entschluß zu erlangen. Die Herzogin gab sich den Anschein, als wäre sie über Paulinens neue Wohnung durchaus unwissend und obgleich der Kummer ihres jungen Vetters sie rührte, war sie doch durch seine Versicherungen, daß er Pauline vollkommen treu geblieben sei, keineswegs überzeugt; im Gegentheil, sie beurtheilte ihn gänzlich nach seiner Vergangenheit, und während sie ihn tief bemitleidete, hielt sie es doch für ihre Pflicht,

ihm Paulinens neuen Wohnort nicht zu verrathen. Da er überdies auf den Maskenball nicht im entferntesten anspielte, so enthielt auch sie sich jeder Erwähnung desselben, um so mehr, da sie den Umstand, daß er nicht davon sprach, als einen Beweis seiner Heuchelei auffaßte. Florimel verließ schließlich seine Cousine, ohne von ihr irgend etwas erfahren zu haben, das ihm über die Ursache von Paulinens Entscheidung die geringste Aufklärung hätte geben können.

Und nun saß er, wie wir bereits am Eingange dieses Kapitels erwähnten, in einem Zimmer seiner Wohnung in tiefes, trübes Sinnen versenkt, als die Thür leise geöffnet wurde und Rao, der schwarze Page, an der Schwelle erschien. Florimel bemerkte den Eintritt des jungen Menschen nicht sogleich, da seine Augen starr auf das Kaminfeuer gerichtet waren. Der Page war demnach im Stande, den Ausdruck tiefer Verzweiflung zu beobachten, welcher in den Zügen seines Herrn ausgeprägt war. Ein seltsames Lächeln, das ein Gemisch von Bosheit, Freude, Triumph und Haß ausdrückte, umspielte Rao's Lippen.

Endlich machte der Page durch eine Bewegung seine Anwesenheit bemerklich.

„Was führt Dich her?" fragte Florimel etwas heftig, denn es verdroß ihn, inmitten seiner Betrachtungen gestört zu werden.

„Ew. Lordschaft haben in Bezug auf die Stunde des Mittagessens noch keinen Befehl ertheilt," antwortete Rao mit seiner gewöhnlichen leisen und gedämpften Stimme, „und es ist nun sechs Uhr."

„Ich will jetzt noch nicht speisen," entgegnete der Edelmann etwas freundlicher; „wenn ich es wünsche, werde ich klingeln."

„Darf ich mir die Frage erlauben, ob Ew. Lordschaft unwohl sind?" fragte der Knabe, aus dessen Augen bei diesen Worten ein Strahl der Bosheit hervorblitzte.

„Nein — ja — ich bin allerdings etwas unwohl; aber weshalb fragst Du, Rao?"

„Weil ich Ew. Lordschaft Brod esse, und es mich tief betrüben würde, zu erfahren, daß Ew. Lordschaft krank oder unglücklich wären."

„Unglücklich! wie kommst Du auf den Gedanken?"

„Weil Ew. Lordschaft verändertes Benehmen und Aussehen dies zu verrathen scheinen," sagte Rao, indem er seinem Blicke und seiner Stimme einen Ausdruck tiefer Theilnahme zu geben wußte.

„Und außerdem," fuhr der Page fort, „bin ich selbst zu sehr daran gewöhnt, die Gesichtszüge Unglücklicher zu beobachten, als daß ich nicht wissen sollte, wenn das Herz von Kummer erfüllt ist."

„Wie? ist es möglich, daß auch Du schon den Kummer kennst?" rief Florimel theilnehmend.

„Ja, ich kenne ihn, Mylord," war die Antwort, „weil ich die schrecklichsten Seelenqualen empfunden habe, als ich den Herzenskummer einer mir sehr nahestehenden und theuren Person zu beobachten Gelegenheit hatte. Persönlich wurde ich von dem Schlage, der sie getroffen, nicht berührt, doch fühlte ich dennoch die regste Theilnahme für sie."

„Ah, dann war es eine Person, die Du liebtest, und doch bist Du fast noch ein Knabe."

„Es war meine Schwester," sagte Rao leise.

„Deine Schwester? Du hast also eine Schwester? Ich glaubte, nach dem, was Du mir mittheiltest, als ich Dich in meinen Dienst nahm, daß Du in der weiten Welt keine Verwandte hättest."

„Ich sagte Ew. Lordschaft, daß ich verwaist wäre und allein stände. Ja, ich bin eine Waise und war freundlos und verlassen, bis Sie mich in Ihren Dienst aufnahmen. Wären nicht meine Eltern schon früh gestorben, so würde

jenes schreckliche Unglück, auf das ich vorhin anspielte, sich gar nicht ereignet haben."

„Welches Unglück meinst Du?" fragte Lord Florimel freundlich.

„Welches Unglück ich meine?" wiederholte Rao mit einem seltsamen Gesichtsausdruck, während auch seine Stimme einen andern Klang annahm. „Ich sprach von dem Unglück, welches meine arme Schwester ereilte."

„Und worin bestand dieses Unglück?"

„Ich hätte allerdings passender von dem schändlichen Unrecht sprechen sollen, das ihr widerfahren ist, Mylord."

„Wo ist Deine Schwester jetzt?"

„In dem fernen Lande unserer Geburt, Mylord."

„Und ist sie gut versorgt, leidet sie keinen Mangel?" — fragte Florimel schnell, denn die edleren Gefühle seines Herzens waren nun erregt.

„In dieser Beziehung ist sie gut situirt, Mylord; aber ihr Herz ist eine Ruine und nur ein Gefühl beseelt es noch."

„Und dieses Gefühl?"

„Ist die Rache!" erwiderte der Page mit seltsamer Heftigkeit.

„So hat sie sehr schwere Kränkungen zu erdulden gehabt?" forschte Florimel, dessen Interesse nun allmälig lebendiger wurde.

„Die ihr widerfahrenen Kränkungen sind die schändlichsten, die ein Mann einem Weibe zufügen kann," antwortete der Knabe mit tiefer Bitterkeit. „Sie liebte einen Mann, der sie getäuscht hat, indem er sie glauben ließ, daß sie seine Gattin werden sollte, obgleich der gesellschaftliche Rang Beider sehr verschieden war. Jener Mann benutzte das blinde Vertrauen, das jenes einfache und arglose Mädchen in seine Ehre und Liebe setzte, um es zu verführen. — O, es giebt Verführungen, Mylord, deren Niederträchtig-

keit durch besondere Umstände noch unendlich erhöht wird und einer solchen ist meine arme Schwester anheimgefallen."

„Ich verstehe Dich, Rao," entgegnete der Edelmann mit bewegter Stimme, denn seine eigenen Erinnerungen sagten ihm, daß er selbst gegen eine ähnliche Beschuldigung nicht ganz gesichert war. „Aber fahre fort, ich interessire mich sehr für Deine Erzählung. Wer war der Verführer Deiner Schwester?"

„Ein Engländer, Mylord, ein Landsmann von Ihnen. Er täuschte meine arme Schwester und verließ sie, nachdem er, wie gesagt, ihr die Ehe versprochen hatte — verließ sie in herzloser Weise, als er erfuhr, daß sie auf dem Wege sei, Mutter zu werden, und ihr Kind wurde später in Sünde und Verborgenheit geboren."

„Und ist das Kind am Leben geblieben?"

„Das Kind starb bei seiner Geburt, doch das Andenken an die Schmach meiner Schwester und an die ihr zugefügten Kränkungen starben nicht mit jenem Kinde. Ich habe geschworen, jene Kränkungen an dem Verführer zu rächen und zu diesem Zwecke verließ ich mein Heimathsland — vielleicht für immer."

„So weißt Du also, daß der Verführer Deiner Schwester in England ist?"

„O, ich weiß auch, daß er in London lebt; ich habe ihn gesehen."

„Ich rathe Dir jedoch wohlmeinend, mein junger Freund, Dich vorzusehen, wie Du Deinen Zorn gegen ihn fühlst; erinnere Dich, daß wir hier zu Lande Gesetze haben, die jede Gewaltthat gegen einen Andern mit großer Strenge strafen, und daß das Unrecht, welches Deiner Schwester widerfuhr, nur eine geringfügige Milderung der Strafe für irgend eine That der Rachsucht sein würde."

„Ich habe das Alles wohl erwogen, Mylord," sprach Rao mild, aber mit großer Festigkeit.

„Und wie ich hoffe, hast Du Deinen Entschluß aufgegeben," fuhr Lord Florimel fort; „ich fühle ein tiefes Interesse für Dich und es würde mir sehr leid thun, wenn Dir etwas Schlimmes zustieße. Doch darf ich wohl nicht nach dem Namen des Verführers Deiner Schwester fragen?"

„Mylord, dieser Name ist ein Geheimniß, das ich noch nicht enthüllen darf," war die ernste aber achtungsvolle Antwort des Pagen.

„Nun, so will ich auch nicht weiter danach forschen; aber gleichzeitig will ich Dir — und dies halte ich für meine Pflicht — einen wohlgemeinten Rath ertheilen, denn Du bist fremd in diesem Lande und könntest Dich, da Du unsere Einrichtungen nicht kennst, aus Unkenntniß derselben in Gefahren stürzen. Bevor ich weiter spreche, will ich Dich noch daran erinnern, daß, als Du zu mir kamst und mir sagtest, Du ständest ganz allein und mittellos in diesem Dir fremden Lande und müßtest in das größte Elend gerathen, wenn nicht irgend Jemand Dich in seinen Dienst nähme — erinnere Dich, sage ich, daß ich sogleich Mitleid mit Deiner verlassenen Lage fühlte und Dich, ohne daß Du mir Empfehlungen brachtest, ohne Weiteres in mein Haus aufnahm. Ich spreche hiervon nicht, um mich meines Wohlwollens gegen Dich zu rühmen, sondern einfach nur deshalb, um an Dein Gefühl der Dankbarkeit zu appelliren und Dir zu zeigen, daß ich es aufrichtig und gut mit Dir meine und daß Du daher meine Rathschläge um so unbedenklicher befolgen darfst. Ich rathe Dir also, jeden Gedanken, Dich an einem Manne zu rächen, der Deine Schwester ohne Zweifel schwer gekränkt hat, für immer aufzugeben, denn jede derartige von der Rachsucht eingegebene That würde nur mit verdoppelter Gewalt auf Dein eigenes Haupt zurückfallen. Willst Du meinen Rath befolgen?"

„Ich will es mir überlegen, Mylord," war die unbestimmte Antwort. „Und doch sollte ich den gewiß wohlge-

meinten Rath Ew. Lordschaft befolgen," fügte er mit einer eigenthümlichen Betonung hinzu, die fast bitteren Spott ausdrückte, „denn Sie, Mylord, sind ein Mann von erhabenen Gesinnungen und unantastbarem Ehrgefühl, Sie sind unfähig der schändlichen That, die jener Engländer gegen meine Schwester verübt hat."

Bei den letzten Worten nahm Rao's Ton eine so einschneidende Bitterkeit an, daß er wie ein zweischneidiges Schwert in Florimel's Herz drang. Der Letztere konnte nicht umhin, sich eines Vorganges in seinem eigenen Leben zu erinnern, den Rao's Erzählung mit schrecklicher Deutlichkeit in sein Gedächtniß hatte auftauchen lassen. Es war ihm fast zu Muthe, als ließe sich Alles, was Rao in Bezug auf den Verführer seiner Schwester gesagt hatte, auf ihn selbst anwenden, als wenn Rao dies wirklich beabsichtigt hätte. Als er jedoch unmittelbar darauf in das Gesicht des Knaben blickte und die tiefe Trauer wahrnahm, welche seine Züge nun wieder angenommen hatten, als er ferner bedachte, wie unmöglich es wäre, daß jenes eine Ereigniß, dessen er sich soeben erinnert hatte, seinem Pagen bekannt sein könne, und daß, selbst wenn dies auch wäre, der Knabe durchaus kein persönliches Interesse an der Angelegenheit haben könnte, fühlte er die Ueberzeugung, daß das Ganze nur ein zufälliges Zusammentreffen von Umständen sei.

Bevor Lord Florimel weiter sprechen konnte, wurde laut an die Hausthür gepocht, Rao schlüpfte aus dem Zimmer und kehrte nach wenigen Minuten mit Herrn Creßwell, dem Rechtsanwalt des Lords, in das Gemach zurück.

II.

Drohende Aussichten.

Lord Florimel's Sachwalter bot in seinem Aeußern einen auffallenden Gegensatz zu Herrn Rigden, dem Rechtsanwalt des Grafen Montgomery, dar. Während dieser kalt, vorsichtig, mißtrauisch und zurückhaltend war, zeigte jener sich stets offen und edel; sein Charakter entsprach diesem seinem äußern Benehmen. Ohne weniger Gesetzeskenntnisse und juridische Befähigung zu besitzen, als Herr Rigden, hatte Creßwell doch stets sich bemüht, mit Clienten und Gegnern ehrlich zu verfahren. Er würde die kleinlichen Chicane und krummen Wege verachtet haben, zu denen Rigden fast immer seine Zuflucht nahm, wenn der Zweck es für ihn der Mühe werth erscheinen ließ, eine ungesetzliche und unredliche Handlung zu begehen.

Nach dem Austausch der gewöhnlichen Begrüßungen schritt Herr Creßwell zur Erklärung des Zweckes, zu welchem er Lord Florimel heut aufgesucht hatte.

„Zu meinem Bedauern, Mylord, muß ich Ihnen sagen, daß ich der Ueberbringer schlimmer Nachrichten für Ew. Lordschaft bin," begann Herr Creßwell.

„Ich kann mir nicht denken, wie etwas Unangenehmes in Bezug auf meine äußern Angelegenheiten geschehen sein kann," bemerkte Florimel mit einem Blick des Erstaunens auf seinen Sachwalter. „Erklären Sie sich deutlicher, Herr Creßwell."

„Ich habe soeben einen Brief erhalten, Mylord, und zwar von einem Rechtsanwalt, Namens Rigden. Er schreibt mir: da er wisse, daß ich die Ehre habe, Ew. Lordschaft juridischer Rathgeber zu sein, er von mir zu erfahren wünsche, ob ich die Vertheidigung eines Prozesses übernehmen wolle,

den er gegen Ew. Lordschaft für einen seiner Clienten einzuleiten habe."

„Ein Prozeß gegen mich? und zu welchem Zwecke — aus welchem Grunde?"

„Es ist Jemand aufgetreten, der sich für den rechtmäßigen Erben der Güter und der Pairswürde ausgiebt, welche Ew. Lordschaft jetzt besitzen."

„Das ist ja lächerlich! Wer ist denn aber der Kläger und aus welchen Gründen erhebt er derartige Ansprüche?"

„Der Client des Herrn Rigden ist ein gewisser Woodfall — George Woodfall —"

„Ah!" rief Florimel, von einer Erinnerung ergriffen, die nun einige Unruhe in ihm erregte. „Ich weiß, daß ein Herr Woodfall vor etwa fünfzig oder sechszig Jahren gegen meinen Großvater prozessirte und die Pairswürde und Familiengüter in Anspruch nahm, welche damals sich im Besitze meines Großvaters befanden und sich auf mich vererbt haben; doch fiel die Entscheidung gegen jenen Herrn Woodfall aus und es scheint mir keinem Zweifel zu unterliegen, daß der jetzt aufgetretene Gegner der Abkömmling des damaligen Woodfall sein wird."

„Das ist vollkommen wahr, aber für jetzt bin ich noch gänzlich im Dunkeln hinsichtlich der Begründung seiner Ansprüche, denn Herr Rigden hat mir nur den formellen Brief geschrieben, der immer in solchen Fällen das Vorspiel zu einem Prozesse bildet."

„Die ganze Angelegenheit ist sehr einfach und kann leicht dadurch erledigt werden, daß ich gewisse in meinem Besitze befindliche Dokumente aufweise," sagte Lord Florimel. „So weit ich mich des Sachverhalts erinnere, kann die Angelegenheit in folgender Weise erklärt werden. Mein Großvater verliebte sich in bereits vorgerücktem Lebensalter in ein junges Frauenzimmer von niederer Geburt, aber großer Schönheit; er war Wittwer und kinderlos und Emma

Woodfall, so hieß das junge Mädchen, ward zuerst seine Geliebte, späterhin seine Gattin. Zwei Söhne gingen aus dieser Verbindung hervor, doch ist in überzeugender Weise ermittelt worden, daß die Heirath erst nach der Geburt des älteren Sohnes stattfand; dieser war folglich unehelich und konnte demnach unmöglich die Pairswürde beanspruchen, eben so wenig wie er auf die Güter irgend einen Anspruch zu erheben vermochte, wenn nicht etwa das Testament seines Vaters ihn hierzu berechtigte. Ein Testament zu seinen Gunsten ist jedoch nie gemacht worden, wenigstens ist kein solches zum Vorschein gekommen. Dieser ältere Sohn verheirathete sich früh, hatte Kinder und starb vor seinem Vater. Von ihm stammen die Woodfall's ab, während der Familienzweig, welchem ich angehöre, der des jüngeren Sohnes ist. Dieser jüngere Sohn war unzweifelhaft von ehelicher Geburt und folglich haben seine Nachkommen den Adelsrang und die Güter des Hauses Florimel geerbt. Als nun über die ganze Angelegenheit vor fünfzig Jahren im Oberhause prozessirt wurde, war es der Erbe des älteren Bruders, der den Titel und die Rechte des jüngeren bestritt. Der Punkt, den er zu seinen Gunsten anführte, war, daß die Heirath zwischen Lord Florimel und Emma Woodfall einige Tage vor, und nicht mehrere Wochen nach der Geburt des älteren Sohnes vollzogen worden sei, doch waren die Zeugenaussagen über diesen Punkt keineswegs befriedigend; im Gegentheil, es wurde zur Zufriedenheit des Oberhauses nachgewiesen, daß der ältere Sohn nicht innerhalb der Ehe geboren sei. Ungeachtet der meinem Großvater günstigen Entscheidung des Oberhauses wurde der Prozeß nachher in das Kanzleigericht gebracht, schließlich fand eine friedliche Ausgleichung statt, kraft welcher die Familie Woodfall, das heißt, die Erben des älteren Bruders, eine gewisse Geldsumme erhielten und in Anbetracht derselben für die Zukunft alle Ansprüche auf das Eigenthum fallen ließen.

Der Vertrag wurde durch ein in gesetzlicher Form ausgestelltes Dokument bewirkt und dieses Papier befindet sich unter den Besitztiteln und anderen Familien-Dokumenten, die jetzt in meinem Besitze sind. Sie begreifen demnach die ganze Angelegenheit und können daher gleichfalls auch die Beschaffenheit der Ansprüche würdigen, welche der jetzige Woodfall zu erheben gedenkt."

„Ja, ich habe Alles vollkommen begriffen, Mylord. Es trifft sich sehr glücklich, daß Sie im Besitze des von Ihnen erwähnten Vertrages sind, weil der Anspruch auf die Pairswürde und der auf die Güter in gewissem Sinne von einander getrennt werden müssen. Gegen den ersteren haben Sie die Entscheidung des Oberhauses aufzustellen, während der Vertrag eine vollständige Widerlegung des Anspruchs auf die Familiengüter bildet. Kennen Ew. Lordschaft den jetzigen Herrn George Woodfall?"

„Ich weiß nur, daß er ein Maler ist. Sein Vater war ein Mann von verschwenderischer und zügelloser Lebensweise, der ein großes Vermögen in der muthwilligsten Weise vergeudet hat. Die beiden Zweige der Familie sind schon seit einer Reihe von Jahren einander gänzlich entfremdet, der Bruch zwischen beiden fand bereits vor meiner Geburt statt und aus diesem Grunde kann ich nicht irgend einer Vernachlässigung gegen den jetzt lebenden George Woodfall beschuldigt werden, um so weniger, da er sich nie wegen Beistand und Hülfe an mich gewendet hat. Jedenfalls entbehren seine Ansprüche auf die Güter aller Begründung und es dürfte vielleicht das Beste sein, wenn Sie, Herr Creßwell, Herrn Rigden besuchten, ihm die ganze Sache erklärten und ihm den Vertrag vorlegten, so daß er sofort zu der Ueberzeugung käme, daß sein Client auch nicht den geringfügigsten Rechtsgrund hat, auf den er einen Prozeß begründen könnte."

„Das von Ew. Lordschaft vorgeschlagene Verfahren

soll in Ausführung gebracht werden," antwortete Herr Creßwell; „haben Sie die Güte, mir alle darauf bezüglichen Dokumente sogleich zu übergeben. Ich will sie noch heute Abend durchlesen, um für die Zukunft Herrn Rigden gegenüber vollständig vorbereitet zu sein."

„Ich will Ihnen die sämmtlichen Papiere sofort holen."

Mit diesen Worten verließ Lord Florimel das Zimmer. Als er durch die Vorhalle der Treppe zuschritt, gebot er Rao, ihm mit einem Lichte zu folgen, und begab sich in sein Schlafgemach.

„Ziehe die Kiste unter meinem Bette hervor, mein Junge, und wische den Staub vom Deckel, bevor ich sie öffne."

Der Page gehorchte. Wenige Augenblicke darauf schloß der Edelmann den Kasten mit einem Schlüssel auf, der an einem kleinen Bunde hing, das er stets in seiner Tasche zu tragen pflegte.

Kaum aber hatte er den Deckel emporgehoben, als ein Ausruf des Erstaunens und Schreckens seinen Lippen entfuhr, denn siehe da! — die Papiere waren verschwunden und die Kiste gänzlich leer.

„Gerechter Gott, was hat das zu bedeuten?" rief Florimel, dessen Gesicht leichenblaß wurde, während ein nervöses Zittern alle seine Glieder ergriff. „Die Papiere sind verschwunden! Man hat mich bestohlen!"

„Ist es etwas Wichtiges, was Ew. Lordschaft vermissen?" fragte Rao mit einem ernsten Blicke und gleichzeitig mit der Miene vollkommener Unschuld.

„Etwas Wichtiges, Knabe?" rief Florimel mit bebenden Lippen. „Es handelt sich um meinen vollständigen Ruin oder wenigstens doch um die Möglichkeit zu einem solchen."

„Ruin?" murmelte Rao vor sich hin, indem er sich abwendete, um irgend einen Gesichtsausdruck zu verbergen, den er wahrscheinlich seinem Herrn nicht zeigen wollte.

„Ich kann doch die Dokumente nicht anderswo hingelegt haben?" sagte der Edelmann, gegen seine Aufregung nach Kräften ankämpfend; „und doch muß es so sein! Ja, ja, ich habe ohne Zweifel die Papiere anderswo verwahrt; das wird sich hoffentlich herausstellen. Niemand auch hätte diese Kiste öffnen können, ohne irgend eine Spur der Gewaltthat zurückzulassen. Alles ist unverletzt. Der Schlüssel kommt bei Tage nicht aus meiner Tasche und des Nachts liegt er unter meinem Kopfkissen — wer also hätte zur Nachtzeit mir ihn entwenden können, ohne daß ich es merkte?"

Dies waren Lord Florimel's Betrachtungen. Obgleich er dieselben nur leise vor sich hinmurmelte, drangen sie doch zu Rao's Ohren, dessen Anwesenheit er vergessen zu haben schien.

Florimel rüttelte sich aus seiner Zerstreuung empor, da er die Nothwendigkeit energischen Handelns fühlte, und als er sich zu einem mit Schubladen versehenen Möbel wandte, um dieses zu durchsuchen, fiel sein Auge auf den Pagen.

„Wie? Du bist noch hier?" fragte er halb befremdet.

„Ew. Lordschaft hatten mir nicht befohlen, mich zurückzuziehen," war die Antwort des Knaben.

„Das ist wahr. Nun, so hilf mir diese Schubladen durchsuchen; es fehlen mir wichtige Papiere, die ich verlegt haben muß, denn verloren können sie unmöglich sein."

Die Behältnisse wurden jedoch vergebens durchsucht. — Die Dokumente waren nicht zu finden. Dann begann eine sorgfältige Durchsuchung verschiedener anderer Möbel in diesem und in anderen Zimmern; — nirgends waren die vermißten Papiere zu entdecken.

Nach einstündiger vergeblicher Bemühung mußte Florimel sich endlich sagen, daß die Dokumente ihm entwendet wären.

Wer aber konnte der Dieb sein? Sein Verdacht irrte von Einem zum Andern, ohne sich jedoch auf irgend Einen

in hervorragender Weise zu heften. In seinem Hausstande gab es nicht eine einzige Person, die er einer solchen That fähig glauben konnte. Alles war Dunkelheit und Geheimniß.

Plötzlich fiel ihm ein, daß es ein Unglück sein würde, wenn er die Wichtigkeit seines Verlustes bekannt werden ließe, und er sagte zu Rao, daß die Sache allerdings sehr unangenehm sei, daß sie aber doch nicht so ernst wäre, wie er zuerst geglaubt hätte. Dann gebot er dem Pagen, ihm mit dem Lichte voranzugehen, und eilte in das Zimmer zurück, wo der Rechtsanwalt seiner Rückkehr harrte.

Diesem Herrn theilte er den geheimnißvollen Verlust mit. Herr Creßwell, der den Ernst der Lage vollkommen begriff und wohl wußte, daß Herr Rigden nicht verfehlen würde, jeden für seinen Clienten vortheilhaften Zufall begierig auszubeuten, beklagte das Ereigniß mit ungeheuchelter Aufrichtigkeit. Er empfahl jedoch, daß das Unglück möglichst verschwiegen bleiben solle, so daß die Gegenpartei die schwache Seite der Sache des Lord Florimel nicht zu erspähen Gelegenheit fände.

„Ach," sagte der junge Edelmann, „diese Vorsicht, fürchte ich, wird nutzlos sein, denn wenn die Papiere wirklich gestohlen sind, so muß die Entwendung zu einem besonderen Zwecke stattgefunden haben. Und welcher Zweck hätte dabei dem Diebe vorschweben sollen, als der, den Interessen des jungen Mannes zu dienen, welcher mein Vermögen und meinen Adelsrang beansprucht? Ach, mein lieber Creßwell, ich fühle mich von einer düsteren Ahnung ergriffen, daß ich zu Grunde gerichtet und verloren bin. Auf allen Seiten droht mir Unglück! Der Gegenstand meiner zärtlichsten Liebe ist mir plötzlich entfremdet worden und nun droht eine weltlichere Calamität mit pecuniärem Ruin."

Der gutherzige Anwalt bemühte sich, ihn zu trösten, doch war dieser Versuch fruchtlos. Florimel konnte sich der

Thränen nicht enthalten, bis endlich seine natürliche Manneswürde das bewirkte, was die beschwichtigenden Trostesworte des Advokaten nicht zu erreichen vermochten.

„Diese Schwäche ist meiner unwürdig,“ sagte er endlich, „ich will mich bezwingen und daran gewöhnen, gegen das Unglück tapfer anzukämpfen. Obgleich meine Aussichten sich plötzlich so schwer getrübt haben, will ich doch nicht der Verzweiflung Raum geben, so lange noch der schwächste Hoffnungsschimmer übrig bleibt. Inzwischen, mein lieber Creßwell, müssen die nothwendigen Maßregeln zur Vertheidigung meiner Sache energisch getroffen werden und dann werden wir wenigstens die Genugthuung haben, dem Feinde jeden Fußbreit Boden streitig zu machen.“

Der Advokat freute sich, seinen Clienten in einer gefaßteren Stimmung zu sehen, und mit dem Versprechen, daß er jeden Vortheil für Lord Florimel wahrnehmen wolle, entfernte er sich endlich.

Während einiger Zeit blieb Lord Florimel allein und überließ sich seinen trüben Betrachtungen. Plötzlich jedoch sprang er, von einem Gedanken ergriffen, von seinem Sessel empor, hüllte sich in einen Mantel und verließ sein Haus.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Eine Stunde später erhielt Herr Rigden folgenden Brief, dessen Handschrift offenbar verstellt war. Doch schien sie unzweifelhaft von einem Frauenzimmer herzurühren.

„Lord Florimel hat die Dokumente bereits vermißt. Er und sein Anwalt sind sehr bestürzt darüber; sie wissen, daß ihre Sache verzweifelt steht, doch beabsichtigen sie, Ihnen und Ihrem Clienten energisch Widerstand zu leisten. Dieser Entschluß dient nur als Beweis, von wie unendlicher Wichtigkeit jene Papiere sind. Lord Florimel ahnt durchaus nicht, auf welche Weise die Dokumente verschwunden sind, er vermuthet allerdings, daß sie in Ihre Hände oder

in die des Herrn Woodfall gekommen wären. Seien Sie vorsichtig, fest und verschwiegen. Von Zeit zu Zeit werde ich Ihnen, so oft mir dies möglich ist, die Nachrichten mittheilen, welche ich mir zu verschaffen vermag und die für die Interessen Ihres Clienten von Nutzen sein können."

Dieser Brief war weder mit einem Datum, noch mit einer Unterschrift versehen. Herr Rigden begriff jedoch, daß er von derselben Hand komme, welche ihm die entwendeten Dokumente überliefert hatte.

III.

Ein seltsamer Auftrag.

Um acht Uhr desselben Abends, an welchem die soeben erzählten Ereignisse stattgefunden hatten, saß Mohrrüben-Polly mit ihrer Freundin, der Galgenwittwe, in der kleinen Stube hinter dem Schenkzimmer in der Herberge zum Bettelstab. Sie sprachen eben davon, was wohl aus Magsman und dem dicken Bettelmanne geworden sein möchte, auch wunderten sie sich über Mobbs fortdauerndes Ausbleiben.

„Ich kann mir nicht denken," sagte Polly in Bezug auf den Letzteren, „weshalb er sich gar nicht sehen läßt. Sollte ihm etwas Schlimmes zugestoßen sein?"

„Er ist zu wachsam, um der Modehändlerin irgend einen Vortheil über sich einzuräumen," bemerkte die Galgenwittwe. „Daß sie Grumley ermordet hat, wissen wir bestimmt, aber daß es ihr gelungen sein sollte, Mobbs ebenfalls in ihr Netz zu locken, kann ich mir durchaus nicht denken."

„Und doch sind schon drei Tage verstrichen," sagte Polly, „ohne daß er sich hier hat blicken lassen. Er war hier, um uns über seine erste Unterredung mit Madame Brace in Bezug auf Grumley's räthselhaftes Verschwinden Bericht zu erstatten —"

„Ja, und erzählte, wie diese Unterredung durch das Geschrei unterbrochen wurde, das aus einem anderen Theile des Hauses der Madame Brace hervordrang," fiel die Galgenwittwe ihrer Freundin in's Wort. „Aber Mobbs sagte uns auch, daß sie ihm die That eingestanden hätte und eben im Begriff gewesen sei, ihm zu zeigen, wo Grumley vergraben liege, und daß er wieder zu ihr gehen wolle, um ein Abkommen mit ihr zu treffen. Ich kann also nur glauben, daß sie ihm eine bedeutende Geldsumme gegeben und daß er sich damit aus dem Staube gemacht haben muß."

„Mit anderen Worten, daß er uns um unseren Antheil betrogen hat," fügte Polly hinzu. „Nun, wenn er nicht bald erscheint, so werde ich dasselbe glauben müssen, doch wollen wir nicht übereilt urtheilen, er kann immer noch kommen."

„Und mittlerweile kann auch Madame Brace davonlaufen. Dann haben wir jede Aussicht verloren, je einen Schilling von ihr zu ziehen," bemerkte die Galgenwittwe.

„Das ist nicht wahrscheinlich. Wenn sie mit Mobbs einen Vergleich getroffen hat, so glaubt sie sich jedenfalls sicher und wird so leicht ihre glänzende Stellung und ihr schönes Geschäft nicht aufgeben. Nein, sie läuft uns nicht davon, Lieschen, das fürchte ich durchaus nicht. Und wenn Mobbs wirklich noch in Unterhandlung mit ihr steht, würde er ungeheuer wild werden, wenn wir uns in die Sache hineinmischten; das würde der Madame Brace verrathen, daß noch Andere außer ihm selbst um das Geheimniß wissen, und dann würde sie wirklich in größter Eile das Weite suchen."

„Nun, wenn Du meinst, Polly, so wollen wir uns noch einige Tage ruhig verhalten. Wenn Mobbs sich dann immer noch nicht zeigt, müssen wir eine ernstliche Berathung halten und entscheiden, wie wir uns der Madame Brace gegenüber weiter verhalten sollen. Aber nun von etwas Anderem. Ich glaube endlich dem Aufenthaltsort der Julia Lightfoot auf die Spur gekommen zu sein."

„Der Frau Page, meinst Du," rief Polly. „Du weißt, sie hat sich mit dem Schurken verheirathet, der vor dem Criminalgerichtshof gegen Ramsey und Martin und ebenso auch gegen meinen Vater und Briggs ausgesagt hat. — Aber was hast Du über sie entdeckt?"

„Der Kinchin-Kapitain, der seit längerer Zeit nach ihr und ihrem Manne sucht, sah sie gestern Morgen mehrere Häuser besehen, welche im Edgeware-Road zu vermiethen sind. Die Häuserreihe führt den Namen Paradise-Villas. Nachher folgte er ihnen bis zum Bureau eines Häuser-Agenten in der Nachbarschaft und als sie wieder herauskamen, hörte er Page zu seiner Frau sagen, daß das Haus ihm gerade passen würde, und Julia antwortete, daß sie im Stande wären, nächste Woche hineinzuziehen. Du siehst also, daß wir auf der richtigen Fährte sind."

„Vortrefflich!" rief Polly.

„Verlaß Dich darauf," fuhr die Galgenwittwe fort, „wir werden uns an den Beiden rächen, bevor sie viele Wochen in ihrem neuen Hause gewesen sind."

In diesem Augenblicke trat der schmutzige Kellner herein und meldete Polly, daß ein Herr den Wirth oder die Wirthin zu sprechen wünsche.

Polly und die Galgenwittwe erhoben sich und blickten durch das kleine Wandfenster auf den Fremden, der am Schenktische stand. Er war in einen Mantel gehüllt, doch konnten sie sein Gesicht ziemlich deutlich sehen — er war ihnen gänzlich fremd, jung und sehr hübsch. In seinem

Aeußern lag durchaus nichts, das den Argwohn der beiden Frauenzimmer zu erregen geeignet war. Sie nahmen daher ruhig ihre Plätze wieder ein und geboten dem Kellner, den Herrn zu ihnen zu führen. Unmittelbar darauf trat der Fremde in das kleine Zimmer.

„Ich bin Ihnen gänzlich unbekannt," sagte er mit sehr wohlklingender Stimme, als er den Stuhl einnahm, welchen Polly ihm zuschob, „doch werden Sie hoffentlich mein Eindringen verzeihen, da ich bereit bin, für jeden Dienst, den Sie mir in der Sache, die mich hierhergeführt hat, leisten mögen, freigebig zu bezahlen."

„Wer sind Sie, mein Herr, und was hat Sie hierhergeführt?" fragte Polly so höflich, als es ihr möglich war.

„Ich bin Lord Florimel und der Zweck meines Besuches ist ein doppelter, wie ich Ihnen sogleich näher erklären werde."

„Vor Allem, Mylord," versetzte Polly, „müssen Sie die Güte haben, uns zu sagen, wer Sie hierher empfohlen hat."

„Ich hoffe, die Erklärung wird Sie nicht beleidigen," bemerkte Florimel mit einigem Zögern.

„Sie kann nicht beleidigen, wenn sie die Wahrheit enthält," war die Antwort.

„Sie sprechen mit einem Freimuth, der mich zu gleicher Offenheit verpflichtet. Kurz denn — Jeder, der etwas vom Londoner Leben kennt, weiß, daß die Herberge zum Bettelstab der Sammelplatz für Personen einer besonderen Klasse ist, und ich glaube, daß es für Sie nichts Außergewöhnliches sein wird, Besuche von Männern von Stande zu erhalten, welche bei besonderen Veranlassungen scharfe Augen, tüchtige Hände und verschwiegene Gehülfen brauchen und für derartige beschwerliche Dienste gut zu zahlen bereit sind. Sie können sich daher nicht wundern, wenn der Ruf dieses Hauses allen denen, welche in der Hauptstadt viel umherkommen, ziemlich bekannt ist."

„Die Erklärung ist vollkommen genügend," sagte Polly. „Und nun können Ew. Lordschaft zu dem Geschäfte kommen, für welches Sie unsere Dienste bedürfen. Sie können ganz offen sprechen; wenn wir auf Ihre Absichten eingehen, so wird Alles, wozu wir uns verpflichten, mit Treue und Schnelligkeit vollführt werden: lehnen wir es ab, so hat die Mittheilung Keinem etwas geschadet."

„Ich glaube nicht, daß Sie ablehnen werden," bemerkte Florimel, „weil ich von Ihnen nichts zu verlangen gedenke, wofür ich nicht einen guten Preis zu zahlen bereit bin. Erstens wünsche ich, daß einige thätige, intelligente und ausdauernde Personen in Bewegung gesetzt werden, um den Aufenthaltsort einer Dame zu entdecken, deren Namen und Beschreibung ich Ihnen geben werde. Ich muß jedoch dabei bemerken, daß es eine Dame von unbefleckter Tugend und makellosem Rufe ist. Der Beweggrund, der mich veranlaßt, mich an Sie zu wenden, um durch Ihre Hülfe die Dame aufzufinden, ist durchaus nicht unehrenhafter Art. Ich bin ihr sehr zugethan und da sie sich über irgend ein eingebildetes Vergehen meinerseits beleidigt gefühlt hat, so verbirgt sie sich vor mir. Dies ist der einzige Grund, der mich bewogen hat, Ihre Hülfe in dieser Sache in Anspruch zu nehmen."

„Mit Ihren Gründen haben wir gar nichts zu thun," antwortete Polly, „wir wollen aber den Dienst, den Sie von uns verlangen, gern übernehmen. Geben Sie mir den Namen und die Beschreibung der Dame und schon morgen sollen ein Dutzend thätiger Personen damit beschäftigt sein, in allen Theilen Londons und der Vorstädte Erkundigungen nach ihr einzuziehen."

„Die Dame heißt Pauline Clarendon und hier habe ich eine genaue Beschreibung ihrer Persönlichkeit aufgezeichnet."

Bei diesen Worten überreichte Florimel der Polly ein beschriebenes Papier.

„Doch muß ich Sie ausdrücklich bitten, diese Nachforschungen so zu leiten, daß das Verfahren durchaus nicht zu den Ohren des Fräulein Clarendon dringt; denn wenn sie erfährt, daß ich derartige Schritte thue, um ihren Aufenthaltsort zu entdecken, so würde dies nur dazu dienen, den zwischen uns bestehenden Bruch zu erweitern. In der That, sie würde es mir nie vergeben."

„Ew. Lordschaft Wünsche sollen beachtet werden," sagte Polly. „Worin aber besteht das zweite Geschäft, bei dem wir Ihnen nützlich sein können?"

„Das will ich Ihnen so kurz als möglich erklären. Ich pflege gewisse werthvolle Dokumente in einer großen Kiste aufzubewahren, welche unter dem Bette meines Schlafzimmers steht; den Schlüssel trage ich immer bei mir während des Tages und lege ihn Nachts unter mein Kopfkissen. Es ist ein Schlüssel von eigenthümlicher Form, der nur für ein Schloß von durchaus nicht gewöhnlicher Einrichtung paßt — mit einem Worte, ein bloßer Dietrich könnte jenes Schloß nicht öffnen; dessenungeachtet habe ich vor einigen Stunden die Entdeckung gemacht, daß jene Kiste geöffnet und ihres Inhalts beraubt ist. Keine Gewaltthätigkeit ist angewendet worden, keine äußere Spur eines Diebstahls ist vorhanden, und was die Sache noch verwickelter macht, mein Verdacht fällt auf keine einzige Person in meinem Hause."

„Und doch müssen die Papiere für einen besonderen Zweck Ihnen entwendet worden sein?" fragte Polly.

„Ja," war die Antwort. „Ein Advokat, Namens Rigden und ein junger Mann, Namens George Woodfall —"

„Ein Maler, nicht wahr?" rief die Galgenwittwe, durch den letzteren Namen betroffen.

„Derselbe," sagte Lord Florimel. „Kennen Sie ihn?"

„Ich habe ihn einmal gesehen. Er war damals im Dienste eines gewissen Schrubsole, eines Gemäldehändlers in Newgate-Street."

Und die Galgenwittwe wechselte einen schnellen und bedeutungsvollen Blick mit Polly, denn der Leser hat sicherlich nicht vergessen, daß die Erstere mit George Woodfall in jener denkwürdigen Nacht bekannt wurde — wenn man ein derartiges Zusammentreffen eine Bekanntschaft nennen darf — als Magsman durch seine Genossen aus dem Newgate-Gefängnisse befreit wurde.

„Aber fahren Sie fort, Mylord," sagte sie, „denn das Wenige, was ich von Herrn Woodfall weiß, kann für die Zwecke Ew. Lordschaft durchaus nicht benutzt werden. Auch würde Herr Woodfall sich schwerlich freuen, seine Bekanntschaft mit mir erneuern zu müssen," fügte sie mit einem leisen Lachen hinzu.

„Ich wollte eben bemerken," fuhr Florimel fort, „daß Herr Woodfall einen Prozeß gegen mich eingeleitet hat, und daß ein Herr Rigden sein Anwalt ist. Der Letztere ist ein Mann, der sich aus der Entwendung von wichtigen Papieren durchaus kein Gewissen machen würde, wenn er dadurch seine Zwecke erreichen könnte. Die mir gestohlenen Papiere haben demnach ganz sicher ihren Weg in den Besitz des Herrn Rigden oder des Herrn Woodfall gefunden, vielleicht wissen Beide gemeinschaftlich um die Sache. Es ist für mich nun von der höchsten Wichtigkeit, jene Dokumente wieder zu erlangen und ich bin bereit, der Person, welche sie mir wieder verschafft, zweitausend Guineen zu geben."

Florimel blickte forschend auf Polly und die Galgenwittwe, um den Eindruck zu beobachten, den das von ihm gemachte freigiebige Anerbieten auf sie hervorrief. Die Erstere verrieth bei der von ihm genannten Summe heftige Erregung, während selbst das sonst so ruhige Gesicht der Elisabeth Marks vor Habsucht und Freude glänzte.

„Wollen Ew. Lordschaft die Sache ganz in unsere Hände legen?" fragte Polly begierig.

„Ja gewiß, wenn Sie mir einige Aussicht auf einen glücklichen Erfolg geben können."

„Wir wollen Alles aufbieten, was in unserer Macht steht," versetzte Polly, und fügte nach einigen Augenblicken des Nachdenkens hinzu:

„Ich habe schon einen Plan entworfen; natürlich kommt es Ihnen gar nicht darauf an, durch welche Mittel die Papiere wieder herbeigeschafft werden, wenn Sie dieselben nur zurückerhalten?"

„Es darf mir auf die Mittel nicht ankommen," rief der junge Edelmann. „Bin ich nicht der Papiere auf niederträchtige Weise beraubt worden? Wenn Sie daher gegen meine Feinde mit denselben Waffen kämpfen wollen, die diese gegen mich in Anwendung gebracht haben, so werde ich mir kein Gewissen daraus machen."

„Dann brauchen wir gar nichts mehr darüber zu sprechen, wenigstens für jetzt nicht."

„O doch; wir müssen eine nähere Beschreibung der Papiere haben," sagte die Galgenwittwe, welche nichts Anderes glaubte, als daß ihre Freundin und Verbrechensgenossin einen Einbruch in Herrn Rigden's Haus zu veranstalten beabsichtige.

„Nein, ich brauche gar keine Beschreibung," rief Polly entschlossen; „Du hast keine Idee von meinem Plan, Lieschen, und sollst späterhin Alles wissen. Glaube jedoch nicht, daß ich an einen Einbruch bei Rigden denke, das würde schwerlich zu etwas führen. Der Einbruch könnte fehlschlagen, oder unrichtige Papiere könnten von dort entwendet werden, oder die richtigen mögen vielleicht gar nicht dort sein. Ein Einbruch zu solchem Zwecke würde daher wahrscheinlich unnütz sein und könnte uns außerdem noch Alle in die größten Unannehmlichkeiten bringen. Nein, die Sache muß durch List erreicht werden, durch einen schlauen Kunstgriff, und den Plan dazu habe ich schon fertig im Kopfe.

Einige Wochen, vielleicht einige Monate können verstreichen, bevor der Plan gelingt, aber ich will dafür bürgen, daß wir zuletzt zum Ziele kommen."

Diese letzteren Worte sprach Polly mit so starker Betonung und so augenscheinlicher Ueberzeugung von der Wahrheit dessen, was sie sagte, daß Lord Florimel neue Hoffnung schöpfte.

„Nun denn, mein Kind," erwiderte er in einem freundlichen und artigen Tone, „ich überlasse die Sache ganz Ihrer Leitung. Während der nächsten zwei oder drei Monate werden die Papiere nicht gebraucht werden, oder richtiger gesagt, ihr Verlust kann während dieser Zeit noch nicht schaden, weil ein Prozeß, wie der gegen mich eingeleitete, in der ersten Zeit nur sehr langsam von Statten geht. Nun aber sagen Sie mir, ob Sie ein Handgeld auf die versprochene Belohnung sogleich zu erhalten wünschen?"

„Sie können uns hundert Pfund anzahlen, Mylord, wenn Sie wollen," sagte Polly, indem sie unwillkürlich die Hand nach dem erwarteten Gelde ausstreckte.

„Hundert Pfund?" rief er. „Ich will Ihnen gern fünfhundert Pfund geben, denn ich fühle mit Zuversicht, daß Sie Alles, was Sie versprochen haben, ausführen werden."

Lord Florimel zählte nunmehr Banknoten zu dem von ihm erwähnten Betrage auf den Tisch.

Die Augen der beiden Frauenzimmer funkelten vor Freude, als sie sich auf die Werthpapiere hefteten.

Unmittelbar darauf entfernte sich Lord Florimel aus dem Bettelstabe.

IV.

Caroline von Braunschweig.

Die Verhandlungen, welche zur Einleitung der projectirten Vermählung des Prinzen von Wales und der Prinzessin Caroline gepflogen worden, waren zum Abschluß gelangt und die Prinzessin von einigen Herren und Damen des englischen Hofes aus Deutschland nach England hinübergeleitet worden. Der Empfang, welcher derselben von den Mitgliedern der königlichen Familie zu Theil geworden, war ein sehr verschiedener gewesen. Der König selbst und die Prinzessinnen Amalie und Sophie hatten ihre künftige Verwandte mit freundlicher und liebevoller Herzlichkeit empfangen; die Königin Charlotte jedoch war, wie dies überhaupt in ihrem Charakter lag, kalt, steif und lieblos gegen sie gewesen. Dies hatte auf die junge Prinzessin einen überaus peinlichen und entmuthigenden Eindruck gemacht.

Und nun nahte der Augenblick heran, in welchem die erste Zusammenkunft zwischen der Prinzessin Caroline und ihrem künftigen erlauchten Gemahl stattfinden sollte. Der Prinz von Wales hatte sich schließlich, wie dem Leser erinnerlich sein wird, obgleich die für ihn projectirte Verbindung ihm unangenehm gewesen war, nachdem er mit Madame Fitzherbert gebrochen, in das Unvermeidliche gefügt, zumal da nur unter der Bedingung, daß er ohne Widerstand auf die Vermählung einginge, seine enormen Schulden für ihn bezahlt werden sollten. Es war ihm überdies gelungen, von Madame Fitzherbert, seiner ihm rechtmäßig angetrauten Gattin, durch Drohungen einen Revers zu erpressen, in welchem sie erklärte, daß eine kirchliche Trauung niemals zwischen ihr und ihm stattgefunden habe. Er konnte dem-

nach, mit diesem Schriftstück versehen, ohne Furcht vor weiteren Folgen, die ihm aus seiner heimlichen Vermähluug erwachsen könnten, der Zukunft entgegenblicken.

Dies war der Zustand der Angelegenheiten, als die Prinzessin Caroline in einem der Gemächer des St. James-Palastes mit pochendem Herzen der Ankunft des Prinzen von Wales harrte.

Ein echtes Naturkind und gleichzeitig mit einem hübschen Aeußern und mit guten Geistesgaben ausgestattet, wußte sie das Wahre von dem Falschen, das Echte von dem Unechten in dem Benehmen der Menschen recht wohl zu unterscheiden, wenn nämlich die betreffende Person, auf welche ihre Beobachtung sich richtete, nicht gar zu sehr in der Verstellungskunst geübt war. Man hatte ihr den Prinzen von Wales als den feinsten Cavalier in Europa, als ein Muster männlicher Schönheit und edler Gesinnungen geschildert; und die Aussicht, einem solchen Gemahl anzugehören, hatte demnach, obgleich sie ihn nie gesehen, nichts Abschreckendes für sie. Andererseits waren verläumderische Zungen berechnender Höflinge und besonders der Mund der Lady Jersey, einer der zahlreichen Geliebten des Prinzen, bereits geschäftig gewesen, um diesem ein Vorurtheil und eine Abneigung gegen seine künftige Gemahlin beizubringen. Diese Einflüsterungen hatten bei ihm nur zu guten Erfolg gehabt. Er ging daher in einer nicht beneidenswerthen Stimmung zu der Zusammenkunft mit der Prinzessin. Bei seinem Eintritt in das Gemach, in welchem diese ihn erwartete, erhob sie sich und schritt dem Prinzen entgegen.

Schnell war der Blick, den Jeder auf den Andern warf. Eine sehr natürliche Neugier, das Beste oder das Schlimmste auf den ersten Blick zu erfahren, war das Gefühl, welches Beide in diesem Momente beseelte. Ihre Blicke begegneten einander und senkten sich unmittelbar darauf; ein zweiter Blick wurde ausgetauscht. Dieses Mal schlug

die Prinzessin unter dem kühneren und prüfenderen Blicke ihres Verlobten unwillkürlich die Augen nieder.

Das Vorurtheil, welches dem Prinzen gegen seine hohe Braut beigebracht worden war, würde ihn verhindert haben, ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wenn sie selbst ein Engel der Vollkommenheit gewesen wäre, und obgleich der erste Blick ihn überzeugte, daß sie keineswegs so häßlich und widerwärtig war, als man ihn hatte glauben lassen, so gestattete doch die Hartnäckigkeit seiner vorgefaßten Meinung ihm nicht, eine angenehme Enttäuschung und freudige Ueberraschung bei ihrem Anblick zu fühlen.

Auf Seiten des Prinzen machte sich daher eine sehr ungünstige Meinung geltend, welche nur in Folge des ersten Anschauens einigermaßen gemildert wurde; auf Seiten der Prinzessin dagegen eine gute Meinung, die durch dasselbe Resultat verringert ward. Er hatte erwartet, in ihr ein wahrhaft widerwärtiges Wesen zu finden, wohingegen er nicht umhin konnte, beim ersten Anblick anzuerkennen, daß die ihm von der Prinzessin gegebene ungünstige Schilderung übertrieben worden war. Sie hatte erwartet, die Verkörperung aller männlichen Schönheit, Würde, Anmuth und Leutseligkeit in ihrem Verlobten zu finden, während sie nun nicht umhin konnte, zu denken, daß ihr künftiger Gatte ein wenig zu korpulent sei, daß sein Gesicht das Gepräge der Ausschweifung trage und daß er keineswegs der Adonis wäre, als welchen man ihn ihr geschildert hatte.

So war also in der ersten Minute des Zusammentreffens und bevor ein einziges Wort zwischen dem hohen Brautpaare gewechselt worden war, die Prinzessin um einige Grade in der Meinung des Prinzen gestiegen, während er in der ihrigen gesunken war. Kaum waren diese ersten Blicke ausgetauscht worden, als der bei der Prinzessin anwesende Graf von Malmesbury, der sie von Braunschweig herübergeleitet hatte, sie und den Prinzen in sehr ceremo-

nieller Weise einander vorstellte. Einem ihr gegebenen Winke über die bei solchen Gelegenheiten am englischen Hofe übliche Etiquette gehorsam, kniete die Prinzessin vor dem Prinzen nieder, während dieser, durch dieselben Vorschriften der Hofetiquette geleitet, sie aufzuheben sich beeilte und ihre Stirn mit seinen Lippen berührte. Er hatte dieser Ceremonie jedoch kaum genügt, als er sich in roher und verletzender Weise von der Prinzessin abwandte und Malmesbury seitwärts führend, ihm schnell zuflüsterte:

„Ich fühle mich überwältigt und niedergeschmettert — sie paßt nicht zur Gattin für mich! Schaffen Sie mir schnell ein Glas Rum herbei, oder ich falle in Ohnmacht."

„Ew. Königliche Hoheit gestatten mir wohl, Sie daran zu erinnern," sagte der Graf feierlich und ernst, „daß die Regeln der Etiquette für eine solche Veranlassung, wie die jetzige, nichts über Rum enthalten."

„Der Teufel hole die Regeln der Etiquette!" rief der Prinz heftig. „Ich will sogleich zur Königin gehen und ihr sagen, daß ich lieber meinem Rechte an die Krone entsagen, als diese Deutsche zur Gattin nehmen will."

Mit diesen Worten eilte der Erbe des britischen Thrones — der erste Cavalier in Europa, wie er sich selbst zu nennen für angemessen fand, aus dem Zimmer und warf mit großer Heftigkeit die Thür hinter sich zu.

In entsetzlicher Verlegenheit taumelte der Graf von Malmesbury einige Schritte zurück. Alle seine fast mit der Muttermilch eingesogenen Ideen in Bezug auf Hofetiquette waren durch das Benehmen des Prinzen in einem so wichtigen und entscheidenden Augenblicke gänzlich über den Haufen geworfen.

Die Zusammenkunft zwischen dem Prinzen und Caroline von Braunschweig hatte genau drei Minuten gewährt. Als die Letztere ihren Verlobten in der soeben geschilderten unpassenden Weise hinwegeilen sah, fühlte sie die tiefste

Entrüstung. Ihr Stolz war verwundet und die Beleidigung, welche ihr zugefügt worden war, hatte ihr Herz getroffen; die natürliche Sanftmuth ihres Gemüths jedoch kam ihr bald zu Hülfe und mit einem freilich erzwungenen Lächeln sagte sie zu Lord Malmesbury:

„Geschah es vielleicht in Uebereinstimmung mit den Vorschriften Ihrer englischen Hofetiquette, daß Se. Königliche Hoheit so eilig hinwegflohen?"

„O, verzeihen Sie ihm, Hoheit," rief der Edelmann, der nun endlich sich so weit gefaßt hatte, daß er die Nothwendigkeit begriff, das unartige Benehmen des Prinzen so viel als möglich zu beschönigen. „Es war wohl natürlich, daß Se. Königliche Hoheit bei einer so feierlichen Veranlassung sich bewegt fühlte."

„Mir schien es jedoch, als hörte ich ihn einen der bei den Engländern so beliebten Flüche ausstoßen," bemerkte Caroline mit einem Blicke, der eine wachsende gute Laune zu verrathen schien. „Habe ich recht gehört?"

„O nein," rief der Graf, indem er ohne Zögern eine dreiste Unwahrheit aussprach. „Se. Königliche Hoheit hätten sich einer so unverzeihlichen Unart gewiß nicht schuldig machen können. Bei der Mittagstafel werden Ew. Hoheit ihn derartig glänzen sehen, daß Sie ihm gewiß Ihr ganzes Herz schenken werden. Was sein persönliches Aeußere betrifft, so brauche ich wohl kaum zu fragen, ob dasselbe bei Ew. Hoheit Gnade findet."

„Nun, ich muß sagen, daß er etwas fetter ist, als ich ihn zu finden erwartete," erwiderte die Prinzessin, ihre wahre Gesinnung so offen und freimüthig aussprechend, wie sie eine Meinung über ein Gemälde ausgesprochen haben würde. „Auch scheint es mir, daß er ein etwas wüstes Aussehen hat."

„Ich muß mir die Freiheit nehmen, Ew. Hoheit in aller Demuth bemerklich zu machen, daß derartige Bemer-

kungen nicht ganz an der rechten Stelle sind," sagte Lord Malmesbury ernst. Er hatte nämlich bereits auf der ganzen Reise sich die Aufgabe gestellt, die Prinzessin, welche nie ihre Gesinnungen zu verhehlen pflegte, dahin zu bringen, daß sie ihre Meinungen mit weniger Offenheit ausspräche und sich dagegen den am englischen Hofe vorherrschenden steifen und ceremoniellen Ton anzueignen suche.

„Dann hätten Sie mich nicht darüber befragen sollen," entgegnete die Prinzessin, denn sie begann nun zu glauben, daß in den Lehren, welche Malmesbury ihr gab, sehr viel kalte Selbstsucht und ein gänzlicher Mangel an Aufrichtigkeit enthalten sei.

„Hier an unserm Hofe giebt es bestimmte Antworten auf bestimmte Fragen," bemerkte der Graf.

„Am Hofe meines Vaters ist dies nicht der Fall," versetzte Caroline seufzend und konnte nicht umhin, sich wieder nach Braunschweig zurückzuwünschen.

Das Gespräch zwischen ihr und Lord Malmesbury wurde nun durch den Eintritt der Lady Jersey und einiger andern Hofdamen unterbrochen, welche die Prinzessin nach den Zimmern führten, die für ihre vorläufige Aufnahme im St. James-Palast bereitet waren.

Während Caroline sich hier der sehr ausführlichen Mittagstoilette unterwarf, plauderte sie in vertraulichem Tone mit den drei Damen. Gegen die Gräfin von Jersey war sie besonders höflich und liebenswürdig. Madame Harcourt, die Kammerfrau, war eine Person mittleren Alters, sehr kriechend und gleißnerisch; Madame Harvey Aston ein schönes und noch ziemlich junges Weib und gleich der Lady Jersey eine der vielen Maitressen des Prinzen. So waren denn zwei der Geliebten des Letzteren in enge Beziehungen zu der Prinzessin gebracht worden, welche in drei Tagen seine Gattin werden sollte!

Als die Mittagstoilette beinahe beendet war, sagte Caroline:

„Apropos, meine liebe Jersey, wissen Sie auch, weshalb ich eine so erstaunliche Zuneigung für Sie gefaßt habe?"

„Ich vermag wirklich nicht zu errathen, welches bescheidene Verdienst meinerseits mir die schätzbare Gunst Ew. Königlichen Hoheit verschafft haben kann."

„Ihr Ruf ist bis nach Deutschland zu mir gedrungen und das Gerücht behauptete, daß Sie nicht nur eine sehr schöne Frau, sondern auch eine der besten Freundinnen des Prinzen wären."

„Wirklich?" rief die Gräfin, während dunkle Purpurgluth ihr Gesicht bedeckte. Und indem sie sich den Anschein gab, als wäre sie am Toilettentisch beschäftigt, wendete sie sich hinweg, um ihre Verlegenheit zu verbergen.

„Ja, so behauptet das Gerücht," fuhr Caroline in ihrer gewöhnlichen gut gelaunten und unüberlegten Weise fort, ohne daß bei ihr die geringste Absicht vorwaltete, einen guten oder schlechten Eindruck hervorzurufen. „Und obgleich ich, um Ihnen die volle Wahrheit zu sagen, ziemlich genau errathe, was die große Freundschaft, welche zwischen Ihnen und dem Prinzen bestehen soll, zu bedeuten hat, so bin ich doch durchaus nicht böse darüber und werde eben so wenig in Zukunft eifersüchtig sein. Ich bin nicht so einfältig, daß ich vermuthen sollte, ein Mann mit solchen Vortheilen und Gelegenheiten werde sich als ein Heiliger erweisen, ich habe daher auch beschlossen, ihn in keiner Weise durch Ermahnungen oder Eifersucht zu belästigen. Sie mögen ihm sagen, meine liebe Jersey, sobald Sie wieder einmal mit ihm allein sind, daß, weit entfernt, mich eifersüchtig zu zeigen, ich Sie sogleich mit besonderer Freundlichkeit behandelt habe."

„Ist dies Spötterei, Witz oder dumme Unempfindlich-

keit?" fragte Lady Jersey flüsternd Madame Harvey Aston, während Beide zusammen am Toilettentische standen.

„Es ist einfältige Unempfindlichkeit und mädchenhafte Albernheit," war die eben so leise gegebene Antwort. „Sie ist wirklich herzlich dumm und einfältig."

„Ich möchte sie fast blödsinnig nennen," erwiderte Lady Jersey. Dann wandte sie sich abermals zur Prinzessin und sagte zu ihr:

„Ich danke Ew. Hoheit für das mir in so herablassender Weise gegebene Versprechen, doch kann ich es nicht unternehmen, die Ueberbringerin irgend einer Botschaft an Se. Königliche Hoheit, den Prinzen von Wales, zu sein."

„Nun denn, so will ich selbst die erste Gelegenheit benutzen, ihn in Bezug auf Sie, meine liebe Jersey, zu beruhigen," sagte Caroline mit der ihr eigenen etwas derben Aufrichtigkeit, in der jedoch durchaus nichts Gemeines oder Unzartes lag.

Wie aber benahm sich der Prinz von Wales bei der Mittagstafel?

Es war selbstverständlich, daß er neben seiner fürstlichen Braut saß; des äußern Anstandes wegen bemühte er sich, höflich und aufmerksam gegen sie zu erscheinen, gleichzeitig jedoch beobachtete er sie mit eifriger Neugier und lauschte gespannt auf jedes von ihr gesprochene Wort, denn er fühlte, daß seine Ehre oder jedenfalls sein Stolz bei den Eigenschaften derjenigen, welche seine Gemahlin werden sollte, betheiligt war. Es herrschte daher bei dieser Veranlassung das Bestreben vor, sie vorurtheilsfreier und unbefangener zu prüfen, als es während der wenigen Minuten ihres ersten Zusammentreffens der Fall gewesen war.

Er konnte nicht umhin, sich einzugestehen, daß sie ihm viel schwärzer geschildert worden war, als die Wirklichkeit rechtfertigte. Ihr Aeußeres war, wenn auch nicht hinreißend schön, doch einnehmend und angenehm und so weit ließ er

ihr wenigstens einige Gerechtigkeit widerfahren. Andrerseits jedoch hatte das ihm geflissentlich eingeflößte Vorurtheil gegen die Prinzessin bereits so tief Wurzel bei ihm gefaßt und bethörte sogar seine Sinne in einem solchen Grade, daß er alle ihre kleinen liebenswürdigen Eigenthümlichkeiten als Fehler betrachtete und ihre kindliche Unerfahrenheit ihm geradezu als Mangel an feiner Bildung erschien. Der natürliche Edelmuth, welcher sie veranlaßte, die ihr untergebenen Damen als ihres Gleichen zu behandeln und dieselben zum Range ihrer Freundinnen zu erheben, war in den Augen des Prinzen eine unverzeihliche Verletzung der Gebräuche des Hofes; in jeder Entfaltung natürlichen, reinen und unverfälschten Gefühls erblickte er ebenfalls einen Hang, alle Rücksichten des gesellschaftlichen Anstandes bei Seite zu setzen.

Doch vermag keine Feder sein Erstaunen und seinen Abscheu zu beschreiben, als die wohlmeinende und der Verstellung ungewohnte Caroline eine Gelegenheit ergriff, ihm die beabsichtigte Mittheilung in Bezug auf Lady Jersey zuzuflüstern.

Wir müssen zur Erklärung dieses letzteren Verfahrens der Prinzessin unseren Lesern mittheilen, daß dieselbe von Lord Malmesbury zu s e h r gehofmeistert worden war. Eine seiner Lehren hatte darin bestanden, daß, wenn sie jemals eine der Liebesintriguen des Prinzen in Erfahrung bringen sollte, sie sich sehr hüten müsse, nicht die geringste Eifersucht zu verrathen; — so wurde denn nun die unerfahrene Prinzessin durch ihre guten Absichten zu dem verhängnißvollen Fehler hingerissen, dem Prinzen i n W o r t e n ihre Absicht der Schonung zu erklären, eine Absicht, die, wenn sie dieselbe überhaupt gefaßt hatte, sie nur durch ihr B e n e h m e n hätte entfalten müssen. Der Prinz selbst war zu engherzig und zu verblendet, als daß er den edelmüthigen Vorsatz seiner Braut zu würdigen verstanden hätte. Dieses

ganze Ereigniß diente daher nur dazu, seinen Widerwillen über ihr ganzes Benehmen zu erhöhen. Er trank, um seinen Verdruß zu verbergen, ein Glas Wein nach dem andern, und als die Prinzessin wahrnahm, daß er der Flasche zugethan war, fand sie sich ihrerseits immer mehr enttäuscht über das Benehmen und die Aufführung „des feinsten und gebildetsten Prinzen in Europa."

Die Mittagstafel war endlich vorüber. Die Prinzessin hatte sich in ihre Gemächer zurückgezogen und der Prinz von Wales fand endlich eine Gelegenheit, unbelauscht einige Worte mit seiner königlichen Mutter zu wechseln. Er führte die Königin an das fernste Ende des prächtigen Salons und sagte leise zu ihr:

„Ew. Majestät können nun Ihre aufrichtige Meinung über die Prinzessin äußern."

„George," rief die Königin Charlotte mit einer Bitterkeit, die ihrem Gesichtsausdruck etwas Dämonisches gab, „ich fühle mich fast vernichtet bei dem Gedanken, daß Du in solcher Weise geopfert werden sollst. Dies ist jedoch einzig und allein Deines Vaters Schuld. Du weißt, er ist hartnäckig, wie der Teufel selbst; ich warnte ihn vor dieser Verbindung, ich bat, ich drohte, aber Alles blieb nutzlos und nun finde ich meine schlimmsten Befürchtungen bestätigt. Caroline ist keine passende Gattin für Dich und die Ehe wird eine höchst unglückliche sein."

„Und warum haben Ew. Majestät nicht mich gewarnt, gebeten und mir gedroht, anstatt dies Alles meinem Vater gegenüber zu thun?" fragte der Prinz im Tone des bittersten Spottes. „Mir däucht, daß ich die Hauptperson war, gegen welche Sie Ihre Gesinnungen über diese Verbindung hätten aussprechen müssen. Ich wußte nicht einmal, daß Ew. Majestät sich diesem Eheprojekt überhaupt widersetzt haben."

„Beurtheile meine bisherige Zurückhaltung, wie es

Dir beliebt, George," bemerkte die Königin, „aber eins merke Dir."

„Und worin besteht dies Eine?" fragte der Prinz neugierig.

„Daß die Prinzessin Caroline in mir eine bittere und unversöhnliche Feindin hat," antwortete die Königin.

Und die Worte kamen in einem zischenden Tone zwischen ihren Zähnen hervor.

V.

Die Vermählung.

Wir sind nun zu einer der wichtigsten Episoden unserer Erzählung gelangt — einer Episode, die in dem Leben zweier fürstlichen Personen eine verhängnißvolle Epoche bildet: verhängnißvoll für die Ehre des gottlosen Prinzen, der ein Weib zu lieben schwor, das er vorher schon zu hassen beschlossen hatte — noch verhängnißvoller aber für die unglückliche, liebenswürdige Prinzessin, welche durch den Zufall der Geburt zum Opfer eines kaltblütigen und herzlosen Tyrannen gemacht wurde.

Es war am Abend des 8. April 1795, als die Vermählung zwischen Ihren Königlichen Hoheiten dem Prinzen von Wales und der Prinzessin Caroline von Braunschweig in der königlichen Kapelle des St. James-Palastes vollzogen wurde. Der König, die Königin und die ganze königliche Familie waren zugegen und wir brauchen wohl kaum zu erwähnen, daß die Trauungsceremonie von allem Pomp und Glanz begleitet war, die der Hof von England bei solchen Gelegenheiten stets zu entfalten pflegt.

Caroline erschien bei dieser feierlichen und denkwürdi-

gen Veranlassung wahrhaft rührend in ihrem Benehmen. Auf ihrem Antlitz lag das ihr eigenthümliche Lächeln, doch strahlte es heute nur schwach. Obgleich derjenige, der in wenigen Minuten ihr Gatte werden sollte, ihr durch sein Benehmen keine Liebe einzuflößen vermocht hatte, war sie doch entschlossen, ihm eine treue und liebevolle Gattin zu sein. —

Und wie benahm sich der Prinz bei dieser denkwürdigen Veranlassung?

Mit einem Gesichte, das vom Wein geröthet war, trat er vor den Altar hin. Seine Blicke ruhten auf den Reizen der Gräfin Jersey und der Madame Harvey Aston. Er hatte sogar die Dreistigkeit, der Ersteren ein bedeutungsvolles Lächeln zuzuwerfen, ein Zeichen der Zuneigung, welches das niederträchtige Weib mit einem triumphirenden Gesichtsausdruck aufnahm und mit ihrem lieblichsten und verführerischsten Lächeln belohnte.

Die Trauung war endlich vorüber; das feierliche Possenspiel beendet; das Opfer gebracht. Caroline von Braunschweig war nun Prinzessin von Wales.

In den Staatssalons des Palastes hatte sich eine glänzende Versammlung der Aristokratie zusammengefunden. In einer Ecke saßen ein Graf und ein Marquis nebeneinander und begannen über das große Thema des Tages ihre Meinungen auszutauschen, doch geschah dies mit einiger Vorsicht und Zurückhaltung.

„Nun, mein lieber Freund, was halten Ew. Lordschaft von der fürstlichen Braut?" fragte der Graf.

„Ich möchte vielmehr von Ihnen hören, was Sie von ihr halten, Mylord," versetzte der Marquis. „Sie haben, als der Aeltere von uns, mehr Erfahrung, als ich besitze."

„Sagen Sie mir zuerst, was nach Ihrer Meinung der Prinz von ihr hält," entgegnete der Graf, indem er schlau um den Busch herumschlug, um zuerst die Meinung des

Andern zu erfahren, bevor er es wagen wollte, seine eigene über den wichtigen Gegenstand auszusprechen.

„Sehen denn Ew. Lordschaft nicht, daß in eben diesem Augenblicke Se. Königliche Hoheit mit Lady Jersey sich unterhält, während er seiner ihm eben angetrauten Gemahlin den Rücken zugewendet hat?" erwiderte der Marquis langsam und bedeutungsvoll.

„Allerdings," rief der Graf, „es ist ganz so, wie Ew. Lordschaft sagen."

„Und nun — was denken Sie jetzt von der Prinzessin?"

„Ach, darüber kann man nur eine Meinung fassen," war die bereitwillige Antwort, „und diese ist keineswegs für Ihre Hoheit die Prinzessin von Wales schmeichelhaft. Ich glaube, wir müssen sie mit Kälte behandeln und unseren Gattinnen und Töchtern einen Wink geben, daß sie mit Geringschätzung behandelt werden muß."

„Ganz recht," rief der Marquis beifällig; „es unterliegt keinem Zweifel, daß dies das richtige Verfahren für uns ist."

Die beiden Edelleute trennten sich bald darauf; jeder suchte die Seinigen in einem andern Theile des Zimmers auf und gab ihnen die wahrhaft christliche Lehre, über welche sie sich eben geeinigt hatten.

Das soeben erzählte Gespräch wird unseren Lesern eine Probe des allgemeinen Inhalts der Unterhaltungen geben, welche in den königlichen Salons am Hochzeitsabende stattfanden. Der Prinz war der große Anführer, dessen Bewegungen der Adel sklavisch nachahmte. Seine Haltung gegen die ihm vor wenigen Stunden angetraute Gemahlin wurde als ein Signal betrachtet, welches von der Elite der Aristokratie nachzuahmen war.

So hatte man denn die unglückliche Caroline von Braunschweig schon im Voraus verurtheilt und dies war

nicht nur von ihrem eigenen Gatten, nicht nur von seiner königlichen Mutter und seinen Concubinen geschehen, sondern auch von den meisten Männern von Rang und von betitelten Damen, welche die Welt der Mode beherrschten und der öffentlichen Meinung, so weit dieselbe sich in den höheren Klassen der Gesellschaft geltend machte, Ton und Inhalt gaben.

Die Festlichkeit war vorüber; die Salons hatten sich geleert; die Dienerschaft beschäftigte sich mit dem Auslöschen der Kerzen und der letzte Wagen trug die letzten Gäste aus dem St. James-Palaste hinweg. Die Glocken der Hauptstadt verkündeten die erste Stunde nach Mitternacht; der König und die Königin hatten sich nach dem Buckingham-Palaste begeben und der Prinz von Wales fuhr mit seiner jungen Gattin nach Carlton-House.

Bei ihrer Ankunft in diesem fürstlichen Palaste half der Thronerbe seiner Gemahlin aus dem Wagen und führte sie durch die prachtvolle Vorhalle, in welcher die Dienerschaft reihenweise aufgestellt war. Dann ging es die Haupttreppe hinauf und in den festlich geschmückten großen Salon. Lady Jersey, Madame Harcourt und Madame Harvey Aston, welche in einem andern Wagen dem fürstlichen Paare vom St. James-Palaste gefolgt waren, traten nun ebenfalls in den Salon. Nach einem kurzen Aufenthalt führten jene Damen Ihre Königliche Hoheit hinweg und in das Brautgemach.

Kaum befand sich der Prinz allein, so trat er zu einem mit Erfrischungen bedeckten Tische, füllte ein großes Glas bis zum Rande mit Portwein, leerte dasselbe auf einen Zug, warf sich dann auf ein Sopha und überließ sich seinen Betrachtungen.

Diese waren durchaus nicht angenehmer Art. In der That hatte der Prinz außer den eingebildeten Ursachen zur Betrübniß auch wirkliche Quellen der Pein. Der Premier-

Minister hatte zwar versprochen, vom Parlamente eine Geldbewilligung zu verlangen, um des Prinzen Schulden zu tilgen, doch bestand er auch darauf, daß der Letztere nicht etwa ein bloßes Verzeichniß der Namen seiner Gläubiger und der einem Jeden derselben schuldigen Beträge aufsetzen sollte, sondern er verlangte vielmehr, daß der Prinz bei jedem Gläubiger den Ursprung der Schuld genau angeben und ferner nachweisen sollte, zu welchem Zwecke die Kapitalien geborgt worden waren und wie viel Zinsen er für dieselben bisher hatte gewähren müssen. Nun aber lag die Sache so, daß viele dieser Schulden entweder zu delikater Art oder sonst mit Umständen verknüpft waren, die in einer Liste der Art, wie der Premier-Minister sie verlangte, durchaus nicht angegeben werden konnten. Hierher gehörte z. B. die Summe, welche er dem Marquis von St. Croix schuldete; denn die Thatsache, daß er das Geld eines unglücklichen politischen Flüchtlings als anvertrautes Gut in Verwahrung genommen und dann die Zahlung verweigert hatte, als dieselbe dringend verlangt wurde, mußte von der Nation als eine schmachvolle Handlungsweise betrachtet werden, und doch hatte während der letzten drei Tage der Marquis mehr als jemals auf die Zurückzahlung seines Geldes gedrungen. Der Prinz zweifelte nicht, daß die Amazone, Lady Lätitia Lade, in rachsüchtiger Absicht den Franzosen aufmunterte, ihn wegen der Herausgabe des Geldes in solcher Weise zu drängen.

Diese Theile der prinzlichen Schulden, welche mit „delikaten Umständen" verknüpft waren, bildeten folglich eine nicht unergiebige Quelle der Sorge für den Prinzen. Außerdem hatte er vor wenigen Tagen einen Brief von Pauline Clarendon erhalten, welche ihm eine Mittheilung machte, die ein Gefühl der Reue in seinem Herzen erweckte, — die Mittheilung, daß ihre Schwester Octavia auf dem Wege sei, Mutter zu werden. Außer diesen Gegenständen peinlicher Betrachtung dachte er nun noch an seine Vermählung mit

einem Weibe, gegen welches er eine starke Abneigung gefaßt hatte; ein düsteres Vorgefühl sagte ihm, daß aus dieser unpassenden Verbindung sehr trübe Ereignisse entstehen würden.

Um seine unangenehmen Gedanken zu verscheuchen, erstattete er demnach während der halben Stunde, die er allein zubrachte, häufige Besuche dem mit Weinflaschen bedeckten Seitentische. Die Folge dieses Verfahrens war, daß sein Gesicht sich immer mehr röthete, seine Augenlider anschwollen und sein Gang nach jedem Glase, das er leerte, schwankender wurde.

Endlich öffnete sich die Thür und die Gräfin von Jersey erschien an der Schwelle. Ein Blick auf den Prinzen zeigte ihr den Zustand, in welchem er sich befand; sie sah, daß er mehr als zur Hälfte berauscht war, und ein Lächeln des Triumphes umspielte während eines Augenblickes ihre Lippen. Im nächsten Moment verwandelte sich dieses Lächeln jedoch in einen Ausdruck freundlicher Theilnahme. Sie hatte eine bestimmte Rolle zu spielen; es war nämlich ihre Absicht, es so einzurichten, daß das neuvermählte Paar einen wahren Abscheu gegen einander fassen sollte. In dieser Rolle, welche Lady Jersey aus Beweggründen der Eifersucht und des Neides gegen ihre fürstliche Rivalin entworfen hatte, wurde sie sogar von der Königin selbst bestärkt.

„Die Prinzessin, Ihre fürstliche Gemahlin, ist im Brautgemach," sagte die Gräfin, indem sie zum Prinzen trat und seine Hand ergriff. „Sie scheinen jedoch nicht glücklich zu sein und es schneidet mir in's Herz, diese Betrübniß an Ihnen zu bemerken."

„Franziska, lieben Sie mich wirklich?" fragte der Prinz plötzlich.

„Sie wissen, daß ich Sie liebe, George," war die Antwort der Sirene.

„Dann bemitleiden Sie mich, meine liebe Freundin!"

rief der Thronerbe, der unter dem Einflusse des genossenen Weines eine weinerliche Empfindsamkeit angenommen hatte.

„O, ich bemitleide Sie in der That, geliebter George," murmelte Lady Jersey, indem sie seinen Nacken umschlang und sein entflammtes Gesicht mit Küssen bedeckte. „Aber habe ich Ihnen nicht gleich am Tage der Ankunft der Prinzessin gesagt, daß sie keine passende Gattin für Sie sei?"

„Das Unheil war bereits geschehen und nicht mehr abzuwenden; es war zu spät, die Sache rückgängig zu machen," sagte der Prinz, dessen Worte von einem trunkenen Schlucken häufig unterbrochen wurden. „Mit einer Schuldenlast von 600,000 Pfund war nicht zu spielen; diese Schulden hätten mich den Thron kosten können. Aber, hol's der Teufel!" rief er mit plötzlich ausbrechender Rohheit, „füllen Sie mir ein großes Glas Wein, Gräfin, und ich will Gedanken und Sorgen und Alles, was mein Gemüth drückt, zu vergessen suchen."

Die Gräfin eilte zu einem Tische und füllte ein Glas, das sie dem Prinzen überreichte.

„Sie sagten mir, daß Sie mich lieben, Franziska," begann er auf's Neue, indem er liebkosend ihr Haar glättete.

„Das habe ich Ihnen schon tausendmal versichert, lieber George," war die Antwort.

„So sagen Sie mir denn, was ich thun soll. Soll ich in das Brautgemach treten oder der Prinzessin deutlich zu verstehen geben, daß sie nur dem Namen nach meine Gattin ist?"

„O, Sie dürfen die Sache nicht zu einem so gefährlichen Aeußersten treiben!" rief die Gräfin. „Ihre Behandlung der Prinzessin würde in die Oeffentlichkeit dringen und der Schaden, welchen Ihr Ruf dadurch erleiden müßte, würde nicht wieder gut zu machen sein. Aber, mein lieber George," fuhr das schlaue Weib fort, „die Zeit verstreicht und es ist nun bereits halb drei Uhr; gestatten Sie mir,

Ihnen noch ein Glas Wein zu reichen, und dann gehen Sie zur Prinzessin."

„Nun meinetwegen," murmelte der Prinz mit gedämpfter Reizbarkeit, und nachdem er das ihm auf's Neue überreichte Glas geleert hatte, fügte er hinzu:

„Und nun, Franziska, — müssen Sie mich — hinführen, denn — ich — kann — mich — nicht — auf den Beinen — hal — ten."

Die Gräfin führte den Prinzen so gut sie es vermochte. Beinahe jedoch hätte er sie mit sich niedergezogen, als er taumelnd und stolpernd zu dem Corridor schritt, welcher nach dem Hochzeitsgemach führte. Endlich erreichten sie die Thür desselben. Allein die Ueberzeugung, daß er nicht in einem geeigneten Zustande war, um dasselbe zu betreten, schien ihn plötzlich zu durchzucken. Durch diesen Gedanken etwas ernüchtert, drückte er die Hand gegen seine Stirn, lehnte sich gegen die Wand und starrte während einer Minute seine Begleiterin an.

„Meine liebe — Fran — ziska," sagte er stammelnd und schluckend, „ich — glaube nicht, — daß — ich — ganz so — bin, — wie ich — sein — müßte. Ich denke — ich ha — be — ein — Glas zu — zu viel — getrun — ken."

„O, Sie sind allerdings ein wenig echauffirt, George, aber das ist Alles, und es ist kaum zu bemerken, daß Sie überhaupt etwas getrunken haben," antwortete Lady Jersey beschwichtigend.

Der Prinz machte nun eine neue Anstrengung, selbstständig und ohne zu taumeln zur Thür hinzutreten. Lady Jersey öffnete dieselbe für ihn und von ihr ermuthigt, stolperte er endlich über die Schwelle des Gemachs.

Die Prinzessin von Wales ruhte in ihrem Bette; eine träumerische Schläfrigkeit war allgemach über sie gekommen, nachdem ihre Kammerdamen sich zurückgezogen hatten. Es war kein wirklicher Schlaf, der ihre Sinne umfing, sondern

nur eine theilweise Bewußtlosigkeit, bei welcher die Augen halb geschlossen waren und doch dem Geiste die Freiheit ließen, bei jedem Ereignisse sich vollkommen zu klären.

Ihre Wangen waren leicht geröthet und sie sah wirklich schön aus, als sie halb schlummernd im Bette lag. Es umschwebte auch die schöne Schläferin eine Glorie der Unschuld und Keuschheit, welche das Herz jedes Mannes von Ehre und Zartgefühl entzückt haben würde.

Plötzlich drang ein leises Geräusch zu ihren Ohren. Sie fuhr von ihrem Lager empor, ihre Augen richteten sich instinktartig auf die Thür, auf deren Schwelle sie ihren Gemahl, den Prinzen von Wales, erblickte. Ein tiefes Erröthen bedeckte sogleich ihre Wangen und mit natürlicher Bescheidenheit war sie im Begriff, ihr Antlitz hinter den Vorhängen zu verbergen, als sie plötzlich ein zweites Gesicht hinter der Schwelle zu erblicken glaubte. Sie sah hin und ihre Augen begegneten denen der Gräfin von Jersey, gerade in dem Augeublicke, als die Letztere den Thronerben in das Zimmer schob. So kurz diese Begegnung der Augen der beiden Damen auch war, schien es der Prinzessin doch, daß auf dem Gesichte der Lady Jersey ein Ausdruck satanischen Triumphes und dämonischer Freude ausgeprägt war, und dieser Anblick erfüllte die Seele der Prinzessin mit heftiger und peinlicher Bestürzung. Sie sank auf das Kissen zurück, während ihr zu Muthe ward, als ob eine prophetische Warnung ihr Herz und ihren Geist durchzuckte.

Im nächsten Augenblicke wurde die Thür hinter dem Prinzen geschlossen und von außen verriegelt, denn Lady Jersey war entschlossen, daß weder der Prinz noch die Prinzessin Gelegenheit finden sollten, aus der Gesellschaft des Andern zu entfliehen, bis es ihrem Zwecke entsprach, sie freizulassen. Dieser Zweck bestand in nichts Geringerem, als ihnen eine gegenseitige Verachtung und einen gegenseitigen Widerwillen zu einander einzuflößen. Als sie sich nun

nach ihren eigenen Gemächern begab, die sie im Carlton-Palast bewohnte, lächelte sie mit höllischer Bosheit. Es war ein Lächeln, das ihr schönes Gesicht in diesem Augenblicke dem eines gefallenen Engels gleich machte, der eben die Schwelle der Hölle betritt.

Mittlerweile war der Prinz trotz seiner Trunkenheit sich der dringenden Nothwendigkeit bewußt worden, diesen Zustand so viel als möglich vor der Prinzessin zu verbergen. Er suchte daher eine lächelnde und intelligente Miene anzunehmen und ging langsam und vorsichtig einige Schritte in das Gemach hinein. Während er jedoch mit einer Sorgfalt, als ob er auf dem Seile ginge oder auf Eiern tanzte, Schritt für Schritt sich näherte, traf er plötzlich auf einen im Wege stehenden Sessel. Alle seine Ideen wurden durch diesen kleinen Zwischenfall sogleich in Verwirrung gebracht, er blieb stehen, starrte den Sessel verstört an und bestrebte sich, seine Gedanken zu sammeln, doch gelang ihm dies nicht sogleich. Der Sessel stand unmittelbar vor ihm und er vermochte in seiner Trunkenheit nicht zu erkennen, ob er einen leblosen Gegenstand oder ein lebendes Wesen vor sich hatte.

„Ich will verdammt sein, wenn ich weiß, wer Du bist oder wie, zum Teufel — (hier wurde er durch ein Schlucken unterbrochen) Du hierherkommst," lallte der Prinz endlich, als er vor dem mit einer hohen Rückenlehne versehenen carmoisinrothen Sammetstuhle stand und diesen in trunkener Verwirrung anredete.

Dann streckte er die Arme aus, um durch Betasten zu ermitteln, wer oder was vor ihm stände; hierbei jedoch verlor er das Gleichgewicht und stürzte auf den Teppich nieder, während er gleichzeitig den Sessel mit sich umriß.

Der Prinzessin entfuhr nun ein Ausruf des Schreckens, sie sprang empor und zog den Bettvorhang zurück.

„Sie haben sich verletzt, fürchte ich," sagte sie schüchtern und theilnehmend, während sie in diesem Augenblicke

weit entfernt war, den eigentlichen Zustand ihres Gemahls zu ahnen.

„Beunru — higen — Sie sich — nicht," stammelte der Prinz, indem er sich mühsam bis auf die Knie erhob, „ich fühle — mich — überwäl—tigt."

Nun erst begann in der unglücklichen Prinzessin die Vermuthung aufzudämmern, daß ihr fürstlicher Gatte viehisch betrunken sei, und als sie, aufmerksamer hinblickend, an der Richtigkeit dieser Vermuthung nicht mehr zweifeln konnte, fühlte sie sich von einem unbeschreiblichen Gefühl des Ekels und des Widerwillens ergriffen. Sie sank, in Thränen ausbrechend, abermals auf ihr Kopfkissen zurück und überließ sich einem Kummer, den sie nicht mehr zu beherrschen vermochte.

Stunden vergingen; die Lampen im Gemache waren ausgebrannt; der Morgen war angebrochen, obgleich die dichten Fenstervorhänge das Tageslicht ausschlossen. Der Prinz erwachte und die erste Empfindung, deren er sich bewußt ward, war ein eisiges Frösteln, das alle seine Glieder durchrieselte. Er streckte die Arme aus; die eine Hand stieß gegen den Bettpfosten, die andere gegen einen umgeworfenen Stuhl. Seltsame und beunruhigende Erinnerungen begannen in seinem Gehirn emporzudämmern und ein gräßlicher Kopfschmerz schien dieselben zu bestätigen. Ja, die niederschmetternde Ueberzeugung tauchte in ihm auf, daß er in der vorigen Nacht sinnlos betrunken gewesen war; hätte er an dieser entsetzlichen Thatsache noch zweifeln können, so wurde seiner Ungewißheit dadurch ein Ende gemacht, daß er offenbar die Nacht auf dem Teppich liegend zugebracht hatte.

Er war auf der Stelle, auf welcher er in seinem Rausche niedergefallen war, alsbald eingeschlafen. Die Morgenluft hatte seinem Körper das Frösteln mitgetheilt, welches er bei seinem Erwachen fühlte. Sich selbst, seine Gemahlin und die ganze Welt verwünschend, raffte er sich so geräuschlos

als möglich vom Teppich empor und stand während einiger Augenblicke lauschend da. Das leise und regelmäßige Athmen, welches zu seinem Ohre drang, beruhigte ihn über einen Punkt: die Prinzessin lag schlafend in diesem Zimmer, sie hatte nicht, wie er schon zu fürchten begann, das Gemach mit Abscheu und Ekel verlassen, es war daher immer noch möglich, die Abenteuer dieser Nacht der Welt zu verbergen und sich der aus einer derartigen Blosstellung unvermeidlich hervorgehenden Schande und dem Gespötte der ganzen Nation zu entziehen.

Das Haupt der Prinzessin lag auf einem Kissen, das noch von den vergossenen Thränen feucht war; die physische und geistige Erschöpfung hatte sie endlich einschlafen lassen und das Schluchzen, unter welchem die unglückliche Fürstin in Schlummer gesunken war, kehrte sogar in ihrem Schlafe in einzelnen Augenblicken wieder. Auf ihrem Antlitz lag ein unverkennbares Gepräge der Wehmuth und Trauer und es war leicht zu bemerken, daß die Gedanken, unter welchen sie die Augen geschlossen hatte, sich in ihren Träumen wiederholten und daß diese Träume sehr — sehr peinlicher und trüber Art waren.

Während der Thronerbe noch auf sie hinstarrte und sich betroffen fragte, was wohl aus der Rohheit und Rücksichtslosigkeit, die er in der vorigen Nacht in seinem Benehmen gegen seine junge Gemahlin entfaltet hatte, noch entstehen würde, fuhr die Letztere plötzlich aus dem Schlummer empor und ihre Augen begegneten sogleich denen ihres fürstlichen Gemahls.

VI.

Eine Verständigung.

Der Prinz von Wales mußte sich von Scham und Verlegenheit überwältigt fühlen. Die Prinzessin war so plötzlich erwacht, daß er keine Zeit gehabt hatte, sich ihren Augen zu entziehen. Er fühlte die ganze Herabwürdigung der Lage, in die er sich versetzt hatte; er wußte, daß Caroline ihn von der widerwärtigsten Seite seines Charakters erblickt, in einem Zustande, der ihn in der Ekelhaftigkeit eines viehisch betrunkenen Menschen dargestellt hatte. Er fühlte sich daher aller seiner Würde entkleidet und es war einer der demüthigendsten Augenblicke seines Lebens, als sie plötzlich erwachte und ihre Augen sich auf sein Gesicht hefteten.

Und was fühlte die Prinzessin selbst?

Eine glühende Röthe überzog ihre Wangen, eine Röthe natürlicher Entrüstung, als sie ihren Gatten vor ihrem Bette stehen sah und sich gleichzeitig der Ereignisse der vorigen Nacht erinnerte. Doch war ihr Zorn nur vorübergehend, die Güte ihres Herzens beschwichtigte ihren Unwillen wieder und der Gedanke durchzuckte sie, daß ihr Gatte jetzt vor ihr erschienen sei, um sich wegen des trunkenen Zustandes, in welchem er einige Stunden zuvor ihr Gemach betreten hatte, gebührend zu entschuldigen.

Sie lächelte ihn daher freundlich an und rief, indem sie ihm die Hand entgegenstreckte:

„Mein Prinz, — mein Gatte, wenn Sie etwa eine Entschuldigung aussprechen wollen, so bedarf ich keiner solchen."

Mit sichtbarer Kälte nahm der königliche Barbar die ihm gereichte Hand und ließ sie nach einem flüchtigen Drucke wieder sinken, während er finster und schroff erwiderte:

„Ich danke Ew. Königlichen Hoheit, daß Sie mich die Größe meines Vergehens fühlen lassen, gleichzeitig aber auch großmüthig genug sind, dasselbe zu vergeben."

„Wie? ist es möglich, daß ich Unrecht gethan habe!" rief die Prinzessin, durch die Worte und das Benehmen ihres Gemahls bekümmert.

„Da Sie nicht für angemessen erachten, irgend eine besondere Beschuldigung gegen mich zu erheben, Madame, so werde ich meinerseits auch Ihnen keinen Vorwurf machen," erwiderte der Prinz in demselben Tone kalter Herzlosigkeit, „doch dürfte es unter den obwaltenden Umständen angemessen sein, wenn wir uns über gewisse Dinge verständigten. Ich bitte daher, daß Ew. Hoheit mich während einiger Minuten aufmerksam anhören."

Nach diesen Worten ließ der Prinz sich in einen vor dem Bette stehenden Sessel nieder und die Prinzessin blickte ihn staunend und bestürzt an.

„Sie wissen," nahm der gefühllose Prinz auf's Neue das Wort, „daß unsere Verbindung lediglich eine conventionelle ist, und daß keine Liebe dabei obgewaltet hat. Zweckmäßigkeitsgründe und politische Rücksichten sind allein dabei maßgebend gewesen. Ich erwarte nicht, daß Sie irgend eine Zuneigung für mich fühlen, jedenfalls bin ich nicht eitel oder thöricht genug, zu glauben, daß, selbst wenn Sie eine solche empfunden hätten, dieselbe die Ereignisse der vorigen Nacht überdauert haben würde. Andererseits will ich Ihnen offen gestehen, daß ich durchaus kein zärtliches Gefühl für Sie empfinde. Daß Sie der höchsten Achtung, der hingebendsten Freundschaft und der glühendsten Liebe würdig sein mögen, will ich durchaus nicht in Frage stellen, doch bitte ich Sie, nicht zu vergessen, daß wir irrende und schwache Sterbliche keine Herrschaft über unsere Neigungen oder Abneigungen auszuüben vermögen. So lassen Sie uns denn gegenseitig zugestehen, daß keine Liebe zwischen uns herrscht

und nie herrschen kann. Indem wir aus diesem Gesichtspunkte unsere Position in's Auge fassen, überwinden wir dadurch eine Schwierigkeit, welche, wenn wir sie jetzt nur umgehen wollten, sich unserer Beachtung nur in einer desto niederdrückenderen Weise späterhin aufdrängen würde. Das Ergebniß aller dieser von mir angeführten Thatsachen soll darin bestehen, Ihren Geist dahin zu bringen, daß er die Nothwendigkeit einer möglichst schnell zu erzielenden Verständigung zwischen uns anerkenne."

„Und diese Verständigung?" fragte die Prinzessin mit leiser Stimme, während sie auf den Gatten, der sie mit so kalter und systematischer Herzlosigkeit anredete, erstaunt und bestürzt hinstarrte.

„Ich muß Sie zunächst darauf verweisen, daß Ihre Stellung durch die Erhebung zum Range einer britischen Prinzessin sehr verändert worden ist, und Sie werden ohne Zweifel die lebendigste Freude und Befriedigung über diesen Wechsel fühlen. Vor Kurzem noch waren Sie eine verhältnißmäßig unbekannte Prinzessin, die zu einem kleinen deutschen Hofe gehörte, jetzt sind Sie die Prinzessin von Wales, sind der Neid von Millionen vornehmer Damen geworden und werden dereinst Königin von England sein. Begnügen Sie sich mit diesen glänzenden Erfolgen, seien Sie gänzlich Ihre eigene Herrin und gestatten Sie mir dafür, gänzlich mein eigener Herr zu sein."

Die Prinzessin Caroline sank auf ihr Kissen zurück und verhüllte ihr Antlitz mit den Händen, während sie ihre Gedanken zu sammeln suchte.

„Haben Sie mich verstanden?" fragte der Prinz nach einer langen Pause.

„Nein. Sie müssen sich ausführlicher erklären," antwortete sie, während ihre Stimme vor innerer Bewegung zitterte.

„Ich habe Ihnen andeuten wollen, daß Sie nach den

Flitterwochen sich dazu verstehen müssen, nur dem Namen nach meine Gattin zu sein und sich alsdann in meine Beschäftigungen oder Vergnügungen in keiner Weise einmischen dürfen."

„O, in diesen Vorschlag will ich gern willigen, vorausgesetzt, daß das vorgeschlagene Verhältniß nicht in die Oeffentlichkeit dringe," sagte die Prinzessin, deren Gemüth plötzlich von einer grausamen Besorgniß befreit war. „Ich dachte anfangs, Sie wären im Begriff, mir eine vollständige und öffentliche Trennung vorzuschlagen; ich würde lieber meinem Leben mit eigener Hand ein Ende gemacht haben, bevor ich die Schmach ertragen hätte, am Tage nach meiner Vermählung verstoßen zu werden, denn ach! die Welt würde ihre eigene Deutung einem solchen Ereigniß unterschieben —"

„Ueber diesen Punkt brauchen wir nicht zu sprechen, Madame," fiel der Prinz ihr in's Wort, „nachdem ich Ihnen die Versicherung gegeben habe, daß ich nichts derartiges beabsichtige. Nein, es ist im Gegentheil eben so sehr mein Wunsch, wie es der Ihrige sein kann, daß wir die äußeren Formen und Anstandsrücksichten des Ehelebens aufrecht erhalten. Oeffentlich werden Sie daher die Aufmerksamkeit und Achtung von mir empfangen, die Ihnen als meiner Gemahlin gebührt, während Sie in unserem Privatleben sich daran gewöhnen müssen, jede mögliche Schonung gegen mich an den Tag zu legen. Durch dieses Einverständniß vermeiden wir einen offenen Bruch — ja, wir können sogar noch Freunde werden."

„Sie haben zu befehlen und ich zu gehorchen," sagte die Prinzessin in einem Tone wirklicher und ungeheuchelter Demuth. „Ich habe gar nicht erwartet, Ihre Liebe zu gewinnen, doch gestehe ich, daß ich nicht daran verzweifelte, Ihr Vertrauen erringen zu können. In Alles, was Sie vorgeschlagen haben, willige ich ein, vorausgesetzt, daß Sie sich

jeder Handlung enthalten, die mich öffentlich blosstellen könnte."

„Und Sie verpflichten sich zu unverbrüchlichem Schweigen in Bezug auf unsere Verabredung?" fragte der Prinz.

„Ein solches Versprechen will ich nur dann geben, wenn Sie Ihrerseits eine Verpflichtung gegen mich eingehen wollen," sagte die Prinzessin nach kurzem Nachdenken, während dessen die natürliche Würde ihres Geschlechts den Sieg in ihrem Geiste errang.

„Und was verlangen Sie?" fragte der Prinz, etwas betroffen durch die plötzliche Entfaltung von Energie von Seiten einer Person, die er noch einen Augenblick zuvor als eine nachgiebige, alberne Thörin betrachtet hatte.

„Ich verlange Ihr feierliches Versprechen, daß Sie mir niemals eine öffentliche Schmach anthun und mich keiner Demüthigung unterwerfen, welche mich in den Augen der Welt entehren würde."

„Dieses Versprechen gebe ich Ihnen unbedenklich," versetzte der Prinz.

„Nun wohl denn, so empfangen Sie auch die Zusicherung, welche Sie von mir verlangt haben."

„Ich danke für die Bereitwilligkeit, mit der Sie auf meine Absichten eingegangen und meinen Wünschen nachgekommen sind," bemerkte der Prinz. „Ja, noch mehr. Sie müssen mir nun gestatten, Ihnen mein Benehmen in der vorigen Nacht abzubitten; ich gelobe Ihnen, daß ich nie wieder in einem für Sie so widerwärtigen und für mich so demüthigenden Zustande vor Ihnen erscheinen werde."

Mit diesen Worten verließ der Prinz von Wales den Sessel, machte seiner Gemahlin eine anmuthige Verbeugung und zog sich aus ihrem Gemach zurück.

„Dazu bin ich Prinzessin von Wales geworden," murmelte Caroline vor sich hin, nachdem der Prinz verschwunden war. „O, daß ich nimmer eingewilligt hätte, mein

Geburtsland zu verlassen, daß ich mich nie hätte überreden lassen, die Hand eines ausländischen Prinzen anzunehmen! Doch will ich nicht murren. Ergebung, Demuth, Geduld und Fügsamkeit geziemen mir nun am besten. Noch nie war ein Weib in eine so schwierige Lage versetzt; der geringste Irrthum und ich bin verloren. O, schon jetzt wünscht er sich meiner zu entledigen und doch sind wir noch nicht vierundzwanzig Stunden verheirathet. Wollte Gott, daß ich irgend eine aufrichtige Freundin und Rathgeberin hätte!"

Und während die unglückliche Prinzessin ihr Gesicht mit den Händen bedeckte, träufelten heiße Thränen zwischen den zarten Fingern hervor.

VII.

Herr Page in Carlton-House.

Unmittelbar nach dem Frühstück begab sich der Prinz in sein Privatkabinet, jenes glänzend ausgestattete Gemach, in welchem wir ihn schon so oft gesehen haben und das mit der geheimen Treppe in Verbindung stand.

Er wünschte allein zu sein, denn er befand sich gerade in einer jener menschenfeindlichen Gemüthsstimmungen, für welche die Einsamkeit eine Art von Erleichterung ist. Er sollte jedoch nicht lange ungestört bleiben, denn bald erschien Germain mit der Meldung, daß ein gewisser Herr Page um eine Audienz bitte, da er nach seiner Behauptung Sr. Königlichen Hoheit sehr wichtige Dinge mitzutheilen habe.

„Page — Page?" murmelte der Prinz mit einer Mischung von Ungeduld und Neugier, „wahrlich, den Namen sollte ich doch kennen? Ha, jetzt erinnere ich mich, es ist

der Geschäftsreisende — ich erinnere mich des Menschen. Was kann er von mir wollen?"

„Er sagt, er werde Ew. Hoheit nicht lange belästigen," war die Antwort des Kammerdieners, „und er habe etwas mitzutheilen, was für Ew. Hoheit von wirklicher Wichtigkeit sei."

„Nun, ich will ihn sprechen," versetzte der Prinz, und sobald Germain das Zimmer verlassen hatte, murmelte er: „Dieser Page ist ein kluger, verschmitzter Mensch. Ich habe bei zwei Gelegenheiten genug von ihm gesehen, um diese Meinung von ihm zu fassen. Aber was mag er nur von mir wollen? was kann er mir mitzutheilen haben?"

Einige Minuten später stand Herr Page vor dem Prinzen und erschöpfte sich in tiefen Kratzfüßen und Verbeugungen.

„Nun, Herr Page, was wünschen Sie?" fragte der Prinz ungeduldig.

„Ich muß zunächst Ew. Hoheit daran erinnern, daß ich bereits zwei Mal die Ehre gehabt habe, mich vor Ihnen zu präsentiren. Das erste Mal war unser Zusammentreffen komisch genug: ich hielt Ew. Hoheit irrthümlich für Sir Richard Stamford und verfolgte Sie bis in den Edgeware-Road."

„Nun — ja, ja — ich erinnere mich dessen," rief der Prinz ungeduldig.

„Die zweite Veranlassung, bei welcher mir die Ehre zu Theil wurde, mit Ew. Königlichen Hoheit zusammenzutreffen, fand vor sechs Wochen auf Schloß Stamford statt, als Ew. Hoheit von der schönen Herzogin von Devonshire begleitet —"

„Wie, Herr? Sie haben entdeckt, wer die Dame war? Sie kannten sie also schon damals?" rief der Prinz zornig.

„O, Ew. Hoheit können auf meine Verschwiegenheit rechnen. Weder ich noch meine Frau würden —"

„Sie wußten, daß es die Herzogin war!" sagte der Prinz nachdenkend. „Nun, dann sind Sie unzweifelhaft der vollendetste Heuchler oder Schauspieler, den ich je in meinem Leben gekannt habe, denn ich hätte schwören können, daß Sie nicht die geringste Ahnung hätten, wer meine Begleiterin sei. Aber seien Sie offen und aufrichtig gegen mich, Herr Page," fügte der Prinz in einem halb scherzenden Tone hinzu, „wußten Sie wirklich seit dem ersten Augenblicke meines und meiner Begleiterin Eintritts in das Schloß, wer die Letztere wäre, oder haben Sie dieses Geheimniß erst späterhin auf eine mir räthselhafte Weise entdeckt?"

„Welchen Unterschied könnte eine solche Erklärung für Ew. Königliche Hoheit machen?" fragte Page. „Ich weiß, wer die Dame ist, und das ist ja Alles, worauf es hier ankommt."

„Es macht allerdings in so fern einen Unterschied," versetzte der Prinz in stolzem Tone, „als ich sehe, wie Sie sehr große Umschweife machen und ich daher in Ihre geheimen Beweggründe und Absichten einen Einblick gewinnen möchte."

„Verzeihen Sie, großer Prinz," sagte Page mit einer tiefen Verbeugung, „ich habe wirklich keine hinterlistige Absicht dabei. Wenn ich auf frühere Ereignisse überhaupt anspielte, so geschah es nur, um Ew. Königliche Hoheit zu überzeugen, daß ich eben so zuverlässig, wie scharfblickend und vorsichtig bin, und wenn Ew. Hoheit nicht auf solche Weise mit meinem wahren Charakter bekannt würden, so würden Sie sich wundern, wie in aller Welt ich dazu gekommen sein könne, über die schöne, aber unglückliche Octavia Clarendon etwas zu wissen."

„Octavia Clarendon!" rief der Prinz erblassend, indem er fast zurücktaumelte. Dann aber faßte er sich schnell, als er sah, daß die Augen des Herrn Page forschend auf ihn geheftet waren.

„Was haben Sie mir über Fräulein Clarendon mitzutheilen?" fügte er in einem mühsam erzwungenen Tone der Gleichgültigkeit hinzu.

„Nicht viel, aber dennoch genug, daß es der Mühe werth und sogar nothwendig ist, es Ew. Königlichen Hoheit mitzutheilen." Ich muß zunächst anführen, daß ich vor Kurzem ein hübsches kleines Haus im Edgeware-Road bezogen habe; es gehört zu einer Reihe, welche unter dem Namen Paradise-Villas bekannt ist."

„Ha, dort pflegte die Familie Clarendon früher zu wohnen," rief der Prinz.

„Und dort wohnen die beiden jungen Damen jetzt," bemerkte Page.

„Wirklich?" rief der Prinz, während sein Herz freudig pochte, als er auf so unverhoffte Weise Paulinens neuen Aufenthaltsort entdeckte. „Ist es möglich, daß die Schwestern in ihre frühere Wohnung zurückgekehrt sind?"

Die letzteren Worte sprach er jedoch mehr zu sich selbst, als zu Page.

„Ha," fuhr er in seinem Selbstgespräche fort, „jetzt kann ich die Beweggründe der schlauen und verschmitzten Pauline vollkommen verstehen; sie glaubte mir gänzlich zu entschlüpfen und mich von jeder Spur zu ihrem neuen Aufenthaltsorte abzubringen; recht wohl wußte sie, daß es mir gewiß nicht einfallen würde, sie in ihrer früheren Behausung aufzusuchen. Das war wirklich ein kluger Streich von ihr. — Nun denn, mein Freund," sagte der Prinz, indem er Herrn Page wieder anredete, „was haben Sie mir Wichtiges oder Interessantes in Bezug auf Fräulein Clarendon mitzutheilen?"

„Ich muß Ew. Königlichen Hoheit zunächst sagen, daß mein Haus unmittelbar an das der jungen Damen stößt. Wenn ich nun überhaupt einen Fehler habe, so ist es der, daß ich etwas neugieriger Natur bin, und wenn ich eine

Tugend besitze, so ist es die der Ausdauer, sobald ich einmal einen bestimmten Zweck mir vorgesetzt habe. Bald nach meinem Einzuge stellte ich über meine Nachbarn Erkundigungen an und erfuhr unter Anderm, daß das Haus zu meiner Rechten von zwei Schwestern, Namens Clarendon bewohnt werde, daß diese beiden Damen die Töchter des Lord Holderneß seien, der sich jüngst zum zweiten Male verheirathet hat, daß die ältere Schwester, Fräulein Octavia, nicht ganz bei Verstande wäre, daß die jüngere, Fräulein Pauline, gegen ihre unglückliche Schwester ein wahrer Engel sei, und daß Beide in der strengsten Zurückgezogenheit lebten, nie ausgingen und Niemanden bei sich sähen. Nun denn, erlauchter Prinz, ich fühlte ein ganz besonderes Verlangen, diese beiden jungen Damen zu sehen und bald sah ich sie auch eines Abends in den kleinen Garten hinter ihrem Hause treten. Beide waren hinreißend schön; die eine jedoch sah bleich und trübsinnig aus, so daß ich sogleich wußte, welche Octavia und welche Pauline war. Nicht lange dauerte es, so gelang es mir auch, ein Gespräch mit den Damen anzuknüpfen, denn der Zaun zwischen ihrem Garten und dem meinigen ist sehr niedrig. Wenn ich jedoch sage, ich knüpfte mit ihnen ein Gespräch an, so will ich damit keineswegs behaupten, daß die beiden Fräulein bereitwillig darauf eingingen. Octavia nahm gar keine Notiz von mir, Pauline antwortete mir zwar artig, aber keineswegs in einer solchen Weise, daß ich zur Fortsetzung des Gesprächs dadurch aufgemuntert wurde. Aber, mein Gott, ich bin gerade der letzte Mensch in der Welt, der einen Wink versteht, wenn ich ihn einmal nicht verstehen will. Ich setzte also die Unterhaltung so weit fort, daß Fräulein Pauline daraus meinen Wunsch entnehmen konnte, auf nachbarlich freundschaftlichen Fuß mit ihr zu kommen; dann verabschiedete ich mich und ging in mein Haus zurück. Am nächsten Abende fand ich mich wieder in meinem Garten ein. Das

Gespräch dauerte etwas länger, denn Fräulein Pauline war nicht ganz so zurückhaltend, wie am vorigen Abende. Kurz, nachdem an zwei oder drei Abenden ähnliche kleine Unterhaltungen über den Gartenzaun stattgefunden hatten, wagte ich es, meine Frau vorzustellen, dieselbe Dame, welche Ew. Königliche Hoheit auf Schloß Stamford gesehen haben —"

„Ja, ja, ich erinnere mich," fiel der Prinz ihm mit schlecht verhehlter Ungeduld in's Wort. „Fahren Sie nur fort. Sie sagten also, daß Sie Ihre Frau den beiden jungen Damen vorstellten?"

„Das that ich. Fräulein Octavia nahm jedoch von meiner Frau eben so wenig Notiz, wie sie von mir genommen hatte, wohingegen Fräulein Pauline erfreut schien über die Aussicht, eine weibliche Bekannte im Nachbarhause zu haben. Ich muß Ew. Königlichen Hoheit sagen, daß diese Vorstellung meiner Frau am Abende des fünften dieses Monats stattfand, heute ist, wie Sie wissen, der neunte —"

„Nur weiter, weiter!" rief der Prinz, der nun endlich zu errathen begann, was Page ihm mitzutheilen beabsichtigte.

„Wir standen also, das heißt, meine Frau und ich, auf den Stufen, welche von der Vorderthür unseres Hauses in unsern Garten hinunterführten; Octavia lehnte sich, in ihrem Garten stehend, auf den Arm ihrer Schwester und ich dachte mir in jenem Augenblicke, daß ich noch nie in meinem Leben zwei so überaus schöne Wesen gesehen hätte. Pauline sagte einige artige Worte zu meiner Frau. Natürlich drehte sich das Gespräch anfangs um ganz gewöhnliche und alltägliche Dinge. Plötzlich aber sagte meine Frau: „Apropos, die junge deutsche Prinzessin, welche der Prinz von Wales heirathen soll, ist heut in London angekommen, ich habe das eben vom Milchmädchen gehört." — O, nie werde ich," fuhr Herr Page fort, während seine Miene plötzlich ernst und feierlich wurde, „nie werde ich die Wirkung vergessen, welche diese Worte auf Fräulein Octavia

hervorbrachten. Ein halb erstickter Schrei entfuhr ihren Lippen, Leichenblässe bedeckte ihr Gesicht, sie starrte meine Frau mit furchtbarer Wildheit an und sank dann mit einem leisen Stöhnen in die Arme ihrer Schwester, welche in eben so heftige Aufregung gerathen war, wie sie selbst. Nun, was konnten ich und meine Frau unter solchen Umständen anders thun, als was wir wirklich thaten, das heißt, wir drängten uns durch die Immergrünhecke über den niedern Zaun in den Nachbargarten und widmeten den beiden jungen Damen jede in unserer Macht liegende Aufmerksamkeit. Pauline bat uns zwar, in unser Haus zurückzukehren und die Beschwichtigung ihrer Schwester ihr zu überlassen, allein ich gab meiner Frau einen bedeutungsvollen Wink und sie sagte demnach, daß sie nicht um alle Schätze der Welt die theuren jungen Wesen in einem solchen Zustande verlassen würde. So führten wir denn Fräulein Octavia in das Haus zurück, während Pauline uns so gut als sie es vermochte, dabei behülflich war. Nachdem wir die ältere Schwester auf das Sopha im Wohnzimmer gelegt hatten, welches beiläufig gesagt, sehr elegant möblirt ist —"

„Enthalten Sie sich derartiger Besprechung von Kleinigkeiten und gleichgültigen Dingen," rief der Prinz mit leiser Stimme und halb abgewendetem Gesichte, „bemühen Sie sich vielmehr, den Faden Ihrer Erzählung festzuhalten."

„Nun denn," fuhr Herr Page fort, „es entstand ein höchst interessanter Auftritt. Fräulein Octavia phantasirte von „ihrem theuren Prinzen — ihrem geliebten Prinzen — ihrem schönen George" — Ew. Königliche Hoheit müssen mir verzeihen, ich spreche die Worte nur nach."

„Weiter — weiter!" rief der Prinz in steigender Gereiztheit und Ungeduld.

„Kurz, sie nannte Ew. Königliche Hoheit bei allen möglichen zärtlichen Namen, während ich und meine Frau über die Entdeckung, welche dieser Auftritt uns machen ließ,

in sprachloses Erstaunen geriethen. Die arme Pauline war mit ihren Bemühungen für die Beruhigung ihrer unglücklichen Schwester zu sehr beschäftigt, als daß sie von uns und unserer Anwesenheit weitere Notiz hätte nehmen können. Die Phantasien der armen Octavia enthüllten uns dabei die ganze Wahrheit, denn die unglückliche junge Dame nannte Ew. Hoheit „ihren Verführer" — „den Urheber ihres Ruins" — „den Vater ihres noch ungeborenen Kindes —"

„Sagte sie das letztere wirklich?" murmelte der Prinz in einem kaum hörbaren Tone, denn noch nie in seinem Leben hatte er eine so tiefe Reue empfunden, als es in diesem Augenblicke der Fall war.

„Sie mischte die zärtlichsten mit den härtesten Ausdrücken, die liebendsten Benennungen mit den bittersten Schmähungen," fuhr Page fort. „In einem Augenblicke rief sie „Rache" auf Ew. Königlichen Hoheit Haupt herab, im nächsten Moment drückte sie ihre Ueberzeugung aus, daß Sie sie nicht täuschen würden. Endlich sank sie erschöpft in einen tiefen Schlummer und nun erst schien Pauline sich zu erinnern, daß meine Frau und ich das Geheimniß ihrer Schwester erfahren haben müßten. Sie nahm uns Beide bei der Hand, während Thränen an ihren Wangen herabrollten, und sagte: „Der Zufall hat Sie mitdem Mißgeschick meiner armen Schwester bekannt gemacht, ich beschwöre Sie, Ihre Kenntniß von der Ursache ihres Kummers nicht zu verrathen." — Ew. Königliche Hoheit werden sich leicht denken können, daß wir eine beruhigende Antwort gaben: Nachdem wir uns von Fräulein Pauline verabschiedet hatten, kehrten wir in unser eigenes Haus zurück, um Alles, was wir gesehen und gehört hatten, mit einander zu besprechen."

„Haben Sie mir noch etwas Weiteres mitzutheilen?" fragte der Prinz.

„Allerdings; ich komme nun erst zur Hauptsache, zu dem Punkte, über welchen Ew. Königliche Hoheit gewarnt werden müssen."

„Gewarnt?" rief der Prinz. „Was wollen Sie damit sagen?"

„Das Ereigniß, welches ich soeben erzählte, fand am fünften statt, der sechste verging, ohne daß die jungen Damen wieder in dem Garten erschienen, doch schickte ich meine Frau herum, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Sie sah nur das Dienstmädchen, und die Antwort war, daß Fräulein Octavia noch sehr unwohl sei und daß Fräulein Pauline sie nicht verlassen könne. Ebenso war es am siebenten. Am achten jedoch, das heißt gestern Abend, kamen die beiden Schwestern auf's Neue in ihren Garten hinaus. Octavia lehnte sich auf Paulinens Arm, die Letztere sprach sehr leise und dennoch in einem ernsten Tone, welcher zeigte, daß ihre Worte eine sehr wichtige Bedeutung hatten. Da ich zufällig in jenem Augenblicke in einer kleinen Immergrünlaube in meinem Garten saß, so hielt ich es nicht für nothwendig, die armen jungen Damen dadurch zu stören, daß ich ihnen meine Anwesenheit verrieth. Ich hielt mich demnach vollkommen still und wenn ich in Folge dessen Alles, was zwischen ihnen gesprochen wurde, belauschen konnte, so war das natürlich nicht meine Schuld. Da sie sich ganz allein glaubten, so sprachen sie rückhaltslos, obgleich ziemlich leise. Octavia erklärte ihren Entschluß, nach Carlton-House zu gehen, eine Unterredung mit Ew. Königlichen Hoheit zu verlangen und Ihre Absichten von Ihren eigenen Lippen zu hören. Sie sprach dabei so gesammelt und vernünftig, daß ich schon glaubte, sie müsse den vollen Gebrauch ihrer Vernunft wieder erlangt haben. Es war offenbar, daß Pauline dasselbe vermuthete, denn sie begann mit ihrer Schwester ganz so zu sprechen, wie sie mit einer vollkommen vernünftigen Person gesprochen haben würde. Sie stellte

ihr das Unschickliche und das Nutzlose des beabsichtigten Schrittes vor, doch beharrte Octavia hartnäckig bei ihrem Vorsatz, mit Ew. Königlichen Hoheit eine Unterredung zu suchen. Pauline wurde offenbar unruhig über die Entschlossenheit, mit welcher Octavia bei dieser Absicht blieb. Ohne Zweifel zu sehr auf die scheinbare Fassung rechnend, welche Octavia während des ganzen Gesprächs entfaltet hatte, theilte sie ihr endlich die Wahrheit mit, daß die Vermählung zwischen Ew. Königlichen Hoheit und der Prinzessin Caroline noch an demselben Abende stattfinden sollte. Und nun brach Octavia plötzlich in ein wildes und verzweifeltes Schreien aus, wendete sich von ihrer Schwester hinweg und floh in das Haus, indem sie ausrief: „Meinen Mantel, — meinen Hut! ich muß sogleich aufbrechen, um meinen Gatten zu beanspruchen, den eine fremdländische Nebenbuhlerin mir entreißen will!" — Ihr Geschrei fand an den Ausrufungen der Angst, welche ihrer Schwester entfuhren, einen Wiederhall, und die ganze Nachbarschaft würde in Bewegung gerathen sein, wenn nicht alle Leute in die Stadt gegangen wären, um die zu Ehren der Vermählung Ew. Königlichen Hoheit veranstaltete Illumination zu sehen. Glücklicher Weise war meine Frau zu Hause und ich befand mich, wie gesagt, im Garten. Wir stürzten Beide in das Nachbarhaus. Dieses Mal war Pauline sehr erfreut über unsere Anwesenheit, denn die arme Octavia war in wahre Tobsucht gerathen und es war unseren vereinten Anstrengungen kaum möglich, sie festzuhalten. Sie drohte, gewaltsam Hand an sich zu legen, dann wieder, — aber dies könnte als Hochverrath aufgefaßt werden —"

„Sprechen Sie nur und fürchten Sie nichts," rief der Prinz. „Wahrscheinlich bedrohte sie mein Leben sowohl wie ihr eigenes?"

„Ganz recht."

„Aber wie endigte dieser beklagenswerthe Auftritt?"

„Ich und meine Frau blieben bei Fräulein Pauline bis zwei Uhr dieses Morgens, bis endlich Octavia in tiefen Schlaf gesunken war. Ihre letzten Worte hatten jedoch eine furchtbare Drohung gegen Ew. Königliche Hoheit enthalten und Sie werden nun wohl den Grund begreifen, der mich dazu veranlaßt hat, mich bei Ihnen einzudrängen."

„Sie glauben, daß ich mich vor dem armen, wahnsinnigen Mädchen fürchte?" sagte der Prinz, indem er sich vergebens bemühte, seine Unruhe zu verbergen.

„Ich glaube nicht, daß Ew. Königliche Hoheit wirkliche Gewaltthätigkeit befürchten," erwiderte Page, „denn ich weiß recht wohl, daß Fräulein Octavia Clarendon, wenn sie sich in Carlton-House einfände, gewiß nicht zu Ihnen gelangen würde. Doch fürchte ich einen Tumult; sie könnte so viele unangenehme Dinge bekannt machen —"

„Ja, das steht in der That zu fürchten," rief der Prinz. „Natürlich wird ihre Schwester sie in diesem wilden Plane, eine Unterredung mit mir zu verlangen, nicht unterstützen oder sie dazu ermuntern?"

„Im Gegentheil, ich habe Ew. Hoheit bereits versichert, daß Fräulein Pauline Alles that, was in ihrer Macht stand, um ihrer Schwester diesen Gedanken auszureden. Aber was soll sie am Ende mit einem wahnsinnigen Mädchen anfangen?"

„Was würden sie mit ihr anfangen?" fragte der Prinz, der in dem Blicke, welchen Page auf ihn heftete, eine tiefere Bedeutung wahrnahm.

„Ich würde Sie in ein Irrenhaus einsperren lassen," war die schnelle Antwort, und gleichzeitig blickte Page noch bedeutungsvoller, als vorher, auf den Thronerben.

„Aber glauben Sie wirklich, daß sie so sehr gefährlich sei?" fragte der Prinz mit offenbarer Unentschlossenheit.

„Ich habe die feste Ueberzeugung, gnädiger Prinz, daß

Octavia bei der ersten Gelegenheit sich dem Gewahrsam ihrer Schwester entziehen und unter dem Einfluß ihrer verworrenen und unklaren Ideen nicht nur hier in Ihrem Palast erscheinen, sondern auch ihre ganze Geschichte Allen, die zufällig zugegen sein werden, laut und unumwunden mittheilen wird."

„Das darf durchaus nicht geschehen, Herr Page!" sagte der Prinz.

Dann ging er einige Male auf und nieder und blieb endlich unmittelbar vor Page stehen, auf welchen er einen forschenden Blick heftete.

„Sind Sie geneigt, die Sache in die Hand zu nehmen? Wollen Sie Octavia Clarendon nach einem sichern Orte bringen lassen, wo es ihr unmöglich sein würde, mich fernerhin zu belästigen?"

„Ich will es," war die Antwort.

„Und Ihre Frau — ist sie eben so zuverlässig wie Sie selbst?"

„Ew. Königliche Hoheit mögen sich dessen versichert halten."

„Dann muß sie sich in Paulinens Vertrauen so einnisten," fuhr der Prinz mit leiser, gedämpfter Stimme fort, daß die junge Dame sie als eine aufrichtige Freundin betrachten lernt. Pauline darf daher nimmermehr erfahren, „daß Sie mit Octavia's Fortschaffung etwas zu thun haben."

„Ueberlassen Sie Alles mir, erlauchter Prinz. Beide Angelegenheiten sollen zu Ihrer Zufriedenheit durchgeführt werden. Ich habe recht wohl verstanden, was Ew. Hoheit in Bezug auf Pauline beabsichtigen und es zeigt den unvergleichlichen Geschmack Ew. Königlichen Hoheit. — Kurz, Pauline soll die Ihrige werden," fügte er mit entschlossenem Nachdruck und einem bedeutungsvollen Blicke hinzu.

„Sehr wohl, wir verstehen einander," bemerkte der Prinz. „Und nun lassen Sie sich über Ihre Ansichten

hinsichtlich der Belohnung aus, die Sie ohne Zweifel erwarten, denn ich glaube kaum, daß ein Mann in Ihrer günstigen Vermögenslage sich mit einem bloßen Geldgewinne begnügen werde."

„Ew. Königliche Hoheit haben mich ganz richtig beurtheilt," rief Herr Page.

Dann fügte er nach kurzem Zögern hinzu:

„Ich glaube, daß einige Titel, wenn auch nur so niedrig, wie der eines Baronet, binnen Kurzem zum Andenken an die Vermählung Ew. Königlichen Hoheit gewährt werden sollen."

„Ganz recht," antwortete der Prinz, indem er nur mit Mühe eine Neigung zum Lachen über die seltsame Miene des ehemaligen Geschäftsreisenden zu unterdrücken vermochte. „Möchten Sie Baronet werden, Herr Page?"

„Eine solche Auszeichnung würde mir höchst willkommen sein," war die selbstgefällige Antwort, „und ich schmeichle mir, daß Madame Page den Titel ihres Gatten nicht entehren würde."

„Sehr wohl, wir sind also einig," rief der Prinz, „daß, nachdem Octavia Clarendon in ein Irrenhaus gebracht und Pauline meinen Armen überliefert ist, Sie die Baronetswürde erhalten sollen."

„Ich werde mir die von Ew. Königlichen Hoheit so gnädig zugesagte Auszeichnung sehr bald verdienen," antwortete Page, und mit dem Ergebniß seines Besuches im prinzlichen Palaste sehr zufrieden, zog er sich unter tiefen Verbeugungen zurück.

VIII.

Ein teuflisches Complot.

Es war gegen neun Uhr Abends, als Octavia und Pauline Clarendon mit Herrn und Madame Page in dem vorderen Wohnzimmer des von den beiden jungen Damen bewohnten Hauses bei einander saßen. Das würdige Ehepaar war eine halbe Stunde zuvor erschienen und zwar unter dem Vorwande, sich nach Octavia's Gesundheit zu erkundigen, während ihre wirkliche Absicht eine überaus arglistige und verrätherische war.

Pauline war bleich und abgezehrt und obgleich sie sich bemühte, heiter und unbefangen zu sprechen, um die Stimmung ihrer schwer heimgesuchten armen Schwester zu heben und gleichzeitig auch Herrn und Madame Page mit derjenigen Artigkeit zu behandeln, die sie ihnen für viele von ihnen erwiesene nachbarliche Aufmerksamkeiten schuldig zu sein glaubte, so gab es doch Augenblicke, wo sie in eine tiefe Träumerei versank und der Ausdruck ihres Gesichts nur zu deutlich verrieth, daß sehr trübe Gedanken in ihrem Geiste die Oberhand hatten.

Octavia war sehr verändert, so sehr, daß, wäre der Prinz von Wales plötzlich eingetreten, er kaum geglaubt haben würde, daß dies dasselbe blühende, lächelnde und glückliche Wesen sei, welches erst kurze Zeit vorher ihn so sehr entzückt hatte. Beinahe vier Monate waren nun seit dem denkwürdigen Abende verstrichen, wo der Zufall den königlichen Wüstling zuerst auf den Lebenspfad der schönen Schwestern führte. Wie viel hatte sich während dieses verhältnißmäßig kurzen Zeitraumes ereignet! Wie schrecklich

hatte sich der Geisteszustand und das persönliche Aeußere der armen Octavia verändert!

Auf die Besuche des Herrn und der Madame Page würde Pauline gern verzichtet haben; da sie jedoch, wie wir bereits erwähnten, so viele nachbarliche Freundschaft gegen die Schwestern zur Schau getragen hatten, so war es unmöglich, sie anders, als mit gebührender Artigkeit zu empfangen. Auch sah sie in dem Benehmen des Ehepaares nichts Eigennütziges oder Selbstsüchtiges; sie betrachtete Herrn Page als einen wohlmeinenden, etwas excentrischen und neugierigen Menschen, seine Frau als eine gutmüthige, überaus unwissende und eine niedere Herkunft verrathende Person. Doch würde sie vor Erstaunen zurückgeprallt sein, wenn Jemand ihr ein einziges Wort zugeflüstert hätte, das geeignet gewesen wäre, das gemeine, charakterlose, intriguirende und heuchlerische Ehepaar in seinem wahren Lichte erscheinen zu lassen.

So finden wir denn bei der bereits erwähnten Veranlassung Herrn und Madame Page behaglich in dem geschmackvoll ausgestatteten Wohnzimmer des Hauses sitzend, welches Octavia und Pauline Clarendon seit einiger Zeit wieder bewohnten.

„Darf ich mir die Frage erlauben,“ sagte Herr Page nach einem kurzen gleichgültigen Gespräche, „ob Sie in der jüngsten Zeit Ihren Herrn Vater gesehen haben?“

„Nein. Ich habe ihn ziemlich lange nicht gesehen,“ antwortete Pauline, und fügte dann etwas zerstreut hinzu: „Nicht seit dem Tage seiner Vermählung mit Fräulein Aylmer.“

„Und weiß er nicht, wo Sie wohnen?“ fragte Page. „Weiß er auch nicht —“

Und er blickte bedeutungsvoll auf Octavia, die in diesem Augenblicke leer vor sich hinstarrte.

„Nein, nein,“ antwortete Pauline mit einer Mischung

von Ungeduld und Bitterkeit. „Doch bitte ich Sie, von keinem Gegenstande zu sprechen, der in dem Herzen meiner armen Schwester auch nur irgend eine schmerzliche Saite berühren könnte.“

„Um keinen Preis würde ich das thun,“ rief Herr Page mit gedämpfter Stimme. „Es würde mir leid thun, neue Unruhe hervorzurufen in einem Geiste, der seit einigen Tagen so große und wunderbare Fortschritte zu seiner völligen Wiederherstellung gemacht zu haben scheint. Ist es aber möglich,“ fragte er flüsternd, „daß Lord Holderneß mit der Krankheit seiner Tochter und ihrer Ursache unbekannt ist?“

„Mein Vater weiß, daß Octavia das Opfer ihrer unglücklichen Liebe für den Prinzen von Wales geworden ist,“ antwortete Pauline in einem kaum hörbaren Tone, „und er weiß nicht minder, daß ihre Vernunft gestört ist — aber das ist ihm unbekannt, daß — mein Gott, ich vermag bei dem Gedanken kaum meine Gefühle zu beherrschen — es ist ihm unbekannt, sage ich, daß meine arme Schwester auf dem Wege ist, einen lebendigen Beweis ihrer Schmach zur Welt zu bringen.“

Und die Thränen rollten an Paulinens Wangen hinunter, als sie diese Worte sprach.

„O, ich bitte Sie, seien Sie nicht so niedergeschlagen, mein theures Fräulein,“ sagte Madame Page, die nun das Amt der Trösterin übernahm.

„Es ist nicht so leicht, heiter zu sein, Julia,“ bemerkte ihr Gatte, „wenn man so viel Ursache zur Betrübniß hat. — Ist Ihr Herr Vater glücklich in seiner neuen Ehe?“ fragte Page, indem er sich auf's Neue der ihn stets beherrschenden Neugier überließ.

„Ich weiß es nicht, Herr Page,“ erwiderte Pauline in einem Tone, welcher deutlich verrieth, daß der Gegenstand ihr unangenehm und peinlich war.

„Nun, Fräulein, ich will kein Wort mehr darüber

verlieren," sagte Page. „Apropos, ich glaube, der unglückliche Herr Arthur Eaton ist ein Verwandter von Ihnen?"

Pauline antwortete bejahend.

„Aber glauben Sie ihn der ihm zur Last gelegten schrecklichen That schuldig?"

„Ganz gewiß nicht!" rief Pauline mit edlem Eifer und ihre Wangen errötheten bei dem bloßen Gedanken an den Argwohn, welche die ihr vorgelegte Frage zu erkennen gab. „Verlassen Sie sich darauf," fügte sie hinzu, „daß mein Vetter Arthur an jenem schändlichen Verbrechen so unschuldig ist, wie ich selbst. Seine Schuldlosigkeit wird sich gewiß herausstellen, sobald die öffentliche Verhandlung stattfindet."

„Das hoffe auch ich," rief Herr Page. „Da ich jedoch von dem jungen Herrn nichts Näheres wußte, so muß ich bekennen, daß, nachdem ich die Zeitungsberichte über die Sache gelesen hatte, ich eine ziemlich ungünstige Ansicht über ihn faßte. Uebrigens ist er schon über einen Monat im Gefängniß und alle Zeitungen haben erklärt, daß er unzurechnungsfähig sein müsse; ich glaube jedoch nicht, daß dieser Umstand die Behörden verhindern werde, ihn in der gewöhnlichen Weise vor das Geschworenengericht zu stellen."

„Er wird ganz gewiß die umfassendsten Untersuchungen wünschen und fordern," entgegnete Pauline. „Die schnelle Reihenfolge unglücklicher Ereignisse, welche seit jener geheimnißvollen Anklage für mich eingetreten sind, hat mich leider daran verhindert, meinen Cousin in seinem Gefängnisse zu besuchen und ihm meine Theilnahme an den Tag zu legen. Ich habe in der That meine Schwester in den letzten vier Wochen kaum einen Augenblick verlassen," fügte sie mit leiserer Stimme hinzu, „sonst würde ich Arthur Eaton gewiß in seinem Kerker besucht und ihn dadurch überzeugt haben, daß wenigstens eine Person in der Welt an die ihm zur Last gelegte Unthat nicht glaubt. Obgleich ich ihn jedoch

nicht persönlich besuchen konnte, habe ich es nicht unterlassen, ihm meine Theilnahme brieflich zu bekunden."

„Sie haben darin sehr edel gehandelt," versetzte Herr Page. „Sein Vater, Lord Marchmont, muß sich über die Lage seines Sohnes sehr grämen?"

„Der unglückliche, alte Edelmann ist seit dem verhängnißvollen Ereigniß, das auf den guten Namen seines Sohnes einen solchen Flecken wirft, erkrankt und bettlägerig geworden," sagte Pauline.

In diesem Augenblicke wurde das Gespräch durch ein Klopfen an die Hausthür unterbrochen. Herr Page wechselte mit seiner bessern Hälfte einen schnellen und etwas unruhigen Blick, der jedoch von Pauline unbemerkt blieb, da ihre ganze Aufmerksamkeit sich sogleich ihrer Schwester zuwandte, weil jedes Pochen an die Thür, wie überhaupt jedes plötzliche Geräusch, auf Octavia's Nerven eine sehr nachtheilige Wirkung hervorbrachte.

Schwere Tritte wurden nun im Hausflur gehört; die Dienerin öffnete das Wohnzimmer und sagte:

„Einige Personen wünschen mit Ihnen zu sprechen, Fräulein."

Bevor Pauline eine Silbe erwidern konnte, drängten sich mehrere fremde Männer an der Magd vorüber und traten in das Zimmer. Es waren ihrer drei und ihr Aeußeres hatte etwas so Rauhes und Widerwärtiges, daß Pauline sich einer bösen Ahnung nicht zu enthalten vermochte. Dasselbe Gefühl der Unruhe bemächtigte sich der unglücklichen Octavia, welche plötzlich aufsprang und sich an den Arm ihrer Schwester schmiegte, als suchte sie bei dieser Hülfe und Schutz.

Was Herrn und Madame Page betraf, so wurde zwischen ihnen auf's Neue ein ernster Blick des Einverständnisses ausgetauscht. In den Augen des Mannes sprach sich fast ein Gefühl der Reue über irgend eine verrätherische

Rolle aus, die er in diesem Augenblicke spielte, während die Züge der Frau kalte und selbstsüchtige Entschlossenheit ausdrückten.

„Was wünschen Sie von mir?" fragte Pauline, die endlich ihre Geistesgegenwart wieder erlangte.

„Welche von Ihnen ist Fräulein Octavia Clarendon?" fragte der Vorderste der fremden Männer.

„O, was wollen diese Leute mit mir thun?" rief Octavia, als sie ihren Namen nennen hörte.

„Erklären Sie den Zweck Ihres Besuches und sprechen Sie schnell," sagte Pauline, indem sie nur mit großer Mühe ihre Bewegung zu unterdrücken vermochte.

„Nun, wir wollen Sie nicht lange in Ungewißheit halten," antwortete der Wortführer der Fremden. „Die Sache ist die, daß Doctor Wigden und Doctor Smanks eine Berathschlagung gehabt haben und zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß es für Fräulein Octavia's Gesundheit und Ruhe sehr dienlich sein würde, wenn man sie auf kurze Zeit, vielleicht auf einige Monate, unter gehörige Aufsicht stellte. Die beiden Doctoren haben daher eine Bescheinigung unterschrieben, die Herrn Doctor Burton übergeben worden ist. Wir sind die Diener des Letzteren, draußen wartet ein Wagen —"

„O Gott, ich verstehe Euch nur zu gut — zu gut," kreischte Pauline, die jedem von dem Manne gesprochenen Worte in wachsender Angst und Aufregung gelauscht hatte und in rasender Verzweiflung ihre Schwester umklammernd, fügte sie hinzu: „Nein, nein — sie sollen Dich nicht von mir trennen, meine geliebte Octavia!"

„Wer will uns denn trennen, liebe Pauline?" versetzte Octavia. „Wer würde es wagen, mich von Dir hinweg zu nehmen?"

Die letzten Worte sprach sie mit einer schrecklichen

Ruhe, die der sichere Vorbote einer bevorstehenden heftigen Raserei war.

„O Octavia, meine liebe, theure Schwester," rief Pauline in wildem Schmerze, „sie wollen Dich von hier hinwegführen, wollen uns wirklich trennen! O mein Gott, wir sind mutterlos und es ist ganz so, als ob wir auch keinen Vater hätten. Wir sind gänzlich verwaist, stehen allein und freundlos in der Welt und man will uns nicht einmal zusammenlassen, will uns von einander reißen."

„Nein, nein, das sollen sie nicht — das dürfen sie nicht!" kreischte Octavia und vor ihre Schwester niedersinkend, blickte sie in rasendem Schrecken zu ihrem Gesichte empor. „Pauline! theure Pauline, Du wirst mich doch nicht hinwegführen lassen, wirst es nicht dulden, daß man mich gewaltsam von Dir reißt! Sie werden mich auf die Folter bringen, werden mir die Augen ausstechen, mir die Zunge herausschneiden, mein Fleisch mit glühend rothen Zangen zerreißen —"

„O, Entsetzen, ihr Wahnsinn kehrt wieder!" rief Pauline in herzzerreißender Verzweiflung, während sie gleichzeitig sich selbst dem Wahnsinn nahe fühlte.

„Wahnsinnig — wahnsinnig!" rief Octavia plötzlich, aus ihrer knieenden Stellung emporspringend; und ihre Arme gegen die drei Männer ausstreckend, welche sich langsam ihr näherten, rief sie denselben entgegen: „Fort mit Euch, Elende! Ich kenne Euch nur zu gut, Ihr seid die Söldlinge des Prinzen, — Ihr seid dieselben, welche vor Jahrhunderten die kleinen jungen Prinzen im Tower ermordet haben, Ihr besitzt ein unsterbliches Leben, damit Ihr den Menschen der auf einander folgenden Jahrhunderte nur Böses zufügen könnt, — Ihr seid Teufel in Menschengestalt! Fort — fort mit Euch!"

Und ihre Augen starrten wild umher, während ihr

Busen krampfhaft auf und nieder wogte. So stand sie in der Mitte des Zimmers, ihre schöne Gestalt zu voller Höhe emporgerichtet, während ihre Arme, gleich denen einer Prophetin des Alterthums, ausgestreckt waren.

„Octavia, geliebte Octavia, beruhige Dich!" rief Pauline, von Reue ergriffen über die unvorsichtigen Worte, die sie in Bezug auf die Geisteskrankheit ihrer Schwester gesprochen hatte.

„Aber auch Sie müssen sich beruhigen, mein theures Fräulein," bemerkte Herr Page, indem er sie bei der einen Hand nahm, während Julia die andere ergriff. „Ich bitte und beschwöre Sie, beruhigen Sie sich," fuhr er mit einer Zudringlichkeit fort, die Paulinens Argwohn erregt haben würde, wenn sie in diesem unglücklichen Augenblicke den vollen Gebrauch ihres natürlichen Scharfsinns gehabt hätte.

„Ja, um Gotteswillen! beruhigen Sie sich," sagte nun auch Madame Page, und während sie und ihr Gatte unter dem Vorwande, Paulinen Trost und freundliche Aufmerksamkeit zu spenden, die junge Dame in der angegebenen Stellung festhielten, hatten sie sie thatsächlich für den Augenblick zur Gefangenen gemacht.

Dies war ohne Zweifel das zwischen dem arglistigen Ehepaare und den Dienern des Irrenarztes vorher verabredete Signal; denn während Pauline sich abmühte, um sich von Page und seiner Frau loszureißen, ergriffen die drei Männer Octavia und schleppten sie aus dem Zimmer.

„Lassen Sie mich gehen — ich bestehe darauf!" rief Pauline unter verzweifelten Anstrengungen, sich von Page und seiner Frau loszumachen, während Octavia's Angstgeschrei durch einen der Männer plötzlich gehemmt wurde, indem er seine Hand auf ihren Mund drückte.

„Sie werden sich selbst nur schaden, mein theures Fräulein; ich bitte Sie, seien Sie ruhig," rief Page, indem er Pauline fast gewaltsam in einen Lehnsessel drückte.

Das hülflose Mädchen sah einen der Unholde ihre unglückliche Schwester knebeln, während seine beiden Kameraden sie trotz ihres heftigen Sträubens aus dem Zimmer zogen. Dann kam ein Gefühl der Ohnmacht über Pauline, ihre Augen verloren für den Moment die Sehkraft — sie hörte und sah nicht mehr — sie war ohnmächtig geworden.

Nachdem sie wieder zum Bewußtsein gekommen, war ihr zu Muthe, als erhole sie sich langsam von den Wirkungen eines entsetzlichen Traumes. Als jedoch ihre Gedanken sich allmälig klärten, zeigte sich ein mit jedem Augenblicke deutlicher werdender Ausdruck des Schreckens und des Entsetzens in ihrem Antlitz und als sie schnell und ängstlich umherblickte, sah sie Page und seine Frau über sich hingebeugt, doch den theuren Gegenstand, welchen ihre Blicke suchten, sah sie nicht. Nun erst begriff sie die ganze herzzerreißende Wirklichkeit des Auftrittes, welchem sie vor ihrer Ohnmacht beigewohnt hatte. Ein wilder Schrei entrang sich ihrer Brust, sie fuhr empor und die Hände flehend gegen Page ausstreckend, rief sie ihm zu:

„Sagen Sie mir — sagen Sie mir um Gotteswillen, was aus meiner Schwester geworden ist."

„Mein liebes Fräulein, ich muß Sie noch einmal bitten, Ihre Aufregung zu unterdrücken," war die Antwort. „Betrachten Sie mich und meine Frau als Ihre aufrichtigen und ergebenen Freunde, welche Alles aufbieten werden, um das Ihrer Schwester widerfahrene Unrecht zu rächen."

„Aber was hat man mit Octavia angefangen? wohin hat man sie gebracht?" fragte Pauline mit einer ihr ungewöhnlichen Heftigkeit.

„Das weiß ich eben so wenig, als Sie, mein theures Fräulein. — Nicht wahr, mein Kind?" fragte er seine Frau.

„O, dann ist Octavia mir entrissen und ich bin allein — allein!" rief die unglückliche Pauline, indem sie die von Julia eben begonnene Antwort unterbrach. Und in den

Lehnstuhl zurücksinkend, bedeckte sie ihr Gesicht mit den Händen und brach in heftiges Weinen aus. Herr und Madame Page boten ihre heuchlerischen Tröstungen dar, doch war der Schlag, welcher die junge Dame so plötzlich und schwer getroffen hatte, nicht durch die Worte anderer Personen zu mildern und wären diese Worte auch noch so aufrichtig gemeint worden. Obgleich Pauline demnach von der verrätherischen und hinterlistigen Rolle, welche ihre falschen Freunde ihr und ihrer Schwester gegenüber gespielt, nicht die leiseste Ahnung hatte, wies sie doch die ihr vorgesprochenen Trostgründe zurück. Ebenso entschieden weigerte sie sich, Julia's Anerbieten, die Nacht bei ihr zuzubringen, anzunehmen; sie eilte nach ihrem eigenen Zimmer, dessen Thür sie sogleich hinter sich verschloß. Dann warf sie sich in verzweifelter Stimmung auf ihr Bett und überließ sich der ganzen Heftigkeit eines Kummers, zu dessen Schilderung keine menschliche Sprache ausreicht.

IX.

Der Auferstandene.

Ein Monat war nach den zuletzt erzählten Ereignissen verflossen und die Mitte des sonnigen Mai war herangekommen.

Der Prinz von Wales saß gedankenvoll in seinem Privatkabinet, als Germain eintrat und ihm meldete, daß ein Fremder in Carlton-House erschienen sei und ihn dringend gebeten habe, Sr. Königlichen Hoheit einen Brief zu überreichen.

„Gieb her!" rief der Prinz ungeduldig.

Germain gab seinem Herrn ein versiegeltes Schreiben, indem er gleichzeitig bemerkte:

„Der Herr weigerte sich, seinen Namen zu nennen und es schien mir, als ob er absichtlich sein Gesicht so viel als möglich zu verbergen suche."

Der Prinz öffnete den Brief und warf einen Blick auf den Inhalt. Kaum aber hatte er die Unterschrift gelesen, als ein Ausdruck tiefen Ernstes sich auf seinen Zügen zeigte und mit lebendigem Interesse las er folgende Zeilen:

„Ew. Königliche Hoheit werden sich des feierlichen Versprechens erinnern, welches Sie mir bei einer besonderen Veranlassung gegeben haben. Jenes Versprechen lautete dahin, daß, wenn die geeignete Zeit erscheinen würde, Ew. Königliche Hoheit mir zu der Erreichung des Ziels behülflich sein würden, welches mir allein noch das Leben erträglich machen kann. Darf ich Ew. Hoheit nun bitten, die mir damals so großmüthig gegebene Zusage jetzt zu erfüllen? Meine Aufregung ist so groß, daß ich keinen Aufschub zu ertragen vermag und daher dringend bitte, mir noch heut Abend eine kurze Audienz zu bewilligen.

Der Auferstandene."

Nachdem der Prinz dies Billet gelesen hatte, zerriß er es in kleine Stücke und warf sie unter den Kaminrost. Nach kurzer Ueberlegung entschloß er sich, die von ihm erbetene Gunst einer Audienz zu gewähren, und Germain führte demnach den Fremden herein.

Der Letztere war ein Mann von hoher Statur; trotz der Wärme des Wetters hatte er sich in einen Mantel gehüllt und hielt ein großes seidenes Tuch vor sein Gesicht. In diesem Aufzuge erschien er im Kabinet des Prinzen.

Kaum war er eingetreten, so ging der Prinz ihm entgegen und sagte mit bewegter Stimme:

„Ist es nicht sehr unklug von Ihnen, Herr Ramsey, sich hier zu zeigen?"

„Ich hoffe, Ew. Königliche Hoheit werden mir deshalb nicht zürnen," bemerkte der Verbrecher, nachdem er das Tuch von seinem Gesichte entfernt hatte. „Ich bin soeben erst nach mehrmonatlicher Abwesenheit nach England zurückgekehrt —"

„Ah, Sie hatten das Land verlassen?" rief der Prinz. „Weshalb, im Namen alles Sonderbaren, sind Sie nicht im Auslande geblieben?"

„Es war meine ursprüngliche Absicht, nach Amerika zu gehen, von dort aus an Ew. Königliche Hoheit zu schreiben und Sie um die mir so feierlich versprochene gütige Verwendung bei der Regierung zu bitten. Doch haben sich auf dem Meere Umstände zugetragen, welche mich zur Rückkehr nach England zwangen."

„Und diese Umstände?" fragte der Prinz ungeduldig. „Sagen Sie mir Alles, erklären Sie mir genau Ihre Lage, und dann werde ich beurtheilen können, inwiefern ich Ihnen von Nutzen sein kann. — Doch dürfen Sie meinen Einfluß bei der Regierung nicht überschätzen, Herr Ramsey, denn es kann Ihnen nicht unbekannt sein," fügte er mit Bitterkeit hinzu, „daß der Prinz von Wales in der Meinung des Ministeriums eine bloße Null ist. Dessenungeachtet giebt es vielleicht Mittel und Wege, Ihnen nützlich zu sein, denn was ich selbst nicht vollführen kann, erreiche ich oft durch den Einfluß einiger Edelleute, die sich des Vertrauens des jetzigen Ministeriums erfreuen und welche mir heimlich ergeben sind. Beschreiben Sie mir nun ausführlich Ihre Lage und sagen Sie mir, was ich für Sie thun kann."

„Im Anfange des März schiffte ich mich in Liverpool an Bord eines Schiffes ein, das den Namen „die Bremse" führte und nach den Vereinigten Staaten bestimmt war. Man kannte mich auf dem Schiffe als Herrn Gustav Wakefield, Niemand ahnte, daß mit meiner Geschichte besondere

Umstände verknüpft seien. Die Reise war langwierig, denn unser Fahrzeug wurde durch ungünstige Winde aufgehalten; endlich näherten wir uns unserem Bestimmungsorte, als wir mit einem Piratenschiffe, der „Royal George" genannt, zusammentrafen. Wir wurden angegriffen, die ganze Mannschaft der „Bremse" ward in dem Gefecht getödtet, nur ich und ein Matrose blieben übrig und wurden von den Piraten zu Gefangenen gemacht. Dies war das erste für mich überaus ungünstige Ereigniß, welches seit meiner Abreise von Liverpool stattfand, denn in den Personen der Anführer der Freibeuter erkannte ich zwei Schufte, mit denen die Umstände mich in England bekannt gemacht hatten."

„Ah, es waren also englische Seeräuber," rief der Prinz, „und die Schufte hatten die Unverschämtheit, ihr Räuberschiff den „Royal George" zu nennen?"

„Die Sache ist die, daß die beiden Männer, von welchen ich soeben sprach, in die Angelegenheit verwickelt waren, welche mich den Händen der Justiz überlieferte und mich auf das Schaffot brachte," versetzte Ramsey mit zitternder Stimme. „Joseph Warren, in der Verbrecherwelt besser unter dem Namen „Magsman" bekannt, und Stephan Price, der den Pseudonamen „der dicke Bettelmann" führte —"

Der Prinz prallte zurück, als er diese ihm wohlbekannten Namen nennen hörte; schnell gefaßt jedoch fragte er:

„Und wurden Sie von den Kerlen erkannt?"

„Ja, und ich bat sie auf den Knieen, mein furchtbares Geheimniß nicht zu verrathen."

„Drohten sie denn, dies zu thun?" forschte der Prinz weiter.

„Nein; im Gegentheil, sie machten mir recht freundliche Versprechungen. Aber welches Vertrauen konnte ich auf die Zusage solcher Schurken setzen?"

„Ja, in der That, Schurken," murmelte der Prinz vor sich hin. „Doch erzählen Sie weiter, Herr," fügte er laut

hinzu, „wahrscheinlich wurden Sie von jenen Menschen gezwungen, ebenfalls Seeräuber zu werden."

„Dazu war keine Zeit vorhanden," antwortete Ramsey, „denn wenige Stunden, nachdem die Freibeuter die Bremse erobert und in den Grund gebohrt hatten, kam ein königliches Kriegsschiff in Sicht. Die Piraten bemühten sich vergebens, der englischen Fregatte zu entschlüpfen — und das Ende bestand darin, daß sie von der „Diana" zu Gefangenen gemacht wurden."

„Von der Diana?" rief der Prinz, der sich sogleich erinnerte, daß dies dieselbe Fregatte war, in welcher er Tim Meagles in so summarischer Weise aus dem Lande hatte bringen lassen.

„Ja, so hieß das Kriegsschiff, an dessen Bord ich mit den Piraten zusammengebracht wurde," antwortete Ramsey. „In Folge eines von dem Kapitain der Diana vorgeschlagenen Vertrages hatte kein blutiger Kampf stattgefunden und die einzigen Personen, welche der Kapitain als wirkliche Seeräuber betrachtete und behandelte, waren Joseph Warren und Stephan Price. Sie wurden mit Ketten belastet, um bis zur Rückkehr des Schiffes nach England in strengem Gewahrsam gehalten und dann den Behörden zur Aburtheilung übergeben zu werden. Das Resultat dieses Verfahrens wird wahrscheinlich darin bestehen, daß sie —"

„Gehangen werden. Ich hoffe es von ganzem Herzen," ergänzte der Prinz. „Je eher solche Schufte unschädlich gemacht werden, desto besser. Aber sahen Sie an Bord der Diana irgend Jemand, der den Namen Meagles führte?"

„Gewiß! und gerade in Folge eines Ereignisses, das diesen Herrn Meagles betraf, kehrte die Diana um und trat die Rückreise nach England an."

„Erklären Sie mir dies näher," sagte der Prinz, welchem viel daran gelegen war, zu erfahren, ob Meagles sich

über die Ursache seiner erzwungenen Reise gegen die Mannschaft des Schiffes ausgesprochen hatte.

„Ungefähr zehn Tage nach dem Ereigniß mit den Piraten," fuhr Ramsey fort, „wurden wir von einem Schnellsegler eingeholt, gerade als wir bereits die amerikanische Küste erblickt hatten. Dieses Schiff brachte Depeschen für den Kapitain der Diana, durch welche diesem befohlen wurde, sofort nach England zurückzukehren. Man wußte an Bord der Diana, daß Herr Meagles ursprünglich wegen einiger verrätherischen Umtriebe, in die er zu Hause verwickelt gewesen sein sollte, aus England fortgeschickt worden war; wenigstens erzählte man sich dies. Der Kapitain hatte anfangs Instruktionen gehabt, Meagles in Amerika an's Land zu setzen, doch die nun durch den Schnellsegler gebrachten Gegenbefehle schienen anzudeuten, daß er entweder begnadigt worden sei, oder daß man sich von seiner Unschuld überzeugt hatte; denn nachdem der Kapitain die Depeschen gelesen, sagte er ihm, er brauche sich nicht länger als Gefangenen zu betrachten und er solle nun nach seinem Vaterlande zurückgebracht werden."

„Die verwünschte Lätitia Lade," murmelte der Prinz mit großer Erbitterung in sich hinein. „Sie hat mich dazu gezwungen, für Meagles die Begnadigung zu erwirken."

Dann fragte er Ramsey:

„Waren Sie und Meagles während der Rückreise auf freundlichem Fuße?"

„Ich sah ihn nur wenig," antwortete Ramsey. „Ich stellte mich sehr unpäßlich und man gab mir daher in sehr freundlicher und zuvorkommender Weise eine besondere Kajüte, in der ich mich stets aufhielt, denn ich brauche Ew. Königliche Hoheit wohl kaum daran zu erinnern, daß ich fortwährend von der entsetzlichen Furcht gepeinigt wurde, es könne Jemand mich erkennen. Ueberdies hatte Meagles sich bei den Offizieren des Schiffes so einzuschmeicheln gewußt,

daß er, sogar bevor seine Begnadigung ankam, von ihnen mit der äußersten Rücksicht und Freundlichkeit behandelt wurde. Er speiste an ihrem Tische, war beständig in ihrer Gesellschaft, rauchte, trank, sang und spielte mit ihnen —"

„Nun, nun," fiel der Prinz ihm in's Wort, „sprechen Sie von Ihren eigenen Angelegenheiten. Sind Sie der Wiedererkennung glücklich entgangen oder haben jene Schufte, Warren und sein Genosse, Sie verrathen?"

„Ich entging der Wiedererkennung und jene beiden Männer haben mich nicht verrathen; aber als wir gestern in Portsmouth landeten, fand Joseph Warren Gelegenheit, warnend den Finger an seine Lippen zu legen und mir ein sehr bedeutungsvolles und verständliches Zeichen zu geben."

„Was bedeutete dieses Zeichen?"

„Das will ich Ew. Königlichen Hoheit erklären. Die Hauptzeugen gegen Warren und Price in Bezug auf die Zerstörung der Bremse und die Ermordung der Mannschaft sind ich und jener Matrose, der, obgleich er in dem Gefechte schwer verwundet war, seitdem vollständig wieder genesen ist. Allerdings haben außerdem auch zwei von Warrens eigenen Leuten, Namens Watkins und Bradley, sich bereit erklärt, gegen ihre bisherigen Genossen als Zeugen aufzutreten, doch werden ihre Aussagen einigermaßen verdächtig erscheinen, weil sie selbst Offiziere auf dem Piratenschiff gewesen sind. Man wird daher meiner Aussage und der des Matrosen Paul Winnigton, des einzigen Ueberlebenden der Mannschaft der Bremse, bei dem Prozeßverfahren dringend bedürfen. Der Kapitain der Diana, der mich für einen achtbaren Kaufmann hielt, hat mir gestattet, gerades Wegs nach London zu reisen, nachdem ich ihm das feierliche Versprechen hatte geben müssen, als Zeugen gegen Warren und Price aufzutreten, sobald der Admiralitäts-Gerichtshof mein Erscheinen fordern würde. Nun hatte Warren wahrscheinlich auf irgend eine Weise hiervon Kenntniß erhalten und daher

gab er mir bei der Landung jenes vielsagende Zeichen, welches die Worte: „Hüte Dich!" so deutlich ausdrückte, wie ein Blick und eine Geberde überhaupt die Sprache ersetzen können."

„Und was beabsichtigen Sie nun zu thun, Herr Ramsey? Was wünschen Sie, daß ich für Sie unternehme?"

„Ich bitte Ew. Königliche Hoheit, mir meine Begnadigung zu erwirken," rief der unglückliche Mann, indem er flehend die Hände faltete, während große Thränen an seinem schönen, obgleich etwas abgezehrten Gesicht herabrollten.

„Aber wenn Sie Ihre Begnadigung erlangten, würden Sie sich alsdann dreist und kühn wieder in der Welt zeigen?"

„Nein, niemals!" antwortete Ramsey schnell. „Doch würde ich wenigstens mich persönlicher Sicherheit erfreuen und nicht bei jedem zufällig auf mich gehefteten Blicke erzittern müssen."

„Fürchten Sie denn, daß, wenn Sie von irgend einer Person, der Sie früher bekannt gewesen, wieder erkannt würden, dieselbe hart und grausam genug sein könnte, Sie, nach Allem, was Sie gelitten haben, der Justiz zu überantworten?"

„O ja. Ja, ich bin davon überzeugt," rief Ramsey mit heftiger Aufregung. „Zuerst habe ich Sir Richard Stamford zu fürchten, der mir kein Erbarmen erweisen würde; dann bin ich einem Edelmanne von hohem Range und großem Reichthum bekannt. Er entdeckte, daß ich der Gegenstand der zärtlichen Liebe seiner Gattin war, und in der That war er überhaupt die eigentliche Ursache meiner plötzlichen Abreise aus England, indem er mich durch die furchtbarsten Drohungen der Rache, mit welcher er mich verfolgen würde, dazu zwang."

„Und die Edeldame, die Gattin jenes Mannes, war

mit Ihrem schrecklichen Schicksale bekannt, als sie Ihnen ihre Liebe schenkte?"

„O nein. Damals hatte sie von meiner schrecklichen Lage nicht die geringste Ahnung. Ich fühlte mich so glücklich durch ihre Liebe, sie hatte bereits eingewilligt, mit mir zu entfliehen, ihren Gatten um meinetwillen zu verlassen, und —"

„Ihr Liebesverhältniß war ein sehr romantisches, Herr Ramsey," unterbrach ihn der Prinz; „kenne ich vielleicht die Heldin dieser seltsamen Geschichte?"

„O ja, Ew. Königliche Hoheit kennen sie, doch darf ich über diesen Gegenstand nicht mehr verrathen."

„O, wie sehr haben Sie meine Neugier erregt!" rief der Prinz. „Ich würde Vieles darum geben, zu erfahren, wer jene Dame ist. Wollen Sie mir ihren Namen nennen? Ich schwöre Ihnen bei Allem, was mir heilig ist, Ihr Vertrauen nicht zu mißbrauchen oder Sie zu verrathen. Seltsamer Weise habe ich noch nie in meinem Leben für das Liebesverhältniß einer anderen Person ein so großes Interesse empfunden, wie ich es in Bezug auf das Ihrige fühle."

„Wenn Ew. Königliche Hoheit mir den bestimmten Befehl geben, das Geheimniß Ihnen zu enthüllen," sagte Ramsey zögernd, „so habe ich freilich keine Wahl —"

„Nun, dann gebe ich Ihnen diesen Befehl. Sprechen Sie — sagen Sie mir, wer jene schöne Dame ist."

„Aber, welche Meinung würden Ew. Königliche Hoheit von mir fassen, wenn ich die Dame verriethe?"

„Es geschieht im strengsten Vertrauen, sage ich Ihnen, und demnach kann durchaus nichts Unangenehmes daraus entstehen. Sagen Sie mir schnell, was ich zu erfahren wünsche. Wer war die Dame?"

„Die Gräfin von Desborough," antwortete Ramsey.

„Wie? Die Gräfin von Desborough?" rief der Prinz,

indem er vom Sopha aufsprang, als geschähe es unter dem Einflusse eines elektrischen Schlages. „Ist es möglich? Die stolze, grausame und spröde Eleonore von Desborough?"

„Ich habe Ew. Hoheit die Wahrheit gesagt," entgegnete Ramsey, etwas erstaunt über die große Aufregung, in welche die Nennung dieses Namens den Prinzen versetzt hatte.

„Ich bin fast sprachlos vor Ueberraschung und Erstaunen," fuhr der Prinz fort.

In heftiger Bewegung begann er im Zimmer umherzugehen. Es war offenbar, daß ein neuer Gedanke durch die ihm soeben gemachte Mittheilung in seinem Geiste entstanden war und daß er nur über die Art und Weise zögerte, in welcher er diesen Gedanken gegen Ramsey ausdrücken sollte. Der Letztere folgte dem Prinzen mit den Augen und eine unbestimmte Vermuthung regte sich in ihm, daß der Prinz ihm einen Plan mitzutheilen wünsche, ohne jedoch für diese Mittheilung die passenden Worte finden zu können.

Endlich blieb der Prinz Ramsey gegenüber stehen und auf das Gesicht des Letzteren einen forschenden Blick heftend, sagte er:

„Fühlen Sie auch jetzt noch Liebe für die Gräfin von Desborough?"

Ein Theil der Wahrheit drängte sich dem Verständniß Ramsey's auf. Er sah, daß der Prinz auf die schöne Gräfin einen Anschlag im Sinne hatte und daß er ihn zum Werkzeuge für die Ausführung des Planes zu machen beabsichtigte.

„Ich liebe die Gräfin nicht mehr," war demgemäß die Antwort des scharfblickenden und berechnenden Verbrechers.

„Ich darf alsdann voraussetzen, daß, wenn es in Ihrem Interesse liegt, es Ihnen auch nicht darauf ankommen würde, gegen die Gräfin Partei zu nehmen?"

Ramsey verbeugte sich, ohne jedoch zu antworten.

„Hören Sie mich nun an, Herr Ramsey," fuhr der Prinz fort, „ich will Ihnen ein Geheimniß mittheilen, wie Sie auch mir ein solches mitgetheilt haben. Sie müssen wissen, daß ich jene schöne, stolze Gräfin von Desborough leidenschaftlich liebe, doch haßt sie mich; mehr als einmal war sie bereits auf dem Punkte, mein zu werden, stets aber hat der Zufall sie wieder gerettet. Die Maßregeln, welche ich anwenden mußte, um sie in meine Arme zu locken, haben mich zum Gegenstande ihrer Abneigung gemacht. Mich an ihr rächen zu können, sie zu demüthigen und gleichzeitig meiner Leidenschaft für sie zu fröhnen, dies sind nun die Ziele, welche ich mir gesteckt habe, und zur Erreichung derselben können Sie mir von wesentlichem Nutzen sein."

„Ich stelle mich ganz zur Verfügung Ew. Königlichen Hoheit," sagte Ramsey, kaum im Stande, die Freude zu verbergen, welche er empfand, als er sich in so unerwarteter Weise gleichsam in das Vertrauen des Prinzen eingeweiht und in seine Dienste genommen sah. „Ew. Hoheit können mir einen Theil meines Lebensglücks, jedenfalls meine persönliche Sicherheit wieder verschaffen; zur Vergeltung dafür bin ich gern bereit, Ihr Sklave zu werden, Ihr Sklave für jeden Zweck, gleichviel, ob dieser Zweck ein guter oder böser sei."

„Dann möge dies die Grundlage unseres Einverständnisses sein." versetzte der Prinz. „Wenn Sie vermittelst irgend einer Maßnahme, welche Sie zu treffen für angemessen halten, mir zu dem Besitze der Gräfin von Desborough verhelfen, so sollen Sie noch in derselben Stunde Ihre schriftliche Begnadigung erhalten. Ich will dieselbe schon morgen erwirken und je schneller und eifriger Sie daher Ihren Theil unserer Verabredung erfüllen, desto bereitwilliger und freudiger werde ich mich des meinigen entledigen."

„Es sei so, verehrter Prinz," rief Ramsey. „Ich werde das Gras unter meinen Füßen nicht wachsen lassen."

Dann verabschiedete er sich von dem Thronerben und verließ Carlton-House, in den weiten Mantel gehüllt, den Hut über die Augen gezogen und das seidene Tuch vor Mund und Nase haltend.

„Ha, Du stolze und spröde Gräfin," rief der Prinz, als die Thür sich hinter Philipp Ramsey geschlossen hatte, „die Stunde meiner Rache naht heran. — Aber," fügte er hinzu, indem seine Stirn sich plötzlich verdüsterte, „die Rückkehr Meagles' ist freilich ein Ereigniß, das meine Freude zu dämpfen geeignet ist, indessen will ich mich von düstern Vorahnungen und Besorgnissen nicht stören lassen, denn bei Lichte besehen, ist Meagles jetzt machtlos. Er kann nichts gegen mich unternehmen, nachdem ich den glücklichen Einfall gehabt habe, mir jene so wichtigen Dokumente abermals durch Germain's Geschicklichkeit und List zu verschaffen. So lange diese Papiere in Meagles' Bereich waren, hatte er mich in seiner Macht, jetzt wird seine ganze Bosheit und Rachsucht nichts gegen mich auszurichten vermögen."

XI.

Die Lösung eines Räthsels.

Um zwei Uhr des Tages, welcher dem soeben erzählten Ereignisse folgte, stieg die Herzogin von Devonshire vor dem Palais des Grafen von Desborough aus ihrem Wagen. Sie wollte Eleonoren einen Besuch machen; die Letztere war zu Hause und saß in dem Augenblicke, wo ihre Freundin, die Herzogin, ihr gemeldet wurde, allein in dem Salon. Die Begrüßung der beiden Damen war überaus herz-

lich und bald entspann sich zwischen ihnen ein Gespräch, das, nachdem es ungefähr zehn Minuten gedauert hatte, eine Wendung nahm, die auch für unsere Leser Interesse hat. Wir nehmen den Faden der Unterhaltung an der Stelle auf, an welcher dieselbe auf Dinge kam, die in den Gang unserer Erzählung eingreifen.

„Das romantische Abenteuer, welches Sie mir soeben erzählten, ist fast von verschwindendem Interesse gegen ein anderes, das mir vor einiger Zeit in dem Schlosse zustieß, welches Ihr Gatte vor kurzem käuflich erworben hat," sagte die Herzogin zu Eleonoren.

„Wie? Sie haben auf Schloß Stamford ein Abenteuer erlebt?" rief die Gräfin. „Ich wußte gar nicht, daß Sie überhaupt schon jenes Schloß betreten hätten."

„Und doch habe ich in den Mauern desselben vor einigen Monaten das Abenteuer erlebt, von dem ich soeben sprach," entgegnete die Herzogin, „auch hatte ich, wie ich Ihnen sagen muß, einen Gefährten bei mir, einen der liebenswürdigsten Männer unserer Zeit —"

„Ha, jetzt geht mir ein Licht auf," fiel Eleonore der Herzogin in's Wort. „Ist es möglich, daß Sie die Dame waren, welche eines Abends in Gesellschaft des Prinzen auf dem Schlosse erschien?"

„Ja, ich bin es, meine liebe Freundin," versetzte die Herzogin lächelnd, „ich scheue mich nicht, Sie zu meiner Vertrauten zu machen, um so weniger, da ich Ihnen bereits bei einer früheren Gelegenheit im Vertrauen mitgetheilt habe, daß zwischen mir und Sr. Königlichen Hoheit ein heimliches, aber ziemlich enges und vertrautes Verhältniß bestand. Aber wie haben Sie erfahren, daß der Prinz und eine Dame auf Schloß Stamford eingekehrt sind?"

„Ich erfuhr es von dem alten Ehepaare, welches die Aufsicht im Schlosse führte, als der Graf und ich das erste Mal dort waren, um die Räumlichkeiten in Augenschein zu

nehmen. Die alten Leute konnten nicht genug von dem Besuche erzählen, welchen Se. Königliche Hoheit dem Schlosse gemacht hatte, und ich kann Ihnen die Versicherung geben, meine liebe Georgiana, daß sie in den Lobsprüchen, welche sie Ihrer Schönheit zollten, durchaus nicht sparsam waren."

„Ich bin den würdigen Leuten sehr verpflichtet," sagte die schöne Herzogin lächelnd. „Doch hoffe ich, daß sie keine Ahnung hatten, wer ich war," fügte sie mit einem plötzlichen Anfluge von Besorgniß hinzu.

„In dieser Beziehung wußten sie durchaus nichts," sagte die Gräfin. „Aber wie konnten Sie sich der Gefahr einer so ernsten Bloßstellung aussetzen!"

„Ich will Ihnen das ganze Abenteuer erzählen, meine liebe Eleonore," antwortete die Herzogin. „Haben jene alten Leute auf Schloß Stamford Ihnen je etwas von einem Geiste erzählt, der nach ihrer Behauptung an demselben Abende, an welchem der Prinz und ich dort vorsprachen, sich gezeigt haben sollte."

„Von einem Geiste?" rief die Gräfin lachend. „Nein, ich habe nichts davon gehört."

„Dann sollen Sie dieses Vergnügen jetzt haben, meine liebe Freundin," erwiderte die Herzogin in einem halb scherzhaften Tone. „Zuerst jedoch muß ich Ihnen sagen, wie es kam, daß der Prinz und ich veranlaßt wurden, auf Schloß Stamford ein Nachtquartier zu suchen. Ich erzählte Ihnen vor einigen Wochen im strengsten Vertrauen, was der armen Octavia Clarendon begegnet war. Sie wissen, daß, als sie bei einem Besuche, den sie dem Prinzen in Carlton-House machte, in so plötzlicher Weise ihre Vernunft verlor, Se. Königliche Hoheit nach mir schickte und ich sie nach meiner Villa in Buckinghamshire brachte. Der Prinz fühlte sich um ihretwillen sehr unruhig und es war ihm besonders daran gelegen, daß geeignete Maßregeln getroffen werden sollten, um dem armen Mädchen eine Flucht aus

ihrem Gewahrsam unmöglich zu machen, damit sie keine Gelegenheit hätte, die ihr widerfahrenen Kränkungen in die Oeffentlichkeit zu bringen. Er folgte mir daher am nächsten Morgen nach der Villa, blieb dort den Rest des Tages, ohne jedoch Octavia zu sehen, da dieselbe bereits dem verschwiegenen und zuverlässigen Doctor Clarges übergeben war. Nachdem der Prinz sich überzeugt hatte, daß alle unter so betrübenden Umständen nothwendigen und wünschenswerthen Maßregeln getroffen worden waren, entschloß er sich, am Abende zurückzukehren und bestand darauf, daß ich seine Reisegefährtin sein sollte. Ich willigte ein. Als wir uns gerade in der Nähe des Schlosses Stamford befanden, brach ein Rad unseres Wagens; wir erfuhren von einem Bauer, der des Weges kam, daß wir ohne Zweifel auf dem Schlosse ein Nachtquartier finden würden, da dasselbe augenblicklich nur von einem alten Dienerpaare bewohnt würde. Der Prinz überredete mich, ihn nach dem Schlosse zu begleiten. Seine Diener mußten zurückbleiben, um den Wagen so schnell als möglich ausbessern zu lassen und ihn nach Aylesbury zu bringen, dann sollten sie am nächsten Morgen uns abholen. Eine kurze Wanderung brachte uns zum Schlosse und ohne Schwierigkeit erlangten wir dort das gewünschte Quartier. Der Zufall wollte es, daß ein gewisser Herr Page mit seiner Frau augenblicklich in Geschäften des Sir Richard Stamford, des damaligen Besitzers des Schlosses, anwesend war. Im Laufe des Gespräches erzählte uns Herr Page eine Geistergeschichte, welche an jenem Abende dort gespielt haben sollte. Wir erfuhren, daß, während er und seine Frau in dem Arbeitszimmer des Schlosses beschäftigt waren, Beide plötzlich das Gespenst des berüchtigten Philipp Ramsey, des Banquiers von Aylesbury erblickten, welcher kurz zuvor hingerichtet worden war —"

Die Gräfin von Desborough zuckte heftig zusammen,

während eine entsetzliche Blässe sich über ihr Gesicht verbreitete, und nur mit Mühe vermochte sie einen Schrei zu unterdrücken.

„Mein Gott, was fehlt Ihnen?" rief die Herzogin von Devonshire bestürzt. „Was haben Sie, meine liebe Eleonore?"

„Es ist nichts als eine vorübergehende Unpäßlichkeit, doch fühle ich mich bereits besser," stammelte die Gräfin mit großer Anstrengung. „Fahren Sie fort, Georgiana."

„Eleonore, was bedeutet diese Aufregung?" fragte die Herzogin. „Ich weiß, Sie sind nicht abergläubisch und lassen sich durch eine Gespenstergeschichte nicht leicht erschrecken, besonders da diejenige, um welche es sich hier handelt, sich in ihrem Verlauf als etwas durchaus Natürliches herausstellen wird."

„O, meine liebe Freundin," rief die Gräfin, indem sie in Thränen ausbrach, „ich bin sehr — sehr unglücklich." Und schluchzend fiel sie der Herzogin um den Hals.

„Fassen Sie sich, liebe Eleonore," sagte Georgiana in einem Tone aufrichtiger Theilnahme; „Sie wissen, daß, so leichtfertig ich auch sein mag, ich für Sie die aufrichtigste Freundschaft fühle."

„Ich weiß es, Georgiana — ich weiß es," murmelte die Gräfin. „Ja, ich bin überaus unglücklich, aber die Zeit ist nun gekommen — der Zufall weist mich auf die Nothwendigkeit hin, Sie, meine Freundin, zu meiner Vertrauten zu machen. Doch beenden Sie Ihre Erzählung, zuerst sagen Sie mir, was für eine Bewandtniß es mit jenem sogenannten Geiste hatte und dann will ich meine Sorgen und meinen Kummer Ihnen anvertrauen."

„Ich sagte Ihnen also, liebe Eleonore," begann die Herzogin, „daß ein gewisser Herr Page und seine Frau, die wir im Schlosse fanden, sich dem vollen Glauben hingaben, daß sie den Geist Philipp Ramsey's gesehen hätten,

der vor einigen Monaten in Newgate hingerichtet worden war. Natürlich glaubte weder der Prinz noch ich selbst an die Wahrheit dieser Erscheinung, wir schrieben den Umstand vielmehr der fieberhaft aufgeregten Einbildungskraft von zweien Personen zu, in deren Gemüth die mit dem Schlosse in Verbindung stehenden schrecklichen Ereignisse durch ihre Anwesenheit auf jenem Schlosse wahrscheinlich in den Vordergrund getreten waren. Herr Page, der sich selbst sehr gern sprechen hörte, ging in alle Details des Vorfalls ein und beschrieb mit besonderer Genauigkeit jeden einzelnen Zug des Gesichts, — ja noch mehr, er brachte auch ein Miniatur-Portrait des Philipp Ramsey zum Vorschein. Es war ein Miniaturbild, das, wie ich hörte, zwischen den Matratzen in dem Bette eines Schlafzimmers gefunden worden war; es ist daher wahrscheinlich, daß dieses Bild von dem Verbrecher, der, wie Sie sich vielleicht erinnern, der Geliebte der Lady Stamford gewesen, der Letzteren selbst gegeben worden war. Der Prinz und ich besichtigten das Portrait; es stimmte in jeder Beziehung mit der von Herrn Page uns zuvor gemachten Beschreibung der Persönlichkeit Ramsey's vollkommen überein. Bald darauf zogen wir, der Prinz und ich, uns in die Zimmer zurück, welche für unsre Aufnahme in Bereitschaft gesetzt worden waren; es waren Zimmer auf der linken Seite des langen Corridor."

„Dasselbe Zimmer, in welchem, wie mir gesagt wurde, Lady Stamford den Geist aufgab?" fiel die Gräfin ihr in's Wort. „Es hat ein Ankleidezimmer auf der einen und ein Badezimmer auf der andern Seite."

„Ganz recht," bemerkte die Herzogin. „Der Prinz zog sich in das Ankleidezimmer zurück, während ich meine Nachttoilette verrichtete, gleich darauf erschien er wieder und fast in demselben Augenblicke wurde unsere Aufmerksamkeit durch ein seltsames Geräusch erregt. Wir lauschten. Die Thür des Badezimmers ging auf und ein Mann erschien

an der Schwelle. Barmherziger Himmel, was sahen wir! — Ein einziger Blick genügte mir — ein Schrei entfuhr meinen Lippen — entsetzt warf ich mich in die Arme des Prinzen, denn das Gesicht, auf welches mein erschreckter Blick fiel, war genau dasselbe, welches auf dem uns kurz vorher gezeigten Miniaturbilde dargestellt war. Kurz, der hingerichtete Verbrecher Philipp Ramsey stand vor uns, gerade in dem Zimmer, in welchem seine Geliebte gestorben war." —

„Philipp Ramsey," murmelte die Gräfin, indem sie mechanisch den Namen wiederholte.

„Mein Gott, was haben Sie nun wieder, meine liebe Freundin?" fragte die Herzogin. „Ist es möglich, daß Ramsey Ihnen bekannt war, daß Sie sich vielleicht gar für ihn interessirten?"

„Fahren Sie fort," rief Eleonore. „Ich bitte Sie, mich nicht zu befragen, bis Sie Ihre Erzählung beendet haben werden. Was folgte zunächst?"

„Der Prinz," fuhr Georgiana fort, „war durch die wunderbare Aehnlichkeit, welche der vor ihm stehende Mann mit dem Bilde hatte, nicht weniger betroffen als ich selbst, doch erlangte er fast sogleich seine Geistesgegenwart wieder und fragte den Eindringling, wer er sei. Der Unglückliche fiel zu unsern Füßen und machte uns die erstaunliche Mittheilung, daß er in der That Niemand anders als derselbe Philipp Ramsey sei, den alle Welt hingerichtet glaubte, und dessen Hinrichtung vor Tausenden von Zuschauern stattgefunden hatte. Mit leiser, zitternder und bewegter Stimme, als fürchte er, daß dieselbe sogar durch die dicken Wände dringen und sein schreckliches Geheimniß verrathen könnte, sagte er uns genug, daß wir die Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Behauptung erlangten. Er war wirklich derselbe Philipp Ramsey, dessen vermeintlicher Geist Herrn Page einige Stunden zuvor so viel Furcht eingeflößt hatte. Es

lag etwas Schreckliches in dem Gedanken, daß ich mich von Angesicht zu Angesicht einem Manne gegenüber befand, der so zu sagen aus dem Grabe wieder auferstanden und durch die Hände des Henkers gegangen war."

„Entsetzlich — entsetzlich!" stöhnte Eleonore, indem sie zitternd die Hände faltete und starr vor sich hinblickte. „Aber weiter — weiter."

„Das Gespräch, welches nun zwischen dem wieder auferstandenen Verbrecher und dem Prinzen stattfand, hatte für diesen und mich selbst ein düsteres Interesse. Ramsey erklärte uns in wenigen Worten, wie seine vermeintliche Leiche an einen Arzt zur Section verkauft worden sei; wie, bevor diese stattfinden konnte, der Lebensfunken auf's Neue sich entzündet, wie er dann aus dem Hause des Arztes heimlich entflohen war und endlich eine Zufluchtsstätte in einem Hause gefunden hatte, dessen nähere Bezeichnung er verweigerte. Dann theilte er uns mit, daß ein Gefühl krankhafter Neugier ihn veranlaßt habe, den Schauplatz seines geheimnißvollen Liebesverhältnisses mit der selbstmörderischen Gattin des Sir Richard Stamford wieder zu besuchen und wie sein plötzliches Erscheinen Herrn Page und seine Frau, sowie andere Personen im Schlosse dermaßen in Furcht gesetzt hatte, daß sie schreiend entflohen waren. Dies war der Inhalt seiner Erklärungen und als er diese gegeben hatte, befahl ihm der Prinz, sich sogleich zurückzuziehen. Nun aber nahm er plötzlich einen ganz anderen Ton an und mit boshaftem Ausdruck sagte er:

„Aus dem Gespräche, welches ich vorhin belauschte, erfuhr ich, wer diese Dame ist," indem er auf mich wies „und wenn ich von Ew. Königlichen Hoheit eine harte Behandlung erfahre, so soll ganz England bald wissen, daß die Herzogin von Devonshire in Gesellschaft des Prinzen von Wales eine Nacht auf Schloß Stamford zugebracht hat." Diese Erklärung überzeugte den Prinzen sofort, daß es um meinet-

willen sogar mehr noch als um seinetwillen, dringend nothwendig sei, mit dem wieder auferstandenen Verbrecher einen Vertrag zu schließen. Kurz, Ramsey erpreßte von dem Prinzen das Versprechen, daß, sobald eine passende Gelegenheit sich darböte und ein genügender Zeitraum verstrichen sein würde, um den Eindruck seiner Verbrechen in der Erinnerung des Publikums abzuschwächen, der Prinz sich seines ganzen Einflusses bedienen solle, um ihm eine volle Begnadigung zu erwirken. Diese von Ramsey dictirte Bedingung wurde von dem Prinzen angenommen und der Erstere entfernte sich endlich. Wir mußten annehmen, daß er unbeachtet und unbelästigt aus dem Schlosse entkommen sei, denn am nächsten Morgen gab kein Wort des Herrn und der Frau Page oder des alten Dienerpaares uns Veranlassung zu der Annahme des Gegentheils."

Eine lange Pause entstand, während welcher die Gräfin von Desborough in eine tiefe Träumerei versank. Sie schwankte zwischen zwei verschiedenen Gefühlen; das eine drängte sie dazu, das furchtbare Geheimniß, welches auf ihrem Gemüthe lastete, ihrer Freundin mitzutheilen und dadurch ihr Herz von einer schweren Last zu befreien, das andere ließ sie vor dem Gedanken zurückschrecken, ihr früheres Liebesverhältniß mit Ramsey sogar ihrer vertrauten Freundin zu enthüllen. Endlich jedoch entschloß sie sich zu dem ersteren Verfahren.

„Meine liebe Georgiana," sagte sie in einem fast feierlichen Tone, während sie beschämt und verlegen die Augen niederschlug, „Sie werden mich bemitleiden, wenn Sie die trübe Wahrheit erfahren. Ihre Erzählung war romantisch und seltsam, die meinige hat, wie Sie finden werden, ein düsteres und furchtbares Interesse, denn in eben dem Hause, in welchem wir jetzt mit einander sprechen, hat Philipp Ramsey ein Asyl gefunden und ich — mein Gott — ich bin sein Opfer geworden! Verstehen Sie nun?"

„Barmherziger Himmel! ist das möglich?" rief die Herzogin, auf eine so furchtbare Enthüllung durchaus unvorbereitet.

„Ja, es ist möglich — es ist geschehen — es ist nur zu wahr," rief die Gräfin im Tone der Verzweiflung, „und was noch schlimmer ist — noch zehntausend Mal schlimmer — mein Gatte kennt das Verhältniß, in welchem ich zu Ramsey stand."

„Unglückliche Eleonore!" rief die Herzogin, indem sie theilnehmend den Nacken ihrer Freundin umschlang.

„O, ich hatte nicht Unrecht, als ich auf Ihre Freundschaft vertraute," sagte die Gräfin, bitterlich weinend. „Ich wußte, daß Sie mich, obgleich ich schuldig bin, wegen meines Unglücks nicht verachten würden. Hören Sie nun, wie dasselbe entstanden ist."

Und nun erzählte Eleonore ihrer Freundin in aller Aufrichtigkeit, wie Ramsey eines Abends vor ihrem Hause ohnmächtig und bewußtlos gefunden wurde, wie der Graf ihn aus Theilnahme und Menschenfreundlichkeit verpflegen ließ und wie sich alsdann das unglückliche Liebesverhältniß zwischen ihr und dem vorgeblichen Gustav Wakefield entspann. Auch die schreckliche Entdeckung, welche späterhin vermittelst des von dem Maler Woodfall angefertigten Portraits des Hingerichteten herbeigeführt wurde, ward der Herzogin wahrheitsgetreu mitgetheilt.

„Und was folgte dann?" fragte die Herzogin.

„Ramsey's sofortige Verbannung nach Amerika und meines Gatten großmüthige Vergebung für mein Vergehen," antwortete die Gräfin.

„Und lieben Sie jenen Mann noch?"

„Ihn lieben?" rief Eleonore aufspringend und im Tone unwilligen Erstaunens.

„Nein," fügte sie hinzu, während die Worte fast zischend

zwischen ihren Zähnen hervorkamen, „ich verabscheue ihn — er flößt mir Schauder und Entsetzen ein."

„Und seit er England verließ, haben Sie nichts mehr von ihm gehört? Hat er nicht etwa an Sie geschrieben?"

„Gott verhüte es!" rief die Gräfin. „Ich hoffe, er ist todt, — und doch bin ich nicht von Natur grausam oder hartherzig."

Das Gespräch zwischen den beiden Frauen wurde noch längere Zeit fortgesetzt und erst nach einer dreistündigen Unterredung verabschiedete sich die Herzogin von der Gräfin Desborough.

Nicht zehn Minuten waren seit der Entfernung der Ersteren verstrichen, als ein Diener in das Zimmer trat und der Gräfin einen Brief überreichte. Nachdem er sich zurückgezogen, warf Eleonore einen nachlässigen Blick auf die Adresse.

Hätte ein Pfeil plötzlich ihr Gehirn durchbohrt, ohne ihren sofortigen Tod herbeizuführen, so hätte sie nicht heftiger zusammenzucken können, als es bei dem Anblick der Handschrift geschah, in welcher die Adresse des an sie gerichteten Briefes geschrieben war. Ein tödtlicher Schrecken hatte sie plötzlich ergriffen und jedes ihrer Glieder zuckte krampfhaft.

Mit zitternder Hand öffnete sie nach langem Zögern den Brief. Ein einziger Blick auf den Inhalt genügte. Ihr Gehirn begann zu kreisen, ihre Augen trübten sich und das Gesicht mit den Händen bedeckend, stöhnte sie mit peinlicher Anstrengung die Worte hervor!

„Mein Gott! mein Gott! was wird aus mir werden!"

XI.

Die wiedervereinigten Freunde.

Wir führen nun unsere Leser in das Haus der Lady Lätitia Lade. Die Amazone saß in ihrem Speisesaal und ihr alter Freund und Liebhaber Tim Meagles befand sich bei ihr. Das Dessert und der Wein standen auf dem Tische, doch blieb Beides fast gänzlich unberührt, denn das wiedervereinigte Freundespaar hatte über zu viele wichtige und interessante Dinge zu sprechen, um den vor ihnen stehenden Erfrischungen die gebührende Beachtung schenken zu können. Die schöne Amazone trug noch die Wittwentracht, denn ihr bejahrter Gatte, Sir John Lade, war, wie wir beiläufig bemerken müssen, einige Wochen zuvor gestorben. Obgleich Lätitia ihn nie geliebt und, wie dem Leser nur zu bekannt ist, ihr Gelübde der Treue gegen ihn vollständig unbeachtet gelassen hatte, war sein Tod ihr doch durchaus nicht gleichgültig gewesen, denn der Greis hatte sie stets mit freundlichem Wohlwollen behandelt und sie weder durch Eifersucht geplagt, noch war er ihr in ihren absonderlichen Beschäftigungen jemals störend entgegengetreten.

Ihr Freund und Gefährte Tim Meagles hatte sich während seiner erzwungenen Abwesenheit von England nur wenig verändert, doch lag in diesem Augenblicke auf seinem Gesichte ein Ausdruck tiefen Ernstes, denn gleich nach seiner Rückkehr hatte er von Lätitia erfahren, daß sie entdeckt, wie der Prinz der eigentliche Urheber seiner Verbannung gewesen war, wie alle Behältnisse in seiner Wohnung durchwühlt und dabei die wichtigen Dokumente geraubt worden waren. Sie erzählte ihm dann, wie sie den Prinzen besucht und sich durch einen schlau berechneten Kunstgriff in

den Besitz der Papiere gebracht hatte; wie dann späterhin der Prinz sich dieselben abermals zu verschaffen gewußt und dadurch sie und Meagles für den Augenblick der Macht beraubt hatte, ihm durch Drohungen entgegenzutreten.

Von einem Gefühl des glühendsten Racheburstes beseelt, war Meagles nach England zurückgekehrt; nun mußte er zu seinem Schrecken erfahren, daß das Mittel, durch welches er den Prinzen früher in seiner Macht gehabt hatte, seinen Händen entwunden war. Er hatte fest darauf gerechnet, die wichtigen Dokumente sicher und wohlbehalten im Besitz seiner Geliebten zu finden, doch war diese Hoffnung durch die ihm von ihr gemachten Mittheilungen gänzlich vernichtet worden.

Bevor wir in unserer Erzählung fortfahren, wollen wir noch beiläufig erwähnen, daß Meagles am Morgen nach seiner Ankunft in London in der Wohnung vorgesprochen hatte, welche Melmoth und seine Familie bei seiner Bekanntschaft mit ihnen inne gehabt. Die schwache Hoffnung, welche er gehegt hatte, dort etwas Näheres über das Schicksal des Handwerkers zu erfahren, war jedoch getäuscht worden, denn Frau Melmoth und ihre Kinder waren von der hartherzigen Wirthin, als sie in Folge des Verschwindens ihres Ernährers abermals den Miethszins nicht bezahlen konnten, aus dem Hause gestoßen worden. Was weiter aus ihnen geworden, konnte Meagles nicht erfahren. Er wußte demnach nicht, ob es Melmoth gelungen war, in jener denkwürdigen Nacht, als er sich bei Woolwich in die Themse gestürzt hatte, wohlbehalten und sicher an's Ufer zu kommen, oder ob er seinen Tod in den Fluthen gefunden hatte.

„Und so," bemerkte Meagles im Laufe des Gespräches, „sind alle unsere großartigen Hoffnungen und Luftschlösser zusammengestürzt?"

„So scheint es, Tim," antwortete Lätitia. Dann aber

fügte sie schelmisch hinzu: „Das Schicksal hat beschlossen, daß Sie nicht Herzog werden und daß ich daher nie eine Herzogin sein soll."

„Und das Alles durch die verwünschte Verrätherei und den Undank des schändlichen Prinzen!" rief Meagles mit tiefer Bitterkeit.

„Ist Ihr Haß gegen ihn so tief und nimmt dieses Gefühl Sie so gänzlich in Anspruch, Tim, daß Sie mir gar keine andere Hoffnung machen können, wenn Sie auch nicht im Stande sind, mich zum Range einer Herzogin zu erheben?" fragte Lätitia mit einem heiteren Lächeln.

„Meine liebe Lätitia, Sie sind mir eine vortreffliche Freundin, und ich müßte Alles und Jedes, das in meiner Macht steht, für Sie thun; doch werden Sie zugeben, daß wir jetzt nicht in der Lage sind, künftige Pläne zu besprechen, es sei denn die Art und Weise, wie wir uns an dem Prinzen rächen werden."

„Und doch müssen Sie mir eine Versicherung geben, Tim," sagte die Wittwe. „Ich beabsichtige diese Wittwentrauer genau ein Jahr zu tragen, als Zeichen der Achtung für das Andenken eines Gatten, der zu gut gegen ein so unwürdiges und undankbares Weib war, wie ich es gegen ihn gewesen bin. Doch nach Ablauf dieses durch den Anstand gebotenen Zeitraumes —"

„Werden wir uns verheirathen," ergänzte Meagles, gerührt durch die Hingebung dieser Frau, welche trotz ihres Reichthums und ihrer unabhängigen Stellung, bei allen ihren Fehlern und ungeachtet seiner veränderten Aussichten, ihm und ihrer Neigung für ihn unwandelbar treu geblieben war.

„Diese Versicherung ist Alles, was ich erwartete, Tim," bemerkte Lätitia.

In diesem Augenblicke dachte Meagles plötzlich an Rosa Foster, doch gelobte er sich, jeden Gedanken an dieselbe zu

verbannen und ihr für immer zu entsagen. Die treue Hingebung der Lady Lade rührte ihn. Er seufzte.

„Wie, Sie seufzen, Tim?" fragte Lätitia. „Haben Sie noch etwas auf dem Herzen?"

„Nichts — gewiß nicht," rief er, indem er sich plötzlich zu einem heiteren Tone zwang. „Ich dachte nur eben an die fehlgeschlagene Hoffnung, die wir auf den Besitz der uns entrissenen Papiere gegründet hatten. Der Gedanke, daß noch vor wenigen Monaten, fast vor wenigen Wochen, der Prinz so gänzlich in unserer Macht war, und daß er nun sich ebenso vollständig unserer Gewalt entzogen hat, könnte mich zum Wahnsinn treiben; denn alle Geheimnisse, die wir von ihm kennen, sind nutzlos, ohne die schriftlichen Beweise, mit welchen wir unsere Behauptung jener Thatsache hätten unterstützen können."

„Aber was haben Sie nun vorzuschlagen?" fragte die Amazone, „denn rächen müssen und wollen wir uns an ihm, wenn wir auch keinen soliden und greifbaren Vortheil dadurch erzielen. Jedenfalls werden Sie wohl daran thun, seine Bewegungen zu beobachten, verlassen Sie sich darauf, Sie werden ihn auf irgend einem Streich ertappen, den wir für unsere Rache ausbeuten können. Wer weiß, ob wir ihn nicht noch einmal in unsere Macht bringen."

„Das ist wahr. Der Rath ist vortrefflich," bemerkte Meagles. „Nach dem, was Sie mir gestern Abend sagten, und nach Allem, was ich selbst außerdem erfahren habe, scheint es klar, daß er und seine Gemahlin, die Prinzessin, auf einem seltsamen Fuße mit einander stehen. Auch habe ich erfahren, daß er gestern Abend mehrere Ballettänzerinnen nach Carlton-House kommen ließ und es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, daß er auch jetzt die alten Streiche nicht aufgegeben hat."

„Und das müßte Sie um so mehr veranlassen, allen seinen Bewegungen nachzuspüren, so weit dies möglich ist,"

bemerkte Lady Lade. „Sie kennen seine Gewohnheiten und seine Beschäftigungen so genau, das Gesicht eines Jeden, der Carlton-House zu besuchen pflegt, ist Ihnen so vollkommen bekannt, daß Sie kaum verfehlen könnten, früher oder später etwas zu entdecken, das zu unserem Vortheil sich ausbeuten ließe."

„Sie haben vollkommen Recht; Ihr Vorschlag gefällt mir, liebe Lätitia. Doch wollen wir nun das Duckmäusern lassen," fügte er in einem etwas heiterern Tone hinzu, „und auf den Erfolg unserer Pläne trinken. Uebrigens will ich noch heut Abend meine Operationen gegen den Prinzen beginnen, indem ich ein Stündchen vor Carlton-House auf und ab spaziere. Vielleicht mache ich irgend eine Entdeckung, die für uns von Wichtigkeit ist."

„Aber Sie werden doch zum Abendessen zurückkehren, Tim?" fragte Lätitia, als er aufstand und nach seinem Hute griff.

„Ganz gewiß!"

Nachdem er sich eine Cigarre angezündet hatte, verließ er das Haus.

XII.

In einer dunklen Allee.

Behaglich seine Cigarre rauchend, schlug Meagles den nächsten Weg nach dem St. Jamespark ein und betrat, als er hier angelangt war, eine lange, aus alten Bäumen bestehende Allee, die damals noch unter dem Namen „die Mall" bekannt war. Hier schritt er einige Male vor dem Carlton-Palaste auf und nieder und blickte sehnsüchtig nach

den hell erleuchteten Fenstern empor. Er würde viel darum gegeben haben, einen Blick in jene Gemächer hineinwerfen und sehen zu können, was in denselben in diesem Augenblicke vorging.

Plötzlich eilte ein in einen Mantel gehüllter Mann von hoher Statur schnell an ihm vorüber und es war Meagles, als wäre jene Gestalt trotz ihrer Vermummung ihm nicht ganz unbekannt. Das Licht einer der vor dem Carlton-House brennenden Lampen hatte ihn in den Stand gesetzt, die Wahrnehmung zu machen, daß der Andere absichtlich sein Gesicht theils mit seinem Hute, theils mit dem Kragen des Mantels verhüllt hielt. Im nächsten Moment war der Mann Meagles' Blicken entschwunden und in den Schatten der nächsten Allee getreten. Seine Eile war so groß gewesen, daß er Meagles gar nicht bemerkt zu haben schien.

Während einiger Minuten blieb der Letztere stehen und murmelte vor sich hin:

„Wo in aller Welt habe ich diese Gestalt schon erblickt?"

Dann aber durchzuckte ihn plötzlich der Gedanke, daß er diesen Mann an Bord der Diana gesehen hatte.

„Ja, es ist Herr Gustav Wakefield, der Kaufmann," sagte er sich, als diese Erinnerung in ihm auftauchte; „derselbe, welcher aus dem Piratenschiff mit Joseph Warren und Stephan Price an Bord kam und der nun als Zeuge gegen diese Kerle auftreten soll. Merkwürdig, daß ich während der ganzen Zeit meines Aufenthalts an Bord der Diana sein Gesicht nicht ein einziges Mal zu sehen bekam. Es knüpft sich etwas Seltsames und Geheimnißvolles an diesen Mann, denn weshalb hätte er sich sonst in so strenger Zurückgezogenheit in seiner Kajüte aufgehalten und warum trägt er an einem so warmen Abende, wie der heutige, den großen Mantel? Seltsam — sehr seltsam!"

Nach diesem Selbstgespräch begann Meagles dieselbe Richtung zu verfolgen, in welcher Philipp Ramsey, denn dieser war der Fremde, soeben verschwunden war. Seine Gedanken wendeten sich nun auf andere Gegenstände. Er dachte an den im Grunde edlen Charakter der leichtfertigen Amazone und an die einnehmende und liebliche Schönheit Rosa Foster's, — als er plötzlich durch den Schall herannahender Schritte aus diesen Betrachtungen emporgeschreckt wurde. Dieser Zwischenfall führte seine Gedanken sogleich zu dem vermummten Gustav Wakefield zurück, und das brennende Ende seiner Cigarre mit der Hand verhüllend, setzte er sich auf eine Bank, wo seine Gestalt von der tiefen Finsterniß, welche in dem Schatten der Bäume herrschte, durchaus nicht zu unterscheiden war. Ein ihm selbst unerklärliches Gefühl der Neugier, das fast einer Vorahnung glich, hatte sich seiner bemächtigt und er beschloß, dem Manne, welcher ihm bisher nur unter dem Namen Gustav Wakefield bekannt war, weiter nachzuspüren, wenn der soeben Herannahende dasselbe Individuum wäre.

Nach wenigen Augenblicken kam eine Gestalt mit schnellen Schritten an ihm vorüber und trotz der herrschenden Dunkelheit erkannte Meagles in derselben den Mann, welcher vorher seine Aufmerksamkeit erregt hatte. Nach einer Minute hörte der Schall der schnellen Schritte auf und leise murmelnde Stimmen drangen zu Meagles' Ohren.

„Der geheimnißvolle Herr Wakefield hat ohne Zweifel hier ein Stelldichein verabredet," dachte Tim, „und ist eben mit der Person, welche er hier antreffen sollte, zusammengekommen. Ha, sie kommen hierher."

Dies war wirklich der Fall, wie sich aus den immer näher erschallenden Schritten deutlich erkennen ließ. Die redenden Stimmen hatten jedoch aufgehört und Meagles stellte sich nun hinter die Bäume, vor denen er bisher gesessen, um die Gegenstände seiner Neugier unbemerkt beob-

achten zu können. Nach wenigen Augenblicken kam der in den Mantel Gehüllte, von einer anderen Person begleitet, in seinen Gesichtskreis. Beide setzten sich alsbald auf dieselbe Bank, welche Meagles einige Augenblicke früher verlassen hatte. Sie begannen nun abermals zu sprechen und Tim entdeckte, daß Herr Gustav Wakefield eine weibliche Person bei sich hatte.

„Sie haben meinen Brief erhalten und sich, wie ich sehe, zu der Ihnen vorgeschlagenen Zusammenkunft eingefunden," sagte Ramsey in leisem Flüsterton, der jedoch für den hinter den Bäumen stehenden Lauscher vollkommen hörbar und verständlich war.

„Ja, ich habe Ihren Brief erhalten und mich eingefunden," antwortete die Dame, und der Ton, in welchem sie sprach, verrieth jene unnatürliche und erzwungene Ruhe, unter der sich eine heftige innere Aufregung verbirgt. „Aber weshalb haben Sie meinen Frieden zu stören versucht, Sie, durch den ich ohnehin so viel gelitten habe."

„Muß ich aus Ihren Worten schließen, daß Alles zwischen uns zu Ende ist," fragte Ramsey, „und daß Sie mich nun eben so tief hassen, wie Sie mich früher innig geliebt haben?"

„Wozu diese Frage? Es muß Ihnen genügen, zu wissen, daß ich die Vergangenheit tief und bitter bereue, und wenn Ihnen mein Lebensglück noch im geringsten am Herzen liegt, so werden Sie diese Unterredung so schleunig als möglich beenden."

„Ihre Worte, stolze und grausame Dame, lassen mir über Ihre jetzigen Gefühle und Gesinnungen gegen mich keinen Zweifel mehr," fuhr Ramsey in einem Tone fort, der weit eher einen heftigen Vorwurf, als eine milde Gegenvorstellung verrieth. „Wie sehr hat die einst liebende und hingebende Gräfin von Desborough sich verändert —"

„Um Gotteswillen, still! Lassen Sie meinen Namen

ungenannt, ich bitte Sie darum," unterbrach ihn die Dame in einem Tone heftigen Schreckens, „wir könnten belauscht werden —"

„Das ist durchaus nicht zu fürchten," versetzte Ramsey. „Wir wollen so leise und ruhig als möglich sprechen, und wenn Jemand herannaht, so wird der Schall seiner Tritte uns seine Nähe verrathen. Ich wollte also sagen, daß die einst so zärtliche und hingebende Frau, welche bereit war, ihrem Gatten, ihrem Range und Allem zu entsagen, um dem Manne ihrer Liebe zu folgen, jetzt so verändert ist, daß sie sogar eine Unterredung von wenigen Minuten diesem Manne mißgönnt."

„Ach, Sie wissen, daß dies nicht meine Schuld ist," sagte die Gräfin mit zitternder Stimme, „Sie wissen, daß schauerliche und entsetzliche Umstände eingetreten sind, welche die Zuneigung, die ich einst für Sie fühlte, vernichtet haben."

„Und hätten Sie niemals erfahren, daß Gustav Wakefield kein Anderer sei, als der wiederaufgelebte Verbrecher Philipp Ramsey, so würden Sie ihm Ihre Liebe treu bewahrt haben?" fragte Ramsey mit einer schrecklichen Bitterkeit, die trotz des leisen Tones, in welchem er sprach, deutlich erkennbar war.

„Ihre Worte flößen mir Schauder ein," stammelte die Gräfin. „Mein Gott, wenn wir belauscht würden, was würde aus Ihnen werden und was würde die Welt von mir denken?"

„Mein eigenes Schicksal ist mir gleichgültig," antwortete Ramsey, indem er eine tiefe Niedergeschlagenheit erheuchelte; „jetzt, nachdem Sie alle meine schönsten Hoffnungen vernichtet haben, ist es mir durchaus gleich, was aus mir werden mag."

„Sie sprechen von Hoffnungen," rief die Gräfin beunruhigt; „welche Hoffnungen könnten Sie noch hegen und weshalb sind Sie nach England zurückgekehrt? Fürchten

Sie nicht meines Gatten Zorn, wenn er entdecken sollte, daß Sie die von ihm gestellten Bedingungen so dreist verletzt haben?"

„Ihr Gatte wird es nicht wagen, eine Geschichte zu veröffentlichen, welche, während sie mich zu Grunde richtet, doch auch gleichzeitig die Schmach seiner Frau in die Oeffentlichkeit bringen würde. Ich war früher ein Thor, meine Vernunft und meinen gesunden Menschenverstand durch meine Furcht so weit besiegen zu lassen, daß ich mich in die Verbannung treiben ließ, welche der Graf von Desborough als einzige Bedingung seiner Schonung vorschrieb."

„Wenn aber mein Gatte zufällig mit Ihnen zusammenträfe, so könnte er in einem plötzlichen Ausbruche der Wuth jenes äußerste Verfahren einschlagen, das er in seinen ruhigeren Augenblicken ohne Zweifel zu spät bereuen würde."

„Ich danke Ihnen für Ihren guten Rath," bemerkte Ramsey kalt, „doch müssen Sie mir gestatten, meine Handlungen nach meinem eigenen Ermessen zu regeln. Dessenungeachtet," fügte er, plötzlich einen freundlichen Ton annehmend, hinzu, „wünsche ich nicht hart mit Ihnen zu sprechen. Ich hatte mir mit der Hoffnung geschmeichelt, daß, wenn Ihr Herz wirklich mir jemals angehörte, keine plötzlich eingetretenen Umstände den Zustand Ihrer Gefühle zu beeinflussen vermöchten, am allerwenigsten aber Ihre frühere Liebe in Haß verwandeln könnten. Ich hatte gehofft, daß Sie mein Schutzengel werden, mich um der Vergangenheit willen bemitleiden und mir bei meinen Bemühungen, durch mein künftiges Benehmen die Vergangenheit zu sühnen, behülflich sein würden. Hierin habe ich mich offenbar geirrt, und schon der Ton, in welchem Sie mich anredeten, als wir vorhin zusammentrafen, und die Geberde des Abscheus, mit der Sie meinen Ihnen entgegengestreckten Armen auswichen, überzeugte mich sogleich, daß ich von Ihnen nichts mehr zu hoffen habe."

„Sie sprechen, als ob Sie wenigstens noch edle Gefühle für mich hegten," murmelte die Gräfin. „Wenn dies wirklich der Fall ist, so seien Sie wahrhaft edel und großmüthig, indem Sie dieser Unterredung sogleich ein Ende machen, denn ich will nicht zögern, Ihnen zu erklären, daß dieselbe mir überaus peinlich ist. Außerdem aber legt die Vergebung meines edelmüthigen Gatten mir gewisse Pflichten auf, die ich um keinen Preis wieder verletzen will."

„Ja, ich sehe es klar, daß ich in der That ein Gegenstand der höchsten Abneigung für die Frau geworden bin, die mich einst so schwärmerisch liebte und die ich noch so hingebend liebe," sagte Ramsey, indem er seiner Stimme den Schein tiefer, innerer Bewegung zu geben wußte, und er that dies in so täuschender Weise, daß die Gräfin an seiner Aufrichtigkeit nicht zweifeln konnte. „Sie fordern mich auf, großmüthig zu handeln — ich will es thun, so weit dies überhaupt in meiner Macht steht. Gewähren Sie mir eine Gnade und ich will Ihnen dann für immer Lebewohl sagen."

„Und diese Gnade — worin besteht sie?" fragte die Gräfin, begierig nach der Hoffnung haschend, sich auf immer von einem Manne befreien zu können, für welchen sie in der That nun die tiefste und heftigste Abneigung fühlte, obgleich ihre Befürchtungen sie veranlaßt hatten, dieses Gefühl so sehr als möglich vor ihm zu verbergen.

„Die Gnade, welche ich von Ihnen erbitten will," antwortete Ramsey, „besteht darin, daß Sie mir gestatten mögen, noch einmal und nur auf wenige Minuten die wunderbare Schönheit zu betrachten, welche sich meinem Gedächtniß so unvergänglich eingeprägt hat. Lassen Sie mich bei hellem Lichtscheine Ihr Gesicht in allem Glanze seiner Lieblichkeit betrachten."

„Sie sind wahnsinnig!" murmelte die Gräfin, deren soeben gefaßte Hoffnung sich nun in heftige Besorgniß ver-

wandelte. „Um allein und unbegleitet auszugehen, war ich genöthigt, einen Vorwand zu ersinnen, dessen Wiederholung den unangenehmsten Verdacht nicht nur in dem Gemüthe meines Gatten, sondern auch bei meinen Dienern erregen würde. Wie können Sie es demnach für möglich halten, daß ich Ihnen die seltsame und kindische Bitte gewähre, die Sie soeben ausgesprochen haben. O, seien Sie wahrhaft großmüthig gegen mich und dann will ich in der Zukunft so milde und freundlich, als es möglich ist, Ihrer zu gedenken suchen."

„Ich habe auf die von mir genannte Gunst mein Herz gesetzt," sagte Ramsey, „und der Erfüllung meines Wunsches soll meine sofortige Abreise von London folgen, wohin ich alsdann nie mehr zurückkehren will. Es mag eine kindische Grille von mir sein, doch vermag ich derselben nicht zu entsagen. Uebrigens haben Sie keine Verletzung der Ihnen schuldigen Achtung von mir zu fürchten; wenn ich einer solchen Handlung fähig wäre, so würde ich sogar in diesem Augenblicke Sie mit meinen Armen umschlingen, doch haben Sie gesehen, daß ich mich jeder Berührung enthalten habe. Ich verlange, wie gesagt, nichts von Ihnen, als daß Sie mir den Anblick Ihrer Züge noch einmal gestatten. Wie entscheiden Sie nun?"

„Schwören Sie mir feierlich bei dem Gotte, der über uns waltet, daß Sie mich nie wieder belästigen wollen, wenn ich Ihrer jetzigen seltsamen Forderung nachgebe?" sagte die Gräfin von Desborough nach langer Pause.

„Ich schwöre es bei Allem, was mir heilig und göttlich ist," war Ramsey's ohne Zögern ausgesprochene Antwort. „Ich schwöre außerdem, daß ich nicht einmal einen Blick auf Sie werfen werde, der nicht mit der tiefsten und gewissenhaftesten Achtung gepaart sein soll."

„Aber würde es zu dem von Ihnen angegebenen Zwecke nicht genügen, wenn ich morgen bei hellem Tageslichte im

Hydepark mich einfinde und in meinem Wagen an Ihnen vorüberfahre?"

„O, Sie wollen mich verspotten, — oder vergessen Sie wirklich, daß ich dazu verdammt bin, in Verkleidung und nur in der tiefsten Dunkelheit des Abends oder der Nacht umher zu schleichen und mein Antlitz vor allen Menschen zu verbergen?"

„Das ist wahr," sagte die Gräfin nachdenkend, „ich hatte es vergessen. Aber wo könnte eine solche Zusammenkunft, wie die von Ihnen vorgeschlagene, stattfinden? Sie können natürlich nicht in meinem Hause erscheinen und die Behausung fremder Leute will ich nicht betreten. Doch halt — ein Auskunftsmittel fällt mir ein. Ist es Ihnen bekannt, daß der Graf das Schloß Stamford käuflich erstanden hat?"

„Ja, ich erfuhr diesen Umstand gestern Abend, als ich in der vorsichtigsten Weise mich erkundigte, ob Sie in diesem Augenblicke in London wären. Ich wünschte die Gewißheit zu erhalten, daß mein Brief wirklich in Ihre Hände gelangen würde."

„Würden Sie Schloß Stamford auf einige Minuten, ohne Abneigung zu fühlen, besuchen?"

„Wenn das Schloß von Teufeln bewohnt wäre, ich würde dennoch zu dem Zwecke einer Zusammenkunft mit Ihnen freudig hineilen," antwortete Ramsey.

„Dann möge unsere Zusammenkunft auf jenem Schlosse stattfinden. Sie kennen die Lokalitäten genau und wissen, daß eine besondere Thür auf der Hinterseite des Hauses ist und daß dieselbe mit einer kleinen Treppe in Verbindung steht, die nach mehreren Zimmern führt. In dem zweiten dieser Zimmer will ich Sie morgen Abend um neun Uhr auf fünf Minuten empfangen. Es trifft sich glücklich," fügte die Gräfin nachdenkend hinzu, „daß der Graf die Absicht hegt, morgen früh nach dem Schlosse zu reisen.

Sehen Sie darauf, daß Sie Ihren Theil unserer Verabredung gewissenhaft erfüllen, das heißt, daß Sie mich nach der morgen stattfindenden kurzen Unterredung nie mehr aufsuchen."

„Ich habe mich dazu bereits verpflichtet und werde mein Wort halten," entgegnete Ramsey.

„Sie werden den Schlüssel zu der Hinterthür in der Vase finden, welche die Statue des Bacchus in der Hand hält. Die Gartenthür wird unverschlossen sein."

„So werde ich mit Ihrer freundlichen Erlaubniß pünktlich um neun Uhr mich an Ort und Stelle einfinden."

Ohne ein weiteres Wort an den Verbrecher zu richten, eilte die Gräfin hinweg und schlug die Richtung nach dem nächsten Ausgange des Parkes ein.

„Stolzes, hochmüthiges Weib!" rief Ramsey laut, indem er seinen rachsüchtigen Gefühlen freien Lauf ließ. „Du bist in die Schlinge gefallen, welche ich Dir mit solcher Geschicklichkeit gelegt hatte. O, hättest Du Dich freundlich gegen mich benommen, wärest Du mir wenigstens mit dem Scheine der alten Liebe entgegen gekommen, ich würde unfähig gewesen sein, ein Haar auf Deinem Haupte zu krümmen, Du hättest mich meines Stachels berauben können; statt dessen aber hast Du es vorgezogen, meine Rachesucht zu reizen. Und bei'm Lichte besehen, edle Gräfin, verkaufe ich Dich weit lieber an den Prinzen um den Preis meiner Begnadigung, als daß ich mich auf's Neue Deiner Liebe erfreute und gleichzeitig von einem Augenblicke zum andern fürchten müßte, erkannt und noch einmal auf das Schaffot geführt zu werden. — Nun aber muß ich nach Carlton-House eilen und den glücklichen Erfolg meiner List dem Prinzen mittheilen."

Ramsey erhob sich von der Bank und schlug die Richtung nach dem Carlton-Palais ein.

Wir brauchen wohl kaum zu sagen, wie sehr Meagles

über Alles, was er soeben gehört und gesehen hatte, erstaunte. Daß der hingerichtete Verbrecher wieder in's Leben zurückgekehrt war, erschien an und für sich schon als eine Thatsache, die den Lauscher höchlichst überraschen mußte. Hierzu kam noch der Umstand, daß die in dem Rufe der höchsten Sittlichkeit und Tugend stehende Gräfin von Desborough offenbar mit diesem Menschen ein Liebesverhältniß unterhalten hatte.

Meagles vermochte daher bei seiner Rückkehr zu Lady Lade derselben eine höchst interessante Geschichte mitzutheilen und die Dame war hoch erfreut, daß der von ihr ausgegangene Rath gleich bei dem ersten Versuche einen so guten Erfolg erzielt hatte, denn es ließ sich durchaus nicht verkennen, daß Ramsey einen höchst arglistigen und verrätherischen Plan gegen die Gräfin geschmiedet, und daß dieser Verrath mehr oder weniger den Zweck hatte, die Gräfin in die Macht des Prinzen von Wales zu liefern.

„Wir müssen ruhig und gelassen über das Verfahren berathschlagen, welches wir nun weiter zu befolgen haben," sagte Meagles zu der Amazone; „es ist klar, daß dieser Ramsey auf eine oder die andere Weise einen Beschützer oder Gönner an dem Prinzen gefunden hat und von ihm seine Begnadigung als Belohnung für das Bubenstück erwartet, durch welches er die Gräfin von Desborough seinen Armen zu überliefern gedenkt."

„Nun, wir wollen uns zum Abendessen setzen und während der Mahlzeit über das, was wir zu thun haben, sorgfältig berathen," entgegnete die Amazone.

Wenige Minuten später setzten Beide sich an den Tisch. Das Resultat ihrer Berathungen wird aus den nächsten Kapiteln erkannt werden.

XIII.

Die Zusammenkunft.

Zu einer frühen Stunde des folgenden Morgens verließen der Graf und die Gräfin von Desborough ihr Stadtpalais, um sich nach Schloß Stamford zu begeben. Während der Reise kämpfte Eleonore gegen die niederschlagenden Einflüsse der Gedanken, von welchen ihr Geist bewegt war, und in derselben Weise suchte sie die trüben Ahnungen zu verscheuchen, die sich dann und wann ihr aufdrängen wollten. Sie nahm einen heiteren Ton an, den sie durchaus nicht fühlte und der ihren Gatten auch nicht gänzlich zu täuschen vermochte; doch war er weit entfernt, die eigentliche Ursache der Niedergeschlagenheit zu vermuthen, über welche sie vergebens das Sonnenlicht ihres Lächelns und ihrer heitern Unterhaltung zu verbreiten suchte. Er hatte es sich jedoch zum Grundsatze gemacht, niemals in die geheimen Gedanken seiner Frau gegen den Willen derselben eindringen zu wollen, sondern geduldig zu warten, bis sie ihm unaufgefordert Mittheilungen machte.

Zur Frühstückszeit erreichten sie das Schloß und fast unmittelbar nach ihrer Ankunft bestieg der Graf ein Pferd, um bis zur Mittagstafel die Güter zu durchreiten. Als Eleonore sich allein sah, schrieb sie einen Brief und steckte denselben in ihr Mieder; dann holte sie aus dem Zimmer des Grafen ein Pistol und einen Dolch. Nachdem sie sich die Ueberzeugung verschafft hatte, daß das erstere geladen und der letztere scharf zugespitzt war, begab sie sich nach der Zimmerreihe, von welcher sie zu Ramsey gesprochen hatte.

Die Traditionen des Schlosses Stamford besagten, daß diese Zimmer von Hannah Lightfoot, der Quäkerin, bewohnt

worden waren, als sie ungefähr siebenunddreißig Jahre vor dem Zeitpunkte, von welchem wir jetzt erzählen, auf dem Schlosse verweilt hatte. Diese Zimmer betrat nun die Gräfin von Desborough. In einer Schublade eines Möbels in dem mittleren Zimmer verbarg sie die herbeigeholten Waffen, stieg dann die Hintertreppe hinab und trat in den Garten hinaus. Sie nahm den Schlüssel zur Hinterthür und legte ihn in die Vase, welche eine Statue des Weingottes in der Hand hielt. Dann nahm sie den Schlüssel zur Gartenthür an sich, damit dieselbe nicht, wie es gewöhnlich zur Dämmerungszeit zu geschehen pflegte, verschlossen werden möchte. — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Einige Minuten vor der neunten Abendstunde betrat Eleonore von Desborough die erwähnten Hinterzimmer auf's Neue. Ihr Herz pochte heftig, als sie die Schwelle überschritt — bald hörte sie Schritte, welche leise die Treppe heraufkamen. Mit angehaltenem Athem lauschte sie, der gefürchtete Augenblick, in welchem ihre letzte Zusammenkunft mit ihrem früheren und nun gehaßten Liebhaber stattfinden sollte, war gekommen und es war ihr, als ob eine warnende Stimme ihr zurief, daß sie noch jetzt dem herannahenden Manne die Thür verschließen möchte. Sie fühlte, daß sie vor einer Krisis ihres Geschickes stand.

Bevor sie jedoch den Entschluß hatte fassen können, jener inneren Stimme zu gehorchen, ward die Thür geöffnet. Ein Nebel schien sich um ihre Augen zu legen, als die in einen weiten Mantel gehüllte Gestalt, einen großen breitkrämpigen Hut auf dem Kopfe, in das Zimmer trat und die Thür hinter sich schloß. Dann blieb der soeben Eingetretene unmittelbar vor der Schwelle stehen, ohne den Hut vom Kopfe zu entfernen. Dieser Umstand fiel der Gräfin auf; sie heftete einen prüfenden Blick auf den Mann und ein Schrei entfuhr ihren Lippen, als sie die Ueberzeugung

gewann, daß der Eingetretene nicht Philipp Ramsey war. — Gleichzeitig nahm der Fremde den Hut vom Kopfe, warf den Mantel zurück und Eleonore erkannte — den Prinzen.

„Ich bin verrathen," murmelte sie, während alle Farbe aus ihren Wangen entwich und ihre Kniee fast zusammenbrachen.

„Aber was hat dieser unerhörte Betrug zu bedeuten!" rief sie, sich plötzlich mit dem Muthe der Verzweiflung wappnend.

„Unterdrücken Sie Ihre Aufregung, schöne Dame," sagte der Prinz in einem Tone ruhiger Zuversicht. „Wir haben vielleicht Manches zu besprechen, und ich würde Ihnen daher dringend rathen, mit Gelassenheit und ruhiger Fassung an das Gespräch zu gehen."

Während der Prinz noch sprach, durchzuckte den Geist der Gräfin der entsetzliche Gedanke, daß, da der Prinz gleichsam als Ramsey's Stellvertreter hier erschienen war, er auch ohne Zweifel Alles wußte, was zwischen ihr und dem wieder auferstandenen Verbrecher stattgefunden hatte. Der Gedanke, daß ihre Schmach und Herabwürdigung einem so gänzlich herzlosen und grausamen Manne, wie der Prinz es unstreitig war, bekannt sein mußte, war so niederdrückend, daß sie vernichtet auf das in ihrer Nähe befindliche Sopha niedersank.

„Hören Sie mich nun an, Lady Desborough," sagte der Prinz, indem er die Arme über seine Brust kreuzte und sich zu seiner vollen Höhe emporrichtete; „Sie sind endlich in meiner Macht und Sie fühlen es. Das Schicksal selbst scheint beschlossen zu haben, daß meine Rache und meine Leidenschaft gleichzeitig ihre Befriedigung finden sollen. Ich habe mich lange danach gesehnt, Sie zu demüthigen, was ich nun mit einem einzigen Worte zu thun vermag. Ich habe außerdem mich schon immer nach Ihrem Besitz ge-

sehnt und in wenigen Minuten werden Sie in meinen Armen sein."

„Nimmermehr!" rief die Gräfin schaudernd und gleichzeitig sprang sie nach dem Möbel hin, in welchem sie die mörderischen Waffen verborgen hatte.

In dem Glauben, sie wolle zur Thür eilen, um aus dem Zimmer zu entfliehen, ergriff der Prinz sie bei'm Arme. Während er sie plötzlich und mit Gewalt zurückriß, zog sie die Schublade heraus, deren Griff sie soeben erfaßt hatte.

Das Pistol und der Dolch zeigten sich den Augen des Prinzen, der mit schneller Geistesgegenwart die Gräfin hinwegschleuderte und sich der Waffen bemächtigte. Als die Gräfin sich ihrer Vertheidigungsmittel beraubt sah, verhüllte sie das Gesicht mit den Händen und Thränen entströmten ihren Augen; gleichzeitig brach der Prinz die Dolchklinge vom Stiele ab und schüttete den Inhalt einer Wasserkaraffe auf das Zündloch des Pistols.

„Sie sind nun gänzlich und rettungslos in meiner Macht," sagte er im Tone wilden Triumphes. „Ich sagte vorhin, daß ich Sie mit einem einzigen Worte demüthigen könnte, und dieses Wort soll nun ohne Zögern gesprochen werden. Ja, stolze, hochmüthige Frau, ich begrüße Sie als die Buhlerin eines Mannes, der das Schaffot bestiegen hat und gehangen worden ist."

Ein halb erstickter krampfhafter Schrei entfuhr der Gräfin, während sie verzweifelnd die Hände faltete.

„Sie haben mich dazu gezwungen, die für Sie so demüthigende Thatsache auszusprechen," fuhr der Prinz von Wales fort.

„Das Ungeheuer Ramsey!" murmelte Eleonore mit einer Stimme, die bitteren Ingrimm verrieth, während ein Ausdruck des tiefsten Hasses sich über ihr schönes Gesicht verbreitete. „Prinz von Wales," fuhr sie dann mit lauterer Stimme fort, „hören Sie mich einige Augenblicke an, damit wir

unsere gegenseitige Stellung genau kennen lernen. Sie sind mit diesem Geheimnisse meines Lebens bekannt und es steht allerdings in Ihrer Macht, mein Lebensglück und meinen Ruf mit einem einzigen Worte zu vernichten, — aber sind nicht auch Sie in meiner Macht? kann ich kein Wort sprechen, das Ihren Ruf und Ihr Lebensglück zu vernichten im Stande ist? Erinnern Sie sich des Auftritts in Carlton-House in der denkwürdigen Ballnacht? Erinnern Sie sich, sage ich, wie Madame Fitzherbert plötzlich in dem Zimmer erschien, in welches ich hineingelockt worden war und wie sie sich bei jener Gelegenheit als Ihre Gemahlin bezeichnete? Jetzt aber wohnt eine andere Prinzessin von Wales in Carlton-House und das Geheimniß, daß Se. Königliche Hoheit, der Erbe des britischen Thrones, ein meineidiger Bigamist ist, kann eben so leicht der Nation bekannt werden, als die unglückliche Erzählung meiner Schmach und Herabwürdigung in den Kreisen, in denen ich mich bewege. Denken Sie also nach und hüten Sie sich, einen unversöhnlichen Krieg gegen mich zu beginnen, einen Krieg, der nur mit dem gänzlichen Ruin von uns Beiden enden könnte."

Der Prinz hatte aufmerksam zugehört, doch zeigte sich in seinen Zügen durchaus nicht der Eindruck des Schreckens, welchen die Gräfin zu erblicken erwartet hatte und mit wachsender Bestürzung sah sie, daß ihre Drohung durchaus erfolglos geblieben war.

„Aber die Beweise meiner Vermählung mit Madame Fitzherbert," entgegnete er höhnisch, „wo sind dieselben? — Vernichtet — zerstört — verbrannt — Niemand wird den wahnwitzigen Behauptungen von eigennützigen oder rachsüchtigen Weibern den geringsten Glauben schenken. Sie sehen daher, Eleonore, daß ich keineswegs, wie Sie gehofft hatten, in Ihrer Macht bin."

„Noch ein Wort!" rief die Gräfin. „Ich habe noch ein anderes Mittel, um mich an Ihnen zu rächen, wenn

Sie die gegen mich beabsichtigte schmachvolle und gewaltthätige Handlung ausführen. Prinz von Wales, Ihre Schwester, die Prinzessin Sophie, ist Mutter geworden, Sie wissen es — und so wahr ein Gott über uns lebt, schwöre ich, jenes entsetzliche Geheimniß aller Welt zu verkünden, wenn Sie bei Ihrem feigen Benehmen gegen mich beharren."

Einen Augenblick schien der Prinz durch diese Drohung eingeschüchtert; sie kam ihm gänzlich unerwartet, und schon freute sich die Gräfin des glücklichen Erfolges.

„Eleonore," sagte der Prinz nach kurzem Schweigen, „wozu diese gegenseitigen Drohungen? Lassen Sie uns Freunde werden und unserm feindseligen Verhältniß ein Ende machen. Ich liebe Sie, das ist Ihnen genugsam bekannt, und ich bitte Sie um Verzeihung wegen der Qualen, die ich Ihnen verursacht habe. Ich hatte Unrecht, es war unmännlich von mir und ich bitte Sie nun um Vergebung. Sprechen Sie, Eleonore, sollen wir fortan Freunde sein und wollen Sie meine Liebe endlich annehmen?"

Die Gräfin versank in Nachdenken. Sie sagte sich, daß, wenn sie sich den Wünschen des Prinzen fügte, jede Gefahr einer Bloßstellung ihres früheren Verhältnisses zu Ramsey dadurch beseitigt werden würde. Sie fühlte, daß es klüger wäre, um jedes Opfer mit dem Prinzen Frieden zu schließen, als in einen offenen Krieg mit ihm zu gerathen. Ihre Abneigung gegen ihn war keineswegs verringert; im Gegentheil, sie verabscheute ihn heftiger, als je, und weder sein schönes Aeußere, noch seine honigsüßen Worte waren im Stande, jenen Haß zu mildern. Sie sah jedoch, daß er fest entschlossen war, sein Ziel um jeden Preis zu erreichen; sie fühlte sich in seiner Macht, sie begriff nur zu wohl, daß jede rachsüchtige Maßregel, die sie später gegen ihn anwenden könnte, nur sie selbst bloßstellen müsse, ohne sie jetzt vor seiner ihr verhaßten Umarmung retten zu können.

Der Prinz sah ihre Unentschlossenheit und glaubte,

derselben durch ein entscheidendes Vorgehen zu seinen Gunsten ein Ende machen zu können. Er näherte sich ihr mit ausgestreckten Armen.

„Nein, ich ziehe den Krieg vor," rief sie entschlossen, „und die Verkündigung des Geheimnisses Ihrer Schwester soll mich für jede Gewaltthätigkeit rächen, die Sie mir etwa zufügen!"

„Beim Himmel, Sie sollen dennoch meinen Wünschen nachgeben, was auch die Folgen sein mögen!" rief der Prinz, indem er ihr noch näher trat.

Sie stieß einen lauten Schrei aus; in demselben Augenblicke wurde die Thür des Zimmers aufgeworfen und Tim Meagles, von dem Grafen von Desborough gefolgt, erschien an der Schwelle.

XIV.

Die Abrechnung.

Ein Ausruf der Wuth entfuhr dem Prinzen, als er nicht nur den Gatten der Dame, sondern auch Meagles erblickte, den Mann, welchen er jetzt für seinen Todfeind halten mußte.

„Tragen Sie die Frau Gräfin weg, Mylord," sagte Meagles schnell zum Grafen, „und überlassen Sie es mir, mit diesem königlichen Wüstling abzurechnen."

„Sie — mit mir abrechnen!" rief der Prinz in einem Tone der Entrüstung und Verachtung; dann bemühte er sich, an Tim vorüberzugehen, indem er mit einem boshaften Blick hinzufügte:

„Hüten Sie sich, mein Mißfallen zum zweiten Male zu erregen!"

„Ihr Mißfallen?“ erwiderte Meagles geringschätzig. „Ich verachte es jetzt, Mylord.“

Als Tim den Kopf wendete, um den Grafen anzureden, sah er, daß derselbe bereits die Schwelle überschritten hatte und die Gräfin in seinen Armen hinwegtrug. Schnell entschlossen, verhinderte Meagles die Entfernung des Prinzen, indem er zur Thür hinsprang, dieselbe heftig zuwarf und den Schlüssel zu sich steckte.

„Was soll das heißen, Herr?“ fragte der Prinz, seinen Gegner mit hochfahrender Miene betrachtend, während er sich jedoch eines Zitterns der Furcht nicht zu erwehren vermochte.

„Ha!“ rief er, plötzlich erschrocken zurückspringend, als Meagles ein Pistol aus seiner Brusttasche hervorzog, „wollen Sie mich ermorden?“

„Nein, es sei denn, daß Sie mich zwingen, eine summarische Rache an Ihnen zu nehmen,“ war die ruhige aber entschlossene Antwort.

„Stecken Sie Ihre Waffe ein,“ sagte der Prinz, indem er sich vergeblich bemühte, einen Ton stolzer Autorität und ruhiger Würde anzunehmen.

„Ich will das Pistol lieber in der Hand behalten,“ sagte Meagles gelassen; „ich muß Ihnen sagen, daß es fast bis zur Mündung geladen ist. Ob ich ein guter Schütze bin, haben Sie oft zu beurtheilen Gelegenheit gehabt.“

„Mit einem Worte, Herr Meagles,“ rief der Prinz, ein Lächeln erzwingend, „was soll ich aus Ihrem Benehmen schließen? Hoffen Sie etwa durch einen Scherz, — denn für einen solchen halte ich den gegenwärtigen Auftritt, — mich zu veranlassen, Ihnen meine frühere Gnade und Freundschaft wieder zuzuwenden?“

„Bei meiner Seele, ich bin nie in meinem Leben zum Scherzen weniger aufgelegt gewesen, als in diesem Augenblicke,“ entgegnete Meagles. „Andererseits habe ich noch

nie so stark, als eben jetzt, die Versuchung gefühlt, einem Menschen den Schädel zu zerschmettern."

„Wie? Sie wagen es, gegen mich eine solche Sprache zu führen?" rief der Prinz erblassend.

„Ich wage es, Sie genau so zu behandeln, wie Sie es verdienen, und wenn Sie mich zwingen, harte Worte gegen Sie anzuwenden, so dürfte eine noch härtere That denselben folgen. Sehen Sie, Prinz von Wales, ich habe viel durch Sie gelitten und der Tag der Abrechnung ist endlich gekommen. Sie sprechen von einer Erneuerung Ihrer alten Freundschaft — das ist geradezu abgeschmackt. Sie hassen mich und ich werde Sie stets nur mit Mißtrauen betrachten können; Sie werden es mir nie vergessen, daß ich Ihren schnöden Absichten gegen die arme Rosa Foster entgegengetreten bin und auch heute Ihren Anschlag auf die Gräfin von Desborough vereitelt habe. Ich meinerseits werde es Ihnen nie verzeihen, daß Sie mich hinterlistiger Weise aus dem Lande sandten; Sie würden jetzt alles Mögliche versprechen, kaum aber hätten Sie die Schwelle dieses Schlosses überschritten, so würden Sie Ihre früher verübte Arglist gegen mich auf's Neue in Anwendung bringen. Sie sehen also, daß ich Ihren Charakter zu gut kenne, um in Ihre Ehre das geringste Vertrauen zu setzen. In der That muß ich mein Herz von einer schweren Last befreien, indem ich Ihnen endlich meine wahre Meinung ausspreche, und diese besteht darin, daß Sie ein so verworfener Schurke sind, wie je nur einer das Menschengeschlecht entehrt hat."

Diese Sprache seines ehemaligen Freundes versetzte den Prinzen vollends in die heftigste Wuth und einen Augenblick schien er sich auf Meagles stürzen zu wollen, doch die Mündung des Pistols wurde sogleich auf seinen Kopf gerichtet und in Meagles' Miene lag eine so düstere Entschlossenheit, daß die feige Natur des Thronerben sich voll-

ständig eingeschüchtert fühlte und er vernichtet in einen Sessel sank.

„Was verlangen Sie von mir, Meagles?" fragte er endlich mit leiser, hohler Stimme. „Sie wissen, daß ich nicht feindlich gegen Sie auftrat, ohne schwer gereizt worden zu sein, denn Sie hatten mir gewisse wichtige Papiere entwendet —"

„Ja; aber als Sie Ihre Macht gegen mich zu gebrauchen begannen," fiel Meagles ihm streng in's Wort, „und sich anschickten, mich verrätherischer Weise aus dem Lande zu entfernen, da wußten Sie noch nicht, daß Ihre Dokumente in meinem Besitze waren. Diese Entdeckung machten Sie erst durch Ihren schurkischen französischen Kammerdiener, der in meine Wohnung drang und die dort befindlichen Behältnisse ausplünderte. Ihre Verrätherei ist demnach der Entdeckung jener Dokumente vorangegangen. Daß ich Ihnen überhaupt die Papiere vorher entwendet hatte, entsprang eben aus meiner genauen Kenntniß Ihres wahren Charakters," fuhr Meagles fort; „ich hatte Ihnen als dienstwilliges Werkzeug gehorcht, hatte Alles gethan, was ein Mensch thun konnte, um Ihre Freundschaft zu verdienen, und dennoch sah ich, daß Sie mit der Absicht umgingen, mich über Bord zu werfen und sich meiner zu entledigen, sobald ich Ihnen nicht länger nützlich sein würde. Aus diesem Grunde hatte ich mit Hülfe der Lady Lätitia Lade mich jener Papiere bemächtigt."

„Ha, jene Amazone ist ein wahrer Teufel," murmelte der Prinz vor sich hin.

„Ich kann Ihnen die Versicherung geben," sprach Meagles weiter, „daß Lady Lade keine freundlicheren Gefühle gegen Sie hegt, als ich selbst, und daß jede Rache, die ich an Ihnen zu nehmen für angemessen halten mag, eben so sehr für sie genommen wird, wie für mich selbst."

„Aber wissen Sie auch, Herr, daß Sie sich des Hoch-

verraths schuldig machen, indem Sie das Leben des Prinzen von Wales bedrohen?" fragte der Prinz, indem er sich thörichter Weise einbildete, daß eine solche Andeutung seinen Feind sofort einschüchtern würde.

„Ich weiß, daß ein solches Gesetz existirt," war die ruhige und gelassene Antwort, „doch würde dies mich nicht abhalten, Ihnen den Schädel zu zerschmettern, selbst wenn ich die Gewißheit hätte, für diese That auf dem Schaffot zu sterben; um so weniger könnte ich jetzt damit zögern, da ich die volle Gewißheit besitze, ungefährdet davon zu kommen."

„Was wollen Sie damit sagen?" fragte der Prinz mit heftigem Zittern, und um sich den Anschein von Gelassenheit zu geben, ließ er sich langsam in einen Sessel nieder.

„Die Erklärung ist sehr leicht gegeben und vollkommen verständlich," antwortete Meagles. „Se. Königliche Hoheit der Prinz von Wales beauftragt einen in's Leben zurückgekehrten Verbrecher — ah, Sie mögen immerhin zusammenzucken, ich weiß Alles —"

„Aber wer, im Namen alles Wunderbaren, hat Ihnen dies gesagt?" stammelte der Prinz.

„Gleichviel, es genügt für unseren jetzigen Zweck, daß ich mit allen Ihren Schritten vollkommen bekannt bin. — Doch halt," fügte er schnell hinzu; „ich wünsche nicht, Sie zu dem Glauben zu verleiten, daß der elende Ramsey Sie verrathen habe; wenn ich einen solchen Gedanken in Ihnen aufkommen ließe, so würde Ihre Rachsucht Sie schnell dazu treiben, ihn den Gerichten auf's Neue zu überantworten, und ich bin nicht barbarisch genug, den armen Teufel zum zweiten Male auf's Schaffot zu senden. Ich will Ihnen daher die ganze Wahrheit sagen, und diese besteht darin, daß ich ihn im St. James-Park sah und in ihm einen Menschen erkannte, den ich an Bord der Diana gesehen hatte. Die Neugier veranlaßte mich, seine weiteren Be-

wegungen zu beobachten und so wurde ich ein ungeahnter Zuhörer alles dessen, was zwischen ihm und der Gräfin von Desborough im Park verhandelt wurde. Nachdem die Dame sich entfernt hatte, führte er ein lautes Selbstgespräch und so wurde ich mit der überraschenden Thatsache bekannt, daß er durch Sie seine Begnadigung zu erkaufen hoffte, wofür er sich verpflichtet hatte, die Gräfin in Ihre Macht zu liefern."

„Der unvorsichtige Thor — der Blödsinnige," murmelte der Prinz; „seine Thorheit hat all' dieses Unheil herbeigeführt."

„Sie sehen also," fuhr Meagles fort, „daß Ramsey allerdings unvorsichtig, aber nicht verrätherisch gegen Sie gehandelt hat. Nachdem ich nun einmal das Complot entdeckt hatte, in welchem Sie eine so hervorragende Rolle spielen sollten, war ich nicht der Mann, dasselbe unbenutzt und ohne Ausbeutung für meine eigenen Zwecke zu lassen. Nach einer Berathschlagung mit der Amazone bin ich hierher gereist und habe in der Nähe der Gartenmauer auf der Lauer gelegen, bis ich Sie eintreten sah; trotz Ihrer Vermummung erkannte ich Sie an Ihrem Gange. Dann begab ich mich zum Schloßthor und verlangte eine Unterredung mit dem Grafen. In wenigen Worten erklärte ich ihm, daß man seiner Gattin eine Schlinge gelegt habe und daß der Prinz von Wales dieselbe zu entehren beabsichtige. Gleichzeitig traf ich mit dem Grafen die Verabredung, daß er die Abrechnung mit Ew. Königlichen Hoheit mir überlassen müsse. Sie haben gesehen, wie gewissenhaft der Graf die Uebereinkunft erfüllt hat, und wahrscheinlich wird es ihm auch gleichgültig sein, ob ich den Inhalt dieses Pistols durch Ihren königlichen Schädel sende oder nicht."

„Ist es möglich, daß der Graf von Desborough mich dieser Beschimpfung preisgegeben hat?!" rief der Prinz, indem er wüthend mit den Zähnen knirschte.

„Erwarten Sie etwa, daß er Ihnen für den Anschlag gegen seine Frau noch dankbar sein sollte?“ fragte Meagles höhnisch. „Doch begreifen Sie noch nicht, wie es kommt, daß ich in der Lage bin, eine summarische Rache an Ihnen zu nehmen, ohne mich der geringsten persönlichen Gefahr dadurch auszusetzen. Ich will Ihnen dies etwas näher erklären. Denken Sie sich folgenden Fall: Ein Gatte hört seine Frau in einem anderen Zimmer seines Hauses schreien, er findet sie in den Armen eines fremden Mannes, sich sträubend, er zerschmettert diesem Manne ohne Weiteres den Schädel — glauben Sie nicht, mein Prinz, daß ein Gatte, der unter solchen Umständen eine solche That verübt, durch die Lage der Dinge vollkommen zu derselben berechtigt sein würde, wenn auch der Mann, welchen er auf solche Weise getödtet hat, der Erbe des britischen Thrones wäre?“

„Barmherziger Himmel, kann der Graf Sie als Werkzeug zu meiner Ermordung gedungen haben?“ rief der Prinz, indem er sich vom Sessel zu erheben suchte, aber an allen Gliedern zitternd in denselben zurücksank.

„Der Graf hat durchaus nichts derartiges gethan,“ versetzte Meagles, „sondern er hat mir feierlich versprochen, jedes Verfahren einzuschlagen, das ich ihm vorzuschreiben für passend erachten mag. Wenn ich Sie daher auf der Stelle tödtete, so würde der Graf kühn vor die Welt treten und die Verantwortlichkeit der That auf sich nehmen, indem er erklärte, daß er, ohne Sie zu kennen, Sie in einem Augenblicke unbezähmbarer Wuth niedergeschossen habe.“

„Meagles, mein lieber Meagles, warum sollten wir Feinde bleiben!“ rief der Prinz flehend. „Ich weiß, Sie würden mir nichts zu Leide thun und noch viel weniger Ihre Rachsucht zu einem solchen Punkte treiben, daß ich — aber nein, ich kann es nicht glauben, ich darf an so etwas nicht denken —“

„Und doch hatten Sie kein Mitleid mit mir, als Sie Ihren geheimen Einfluß dazu anwendeten, mich gegen meinen Willen aus meinen Verhältnissen zu reißen und aus der Heimath in die Verbannung zu senden," sagte Meagles in strengem Tone.

Mittlerweile fühlte sich der Prinz einigermaßen durch den Gedanken beruhigt, daß Meagles das Gespräch nicht so in die Länge ziehen würde, wenn er wirklich die Absicht hätte, eine blutige Rache an ihm zu nehmen. Er wußte überdies, daß sein früherer Freund ein von Natur gutmüthiger und hochherziger Mensch und einer absichtlichen und überlegten Gewaltthat durchaus nicht fähig sei; dessenungeachtet hielt der Prinz es für nothwendig, eine versöhnliche Sprache gegen den Mann anzunehmen, der noch immer mit einem geladenen Pistol ihm gegenüber stand.

„Herr Meagles," sagte der Prinz, „wollen Sie mir nicht sagen, welchen Ersatz Sie für die Ihnen etwa zugefügte Kränkung von mir verlangen?"

„Erstlich," antwortete Meagles, indem er einen Bogen Papier aus der Tasche seines Rockes zog und gleichzeitig ein Schreibzeug vom Kaminsims herabnahm, „werden Sie die Güte haben, nach meinem Dictat einige Zeilen niederzuschreiben, doch haben Sie nicht zu fürchten, daß ich meine Macht über Sie mißbrauchen wolle; ich werde Sie nicht weiter bloßstellen, als ich mit den von der Klugheit gebotenen Rücksichten vereinbar finde. Setzen Sie sich an den Tisch und schreiben Sie."

Der Prinz zögerte einen Augenblick; doch das scharfe Knacken des von Meagles soeben gespannten Pistols drang zu seinen Ohren und ließ das feige Herz in seiner Brust erbeben. Er setzte sich demnach an den Tisch, nahm die Feder auf und machte sich zum Schreiben fertig.

Was Tim dem Prinzen dictirte, bestand in Folgendem:

„Ich, der Unterzeichnete, George, Prinz von Wales, erkenne hiermit an, daß ich, ohne dazu in irgend einer Weise gereizt worden zu sein und nur aus dem Grunde, daß Herr Timotheus Meagles mit vielen Geheimnissen bekannt ist, die ich nicht gern enthüllt sehen wollte, gegen denselben falsche und unbegründete Beschuldigungen des Landesverraths bei dem Ministerium des Innern erhoben habe, in der Absicht, seine Verbannung in ein fremdes Land zu bewirken. Ich erkläre ferner, daß diese Beschuldigungen die von mir gewünschte Wirkung erzielten und daß Herr Meagles ohne gesetzliche Untersuchung und ohne die Formen eines gesetzlichen Verhörs aus England hinweggeschickt wurde, daß ich dann späterhin unter dem Einflusse der von einer Freundin des Herrn Timotheus Meagles gegen mich erhobenen Drohung, mein Verfahren in gewissen Angelegenheiten in die Oeffentlichkeit zu bringen, die Widerrufung des gegen Herrn Meagles gefällten willkürlichen Urtheils bewirkt habe.

Zum Ersatz für die ihm zugefügten Kränkungen verpflichte ich mich, dem Herrn Meagles die Summe von zwanzigtausend Pfund Sterling in einem Monat, von heute an gerechnet, auszahlen zu lassen.

Ich erkläre endlich, daß dieses Dokument aus freien Stücken von mir aufgesetzt worden ist, und daß ich mit demselben nur meiner Absicht Raum gab, Herrn Timotheus Meagles eine volle und genügende Genugthuung für die schwere Kränkung zu gewähren, die er von mir erlitten hat.

Den 17. Mai 1795."

Der Leser darf nicht vermuthen, daß der Prinz das vorstehende Dokument niederschrieb, ohne sich gegen jeden einzelnen Satz gewaltig zu sträuben, und nur die wieder-

holten Drohungen Meagles und das scharfe Knacken des Hahnes der in seinen Händen befindlichen Waffe konnten den Ersteren dazu bringen, die ihm diktirten Worte genau so niederzuschreiben, wie sie ihm vorgesagt wurden.

„Nun denn, Herr," rief der Prinz, nachdem er das letzte Wort geschrieben hatte, „wenn ich dies unterzeichnet habe, so werden Sie mir gestatten, mich endlich zu entfernen."

„Noch einen Augenblick," erwiderte Tim, „Sie müssen nicht glauben, daß ich die Thorheit begehen werde, ein Papier in Empfang zu nehmen, welches Sie morgen als eine Fälschung bezeichnen würden. Es muß vielmehr in der gesetzlich vorgeschriebenen Weise attestirt werden, und wo können wir einen besseren Zeugen finden, als den Edelmann, den Sie heute beschimpft haben und dessen Rache durch das Schauspiel Ihrer Demüthigung einigermaßen befriedigt werden wird? Haben Sie daher die Güte, einige Augenblicke hier zu verziehen, während ich den Grafen von Desborough herbeihole."

Ohne auf die Gegenvorstellungen des Prinzen zu achten, verließ Tim das Zimmer, schloß die Thür hinter sich zu und steckte den Schlüssel in seine Tasche.

Stöhnend sank der Prinz auf den Sessel zurück.

— — — — — — — — — — — — — — —

Während die soeben geschilderte Scene in einem der Hinterzimmer des Schlosses stattfand, wurden zwischen dem Grafen und der Gräfin von Desborough in einem andern Gemache gewisse Erklärungen ausgetauscht.

Nachdem der Graf seine Gattin der Gewalt des Prinzen entrissen, hatte er sie in ihr Zimmer getragen, wo sie, in Thränen ausbrechend, auf ein Sopha niedersank. Der Graf sagte nichts; keine Silbe des Vorwurfs oder des Trostes kam von seinen Lippen, denn bisher wußte er noch nicht, inwiefern seine Gattin seine Theilnahme oder seinen

Tadel verdienen möchte. Die Erklärung, welche er von Meagles erhalten hatte, war nothwendigerweise so kurz und unbefriedigend gewesen, daß er nichts weiter wußte, als daß der Verbrecher Ramsey nach England zurückgekehrt sei und die Gräfin veranlaßt habe, ihm eine erste Unterredung im St. James-Park und eine zweite auf dem Schlosse Stamford zu gewähren, und daß der Prinz bei der letzteren Veranlassung statt Ramsey's erschienen sei.

„Franz," sagte die Gräfin endlich mit zitternder Stimme, „glauben Sie, daß ich den Prinzen zu diesem Besuch aufgemuntert habe?"

„Nein, gewiß nicht," antwortete der Edelmann mit trübem Ernste, „denn ich habe genug erfahren, um die Gewißheit zu erlangen, daß Sie an der Anwesenheit des Prinzen unschuldig sind. Ich weiß, daß Philipp Ramsey in England ist —"

„Oh, dann wissen Sie Alles," rief Eleonore, „und es wird mir dadurch eine unangenehme Erklärung erspart! Bevor jedoch ein weiteres Wort zwischen uns gewechselt wird, muß ich Sie bitten, dies zu lesen."

Bei diesen Worten zog sie aus ihrem Mieder den Brief hervor, den sie am Nachmittage geschrieben hatte. Der Graf öffnete das an ihn adressirte Billet und las Folgendes:

„Mein theurer Gatte!

Ich schreibe diese Zeilen, um mich vor einer verhängnißvollen Mißdeutung Ihrerseits zu bewahren, wenn Sie auf irgend eine Weise einen Einblick in die beklagenswerthen Umstände gewinnen sollten, von denen ich umstrickt bin. Ein Mann, dessen Namen ich dem Papier nicht anzuvertrauen wage, ist nach England zurückgekehrt und hat eine letzte Unterredung von mir verlangt, als einzige Bedingung, unter welcher er mich nie wieder belästigen wolle. Von der Erinne-

rung an frühere schreckliche Ereignisse überwältigt und durch die Furcht vor neuen Schrecknissen eingeschüchtert, habe ich seinem Wunsche nachgegeben. Ich halte jedoch Waffen in Bereitschaft, um mich gegen die geringste Beschimpfung vertheidigen zu können, und bin entschlossen, jenen Menschen erbarmungslos zu tödten, wenn er es wagen sollte, sich anders, als mit Achtung mir zu nähern. Er hat behauptet, durch das Verlangen einer kurzen Unterredung mit mir nichts weiter zu bezwecken, als während einiger Minuten und zum letzten Male mein Gesicht wiederzusehen, und hat mir feierlich versprochen, wenn ich diese Laune seinerseits befriedige, nie in seinem Leben mehr sich mir zu nahen. Ich habe den Entschluß gefaßt, meine Absicht, diesem seinem Wunsche nachzukommen, vor meinem Gatten zu verheimlichen; weshalb sollte ich ihn durch die Erinnerung an die früheren peinlichen Begebenheiten aufs Neue betrüben! Ich allein bin es, welcher es geziemt, für die Vergangenheit zu leiden; sollte aber jener Mann mich zur Verzweiflung treiben, sollte die ihm versprochene Unterredung zu irgend einer geheimnißvollen Katastrophe führen, so wird dieser Brief Sie, mein theurer Gatte, überzeugen, daß ich dem Versprechen treu geblieben bin, welches ich Ihnen gegeben, als Sie mir für meine frühere strafbare Schwäche in Bezug auf jenen Mann in so edelmüthiger Weise Ihre Verzeihung gewährten.

Ihre Sie liebende Gattin

Eleonore."

„Und nun," sagte die Gräfin, nachdem ihr Gatte das Schreiben durchflogen hatte, „nun sagen Sie mir, Franz, ob Sie mir verzeihen, daß ich meinen Kummer und dessen Ursache Ihnen verborgen habe."

„O, ich hatte Unrecht, auch nur einen Augenblick Verdacht gegen Sie zu schöpfen; an Ihnen ist es, mir zu verzeihen, denn ich muß mich als die eigentliche und wahre Ursache aller Ihrer Trübsale betrachten.“

„O still; kein Wort in Bezug auf die Vergangenheit,“ murmelte Eleonore, indem sie die Hand ihres Gatten zu ihren Lippen führte. „Sie haben sich überdies keinen Vorwurf zu machen; versuchen Sie es nicht, die ganze Bürde meiner Schuld auf sich zu nehmen. Doch sagen Sie mir nun, wie es geschah, daß Herr Meagles Ihr Gefährte in dem Abenteuer dieser Nacht wurde. Ich kenne denselben nur von Ansehen und habe ihn bei Ihrem beiderseitigen unerwarteten Eintritt in das Zimmer sofort erkannt.“

Der Graf erklärte seiner Gemahlin, was dem Leser bereits aus Meagles' Gespräch mit dem Prinzen bekannt ist.

Kaum hatte er seine Mittheilung beendet, als an die Thür des Gemachs geklopft wurde. Ein Diener erschien und benachrichtigte den Grafen, daß Herr Meagles um eine kurze Unterredung mit ihm bitte. Der Edelmann eilte demnach in die Bibliothek, wo Meagles ungeduldig seiner harrte.

„Sie werden nun die Güte haben, Mylord,“ sagte Tim, „Ihren Theil unserer Verabredung zu erfüllen; den meinigen habe ich erledigt und Ihre Gemahlin ist aus der Macht des schurkischen Prinzen befreit.“

„Ich bin bereit, ganz nach Ihrem Rathe zu handeln, Herr Meagles, und ich danke Ihnen aufrichtig und herzlich für Ihr Benehmen gegen mich. Wo ist der Prinz?“

„In dem Zimmer, in welchem Sie ihn zurückgelassen haben; lassen Sie uns dorthin gehen.“

Der Graf begleitete Meagles nach dem Zimmer, in welchem der Prinz als Gefangener zurückgeblieben war. Als Beide eintraten, warf derselbe einen schnellen und forschenden Blick auf das Gesicht des Grafen, um zu ermit-

teln, ob er von diesem Nachsicht und Schonung zu hoffen habe. Die Züge des Grafen trugen jedoch einen Ausdruck der Strenge und der Unversöhnlichkeit, und der Prinz murmelte, die Augen abwendend:

„Ich sehe schon, er wird Meagles in Allem hülfreiche Hand leisten."

Dann fragte er den Grafen, indem er gleichzeitig einen Ton hochmüthiger Arroganz anzunehmen suchte:

„Ist es Ew. Lordschaft Absicht, diesen Menschen in seinen schnöden Erpressungsversuchen gegen mich zu unterstützen?"

„Schweigen Sie!" rief Meagles, indem er auf's Neue das gefürchtete Pistol hervorzog. „Schweigen Sie oder ich schieße Sie nieder, wie einen Hund!"

Der Prinz prallte erschrocken zurück und warf auf den Grafen von Desborough einen Blick, als wolle er ihn fragen, ob er, ein englischer Edelmann, ein so hochverrätherisches Verfahren gegen den Thronerben dulden wolle; doch in dem kalten, strengen Blicke des Grafen las er nur zu deutlich, daß er von diesem nichts zu hoffen habe.

„Lesen Sie das Dokument mit lauter Stimme vor," befahl Meagles in gebieterischem Tone.

Der tief gedemüthigte Prinz hatte keine andere Wahl, als dem ihm zugeherrschten Befehle zu gehorchen. Mit zitternder Stimme, während seine Wangen abwechselnd blaß und roth wurden, las er die ihm in die Feder diktirten Worte, welche ihn zu einem arglistigen, feigen Verräther stempelten.

„Und nun unterzeichnen Sie," sagte Meagles, „und hüten Sie sich, irgend eine Bemerkung zu machen, die für den Grafen von Desborough oder mich beleidigend erscheinen könnte."

Der Prinz schrieb mit fliegender Hast seinen Namen auf das Papier, der Graf unterschrieb dasselbe als Zeuge,

und nachdem dies geschehen war, steckte Meagles das Dokument in die Tasche.

Während der Letztere dies that, raffte der Prinz wieder einigen Muth zusammen und flüsterte dem Grafen zu:

„Ich bin entschlossen, mich wegen dieser Behandlung furchtbar zu rächen. Morgen soll ganz London erfahren, daß die Gemahlin des Grafen von Desborough die Buhlerin des wiederauferstandenen, hingerichteten Verbrechers Ramsey gewesen ist."

„Das mögen Sie thun; doch werde ich alsdann morgen Abend im Oberhause die Bedingungen bekannt machen, unter welchen sich Philipp Ramsey durch die Verwendung des Prinzen von Wales seine Begnadigung verschafft hat."

Der Graf sprach diese Gegendrohung im Tone kalter Gelassenheit aus.

Der Prinz biß in ohnmächtiger Wuth auf seine Unterlippe und verließ das Zimmer, ohne von dem Grafen oder Meagles daran verhindert zu werden. Einige Augenblicke später hatte er das Schloß hinter sich.

„Nun, Herr Meagles," sagte der Graf, als er sich mit dem Angeredeten allein sah, „müssen Sie mir gestatten, Ihnen einen Beweis meiner Dankbarkeit für den wichtigen Dienst zu geben, welchen Sie mir heute geleistet haben."

„Ich verlange nichts, Mylord," antwortete Meagles. „Sie haben bereits genug für mich gethan, indem Sie das in meiner Tasche befindliche Dokument attestirten und dadurch seine Aechtheit so unbestreitbar festgestellt haben, daß der Prinz dieselbe nicht anzufechten wagen kann."

„Da Sie jedoch in der Behandlung jenes charakterlosen fürstlichen Wüstlings eine so wunderbare Geschicklichkeit entfaltet haben," versetzte der Graf, „und da ich selbst durchaus nicht geneigt bin, ihn im Geringsten zu schonen, so glaube ich, daß ein Schuldschein, den ich über ein Darlehn von zwanzigtausend Pfund besitze, welche ich dem Prinzen

geliehen habe, in Ihren Händen weit nützlicher sein wird, als in den meinigen. Ich bitte Sie daher um die Annahme dieses, die Unterschrift des Prinzen tragenden Scheines und ich hoffe, es werde Ihnen gelingen, ihn zur Auszahlung des Betrages zu zwingen. Ich brauche wohl kaum zu erwähnen, daß ich die Summe gänzlich zu Ihrer Verfügung stelle."

„Beim Himmel! das ist ein Geschenk, das sich nicht zurückweisen läßt!" rief Meagles. „Und dennoch ist es tausendmal mehr, als ich verdiene oder erwartet habe."

„Es würde mir nie eingefallen sein," fügte der Graf hinzu, „die Zurückzahlung des Geldes auf eigene Rechnung zu erzwingen. Sie werden jedoch nicht dieselben Bedenklichkeiten hegen, und ich schenke Ihnen den Schein, nicht nur als einen Beweis meiner Erkenntlichkeit, sondern auch als Mittel der weiteren Bestrafung des prinzlichen Wollüstlings."

„Ich danke Ihnen, Mylord," sagte Meagles, „und Sie mögen sich versichert halten, daß Se. Königliche Hoheit bald zur Zahlung gezwungen werden soll."

Bald darauf verabschiedete sich Meagles von dem Grafen von Desborough und trat nun die Rückreise nach London an.

XV.

Der Prinz und sein Agent.

Vierzehn Tage waren seit dem im vorigen Kapitel erzählten Ereignisse verflossen, als dem Prinzen von Wales die Ankunft des Herrn Page gemeldet wurde.

„Nun, welche Nachrichten bringen Sie mir, Page?"

rief der Prinz seinem unter tiefen Verbeugungen eintretenden Agenten zu.

„Vortreffliche," war die Antwort. „Aber darf ich mir die Frage erlauben, ob Ew. Königliche Hoheit diesen Abend einige Stunden übrig haben werden?"

„Ihr Brief vom heutigen Morgen enthielt ein Versprechen, das mich veranlaßte, mich von allen anderen Besuchen frei zu halten," versetzte der Prinz. „Und nun sagen Sie mir schnell: wird Pauline heute endlich mein werden?"

„Das unterliegt keinem Zweifel," antwortete Page. „Erst seit wenigen Tagen, seit der Entfernung Octavia's, die, wie Ew. Königliche Hoheit wissen, vor einem Monat stattfand, hat Pauline wieder ein nachbarliches Benehmen gegen uns zu entfalten begonnen und sich von meiner Frau überreden lassen, heute Abend Thee bei uns zu trinken."

„So hat sie also keinen Verdacht geschöpft, daß Sie und Ihre Frau mit ihrer Schwester Einsperrung in eine Privat-Irrenanstalt etwas zu thun gehabt haben?" fragte der Prinz.

„Wie hätte sie einen solchen Verdacht fassen sollen?" entgegnete Page. „Es war Alles sehr schlau eingeleitet. Für ein paar Guineen verschaffte ich mir die nothwendigen Bescheinigungen von zwei trunksüchtigen und verkümmerten Doctoren, Namens Wigden und Smanks, mit denen ich zufällig bekannt bin, und die werden schon in ihrem eigenen Interesse nicht plaudern. Eben so wenig habe ich von Doctor Burton, dem Inhaber der Irrenanstalt, einen Verrath zu fürchten, denn die dreihundert Pfund, welche ich ihm auf Geheiß Ew. Königlichen Hoheit für die Ueberwachung und Beköstigung des Fräulein Octavia zu zahlen versprochen habe, wird er gewiß nicht verlieren wollen. Pauline fährt täglich nach der Anstalt, um sich über das Befinden ihrer Schwester Auskunft zu verschaffen und jedesmal erhält sie von Doctor Burton die Antwort, daß noch

mehrere Wochen verstreichen können, bevor er ihr eine persönliche Zusammenkunft mit Octavia gestatten dürfe, da der Geist der Letzteren noch zu aufgeregt sei. Ah, es ist ein vortreffliches Gesetz, nach welchem es erlaubt ist, eine mißliebige oder gefährliche Person auf das schriftliche Zeugniß zweier Aerzte als wahnsinnig einzusperren. Aber es geht nun auf neun Uhr," fügte Page hinzu „und meine Frau wird sogleich die junge Dame in einen solchen Zustand versetzen, daß sie Ew. Königlichen Hoheit keinen Widerstand zu leisten vermag."

„Was wollen Sie damit sagen?" fragte der Prinz. „Wie beabsichtigt Ihre Frau zu verfahren?"

„Um neun Uhr wird das Abendessen hereingebracht werden," antwortete Page mit geheimnißvollem Flüstern, „und gleichviel, ob Fräulein Pauline Thee oder Porter oder irgend ein anderes Getränk nimmt, die Wirkung wird dieselbe sein; denn unser Dienstmädchen, eine zuverlässige Person, ist in das Geheimniß eingeweiht."

„Ha, ich verstehe Sie!" rief der Prinz mit teuflischer Freude. „Lassen Sie uns aufbrechen."

Um halb zehn Uhr hielt ein einfacher Wagen in geringer Entfernung von dem Hause des Herrn Page, und dieser gewissenlose Intriguant stieg heraus und begab sich zuerst nach seiner Behausung, um zu ermitteln, ob auch das höllische Complot in der verabredeten Weise vorbereitet worden sei. Schon nach wenigen Minuten kehrte er zu dem im Wagen zurückgebliebenen Prinzen zurück und benachrichtigte ihn, daß Fräulein Pauline Clarendon sich in einem Zustande befinde, der sie gänzlich in seine Macht liefere.

Der Prinz verließ nun seinerseits das Fuhrwerk, welches schnell davonfuhr.

XVI.

Schickster Sal.

Mittlerweile fand in der unmittelbaren Nähe der Behausung des Herrn Page ein Auftritt statt, den wir unseren Lesern erzählen müssen.

An einem der Tische des Schenkzimmers eines kleinen Wirthshauses saßen die Galgenwittwe, der Kinchin-Kapitän und die Mohrrüben-Polly in einem angelegentlichen, mit leiser Stimme geführten Gespräche. Sie waren die einzigen Insassen des Zimmers, und der Wirth des Hauses war kein Anderer, als ihr alter Verbrechensgenosse Briggs, der sich vermittelst einer großen Perrücke und einer grünen Brille so gänzlich unkenntlich gemacht hatte, daß der scharfblickendste Polizeibeamte ihn nicht zu erkennen im Stande gewesen wäre.

„Nun, sagte Polly, nachdem ein Glas heißen Grogs die Runde gemacht hatte, „jetzt endlich sind wir auf dem besten Wege, uns an dem verwünschten Page und Julia zu rächen und auch gleichzeitig eine gewisse hohe Person in unsere Macht zu bekommen."

„Und wenn Alles nach Wunsch und Erwartung geht, Polly," bemerkte die Galgenwittwe, „so werden Dein Vater und Magsman auf eine oder die andere Art freikommen."

Ihr werdet aber zugeben müssen, meine hübschen Freundinnen," sagte der Kinchin-Kapitän frohlockend, „daß Ihr das Alles nur meinem Rath zu verdanken habt. Als Ihr die Absicht aussprach, dem Schuft Page und seiner kostbaren Frau die Kehle abzuschneiden, sagte ich Euch da nicht, daß es einfältig sein würde, um solcher Lumpe willen Euer eigenes Leben auf's Spiel zu setzen, und daß, wenn Ihr nur durch einen Spion ihre Bewegungen beobachten lassen

wolltet, sie solche pläneschmiedende, intriguirende Leute wären, daß Ihr bald etwas entdecken würdet, was sich gegen sie und zu Eurem Vortheil benutzen ließe? Und ich freue mich, daß Ihr meinen Rath annahmt, denn jetzt werdet Ihr Nutzen davon ziehen. Ah, es war ein Hauptstreich, daß Shickster Sal sich schmuck und sauber anputzen und zu einem Dienst bei Page's melden mußte. Es gab noch nie, so lange die Welt besteht, einen besseren Spaß! Und dann das falsche Dienstattest —"

„Nun, nun," fiel Polly ihm in's Wort, „wir leugnen ja gar nicht, daß Dein Plan gut angelegt war, Bill."

„Und wenn heute Alles gelingt, bemerkte Elisabeth Marks, „so werden wir's Deinem Rath zu verdanken haben, daß Polly's Vater und Magsman nicht an den Galgen kommen. Aber ich hoffe, daß man sich auf Deine junge Dirne vollkommen verlassen kann?"

„Natürlich! es giebt kein besseres Mädchen in der Welt," rief der Kinchin-Kapitän. „Hat sie uns nicht von Allem benachrichtigt, was in Page's Haus vorgegangen ist, seit es ihr glückte, sich dort als Dienstmädchen einzuschmuggeln, — und wissen wir nicht durch sie allein, was heute dort vorgehen soll? Aber hier kommt sie selbst, — beim Teufel!"

Diese letzteren Worte wurden durch den Eintritt des jungen Frauenzimmers hervorgerufen, welche wir in einem der ersten Kapitel unserer Erzählung unseren Lesern als Shickster Sal vorzuführen Veranlassung nahmen. Doch sah sie in diesem Augenblicke weit anständiger aus; die verwilderte und verkümmerte Gaunerdirne hatte sich — äußerlich wenigstens — in ein hübsches, solides Dienstmädchen verwandelt und in diesem Charakter war es, wie wir aus dem soeben geführten Gespräche bereits wissen, Shickster Sal gelungen, im Hause des Herrn und der Madame Page Aufnahme zu finden.

„Nun, mein Schatz," rief der Kinchin-Kapitän ihr entgegen, „was für Nachrichten bringst Du uns?"

„Alles in Ordnung," sagte Sal. „Fräulein Clarendon hat ein Glas Porter getrunken, der mit einem starken Schlaftrunk gemischt war — und eben ist der Prinz von Wales gekommen."

„Dann ist kein Augenblick zu verlieren!" rief Polly aufstehend. „Geh' Du voran, Sal, und wir wollen in kurzer Entfernung folgen."

„Ihr müßt an die Hinterthür kommen, — merkt Euch das," sagte Sal und eilte dann hinweg.

Zwei Minuten später verließen die beiden anderen Frauenzimmer und der Kinchin-Kapitän das Wirthshaus, und auf der Rückseite der zu den Paradise-Villas gehörenden Gärten entlang schleichend, blieben sie endlich an der Thür des von Page bewohnten Hauses stehen. Hier fanden sie Sal, welche ihre Genossen mit der äußersten Vorsicht hineinführte.

XVII.

Die Eindringlinge.

Zehn Uhr war vorüber, — und in einem Schlafzimmer des Hauses brannten mehrere Kerzen.

Auf dem in diesem Gemach befindlichen Bette lag Pauline Clarendon, vollständig angekleidet, obgleich ihre üppigen Haarflechten aufgelöst waren. Nachdem sie sich von der arglistigen Julia hatte überreden lassen, beim Abendessen ein Glas Porter zu trinken, war sie unmittelbar darauf in einen Zustand völliger Betäubung gerathen, und in dieser Lage von Madame Page und von Shickster Sal, die sich

scheinbar zu den niederträchtigen Absichten ihrer Herrin hergab, in das Schlafzimmer hinaufgetragen worden.

Und über Pauline hingebeugt, stand der Prinz von Wales und entzückt weideten sich seine Augen an der herrlichen Gestalt der bewußtlosen jungen Dame, die er zu seinem Opfer ausersehen hatte.

So stand er während einiger Minuten regungslos da; dann beugte er sich nieder, und war bereits im Begriff, ihre Lippen durch seinen unheiligen Kuß zu entweihen, als ein leises Geräusch an der Thür ertönte. Die Handhabe des Schlosses wird gedreht und in demselben Augenblicke erinnert sich der Prinz, daß er die Thür unverschlossen gelassen hat.

Er wendet sich, um das Versäumte schnell nachzuholen. Bevor er jedoch die Thür erreicht hat, wird dieselbe geöffnet und mehrere Personen von sehr zweideutigem Aeußern treten in das Zimmer.

„Fort mit Euch!" rief der Prinz, der Galgenwittwe, Mohrrüben-Polly und dem Kinchin-Kapitän entgegentretend, „entfernt Euch sofort, oder ich wecke die Hausbewohner und sage ihnen, daß Diebe sich eingeschlichen haben."

„Das werden Sie schwerlich wagen, Prinz von Wales," entgegnete Polly, „denn dadurch würden Sie sich selbst bloßstellen."

„Aber wer seid Ihr und was wollt Ihr hier?" fragte der Prinz, indem er wüthend mit dem Fuße stampfte; denn Polly's Worte hatten ihm die für ihn überaus unangenehme Thatsache verrathen, daß er von ihr und ihren Genossen gekannt war. „Ohne Zweifel handelt es sich um Geld? Nun, ich will Euch einige Guineen geben —"

„Nein, wir wollen mit Ew. Königlichen Hoheit über eine sehr wichtige Sache sprechen," unterbrach ihn die Galgenwittwe.

„Mit mir — und jetzt? Unmöglich!"

„Ja, mit Ihnen und gleich jetzt," versetzte die Galgenwittwe in dem ihr eigenen ruhigen und entschlossenen Tone. „Kurz, unsere Anwesenheit hier, und gerade in diesem Augenblicke, ist kein bloßer Zufall. Es ist ein abgekarteter und wohlberechneter Plan."

„Wie! hätte Page ein falsches Spiel mit mir getrieben?" rief der Prinz. „Beim Teufel! wenn er das gewagt hat, so —"

„Beruhigen Sie sich," fiel die Galgenwittwe ihm ungeduldig in's Wort, „Page hat mit unserm Hiersein durchaus nichts zu schaffen. Im Gegentheil, — er und seine Frau werden unten im Wohnzimmer von ihrer eigenen Dienstmagd mit einem geladenen Pistol bewacht. Ew. Hoheit sehen also, daß alle möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen sind."

„Aber noch einmal — wer seid Ihr und was verlangt Ihr von mir?" fragte der Prinz, dessen Unruhe über das geheimnißvolle Auftreten und die ruhige Zuversicht der Eindringlinge mit jedem Augenblick größer wurde.

„Ich will zuerst sprechen," versetzte der Kinchin-Kapitän, indem er mit spöttischer Ehrfurcht seinen Hut abnahm. „Erfahren Sie denn, daß ich auch in meiner Art ein Fürst bin: das heißt, ich bin der Anführer einer so wackeren Bande junger Vagabunden und Beutelschneider, wie sie in diesem gesegneten Lande nur je existirt hat. Sie nennen mich den Kinchin-Kapitän und ich stehe ganz zum Befehl Ew. Königlichen Hoheit, wenn Sie einmal in meiner Geschäftsbranche etwas ausgeführt haben wollen."

„Genug!" rief der Prinz, sich von dem verworfenen jungen Burschen mit Widerwillen hinwegwendend. „Sagen Sie mir nun, wer Sie sind und was Sie von mir verlangen," fügte er, die beiden Frauenspersonen anredend, hinzu. „Fassen Sie sich kurz, damit wir diesem unangenehmen Auftritt ein schnelles Ende machen."

„Ich heiße Mary Price," sagte die Mohrrüben-Polly, „und bin die Tochter eines gewissen Stephan Price, der an vielen Orten unter dem Namen „der dicke Bettelman" bekannt ist."

„Und ich bin die Geliebte eines gewissen Joseph Warren, den man unter der Bezeichnung „Magsman" noch besser kennt," fügte die Galgenwittwe hinzu.

Als der Prinz jene berüchtigten Namen hörte, zuckte er sichtbar zusammmen.

„Und was wünscht Ihr von mir?" fragte er, mühsam nach Fassung ringend.

„Wir wollen es Ihnen so kurz als möglich erklären," antwortete die Galgenwittwe. „Stephan Price ist jetzt im Gefängniß und soll wegen Seeräuberei und Mord vor Gericht gestellt werden. Joseph Warren befindet sich in derselben Lage und es ist nicht zu bezweifeln, daß man Beide zum Tode verurtheilen wird. Sie dürfen aber nicht sterben; ihr Leben muß geschont werden, und wenn es auch nur unter der Bedingung geschieht, daß Beide auf Lebenszeit deportirt werden. Sie sehen, Prinz, daß wir nicht zu viel fordern, — wir sind sehr gemäßigt in unseren Ansprüchen, trotzdem wir die Macht hätten —"

„Nun, nun," unterbrach sie der Prinz, in der Hoffnung, sich vermittelst eines Versprechens, das er nie zu erfüllen beabsichtigte, der Eindringlinge entledigen zu können, „ich will Euren Wünschen nachkommen und verspreche Euch, in gehöriger Zeit eine Milderung des gegen jene Männer zu fällenden Urtheils zu erwirken."

„Wir danken Ihnen, Prinz, sagte die Galgenwittwe.

„Nun, so ist unser Geschäft für jetzt beendet," rief der Prinz, „und Ihr mögt Euch entfernen. Auf mein Versprechen könnt Ihr Euch fest verlassen —"

„Doch möchten wir's lieber schriftlich haben, Prinz," fiel die Galgenwittwe ihm kalt in's Wort „und es würde

uns auch lieb sein, wenn das Papier mit dem Siegelringe, den Ew. Hoheit am Finger tragen, untersiegelt würde."

„Wie, mein mündliches Versprechen genügt Euch nicht!" rief der Prinz. „Dann entfernt Euch, — fort!"

„Ah, wir sind durch Ihren gebieterischen Ton nicht einzuschüchtern, erlauchter Prinz!" entgegnete der Kinchin-Kapitän. „Page's Dienstmädchen ist mein Schätzchen und sie hat uns die ganze Geschichte über die junge Dame dort erzählt."

Bei diesen Worten deutete er auf die noch immer in tiefer Bewußtlosigkeit daliegende Pauline.

„Das ist wahr, Prinz," bemerkte die Galgenwittwe. „Die ganze Sache mit allen ihren Einzelnheiten ist uns vollkommen bekannt, und ich frage Sie nun, Prinz, was wohl die Welt sagen würde, wenn wir einen Lärm erregten und die Leute der Nachbarschaft hier versammelten, um zu sehen, daß Se. Königliche Hoheit, der Prinz von Wales, unschuldigen und achtbaren jungen Damen Schlaftränke beibringen läßt, um sie schänden zu können."

Der Prinz wurde leichenblaß; denn er sah sich gänzlich in der Macht jener verzweifelten Menschen. Widerstand war nutzlos und eine öffentliche Bloßstellung mußte um jeden Preis vermieden werden. Er konnte durch das verlangte schriftliche Versprechen seine Lage nicht sehr verschlimmern und es schien ihm rathsamer, der an ihn gestellten Forderung nachzugeben, als die anwesenden Elenden durch eine Weigerung zum Aeußersten zu treiben.

„Ihr verlangt also ein schriftliches Versprechen, des Inhalts, daß ich mich zu Gunsten der von Euch genannten beiden Männer verwenden wolle?" fragte er endlich.

„Wir verlangen nicht nur ein derartiges schriftliches Versprechen, sondern eine ausdrückliche, feierliche Verpflichtung, daß der Zweck Ihrer Fürsprache auch wirklich erreicht werde, — kurz, wir verlangen von Ihnen eine bestimmte

Bürgschaft, daß das Leben Joseph Warren's und Price's geschont werden wird. Mehr können wir nicht fordern; wir verlangen keine vollständige Begnadigung für die beiden Männer, weil wir recht gut wissen, daß Sie nicht im Stande sein würden, ihnen dieselbe zu erwirken. Doch sind wir überzeugt, daß Sie eine Milderung des Todesurtheils erlangen können."

„Nun, nun, ich will Euch das schriftliche Versprechen geben —"

„Und Sie müssen es mit Ihrem Ringe besiegeln," unterbrach die Galgenwittwe, „sonst können Sie Ihre Unterschrift ableugnen."

„Hier sind Federn und Dinte; wir haben alles Erforderliche mitgebracht," sagte Polly.

Zähneknirschend setzte der Prinz sich an den Tisch und schrieb das von ihm erpreßte Versprechen nieder.

Während er so beschäftigt war, flüsterte Polly der Galgenwittwe zu:

„Was werden wir thun, wenn er das Schriftstück aufgesetzt hat? Sollen wir Fräulein Clarendon in seiner Macht lassen?"

„Wie kannst Du an so etwas auch nur denken?" entgegnete Elisabeth Marks eben so leise. „Hat sich nicht Lord Florimel freigebig genug gegen uns gezeigt und uns fünfhundert Pfund als Handgeld für die ihm zu leistenden Dienste gegeben? Und wird er uns nicht glänzend belohnen, wenn wir ihm sagen, wie wir Fräulein Clarendon vor den Umarmungen dieses erbärmlichen Prinzen gerettet haben?"

„Ich habe wahrhaftig keinen Wunsch, dem Prinzen in seinen Streichen zu helfen," versetzte die Mohrrüben-Polly. „Er ist ein Bedrücker und Feind des Volkes und ich hasse ihn. Außerdem liegt es auch, wie Du sagst, weit mehr in unserem Interesse, für Lord Florimel Partei zu nehmen."

„So, nun bin ich fertig," rief der Prinz, der, während

er mit dem Aufsetzen des Schriftstückes beschäftigt war, mit großer Unruhe das flüsternde Gespräch der Eindringlinge wahrgenommen hatte.

„Wir wollen's lesen," sagte die Galgenwittwe; und das unterschriebene und besiegelte Papier vom Tische nehmend, las sie den Inhalt mit großer Aufmerksamkeit, während Polly und der Kinchin-Kapitän über ihre Schulter mitlasen.

„So ist's gut," bemerkte sie endlich, das Dokument zusammenfaltend und in ihr Mieder steckend. „Und nun können Ew. Königliche Hoheit sich entfernen."

„Mich entfernen!" rief der Prinz bestürzt. „Ihr wolltet wohl sagen, daß Ihr Euch zu entfernen im Begriffe seid."

„Das meinte ich durchaus nicht," erwiderte die Galgenwittwe. „Machen Sie keine weiteren Worte, sondern entfernen Sie sich. Wir sind entschlossen, Fräulein Clarendon zu schützen, — und werden es nicht dulden, daß Sie ihr etwas zu Leide thun."

„Aber dieses Verfahren Eurerseits ist wahrlich nicht geeignet, Euch meine Hülfeleistung und Protection zu sichern."

„Vielleicht nicht, — aber dieses Papier wird es thun," versetzte die Galgenwittwe, bedeutungsvoll auf ihr Mieder weisend.

„Wollt Ihr Geld? — Ich will Euch hundert Guineen geben —"

„Bah!" rief Polly verächtlich, „für jede Guinee, die Sie uns bieten können, um Fräulein Clarendon zu verrathen, werden wir zwei erhalten, wenn wir dieselbe vor Ihnen beschützen."

„Dann werde ich mich nicht herablassen, noch weitere Vorstellungen an Euch zu verschwenden," sagte der Prinz mit mühsam verhaltener Wuth.

Er verließ das Zimmer, in welchem die von ihm beabsichtigte Schandthat so unerwartet vereitelt worden war, eilte die Treppe hinunter und nachdem er im Hausflur nach

Hut und Mantel gegriffen hatte, entfernte er sich mit einem Gefühle tiefer Demüthigung aus dem Hause.

XVIII.

Die Plünderung.

Kaum hatte der Prinz das Haus verlassen, so näherte sich die Galgenwittwe dem Bette und begann Pauline an der Schulter sanft zu schütteln. Dieses Verfahren erweckte die Schlafende jedoch nur theilweise und alsbald wendete sie sich um und versank auf's Neue in ihren bisherigen Zustand der Betäubung. Erst dann, als die Galgenwittwe Paulinens Schläfe mit kaltem Wasser badete, kam die Letztere endlich zum Bewußtsein, öffnete die Augen und starrte träumerisch auf die an dem Bette stehenden Personen.

„Sie brauchen nicht zu erschrecken, Fräulein," sagte die Galgenwittwe. „Wir sind freundlich gegen Sie gesinnt und als Beweis dafür will ich Ihnen sagen, daß wir Sie soeben aus einer furchtbaren Gefahr erretteten, von der Sie durchaus keine Ahnung hatten."

„Aus einer Gefahr?" murmelte Pauline, ihre zerstreuten Gedanken sammelnd. „Ha, — wo bin ich?" rief sie, während ihre Augen unruhig umherirrten.

„In einem Zimmer von Herrn Page's Hause. Man hatte ein niederträchtiges Complot gegen Sie geschmiedet, und Sie würden sicherlich ein Opfer desselben geworden sein, wenn wir Ihnen nicht zu Hülfe gekommen wären. Der Porter, welchen Sie zum Abendessen tranken, war mit einem Schlaftrunk vermischt und man hatte Sie an den Prinzen von Wales verkauft."

„Barmherziger Himmel!" rief Pauline entsetzt.

„Beruhigen Sie sich, Fräulein," fuhr die Galgenwittwe fort, „wir waren von Lord Florimel beauftragt worden, über Ihre Sicherheit zu wachen — und haben unsere Pflicht erfüllt."

„Lord Florimel!" rief Pauline, deren Gesicht sich, als sie diesen Namen hörte, mit Purpurröthe überzog. „Ist es möglich, daß er —"

Sie stockte plötzlich, als der Gedanke, daß sie von Florimel noch immer geliebt werde und daß sie ihn vielleicht mit zu großer Härte behandelt habe, Gefühle der Zärtlichkeit und der Reue in ihrem Herzen erweckte.

„Ja, es ist vollkommen wahr, Fräulein," sagte die Galgenwittwe. „Lord Florimel liebt Sie innig und es schmerzt ihn auf's Tiefste, daß Sie ohne irgend einen wirklichen Grund mit ihm grollen."

„Der arme Gabriel!" seufzte Pauline, tief gerührt über die ihr so unerwartet gemachten Mittheilungen. „Aber wer sind Sie, meine Freunde? Sagen Sie mir, wem ich so tief verpflichtet bin," fügte sie hinzu, während sie mit einiger Anstrengung von dem Bette hinabschlüpfte und sich in einen Sessel niederließ.

„Gleichviel, wer wir sind, Fräulein," antwortete die Galgenwittwe. „Unser Aeußeres mag Ihnen nicht einnehmend erscheinen, doch sind wir jedenfalls dem Dienste des Lord Florimel und dem Ihrigen ergeben."

„Ja," bestätigte der Kinchin-Kapitän, „und was noch mehr ist: die Einsperrung Ihrer Schwester gehörte mit zu dem Complot gegen Sie. Es war eine Kriegslist, um sie aus dem Wege zu schaffen, damit sie über die vom Prinzen erfahrene Behandlung nicht plaudern könnte. Ah, Sie sehen, wir wissen Alles, Fräulein," fügte er hinzu, als er sah, daß Pauline ihn erstaunt anblickte. „Sie können daher dreist nach der Irrenanstalt gehen und die Schufte zur Freilassung Ihrer Schwester zwingen, — oder es steht Ihnen auch frei,

sich an einen Friedensrichter zu wenden und der wird Ihnen sehr bald Gerechtigkeit verschaffen."

„Ha, jetzt haben Sie mich wirklich mit Hoffnung und Freude erfüllt!" rief Pauline. „Wie aber kann ich Sie belohnen, meine Freunde? Ich besitze nicht viel Geld —"

„Wir werden von Ihnen nichts nehmen," fiel die Galgenwittwe ihr in's Wort. Die Art und Weise, in welcher sie die obwaltenden Umstände erklärt und dargestellt hatte, die nicht ganz wahre Färbung, welche sie der Rettung Paulinen's gegeben, sowie ihre Weigerung, von der Letzteren eine Belohnung anzunehmen, waren sämmtlich auf die Gewißheit gegründet, von Lord Florimel reich belohnt zu werden.

„Aber hat Lord Florimel Sie mit den meine Schwester betreffenden Verhältnissen bekannt gemacht?" fragte Pauline, etwas befremdet über den Gedanken, daß Lord Florimel eine so delikate Angelegenheit, wenn auch in der besten Absicht, fremden Leuten mitgetheilt haben könne.

„Er hat kein Wort darüber gesprochen, Fräulein," antwortete die Galgenwittwe. „Doch ist die Magd des Herrn Page unsere Verbündete; wir brachten sie in seinen Dienst, damit sie über Ihre Sicherheit wachen könnte, da Sie im Nachbarhause wohnen. Uebrigens ist Lord Florimel jetzt verreist."

„Lord Florimel verreist? Oh, sagen Sie mir, wo er sich aufhält, damit ich an ihn schreiben und ihm für seine liebevolle Fürsorge danken kann!"

Und Paulinen's Herz klopfte freudig bei dem Gedanken, daß der Pfad der Versöhnung mit Florimel nun wieder geöffnet zu sein schien.

„Se. Lordschaft ist in Dover," sagte die Galgenwittwe. „Ich habe seit einigen Wochen mehrere Male in seinem Hause vorgesprochen, um ihm zu sagen, daß wir Ihren Aufenthaltsort entdeckt hätten. Doch erhielt ich jedes Mal die

Antwort, daß er noch immer durch wichtige Angelegenheiten in Dover aufgehalten werde."

„Und ist es wirklich möglich," rief Pauline, in deren Geiste nun ein anderer Gedanke die Oberhand gewann, „daß Herr und Madame Page, die eine so warme Theilnahme für mich zur Schau trugen, als schnöde und arglistige Verräther gegen mich gehandelt haben?"

„Ja, das haben sie gethan," rief Mohrrüben-Polly. „Page ist nichts Besseres, als ein schurkischer Intrigant und seine Frau war noch vor Kurzem eine gewöhnliche prostituirte Dirne."

„Gerechter Himmel!" rief Pauline entsetzt, „und mit einem solchen Weibe habe ich freundschaftlich verkehrt! — Doch fühle ich mich nun wieder stark genug, um dieses Haus der Schmach und Gefahr zu verlassen. Ich will mich für jetzt daher von Ihnen verabschieden, meine Freunde. Nochmals meinen herzlichen Dank für Ihren rechtzeitigen Beistand!"

Und Pauline reichte den drei Personen die Hand; sie wurde von ihnen die Treppe hinunter begleitet und erreichte ungefährdet ihre eigene Behausung.

Die beiden Frauen und der Kinchin-Kapitain klopften nun an die Thür des Wohnzimmers in Page's Hause. Sie wurden von Shickster Sal sogleich hereingelassen; die Letztere hielt ein Pistol in der Hand, während Page in einer Ecke des Zimmers und seine Frau in einer anderen saß. Als die drei Eindringlinge hereintraten, zuckte Page heftig zusammen, denn jene drei Personen waren ihm nur zu wohl bekannt. Was Julia betraf, so entfaltete sie mehr Festigkeit und ruhige Fassung, als ihr Gatte.

„Nun denn, alter Bursch," begann der Kinchin-Kapitain, indem er das Pistol von Shickster Sal empfing, „jetzt haben wir Euch endlich gefaßt."

„Aber Ihr werdet mich nicht ermorden?" sagte Page mit heftigem Zittern.

„Hören Sie," sprach die Galgenwittwe, einen kalten, schlangenartigen Blick auf den Elenden heftend; „Sie sind unser Todfeind und alles Unglück, in welches Magsman und Stephan Price gerathen sind, ist lediglich Ihrer Verfolgung und der Verrätherei Ihrer Frau zuzuschreiben. Deshalb waren wir entschlossen, uns an Ihnen zu rächen, und wir entwarfen diesen Plan, um Sie in unsere Macht zu bekommen. Ihre Dienstmagd ist unsere Verbündete und alle Ihre Umtriebe sind uns vollkommen bekannt. Auch der Prinz ist in unserer Gewalt und wir gedenken, den besten Nutzen davon zu ziehen. Fräulein Pauline Clarendon ist vor seinen Anschlägen gerettet und morgen wird sie die Freilassung ihrer Schwester fordern und durchsetzen. So hat denn ein Theil unserer Rache darin bestanden, Ihre Pläne und Complote zu vereiteln. Und jetzt werden Sie uns ohne Widerrede all' Ihr Geld und Ihre Kostbarkeiten ausliefern, — oder wir nehmen sie uns gewaltsam."

„Ich habe nur einige Guineen in meiner Börse," murmelte der unglückliche Page. „Wie viel meine Frau in der Tasche hat, weiß ich nicht genau."

„Hier — das ist Alles!" rief Julia mürrisch, indem sie ihre Börse auf den Tisch warf.

„Vier Sovereigns, zwei Kronthaler, eine halbe Krone und ein paar Schillinge," sagte der Kinchin-Kapitain, den Inhalt der beiden Börsen prüfend.

„Jetzt wollen wir einmal sein Schreibpult untersuchen," sagte Shickster Sal. „Ich weiß, wo er den Schlüssel verwahrt."

Sie eilte aus dem Zimmer und kehrte nach wenigen Sekunden mit dem Pultschlüssel zurück. Und während die Galgenwittwe und Polly das Pult durchwühlten, glichen die Empfindungen des verworfenen Eigenthümers desselben

denen eines Menschen, der soeben zur Hinrichtung geführt wird.

„Ah, hier sind Banknoten!" rief die Galgenwittwe, ein Packet dieser Werthpapiere aus dem Pulte zum Vorschein bringend und dieselben durchzählend. „Etwas über tausend Pfund!" rief sie erfreut.

„Ihr werdet natürlich auch das Silberzeug mitnehmen?" bemerkte Shickster Sal; und ohne auf eine Antwort zu warten, eilte sie abermals aus dem Zimmer.

„Du siehst es, Julia, — sie plündern unsere ganze Habe!" rief Page, indem er verzweiflungsvoll die Hände rang. „Warum thust Du nichts, um sie daran zu verhindern?"

„Warum thust Du es nicht?" entgegnete Madame Page, einen Blick der tiefsten Verachtung auf ihren Gemahl schleudernd. „Ich hab' Dich immer für eine erbärmliche Memme gehalten und jetzt bin ich mehr als je davon überzeugt."

In diesem Augenblicke kehrte Sal mit dem in eine Schürze gepackten Silbergeräthe in das Zimmer zurück. Dieser Theil der Beute wurde dem Gewahrsam des Kinchin-Kapitains anvertraut und Herr Page stieß ein klägliches Aechzen aus, als er seine silbernen Gabeln und Löffel in die geräumigen Taschen des Gauners wandern sah.

„Jetzt ihre Uhren und Ringe!" rief Shickster Sal frohlockend. „Oh, ich hab' ein Hühnchen mit ihnen zu pflücken für manches harte Wort und weil sie immer so gemein und geizig waren, mir jeden Bissen zuzuzählen."

Nach wenigen Minuten befanden sich auch die Uhren, Ringe und ähnliche Pretiosen des charakterlosen Ehepaares in dem Besitz der Eindringlinge.

„So, nun haben wir Alles, was wir für jetzt mitnehmen können," sagte die Galgenwittwe. „Und wenn Ihr," fügte sie hinzu, Page und Julia in drohendem Tone an-

redend, „wenn Ihr Euch untersteht, über uns etwas auszuplaudern und die Polizei anzurufen, so werden wir ohne Weiteres wegen des dem Fräulein Clarendon beigebrachten Schlaftrunks gegen Euch denunziren und angeben, daß sie dem Prinzen von Wales ausgeliefert werden sollte. Dann müßte sie gegen Euch als Zeuge auftreten und Ihr würdet Beide zeitlebens deportirt werden."

Mit dieser Drohung auf den Lippen entfernte sich die Galgenwittwe mit ihren Gefährten und ließ Page und seine Frau in einem keineswegs beneidenswerthen Gemüthszustande zurück.

Früh am folgenden Morgen verließen die Letzteren ihre bisherige Behausung in den Paradise-Villas und im Laufe desselben Tages erschien ein Möbelwagen vor dem so plötzlich verlassenen Hause, um das gesammte Mobiliar nach einer anderen Wohnung zu transportiren.

XIX.

Eine entsetzliche Wahl.

Um elf Uhr des Vormittags saß der Graf von Desborough in dem Bibliothekzimmer des Schlosses Stamford. Ein Buch lag aufgeschlagen vor ihm; obgleich jedoch seine Augen auf die Blätter desselben geheftet waren, wanderten seine Gedanken weit, weit hinweg von dem Inhalt der Lektüre.

So tief hatte er sich in seine trüben Betrachtungen versenkt, daß er das Geräusch der sich öffnenden und wieder schließenden Thür gänzlich überhörte. Doch ward er plötzlich durch eine Hand emporgeschreckt, welche sich sanft auf

seine Schulter legte. Er blickte auf und sah seine Gattin neben sich stehen. Der Ausdruck wilder Aufregung und finsterer Entschlossenheit, den er auf Eleonorens Antlitz las, erfüllte ihn mit unbestimmtem Schrecken.

„Mein Gott! was ist nun wieder vorgefallen?" rief der Graf aufspringend.

„Fragen Sie lieber, welcher neue Grund zu schneller und entschlossener Rache vorhanden ist!"

„Was ist denn geschehen?" stammelte der Graf.

„Der Schurke verlangt wieder eine Unterredung mit mir," antwortete Eleonore mit zornglühenden Augen.

„Der Elende!" rief der Graf, indem er krampfhaft die Hände ballte. „Aber auf welche Weise hat er Ihnen sein Gesuch zugehen lassen?"

„Gesuch?" entgegnete die Gräfin mit unbeschreiblicher Bitterkeit. „Es ist ein Befehl, ein gebieterischer Befehl! Der niederträchtige Mensch hat die Dreistigkeit gehabt, mir einen Brief zu senden, in welchem er mir förmlich anbefiehlt, heute Abend um neun Uhr mit ihm zusammenzutreffen —"

„Ha, sollte der Prinz sich unterfangen, einen neuen Versuch zu machen!" rief der Graf mit vor Wuth zuckenden Lippen.

„Nein, nein, das ist es nicht," versetzte Eleonore. „Der Mann, dessen Namen ich nicht erwähnen mag, hat durch die Verwendung des Prinzen seine Begnadigung erhalten und daher trotzt er Ihnen und verfolgt mich."

„Aber zu welchem Zwecke verlangt er diese neue Zusammenkunft?"

„Er fordert Geld und befiehlt — ja, er befiehlt mir, ihm heute um neun Uhr fünftausend Pfund zu übergeben, und nur unter dieser Bedingung wolle er mich künftig unbelästigt lassen."

„Die Geldsumme ist mir gleichgültig, Eleonore," sagte

der Graf nachdenkend. „Aber die Versprechungen jenes elenden Menschen —"

„Sind durchaus werthlos," ergänzte die unglückliche Dame mit bitterem Nachdruck. „Ueberdies wird diese unaufhörliche Aufregung und Besorgniß mich tödten. Ich vermag in der beständigen Furcht vor den stets erneuerten Verfolgungen jenes Niederträchtigen nicht zu leben. Diese unaufhörliche Furcht würde den geringfügigen Ueberrest von Lebensglück, dessen ich mich noch erfreuen kann, vollends zerstören. Ein solches Dasein wäre eine ewige Marter, die mich zum Wahnsinn treiben müßte. Nein, nein, Franz, das ertrage ich nicht und entweder —"

Sie hielt plötzlich inne.

„Warum stocken Sie?" fragte der Graf bewegt.

„Es muß gesagt werden!" rief Eleonore mit neuer, düsterer Entschlossenheit. „Entweder jener Mann oder ich muß sterben!"

„Barmherziger Himmel! Was wollen Sie damit sagen, Eleonore?" fragte der Graf, indem er mit krampfhafter Heftigkeit den Arm seiner Gattin erfaßte.

„Ich will sagen," antwortete sie in dem leisen, gemessenen Tone der Verzweiflung, „daß Sie sich nun zu entschließen haben, ob Sie der Leiche Ihrer als Selbstmörderin gestorbenen Gattin zum Grabe folgen wollen, — oder ob diese Gattin am Leben bleiben, aber als Mörderin weiter leben soll!"

„Oh, allbarmherziger Gott! Ist es dahin gekommen?" rief der Edelmann, an allen Gliedern bebend.

„Ich habe Ihnen die Wahl gestellt," fuhr sie mit der kalten Ruhe der Verzweiflung fort. „Jener Schurke und ich können nicht Beide auf Erden weilen. So lange er lebt, kann er in jedem Augenblicke meinen Pfad durchkreuzen, und ich wiederhole, daß ich in der fortwährenden Furcht erneuter Verfolgungen durch ihn nicht leben kann noch mag.

Er muß sterben — oder ich! Ein Verbrechen muß durch meine Hand begangen werden, und an Ihnen ist es, zu entscheiden, ob dieses Verbrechen ein Selbstmord oder ein Meuchelmord sein soll. Jedenfalls bin ich entschlossen, entweder seinen Verfolgungen oder dem Leben zu entfliehen!"

„O, Sie betrüben mich auf's Höchste, meine geliebte Eleonore!" rief der unglückliche Graf, in Thränen ausbrechend. „Um Gottes Barmherzigkeit willen, erwägen Sie diese schreckliche Angelegenheit noch einmal. Bedenken Sie, daß wenn Sie den verhängnißvollen Entschluß faßten, Ihren Feind aus dem Wege zu räumen, keine spätere Reue die schreckliche That ungeschehen machen könnte. Außerdem, mein armes Weib, würden Sie doch nicht selbst das Schreckliche ausführen, das müßte von mir geschehen, — und möchten Sie mich zu einem Mörder machen?"

„Nein, nicht um die Welt, Franz!" rief die Unglückliche, sich in seine Arme werfend. „Was ich beschlossen habe, werde ich mit eigener Hand vollführen! Sie müssen sich den gebieterischen Umständen unterwerfen. Hören Sie, was Ramsey mir befiehlt! Ich soll diesen Abend um neun Uhr in dem offenen Felde hinter dem Park mit ihm zusammentreffen, — soll die Summe von fünftausend Pfund in Banknoten oder Gold mitbringen, — soll an dem Orte der Zusammenkunft allein erscheinen, — und wenn ich mich weigere, diesen Bedingungen nachzukommen, wolle er die Geschichte seines Liebesverhältnisses mit mir veröffentlichen, — veröffentlichen durch den Druck, wodurch er eine weit beträchtlichere Summe zu gewinnen hoffe, als diejenige, welche er jetzt als den Preis seines Schweigens verlange. Hier, lesen Sie selbst."

„Oh, das ist eine unerhörte Schurkerei!" rief der Graf, nachdem er Ramsey's Brief gelesen hatte. „Mein liebes Weib, diese Angelegenheit muß mir allein überlassen werden; ich werde mit dem Elenden eine furchtbare Abrechnung halten."

„Zum letzten Male sage ich Ihnen, Franz, daß dies einzig und allein meine Sache ist," entgegnete die Dame mit düsterer Entschlossenheit. „Entscheiden Sie für mich, zu welchem Auskunftsmittel ich greifen soll: zum Selbstmord — oder zum Morde?"

„Barmherziger Himmel! Wir dürfen nicht zu solchen entsetzlichen Mitteln greifen!" rief der Edelmann schaudernd. „Lassen Sie uns lieber der Forderung jenes verruchten Menschen noch einmal nachgeben; — dann aber, wenn er es wagen sollte, Sie auf's Neue zu verfolgen, dann, Eleonore, will ich kein Wort gegen irgend ein Verfahren sprechen, zu welchem Sie sich entschließen sollten."

„Auf das Wort jenes Bösewichtes ist nicht zu bauen," erwiderte die Gräfin in einem Tone, welcher einen unerschütterlich feststehenden Entschluß verrieth. „Durch Nachgiebigkeit unsererseits würde sein Gelddurst nur geschärft, nicht gestillt werden. Nein, wir müssen diesem mir unerträglich gewordenen Zustande entschlossen ein Ende machen, — noch einmal: ich warte auf Ihre Entscheidung, Selbstmord — oder Mord?"

„Mein Gott! Sie treiben mich zum Wahnsinn, Eleonore!" rief der unglückliche Edelmann im Tone der Verzweiflung. „Ist Ihr Entschluß unabänderlich?"

„Ja, er ist es!" sagte die Gräfin in einem feierlichen Tone. „Ich fühle mich sogar glücklich über die Gewißheit, durch eins der beiden von mir genannten Mittel von einer unerträglichen Tyrannei befreit zu werden. Doch vergessen Sie nicht, mein lieber Gatte, daß, wenn Sie durch Ihre Entscheidung mich zum Selbstmorde verdammen, Sie noch immer derselben Verfolgung ausgesetzt bleiben, der ich mich vermittelst der Selbstentleibung entzogen haben werde."

„Nein, nein, meine geliebte Eleonore," rief der Graf, der während dieses ganzen Gespräches wahre Folterqualen erduldet hatte, „Sie sollen — Sie dürfen nicht sterben!

Lebe, meine Eleonore, — lebe denn, und mag Dein verruchter Feind dem zehnfach verdienten Tode verfallen!"

„Oh, jetzt sind Sie meiner ganzen Liebe würdig!" rief die Gräfin, indem sie an die Brust ihres Gatten stürzte.

XX.

Die letzte Zusammenkunft.

In Crawford-Lane, einem engen Gäßchen des Westendes von London, befand sich ein Etablissement, dessen Eigenthümer Pferdestallung vermiethete, außerdem aber auch Reisechaisen und Fuhrwerke jeder Art auslieh.

Um drei Uhr am Nachmittage desselben Tages, an welchem das im vorigen Kapitel berichtete inhaltsschwere Gespräch zwischen dem Grafen und der Gräfin von Desborough stattgefunden hatte, trat ein Herr in das soeben erwähnte Etablissement und verlangte einen Reisewagen nach Aylesbury.

Der Zufall fügte es, daß in demselben Augenblicke Tim Meagles, der seine Pferde an jenem Orte eingemiethet hatte, in seinem Stalle war, die von dem Fremden gesprochenen Worte hörte und in der Stimme des Letzteren diejenige Philipp Ramsey's erkannte; und daß Ramsey gerade nach Aylesbury reisen wollte, erschien Meagles als ein wichtiger Umstand.

„Ah, der Prinz führt einen neuen Streich im Sinne," dachte Meagles, — „oder der Schurke Ramsey will auf eigene Rechnung irgend eine neue Büberei gegen die arme Gräfin verüben. In beiden Fällen ist es rathsam, daß ich seine Bewegungen beobachte und die Gräfin zu schützen suche.

Nein, nein, Herr Ramsey, Sie sollen dieses niederträchtige Spiel nicht fortsetzen, wenn ich's verhindern kann! Uebrigens muß der Kerl wohl seine Begnadigung in der Tasche haben, sonst würde er sich schwerlich bei hellem Tage so dreist auf der Straße zeigen."

Kaum hatte Ramsey den gemietheten Wagen bestiegen und war in demselben abgefahren, so bestieg Meagles eins seiner Pferde und begann der Reisechaise nachzureiten. Bald hatte er sich derselben bis auf einige hundert Schritte genähert und folgte ihr von nun an in vorsichtiger Entfernung.

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es war sieben Uhr Abends, als der Reisewagen die Nachbarschaft von Aylesbury erreichte. Doch war Ramsey durchaus nicht geneigt, eine Stadt zu betreten, in welcher fast jedes Kind ihn gekannt hatte, obgleich er, wie Meagles ganz richtig vermuthete, seine Begnadigung in der Tasche trug. Er gab daher dem Kutscher die Weisung, in einen Nebenweg einzubiegen, der nach dem Schlosse Stamford führte.

Der Wagen hielt endlich vor einem am Wege liegenden einsamen Gasthause in geringer Entfernung vom Schlosse, und nachdem Meagles den von ihm scharf beobachteten Ramsey in das Haus hatte eintreten und ferner auch die Pferde ausspannen gesehen, ritt er auf einem Umwege zur Hinterthür des Hauses und ließ den Wirth herausrufen. Nach einem kurzen, aber angelegentlichen Gespräche mit diesem ließ Meagles sein Pferd in den Stall führen, während er von dem Wirthe in ein Hinterzimmer des Hauses geführt wurde.

Gegen neun Uhr trat der Wirth leise in Meagles' Zimmer und machte dem Letzteren die Mittheilung, daß der fremde Gast, auf welchen seine Aufmerksamkeit gelenkt worden war, soeben zu Fuße das Haus verlassen habe, nachdem

er den Befehl ertheilt, um zehn Uhr die Pferde vor seinen Reisewagen spannen zu lassen.

Meagles verlor keine Zeit, Ramsey zu folgen. Es war ein schöner, mondheller Abend; doch war der von dem begnadigten Verbrecher eingeschlagene, nach Schloß Stamford führende Weg auf der einen Seite von einer hohen Hecke begrenzt, so daß Meagles, durch den tiefen Schatten gedeckt, Ramsey unbemerkt zu folgen vermochte.

Der Weg nach dem Schlosse war bald zurückgelegt. Anstatt sich jedoch dem Vorderthore desselben zu nähern, umging Ramsey die Anpflanzungen, bis er eine hinter dem Park gelegene Wiese erreichte. Hier angelangt, blieb Ramsey stehen und Meagles, der ihm unermüdlich gefolgt war, stellte sich hinter einen Baumstamm, und harrte in großer Spannung der weiteren Entwickelung der Ereignisse.

Er hatte nicht lange zu warten. Schon nach wenigen Minuten sah er eine in einen Mantel gehüllte Dame aus der Anpflanzung hervortreten und auf Ramsey zuschreiten. An der Gestalt und dem Gange erkannte Meagles in jener Dame die Gräfin von Desborough.

„Sie werden es gewiß wünschenswerth finden, daß wir unsere Zusammenkunft zu einem möglichst schnellen Ende führen," sagte Ramsey in dem kurzen, schroffen Tone eines Menschen, der für das, was er zu sagen wünscht, keine passende Einleitung zu finden weiß.

„Ich werde Sie nicht lange aufhalten, Herr," antwortete die Gräfin mit scheinbarer Gelassenheit, obgleich ihr Herz heftig pochte. „Bevor ich mich jedoch Ihrem auf eine schnöde Erpressung auslaufenden Ansinnen füge —"

„Ah, Sie wollen meine Forderung also erfüllen — und darin handeln Sie klug," fiel Ramsey ihr in's Wort. „Ich weiß — ich fühle, daß ich Ihnen gegenüber eine schurkische Rolle spiele. Doch habe ich mich entschlossen, gegen die Welt einen schonungslosen Krieg zu führen. Für einen

Menschen in meiner schrecklichen Lage giebt es nur eine Quelle des Trostes: Geld. Mit Hülfe desselben kann ich mich mit Luxus umgeben und in den Genüssen der Welt eine Zuflucht gegen peinliche Erinnerungen suchen. Geld also soll fortan mein Abgott sein und wo ich es zu erlangen Gelegenheit finde — sei es durch rechtliche oder unredliche Mittel — werde ich es begierig erhaschen."

„Und Sie erachten es für angemessen, mit mir den Anfang zu machen!" rief die Gräfin verächtlich. „Nun, wohlan, es sei. Die Summe soll Ihnen übergeben werden. Bevor wir uns jedoch trennen, muß ich der Bitterkeit der in meiner Brust tobenden Gefühle so weit nachgeben, daß ich Ihnen, Philipp Ramsey, offen erkläre, wie ein tiefer, nimmer erlöschender Haß an die Stelle der hingebenden Liebe getreten ist, welche ich in meiner rasenden Verblendung einst für Sie empfand."

Die Dame sprach diese letzteren Worte in einem eigenthümlich zischenden Tone, der die Heftigkeit ihrer Empfindungen genügend bekundete.

„Genug davon!" rief Ramsey gebieterisch. „Ich bin nicht hergekommen, um Schmähungen anzuhören."

„Ah, ich sehe, es ist hohe Zeit, diesem Auftritt ein Ende zu machen," sagte die Gräfin, während ihr rechter Arm sich unter ihrem Mantel bewegte.

„Geben Sie mir die verlangte Summe und ich will mich sogleich entfernen," fuhr der Schurke fort. „Geben Sie —"

„Was? Die Belohnung Ihrer gegen mich verübten schnöden Verrätherei?" fragte die Gräfin im Tone bitteren Spottes.

„Nennen Sie es, wie's Ihnen beliebt," entgegnete Ramsey ungeduldig; „nur beeilen Sie sich."

„So empfangen Sie denn den Lohn für Ihre Schand-

thaten!" rief Eleonore, indem sie plötzlich ihren rechten Arm unter dem Mantel hervorstreckte.

Dieser raschen Bewegung folgte mit Blitzesschnelligkeit das Aufflammen und der Knall eines Schusses.

Ein scharfer, kurzer Schrei entfuhr Ramsey's Lippen; — mit wilder Geberde warf er die Arme empor und sank entseelt auf den Erdboden nieder.

Die Mörderin wendete sich um und floh eilig der Anpflanzung zu, aus der sie einige Minuten früher hervorgetreten war. Von Entsetzen gelähmt, blieb Meagles, als wäre er in den Boden gewurzelt, hinter dem Baume stehen.

XXI.

Nach dem Morde.

Wie aus einem Traume erwachend, eilte Meagles endlich der Gräfin nach.

Als der Schall herannahender Schritte zu den Ohren der Gräfin drang, wendete sie sich, von einem Gefühl des Entsetzens durchbebt, zu dem Verfolger zurück.

„Barmherziger Himmel! Was haben Sie gethan, unglückliches Weib?" rief Meagles, indem er heftig ihren Arm erfaßte.

Die Stimme war der Gräfin bekannt und im nächsten Augenblicke erkannte sie den Mann, der sie vor Kurzem aus den Händen des Prinzen befreit hatte.

„Oh, Herr Meagles, Sie werden mich nicht verrathen?" stammelte sie mit zitternder Stimme.

Bevor Meagles Zeit zu einer Antwort gefunden hatte, trat ein Mann aus dem Gebüsch hervor.

„Ah, sind Sie es, Franz?" rief die Gräfin, ihren Gatten erkennend.

„Ja, — ich folgte Ihnen bis hierher auf Ihrem Rachepfade," antwortete der Graf mit heiserer Stimme, „und war in der Nähe geblieben, um Ihnen im Falle eines Kampfes mit Ihrem Feinde beispringen zu können."

„Und dieser Feind ist nicht mehr," sagte die Gräfin in leisem, tiefem und feierlichem Tone. „Aber Sie, Herr Meagles — wie sind Sie hergekommen?"

„Mein Zweck war guter und freundlicher Art, unglückliche Dame," versetzte Meagles, auf dessen Antlitz noch die Spuren des Entsetzens, welches die schreckliche That der Gräfin ihm eingeflößt hatte, deutlich sichtbar waren. „Ich hatte durch Zufall erfahren, daß Ramsey diese Gegend besuchen wollte, und in der Meinung, daß er einen gegen Sie gerichteten feindlichen Zweck mit dieser Reise verknüpfte, bin ich ihm von London her gefolgt, um alle seine Bewegungen zu beobachten und Sie oder Ihren edlen Gemahl nöthigenfalls zu warnen. Wollte Gott, ich wäre daheim geblieben!"

„Herr Meagles," sagte der Graf, indem er Tim's Hand ergriff, „Sie dürfen dieses schaudervolle Geheimniß nicht verrathen. Jener Schurke ist nur seinem reichlich verdienten Schicksal anheimgefallen. Ach! nur zu gut wissen Sie, welche verhängnißvolle Macht er über mein unglückliches Weib ausübte. Doch ist es Ihnen noch unbekannt, daß des Schurken letzter Akt der Tyrannei darin bestand, als den Preis seiner Verschwiegenheit eine beträchtliche Geldsumme erpressen zu wollen. Außer Stande, eine derartige Verfolgung länger zu ertragen, hat meine Gattin —"

„Gott weiß es, daß für die soeben verübte That mancher Milderungsgrund vorhanden ist!" rief Meagles, den Grafen unterbrechend. „Doch ist nun keine Zeit zu verlieren; wir müssen jede Spur des schrecklichen Ereignisses zu vertilgen suchen. Fühlen Ew. Lordschaft sich der Auf-

gabe gewachsen, mir beim Verscharren des Leichnams behülflich zu sein?"

„Ja, gewiß."

„Dann müssen Sie, gnädige Frau, sich in das Schloß zurückziehen und sich die Ueberzeugung zu verschaffen suchen, daß keine Person Ihres Hausstandes von den Ereignissen dieser Nacht etwas wahrgenommen hat."

„Ich will Ihnen gehorchen, Herr Meagles," antwortete die Gräfin, und seine Hand ergreifend, fügte sie mit trübem Ernste hinzu: „Meine Ehre — mein Leben — sind nun in Ihrer Macht!"

„Und beides ist bei mir vollkommen sicher," war Meagles' feierliche Antwort. „Doch nun, Mylord," fuhr er, den Grafen anredend, fort, „müssen Sie sogleich einen Spaten herbeischaffen, während ich die Leiche von der Wiese in das Gebüsch zerren will, wo wir dieselbe begraben müssen."

Als Meagles sich mit der von ihm in das Dickicht gezogenen Leiche allein befand, tauchte plötzlich der Gedanke in ihm auf, daß sich in den Taschen des Ermordeten möglicher Weise wichtige Briefschaften oder sonstige Papiere befinden möchten. Er bückte sich demnach und begann die Taschen zu durchsuchen. Ein mit rothem Bande umwickeltes Papierbündel war die Frucht seiner Nachsuchung und ohne Zögern nahm er von demselben Besitz. Doch ließ er die Börse und Uhr des Verstorbenen unberührt; wären Ramsey's Taschen mit den kostbarsten Edelsteinen gefüllt gewesen, so würde Meagles dennoch den Gedanken, sich in den Besitz solcher Schätze zu setzen, mit Abscheu verschmäht haben.

Der Schall herannahender Schritte verkündete endlich die Rückkehr des Grafen, der alsbald mit einem Spaten und einer Spitzart erschien. Sein Gesicht war geisterhaft blaß und das wilde, rastlose Rollen seiner Augen verrieth

den schrecklichen Eindruck, welchen das Trauerspiel dieser Nacht auf sein Gemüth hervorgebracht hatte.

Eine Stunde später ruhte die Leiche des Verbrechers Ramsey in einem ungeweihten Grabe.

Zum ersten Male seit der von seiner unglücklichen Gattin verübten Missethat schien der Graf nun endlich etwas freier aufzuathmen. Er ladete Meagles ein, in das Schloß zu treten und sich nach der Arbeit und Aufregung der letzten Stunde zu erfrischen. Doch fühlte Tim eine unüberwindliche Abneigung gegen ein längeres Verweilen bei dem Grafen, — denn die Worte, welche dem Letzteren entschlüpft waren, als er, aus dem Gebüsch hervortretend, sich seiner Gattin angeschlossen hatte, enthielten den unwiderleglichen Beweis, daß der Graf um die Absicht seines Weibes gewußt hatte, und wie schwer Beide auch durch Ramsey gereizt worden waren, konnte Meagles doch nicht umhin, den Grafen und die Gräfin von Desborough als einen Mörder und eine Mörderin zu betrachten. Er verabschiedete sich eilig von dem Edelmann und trat den Rückweg nach dem Gasthofe an.

Bei seinem Eintritt in das Haus trat ihm der Wirth entgegen. Für die Fragen des Letzteren hatte Meagles schon bestimmte Antworten in Bereitschaft.

„Der Kerl muß wohl Lunte gerochen und sich aus dem Staube gemacht haben," sagte er zu dem Wirthe, nachdem dieser ihm auf seine Frage geantwortet, daß der „verdächtige Fremde" noch nicht zurückgekehrt sei. „Ich folgte ihm eine weite Strecke; doch sah er endlich, daß er beobachtet wurde —"

„Ha, dann bin ich um das Essen und den Wein betrogen!" unterbrach ihn der Wirth.

„Nun, nun, Sie mögen seine Zeche auf meine Rechnung setzen," antwortete Meagles im Tone der Gleichgültigkeit „da ich eigentlich den Kerl verscheucht habe."

Als Meagles endlich in seinem Zimmer saß, begann er das aus Ramsey's Tasche entnommene Papierbündel näher zu untersuchen. Wie groß war sein Entzücken und Erstaunen, als er die auf den obersten Brief markirten Worte las:

„Correspondenz zwischen Fräulein Hannah Lightfoot und Lady Stamford; nebst wichtigen Anmerkungen und Erklärungen. 1757 — 1758."

„Beim Himmel! Das verspricht ein glücklicher Fund für mich zu werden!" sagte sich Meagles, während er mit nervöser Hast das rothe Band abriß.

Wenige Augenblicke später war er in das Studium der so unerwartet in seine Hände gefallenen Briefschaften vertieft und seine Augen leuchteten vor Freude, als er sich mit dem Inhalt der Dokumente bekannt machte.

Wir glauben unseren Lesern kaum noch mittheilen zu müssen, daß diese Papiere dieselben waren, die ursprünglich in die Hände Page's und Julia's fielen, als diese beiden Personen im Auftrage des Sir Richard Stamford die in seinem Arbeitskabinet befindlichen Schriftstücke zusammenpackten, — und welche unmittelbar darauf in Ramsey's Besitz übergingen, als dieser den ehemaligen Geschäftsreisenden und dessen Frau durch sein plötzliches Erscheinen so heftig erschreckte. Ramsey hatte die Absicht gehabt, diese höchst wichtigen Briefschaften als eine reiche Goldquelle für sich zu benutzen. Wie wir gesehen, hatte Meagles sich nun zum Erben dieser „Quelle" gemacht. Ob er dieselbe auszubeuten verstand, wird aus dem nächsten Kapitel erhellen.

XXII.

Eine abermalige Unterredung mit dem Könige.

Am Nachmittage des nächsten Tages hielten Ihre Majestäten eine glänzende Cour im St. James-Palaste. Um fünf Uhr war die Feierlichkeit beendet und der König zog sich in sein Kabinet zurück, in welchem er Privat-Audienzen zu ertheilen pflegte.

Kaum hatte er zehn Minuten in dem Kabinet verweilt, als ein Page mit der Meldung erschien, daß ein Herr und eine Dame um Audienz bäten. Der König warf einen flüchtigen Blick auf die ihm überreichten Karten und entfärbte sich, als er auf der ersten den Namen Meagles, auf der zweiten den der Lady Lade erblickte. Schon war er im Begriff, die erbetene Audienz zu verweigern. Doch besann er sich schnell eines Andern und mit schwankender Stimme gebot er dem Pagen, die beiden Personen hereinzuführen.

Wenige Augenblicke später standen Meagles und Lätitia vor dem Könige.

„Nun, was giebt's jetzt wieder?" fragte der Letztere sichtbar gereizt.

„Eine Sache von der höchsten Wichtigkeit hat uns zu Ew. Majestät geführt," antwortete Meagles.

„Und warum haben Sie diese hier mitgebracht, — diese mitgebracht?" fragte der König, auf die Dame hindeutend. „Das letzte Mal sagten Sie mir, sie wäre Ihre Frau, — ja — Ihre Frau. Aber das war unrichtig — ganz unrichtig, wie ich späterhin entdeckte. Ich weiß jetzt, wer sie ist; wie dürfen Sie sich unterstehen, ein solches Weib zu mir zu bringen, — wie dürfen Sie das?"

„Ich habe sie als Zeugin mitgebracht, Majestät," erwiderte Meagles unerschrocken. „Sie soll darauf sehen, daß

Alles rechtlich zugeht. Der älteste Sohn Ew. Majestät hat mir bei einer besonderen Veranlassung so übel mitgespielt und das Ministerium spielt zuweilen eine so eigenthümliche Rolle, daß ich es für rathsam hielt, eine Zeugin mitzubringen. Und da das Geschäft, um welches es sich handelt, die höchste Verschwiegenheit erfordert, so glaubte ich, Ew. Majestät würden es lieber sehen, wenn ich diese Freundin mitbrächte, welche in alle meine Geheimnisse eingeweiht ist."

„Als Zeugin?" rief der König. „Nun, wahrhaftig," fügte er etwas sanfter hinzu, nachdem er die Dame während einiger Augenblicke betrachtet hatte, „sie sieht gar nicht übel aus; schade nur, daß sie nicht viel taugt, — nicht viel taugt."

Diese letzten Worte murmelte er jedoch so leise in sich hinein, daß sie für Meagles und seine Begleiterin unverständlich blieben.

„Und nun," fuhr der König fort, „worin besteht die wichtige Angelegenheit, — worin besteht sie?"

„Der Zufall hat gewisse hochwichtige Papiere, die Ew. Majestät nahe angehen, in meine Hände gespielt," war Meagles' langsam und bedeutungsvoll gesprochene Antwort.

„Hochwichtige Papiere, — was für Papiere?" rief der König in wachsender Aufregung. „Dies ist das zweite Mal, daß Sie wegen wichtiger Papiere zu mir kommen. Neue Erpressungen — was? Neue Albernheiten, mit welchen Sie Ihren König behelligen wollen, — ja, behelligen wollen. Was für Papiere sind es? Sprechen Sie, Herr Meagles!"

„Briefe, Notizen und erklärende Anmerkungen, Majestät, in Bezug auf eine gewisse Dame, deren Namen peinliche Erinnerungen in Ew. Majestät hervorrufen muß."

„Ah, Sie schlagen immer dieselbe Saite an, — dieselbe Saite an," rief der König, in große Aufregung gerathend. „Was für Papiere behaupten Sie zu haben, Herr? Lauter

Fälschungen, — ja, Alles gefälscht, — ich trotze Ihnen. Gehen Sie Ihres Weges, Herr, — Ihres Weges!"

Der König wendete Meagles und der Amazone den Rücken zu und trat zu einem Fenster hin.

„Hören Sie mich an, Sire!" rief Tim mit lauter und fester Stimme. „Fräulein Hannah Lightfoot wurde —"

„Oh, nennen Sie mir diesen Namen nicht, — nur diesen Namen nicht!" stammelte der König, indem er schwer zurücktaumelte. „Kommt, Ihr guten Leute, — wir wollen die Sache ruhig und gelassen besprechen. Sagen Sie mir, Meagles, was Sie von mir verlangen und erwarten."

„Ich wünsche zu erfahren, um welchen Preis Ew. Majestät den Briefwechsel zwischen Lady Stamford und Fräulein Hannah Lightfoot von mir kaufen wollen. Ich muß außerdem bemerken, daß diese Briefe mit sehr wichtigen Notizen und erklärenden Anmerkungen versehen sind."

Bei diesen Worten zog Meagles das Briefpacket hervor und deutete auf die Bezeichnung, mit welcher dasselbe ausgestattet war.

„Briefwechsel — Lady Stamford — Notizen — erklärende Anmerkungen," murmelte der König erblassend.

„Wir haben ihn, Lätitia," flüsterte Meagles seiner schönen Begleiterin zu.

„Mein guter Herr," sprach endlich der König mit tiefer, feierlicher Stimme, „Sie haben eine kaum vernarbte Wunde in meinem Herzen gewaltsam aufgerissen. Ich werde keinen Versuch machen, eine Miene der Gleichgültigkeit gegen die uns beschäftigende Angelegenheit anzunehmen. Ich will unumwunden zugestehen, daß Sie die Ehre Ihres Königs in Ihrer Macht haben. Sprechen Sie sich nun rückhaltslos aus: was verlangen Sie von mir?"

Und der König stützte das sorgenschwere Haupt in seine Hand.

„Gestatten Sie mir zunächst, Majestät," antwortete

Meagles, „Ihnen in wenigen Worten die Thatsachen anzugeben, welche sich aus dem Gesammtinhalt dieser Briefschaften herausstellen. Ew. Majestät werden alsdann zu beurtheilen im Stande sein, ob es überhaupt für Sie der Mühe werth ist, mir die Papiere abzukaufen und ob der Preis, den ich auf dieselben zu setzen gedenke, zu hoch erscheint."

„Sprechen Sie," sagte der König im Tone tiefer Niedergeschlagenheit.

„Im Jahre 1756," begann Meagles, „verliebten sich Ew. Majestät, damals noch Prinz von Wales, in Fräulein Hannah Lightfoot. Sie fanden bald, daß die reizende Quäkerin zu rein und tugendhaft war, als daß Sie ohne eine Heirath, oder wenigstens ohne das feierliche Versprechen einer solchen, ihren Besitz hätten erringen können. Sie enthüllten dem Fräulein Lightfoot Ihren wahren Rang und im April des Jahres 1757 wurde Hannah Lightfoot Ihre Gattin in den Augen Gottes, nachdem Ew. Majestät vermittelst der denkwürdigen Bescheinigung, welche ich wohl nicht näher zu bezeichnen brauche, die tugendhaften Bedenklichkeiten der schönen Quäkerin zu beseitigen verstanden hatten. Gegen Ende des Juni desselben Jahres befand Fräulein Lightfoot sich auf dem Wege, Mutter zu werden und sie begleitete Lady Stamford nach dem Schlosse der Letzteren. Der Zufall fügte es, daß Lady Stamford sich in jener Zeit ebenfalls in gesegneten Umständen befand. Einige Wochen später kehrte Hannah Lightfoot nach London zurück, wo Ew. Majestät fast täglich mit ihr zusammenkamen. So ging es bis zum Januar 1758; zu dieser Zeit scheinen Ew. Majestät sich endlich zur Auflösung des Verhältnisses entschlossen zu haben. Diese Absicht theilten Sie der Dame in einem langen, möglichst zart und schonend abgefaßten Briefe mit. Gebrochenen Herzens eilte die Unglückliche zu ihrer Freundin nach Schloß Stamford. Zu dieser Zeit erwarteten beide Damen von einem Tage zum andern ihre Niederkunft

und diese fand endlich bei Beiden an einem und demselben Tage statt. Und nun habe ich von dem inhaltsschweren, hochwichtigen Geheimnisse zu sprechen, welches in den von Lady Stamford eigenhändig geschriebenen, erklärenden Anmerkungen enthalten ist. Doch ist dieses Geheimniß Ew. Majestät bekannt; ja, Sie wissen, daß Lady Stamford's Kind wenige Stunden nach seiner Geburt verstarb, und daß sie, mit voller Zustimmung ihres Gemahls Sir William, Fräulein Lightfoot's Kind als ihr eigenes adoptirte!"

„Ja, es ist nur zu wahr!" ächzte der unglückliche Monarch, indem er verzweifelnd die Hände rang. „Fahren Sie fort! Was enthüllen diese Briefe sonst noch?"

„Haben sie nicht schon genug enthüllt?" entgegnete Meagles. „Oder müssen Ew. Majestät von mir noch erst daran erinnert werden, daß Ihr und der unglücklichen Hannah Lightfoot Sohn von Sir William Stamford und dessen Gemahlin als deren eigenes Kind erzogen wurde, und noch am Leben ist, ja, am Leben unter dem Namen Sir Richard Stamford! Oh, kein Wunder, daß er eine so täuschende Aehnlichkeit mit den Familienzügen der Mitglieder des englischen Königshauses besitzt —"

„Genug, — genug!" rief der König, von seinem Sessel aufspringend. „Ich muß diese Briefe haben! Nennen Sie Ihren Preis."

„Er ist hoch, Majestät."

„Nennen Sie ihn," sagte der König ungeduldig.

„Die Herzogswürde!"

Georg III. stand regungslos vor Erstaunen und Bestürzung, als er diese Forderung vernahm.

„Die — Herzogswürde!" stammelte er endlich. „Herr Meagles, Ihr Preis ist zu hoch. Ich wüßte gar keinen Vorwand zu finden, unter welchem ich Ihnen eine so außerordentlich hohe Würde verleihen könnte. Wenn Sie jedoch

Ihre Forderung ermäßigen wollten, so ließe sich für den Grafentitel allenfalls Rath schaffen."

„Nun, ich will mit Ew. Majestät nicht zu hart verfahren," versetzte Meagles, „und mich mit einem Marquisat begnügen."

„Nun, nun, Sie sollen Marquis werden, Herr Meagles. Und nun geben Sie mir die Briefe; in einigen Tagen werden Sie von mir hören."

„Seien Sie nicht ein solcher Narr, Tim," flüsterte die Amazone ihrem Freunde zu.

„Ich muß Ew. Majestät ehrfurchtsvoll entgegnen," sagte Meagles mit einer tiefen Verbeugung, „daß es viel geschäftsmäßiger sein würde, die Briefe gegen das Adelspatent auszutauschen und so die ganze Angelegenheit in einem und demselben Augenblicke zu erledigen."

„Wie, — was — Herr, Sie wollen doch nicht etwa mein Wort — mein königliches Wort in Frage stellen?" rief der Monarch aufbrausend, während er zornig mit den Füßen stampfte.

„Das nicht, Sire," erwiderte Meagles. „Ich fürchte nur, daß, wenn ich die Briefe schon jetzt aus den Händen gäbe, eine so geringfügige Angelegenheit, wie die Verleihung eines Marquisats, in dem Drange der Staatsgeschäfte dem Gedächtnisse Ew. Majestät entschlüpfen möchte."

„Ha, ich verstehe Sie, Herr, — verstehe Sie vollkommen," rief der Monarch, kaum im Stande, die ihn verzehrende heftige Wuth zu unterdrücken. „Mein königliches Wort genügt Ihnen nicht; das ist eine unerhörte Verletzung der mir schuldigen Ehrfurcht. Haben Sie je erfahren, daß ich mein Wort gebrochen hätte — was?"

„Ja, und ein Frauenherz dazu!" war Meagles' dreiste Antwort.

„Mein Gott! dies ist Wiedervergeltung!" murmelte der schuldbewußte alte König, indem er das vor Schmerz zuckende

Antlitz mit den Händen verhüllte, während heiße Thränen durch die Finger hindurch träufelten.

In dieser Stellung verharrte er während mehrerer Minuten. Er schien die Anwesenheit Meagles' und der Amazone gänzlich vergessen zu haben. Endlich erinnerte er sich ihrer Gegenwart und schnell seine Thränen hinwegtrocknend, sagte er:

„Herr Meagles, Sie sollen das Marquisat erhalten, sobald sich die Sache verwirklichen läßt."

„Natürlich mit einer Pension, die mich in den Stand setzt, meine neue Würde mit dem gebührenden äußern Glanze zu umgeben?"

„Ja, ja, ich verspreche es Ihnen," antwortete der König. „Doch muß die Angelegenheit ohne alles Aufsehen erledigt werden. Ich will die Liste erloschener Pairswürden durchsuchen und ein Marquisat wählen, welches Sie dann unter dem Vorwande eines erblichen Anrechtes beanspruchen müssen. Wenn alsdann die Sache vor die betreffende Commission im Oberhause gelangt, so werde ich dafür sorgen, daß die Entscheidung zu Ihren Gunsten ausfalle. Das kann möglicherweise einige Monate dauern, und ich rechne darauf, daß unterdessen —"

„Unterdessen sollen die Briefschaften versiegelt und gewissenhaft verborgen gehalten werden."

„Das liegt freilich in Ihrem eigenen Interesse," bemerkte der König. „Und nun ist unsere Unterredung beendet."

Mit diesen Worten wendete er sich hinweg, während Meagles und die Amazone, entzückt über das vollständige Gelingen ihres Planes, den St. James-Palast verließen.

XXIII.

Eine entsetzliche Entdeckung.

Am Morgen des folgenden Tages zog der Hof von London nach Windsor und der König, der seit dem Augenblicke seiner Unterredung mit Meagles und Lady Lätitia eine beunruhigende Reizbarkeit entfaltet hatte, schloß sich unmittelbar nach der Ankunft auf dem Schlosse in seine Privatgemächer ein.

Der unglückliche Monarch empfand eine heftige und unwiderstehliche Sehnsucht nach seinem Sohne — nicht nach einem der beiden Söhne, welche die Königin Charlotte ihm geboren hatte, — sondern nach jenem Sohne, der sein Dasein dem Liebesverhältniß mit Hannah Lightfoot verdankte.

Daß der König von der Unterschiebung seines und Hannah Lightfoot's Kindes für das bald nach der Geburt verstorbene Knäblein des Sir William Stamford vollkommen unterrichtet gewesen war, hat der Leser aus der Art und Weise, in welcher Meagles die aus den Briefschaften hervorgehenden Thatsachen dem Monarchen vorgeführt hatte, zur Genüge ersehen. George III. wußte in der That, daß ein nicht anerkannter Sohn von ihm lebte; doch im Verlaufe der Zeit hatte er sich dieses Umstandes immer seltener erinnert. Hannah Lightfoot nahm das Geheimniß mit sich in's Grab; auch Sir William und Lady Stamford waren gestorben, ohne dasselbe irgend einem lebenden Wesen anvertraut zu haben. Als demnach der jetzige Sir Richard Stamford den Titel und die Güter erbte, geschah dies seinerseits in dem festen Glauben, daß er wirklich der Sohn des verstorbenen Baronets und seiner Gemahlin wäre. Der König gelangte zu der Ueberzeugung, daß das Geheimniß gewissenhaft bewahrt worden sei und fühlte daher durchaus

keine Neigung, Sir Richard über seine wahre Abstammung aufzuklären.

Jetzt aber, nachdem seine Unterredung mit Meagles und Lady Lätitia die etwas vernarbte Wunde auf's Neue geöffnet hatte, war, wie wir schon andeuteten, in dem von Gewissensqualen gepeinigten Könige die Sehnsucht erwacht, seinen nicht anerkannten Sohn persönlich kennen zu lernen.

Um acht Uhr des Abends klingelte der König nach seinem Pagen.

„Ich habe Dir einige Fragen vorzulegen;" sagte er zu dem Diener. „Du hast ohne Zweifel von einem gewissen Sir Richard Stamford gehört, der früher in der Nähe von Aylesbury seinen Wohnsitz hatte?"

„Ich habe von ihm nicht nur gehört," antwortete der Page, „sondern ich kenne ihn von Ansehen, ja, ich sah ihn sogar erst diesen Morgen —"

„Diesen Morgen!" rief der König. „Diesen Morgen, — so? Wo sahst Du ihn?"

„Sir Richard Stamford wohnt in der unmittelbaren Nähe von Windsor," war die Antwort, „und er geht häufig im Park spazieren. Seine auffallende Aehnlichkeit mit Sr. Königlichen Hoheit, dem Prinzen von Wales, ist ja das Stadtgespräch in ganz Windsor."

„Weißt Du genau, wo er wohnt?" fragte der König nach kurzer Ueberlegung.

„Ja, Majestät."

„Dann führe mich zu ihm; ich muß ihn wegen einer wichtigen Angelegenheit sprechen. Und merke Dir — es darf Niemand von diesem Besuche etwas erfahren."

Der König verließ das Schloß durch den entlegensten Ausgang und als er, von dem Pagen geleitet, den kurzen Weg zu dem von Sir Richard Stamford bewohnten Hause zurückgelegt hatte, gebot er dem Pagen, allein nach dem Schlosse zurückzukehren.

Als der König mit einer Art Neugier das einsam gelegene Haus betrachtete, vermochte er sich eines trüben Vorgefühls — einer Ahnung herannahenden Unheils — nicht zu erwehren. Endlich raffte er alle seine Entschlossenheit zusammen und klopfte leise an die Hausthür, welche alsbald von der Wirthin, einer ältlichen Frau von achtbarem Aussehen, geöffnet wurde. Bei dem Scheine des in ihrer Hand befindlichen Lichtes erkannte sie sogleich den König.

„Still! keinen Ausruf der Ueberraschung!" warnte Se. Majestät, in den Hausflur tretend. „Ist Sir Richard Stamford zu Hause?"

„Ja, Sire; — aber —"

„Kein Wort weiter!" fiel der König ihr in's Wort. „Wo liegt seine Wohnung?"

„Oben, Majestät; ich will Ew. Majestät den Weg zeigen."

„Nein, nein, ich will allein gehen," rief der König. „Leuchten Sie mir von hier aus; doch folgen Sie mir nicht."

Die Wirthin gehorchte, obwohl mit sichtbarem Zögern, und der König erstieg die Treppe. Oben angekommen, öffnete er eine derselben gegenüber befindliche Thür, — und prallte entsetzt zurück.

Sir Richard Stamford saß auf einem Sopha und hatte vertraulich den Arm um die Prinzessin Amalie geschlungen!

Als die Thür so plötzlich geöffnet ward, blickten Beide auf und ein halb erstickter Ausruf des Schreckens entfuhr den Lippen der Prinzessin, als sie so unerwartet ihren königlichen Vater erblickte.

„Oh, verzeihen Sie mir, geliebter Vater!" flehte sie, zu den Füßen des Monarchen niedersinkend. „Erbarmen Sie sich meiner."

„Unglückliche!" rief der König in der heftigsten Auf-

regung. „Du ahnst nicht, was Du gethan hast und wen Du liebst; — denn dieser Mann ist Dein Bruder!"

„Nein, nein, lieber Vater!" versetzte die Prinzessin, „es ist nur eine wunderbare Aehnlichkeit, welche Sie täuscht. Dies ist Sir Richard Stamford."

„Ich weiß es, — ich weiß es!" stöhnte der tief bewegte Monarch. „Aber er ist mein Sohn, Hannah Lightfoot's Kind!"

„Oh, barmherziger Himmel!" keuchte Sir Richard, — und auf das Sopha zurücksinkend, verhüllte er sein Gesicht mit den Händen und überließ sich einer Seelenqual, welche jeder Schilderung spottet.

„Mein Gott! was wollen Sie damit sagen, Vater?" rief gleichzeitig die Prinzessin, aus ihrer knieenden Stellung emporspringend.

„Ich will sagen," sprach der König mit hohler, dumpfer Stimme, „daß ich in meinen jüngeren Jahren ein himmlisches Wesen geliebt habe und daß Sir Richard Stamford —"

„O, sprechen Sie nicht weiter!" murmelte die Prinzessin, indem sie mit großer Anstrengung zu einem Sessel schwankte, auf den sie kraftlos niedersank. „Er ist mein Bruder — und Gott wird diese Blutschande rächen!"

„Blutschande! Oh, nein, — um Gotteswillen — sage das wenigstens nicht!" stammelte der König, außer sich vor Entsetzen. „Sage mir, daß Du Dich nicht so weit vergessen hast, Amelia!"

Die unglückliche Prinzessin antwortete nicht. Blaß und starr, wie ein Marmorbild, saß sie regungslos da und ihre Augen starrten wild auf das krampfhaft zuckende Antlitz ihres Vaters.

Keine Feder vermag die grausenhaften Schrecknisse dieses Auftritts zu schildern. Es war, als ob die Hölle sich zu den Füßen dieser drei schuldbeladenen Wesen geöff-

net hätte und als streckten Teufel bereits die Krallen nach ihnen aus, um sie in den bodenlosen Abgrund der Verzweiflung hinabzuzerren.

Endlich sprang Sir Richard Stamford auf und krampfhaft den Arm des Monarchen erfassend, sagte er mit heiserer Stimme.

„Ist das Alles wahr? oder bin ich von einem bösen Traum umstrickt?"

„Es ist wahr, — nur zu wahr," schluchzte der König. „Du bist mein Sohn — und doch darf ich nach dieser gräßlichen Entdeckung Dich nicht umarmen!"

„Nein, nein, das können Sie nicht, — ich fühle, daß dies Ihnen unmöglich sein muß! Doch werden Sie mir nicht fluchen —"

„Heiliger Gott! An Dir ist es, Richard, mir zu fluchen!" ächzte der König in bitterer Verzweiflung.

„Fluchet nicht, — richte keiner den andern!" rief die Prinzessin, indem sie sich langsam erhob und einen Blick tiefer, unbeschreiblicher Wehmuth auf ihren Vater heftete. „Erinnert Euch, daß es noch einen tieferen Abgrund der Schmach giebt, als derjenige ist, in welchen wir uns so blindlings gestürzt haben: Bloßstellung vor der Welt! Hüten wir uns, daß die Welt das Schreckliche erfahre. Nun aber — was hat Sie hergeführt, Vater? Vermuthet oder weiß Jemand, daß ich dieses Haus zu besuchen pflegte?"

„Keine derartige Vermuthung hat mich hergebracht," antwortete der König. „Die Sehnsucht eines Vaters trieb mich an, eine Unterredung mit dem Sohne zu suchen, der das Geheimniß seiner Abstammung nicht kannte und dem ich dieses Geheimniß wahrscheinlich nicht enthüllt haben würde, hätte nicht der Anblick, der sich bei meinem Eintritt in dieses Zimmer meinen Augen darbot, mir die schreckliche Mittheilung entrissen. Aber sagt mir, Kinder, — sagt

mir, seid Ihr heimlich vermählt? Hat eine kirchliche Trauung Eurer Liebe die Weihe ertheilt?"

„Ach, wie konnte eine Prinzessin von Geblüt einen solchen Schritt thun? Welcher Geistliche würde es gewagt haben, die Trauung zu vollziehen?" fragte Amelia mit tiefer Bitterkeit. „Nein, Sire, unser Liebesbund war in jeder Hinsicht ein unheiliger, — und nun vollends ruht Gottes Fluch auf ihm!"

„Weine nicht, Amelia!" sagte der Baronet, während er selbst von Kummer und Gram sich überwältigt fühlte. „Die Vergangenheit ist nicht mehr ungeschehen zu machen; doch mag aufrichtige Reue und Buße die Größe unserer Schuld in geringem Grade sühnen. Gott weiß es, daß wir in gänzlicher Unkenntniß unserer Blutsverwandtschaft gesündigt haben!"

„Komm, meine unglückliche Amelia," sprach der König, „laß uns nach dem Schlosse zurückkehren. Die Verlängerung dieser Scene würde uns Alle in einen noch tieferen Abgrund des Elends und Jammers stürzen, wenn dies überhaupt noch möglich wäre. Richard, ich werde Dich wiedersehen, wenn wir uns erst einigermaßen gefaßt haben."

Der unglückliche Baronet hörte die an ihn gerichteten Worte nicht mehr. Den Kopf in die Hände gestützt, saß er still weinend auf dem Sopha — und als er einige Minuten später aufblickte, fand er sich allein.

XXIV.

Die Modehändlerin und ihr Gebieter.

Auf's Neue führen wir unsere Leser in das elegante Haus der Madame Brace, die wir spät Abends in jenem

behaglichen Wohnzimmer finden, in welchem sie so viele vornehme Besuche empfangen hatte.

Bei der gegenwärtigen Veranlassung war sie nicht allein. Friedrich Dray, der sich in einen feingekleideten Herrn verwandelt hatte, leistete ihr Gesellschaft, und da er soeben aus einer Spielhölle zurückgekehrt war, wo er eine bedeutende Geldsumme verloren hatte, so befand er sich in einer ausnehmend üblen Laune. Ueberdies fühlte er sich seit einigen Tagen unwohl und dieser Umstand war nicht gerade zur Verbesserung seines Humors geeignet.

Madame Brace hatte sich sehr verändert. Ihr Gesicht war abgezehrt und trug die Spuren der Sorge und des Kummers. Ihre einst so schönen und ausdrucksvollen Augen waren tief eingesunken, ihr Glanz hatte sich getrübt und ein scharf hervortretender blauer Rand markirte sich unterhalb derselben. Auch hatte ihre Gestalt viel von ihrer ehemaligen üppigen Fülle verloren.

Das Abendessen war auf dem Tische servirt und einige Weinflaschen standen in Bereitschaft für Herrn Friedrich Dray auf dem Buffet, als der Letztere in das Zimmer trat. Seinen Hut in einen Winkel schleudernd, warf er sich nachlässig in einen Sessel und sein ganzes Benehmen verrieth eine reizbare, unangenehme Stimmung. Dann heftete er die Augen auf Madame Brace und sagte in einem Tone der übelsten Laune:

„Immer sehe ich diese trübe, düstere Miene, wenn ich nach Hause komme. Was, zum Teufel! soll ich davon denken?"

„Ich habe Ihnen schon unzählige Male gesagt, Friedrich," antwortete die Modehändlerin mit matter, wehmüthiger Stimme, „daß ich mich unglücklich fühle — sehr unglücklich, und meine Miene nicht beherrschen kann. Meine Stimmung ist eine so gedrückte, daß ich mich fürchte, allein zu bleiben, weil ich leicht in die Versuchung gerathen könnte,

Hand an mich selbst zu legen. Das Alles habe ich Ihnen schon so oft gesagt, und dennoch fragen Sie mich immer wieder, weshalb ich so betrübt aussehe."

„Aber ein solcher Anblick ist mir verhaßt," entgegnete Dray. „Eine trübe Stimmung ist ansteckend und wenn ich Sie so niedergeschlagen sehe, kommen mir böse Ahnungen. Ueberhaupt weiß ich nicht, was seit drei oder vier Tagen mit mir vorgeht; nur so viel ist gewiß, daß ich verwünscht niedergedrückt und unwohl bin."

„Wollen Sie nicht essen?" fragte Madame Brace; doch that sie diese Frage nur mechanisch und ohne die geringste Theilnahme für die Unpäßlichkeit ihres Buhlen zu verrathen.

„Nein, ich mag nicht essen, und, was noch schlimmer ist, ich scheine auch meinen Appetit zum Trinken verloren zu haben."

„Die Aufregung des Spiels wird Sie noch tödten," bemerkte die Dame in kaltem Tone.

„Ah, Sie sagen das nur, weil ich Ihre oder vielmehr unsere Kasse in der letzten Zeit ziemlich stark angegriffen habe," rief Friedrich. „Aber sind wir nicht ganz wie Mann und Frau, obgleich Sie sich einer Trauung immer noch widersetzen? Sie sagen immer, daß ein solcher Schritt Ihr Geschäft zu Grunde richten würde, — doch finde ich das lächerlich."

„Und ich sage Ihnen nochmals, Friedrich," versetzte Madame Brace, „daß wenn Sie darauf bestehen, sich als der Hausherr zu benehmen und sich mir gleichzustellen, das Geschäft in jeder Weise darunter leiden muß. Auch beweist der Augenschein, daß ich vollkommen Recht habe. Alle meine reichen Gönner halten sich aus dem Hause am St. James-Square entfernt, und was den Modehandel betrifft, so schrumpft die Kundschaft mit jedem Tage mehr zusammen."

„Aber warum denn?"

„Wenn ich es Ihnen erklären wollte, würden Sie aufbrausen und sich beleidigt fühlen."

„Nein, bei meiner Seele! ich will Ihnen kein böses Wort sagen, wenn Sie sich erklären wollen."

„Nun denn," antwortete Madame Brace, „wenn ich einen Edelmann oder sonst einen feinen Herrn genommen hätte, um ganz offen mit ihm zusammen zu leben, so würde nicht Einer meiner zahlreichen früheren Gönner mich verlassen haben und eben so wenig hätte die Damenkundschaft im Putzgeschäft sich verringert. Doch wird man es mir nie verzeihen, daß ich meinen Bedienten öffentlich zu meinem Liebhaber gemacht habe und ihn den Hausherrn spielen lasse."

„Dann mag sie Alle für ihre verwünschte Unverschämtheit der Teufel holen!" rief Dray im Tone bitterer Wuth.

„Ah, es ist leicht genug, sie zu verfluchen und zum Teufel zu wünschen," erwiderte Madame Brace, „aber Flüche und Verwünschungen füllen die Kasse nicht wieder, und bei Ihrer Verschwendung und Spielwuth werden wir bald gänzlich zu Grunde gerichtet sein. Das kann nicht länger so weiter gehen und ich freue mich daher, daß Sie geneigt scheinen, heute einmal unsere Lage und Angelegenheiten ruhig mit mir zu besprechen."

„Nun, was würden Sie vorschlagen?"

„Daß wir England verlassen und nach Amerika gehen," sagte Madame Brace. „Hier sind wir in beständiger Gefahr einer Entdeckung —"

„Still! ich weiß schon, was Sie meinen" fiel Dray ihr düster und bedeutungsvoll in's Wort. „Außerdem können Sie nicht vergessen haben, mein Schatz," fügte er mit einem boshaften Lächeln hinzu, „daß Sie unmittelbar nach der Geschichte mit Mobbs ernstlich Anstalt trafen, heimlich auf und davon zu gehen und mich hier in der Klemme sitzen zu lassen. Aber ich entdeckte Ihre Absicht und —"

„Nun, nun, davon brauchen wir jetzt nicht mehr zu sprechen," fiel Madame Brace ihm in's Wort. „Ich habe Ihnen feierlich versprochen, diese Absicht aufzugeben oder sie nur mit Ihnen gemeinschaftlich auszuführen, — und ich habe Wort gehalten."

„Ja, weil ich drohte, Ihnen den Schädel zu zerschmettern, wenn ich Sie wieder auf einem derartigen Streich ertappte!" rief Friedrich rauh und heftig.

„Wozu diese harte Sprache gegen mich, während wir ernste Dinge mit einander besprechen?" sagte Madame Brace weinend.

„Nun, nun, winseln Sie nur nicht gleich," entgegnete Dray. „Es ist dieses verwünschte Unwohlsein," fuhr er in einem etwas milderen Tone fort, „das mich zuweilen rauh gegen Sie macht. Sie schlagen also vor, daß wir nach Amerika gehen. Nun, ich bin dem Plane jetzt nicht mehr so abgeneigt, wie vor einigen Wochen. Damals erschien London mir wie ein Paradies; jetzt aber bin ich aller dieser Vergnügungen herzlich überdrüssig, und da Sie überdies sagen, daß die Geschäfte schlechter gehen, wie sonst —"

„Können Sie daran zweifeln?" rief Madame Brace. „Vor drei Monaten hatte ich elf junge Damen im Geschäft und jetzt nur noch drei. Gestern wollte Rachel Forrester, nachdem sie ihre Entbindung überstanden hat, zu mir zurückkehren, und ich war gezwungen, das arme Mädchen abzuweisen. Alle meine Sparsamkeit vermag Ihre Verschwendung nicht wieder gut zu machen, und obgleich ich, seit Harriet mich verließ, keine neue Zofe gemiethet habe —"

„Ach ja, Harriet ist auch niedergekommen," sagte Friedrich mit herzloser Gleichgültigkeit. „Uebrigens muß ihr Monat beinahe um sein und sie wird dann auch zurückkommen wollen."

„Oder sie wird eine reichliche Versorgung verlangen. O Gott, wie hat das Mädchen mich beunruhigt! Welche

Bitten und Drohungen habe ich anwenden müssen — wie viel Geld mußte ich ihr geben — wie schwer hielt es, sie zu überreden, daß sie das Haus verließ, bevor ihr Zustand bemerkbar wurde —"

„Nun, Sie brauchen mir das Alles nicht so haarklein zu erzählen, ich weiß es ja, Fanny," fiel Dray ihr in's Wort. „Ich weiß, daß Sie mit Harriet einen schweren Stand gehabt haben."

„Ja, und auch mit Anderen," fügte Madame Brace seufzend hinzu. „Sie erinnern sich doch der beiden Frauenzimmer, die vor einigen Wochen herkamen —"

„Elisabeth Marks und Polly Price nannten sie sich — nicht wahr? Ja, sie befragten uns über Mobbs und wenn Sie nicht so verwünscht gestottert und Ihre Verlegenheit und Aufregung verrathen hätten, so würde ich sie auf eine ganz falsche Fährte gebracht haben."

„Wie thöricht Sie sprechen, Friedrich," sagte die Modehändlerin. „Sie müssen sich doch erinnern, daß jene Weibspersonen schon zu viel wußten, daß sie von Mobbs selbst genug gehört hatten, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß Grumley in diesem Hause seinen Tod gefunden. Ja, noch mehr," fügte sie schaudernd hinzu, „sie sagten sogar, sie könnten genau den Ort bezeichnen, an welchem Grumley's Leiche versteckt wäre —"

„Nun, und Sie gaben den Weibsstücken fünfhundert Pfund, um ihnen den Mund zu stopfen," bemerkte Friedrich. „Nichts war einfacher: sie waren hergekommen, um Geld zu erpressen, — sie hatten uns in ihrer Macht, — ihr Argwohn wurde durch die von Ihnen verrathene Aufregung und Angst bestätigt — und wir mußten also blechen."

„Und glauben Sie, daß jene Frauenzimmer nicht wiederkommen werden?" fragte Madame Brace. „Ich sage Ihnen, daß wir von tausend Gefahren umringt sind, und wenn wir hier bleiben, gehen wir dem sicheren Verderben

entgegen. Verlassen wir England, während es noch in unserer Macht steht und wir noch genug besitzen, um in Amerika irgend ein neues Geschäft zu gründen. Hier sind wir beständigen Gefahren und Erpressungen ausgesetzt."

„Lassen Sie mir vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit, Fanny," sagte der ehemalige Lakai, „und ich werde mich wahrscheinlich für Ihren Auswanderungsplan entscheiden. Aber dieses verwünschte Unwohlsein wird wirklich immer heftiger —"

„Ja, Sie sehen in der That krank aus," bemerkte Madame Brace. „Soll ich einen Arzt rufen lassen?"

„Nein, nein, ich mißtraue Aerzten; im Fieber plaudert man Manches, was sie nicht hören sollen. Vielleicht hat nur die Aufregung des verdammten Spieltisches mich krank gemacht und eine gute Nachtruhe wird mich wohl wieder kuriren."

„Ah, eine gute Nachtruhe!" murmelte das elende Weib mit einem tiefen Seufzer. „Wollte Gott, daß ich einmal wieder eine solche genießen könnte! Trinken Sie ein Glas Champagner, Friedrich," fügte sie schnell hinzu, als sie wahrnahm, daß Friedrich über ihre melancholische Aeußerung finster die Stirn runzelte.

„Ja, geben Sie her," sagte er mürrisch. „Ich will sehen, ob der Wein mich nicht kurirt."

Die Modehändlerin entkorkte eine Flasche, füllte ein Glas mit dem schäumenden Weine und reichte es ihrem früheren Bedienten. Friedrich erhob dasselbe zu seinen Lippen; doch wurde er durch ein ihm unerklärliches Gefühl des Widerwillens veranlaßt, es unberührt zurückzugeben, während er gleichzeitig in sich hineinschaudernd sagte:

„Beim Teufel! Ich bin wirklich sehr krank."

Madame Brace überredete ihn endlich, zu Bette zu gehen; doch vermochte er nur mit großer Anstrengung die Treppe zu ersteigen. Ein heftiger Kopfschmerz und ein

wachsendes Gefühl der Schwäche peinigten ihn. Er fühlte indeß einige Linderung, nachdem er sich entkleidet und zu Bette gelegt hatte.

Madame Brace ging nun wieder hinunter, um sich, ihrer Gewohnheit nach, bevor sie sich zur Ruhe legte, die Ueberzeugung zu verschaffen, daß die Hausthür fest verschlossen sei.

Schon war sie im Begriffe, sich in ihr Schlafzimmer zu begeben, als ein Klingeln an der Hausthür sie heftig zusammenfahren ließ.

Die Mägde waren bereits zu Bette gegangen. Mit pochendem Herzen ging die Modehändlerin selbst zur Thüre, die sie zitternd aufschloß.

Ihre Ahnung hatte sie nicht getäuscht: die Galgenwittwe und Mohrrüben-Polly traten, von einem der Modehändlerin unbekannten jungen Burschen von zweideutigem Aussehen begleitet, in den Hausflur.

Unsere Leser wissen bereits genug von den zwischen den soeben genannten Frauenzimmern und der Modehändlerin obwaltenden Beziehungen, um errathen zu können, daß die Ersteren lediglich eine neue Gelderpressung beabsichtigten. Sie hatten den Kinchin-Kapitain als Beschützer mitgebracht, da sie ohne einen solchen von Friedrich Dray und Madame Brace ermordet zu werden fürchteten. Ihre diesmalige Forderung belief sich auf tausend Pfund und mit schwerem Herzen mußte die unglückliche Modehändlerin, welche sich diesen erbarmungslosen Feinden gegenüber durchaus hülflos fühlte, sich dieser abermaligen Erpressung fügen.

XXV.

Des Schicksals Wiedervergeltung.

Als Madame Brace nach einer schlaflos verlebten Nacht sich sorgenvoll von ihrem Lager erhoben hatte, wurde ihr von einem der Dienstmädchen mitgetheilt, daß Friedrich Dray sich in einem äußerst beunruhigenden Zustande zu befinden schiene, — daß er stark phantasire und wild um sich schlage. Diesen Mittheilungen fügte das Mädchen die Frage hinzu, ob es nicht rathsam sein würde, den Arzt herbeizurufen. Die Modehändlerin durfte unter den obwaltenden Umständen eine verneinende Antwort nicht wagen, obgleich die Thatsache, daß der Kranke in Fieberphantasien lag, sie vor den Enthüllungen zittern ließ, die ihm unwillkürlich entschlüpfen möchten. Nachdem sie zu dem ihr vorgeschlagenen Schritte ihre Zustimmung ertheilt hatte, begab sie sich in der heftigsten Unruhe in das Zimmer des Kranken, um sich von seinem Zustande durch den Augenschein zu überzeugen.

Sie fand, daß die ihr gemachte Schilderung durchaus nicht übertrieben war. Friedrichs Augen rollten wild und unheimlich, wie die eines Wahnsinnigen; Schaum stand auf seinen fieberheißen Lippen und sein Körper zuckte und krümmte sich in gräßlichen Qualen, während er bald in lautes Heulen ausbrach, bald ein dumpfes, seltsames Knurren ausstieß, das dem eines Hundes nicht unähnlich war. Als der Unglückliche die Modehändlerin erblickte, bat er sie mit kläglicher Stimme, ihn nicht zu ermorden und seine Leiche unter einer Steinplatte zu verstecken!

In verzweifelter Herzensangst und händeringend blickte Madame Brace scheu umher und pries sich glücklich, daß Niemand außer ihr und dem Kranken in diesem Augenblick in dem Zimmer war.

Ihre Lage war in der That entsetzlich und sie war fast geneigt, sich Vorwürfe zu machen, daß sie Friedrich Dray bis jetzt hatte leben lassen!

Schon begann sie sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß die Pflicht der Selbsterhaltung ihr einen neuen Mord zur Nothwendigkeit mache, — schon war sie entschlossen, dem Kranken einige Tropfen desselben schrecklichen Giftes einzuflößen, durch welches sie sich von Grumley befreit hatte, — als ihr noch rechtzeitig einfiel, daß der Arzt bald erscheinen würde und alsdann nicht verfehlen könne, die Todesursache des Mannes zu entdecken!

Endlich schien Friedrich Dray etwas ruhiger zu werden. Obgleich jedoch seine heftige Raserei sich gelegt hatte, schien er doch den vollen Gebrauch seiner Vernunft nicht wiedererlangt zu haben und noch immer starrten seine rastlos rollenden Augen auf die vor seinem Bette sitzende Modehändlerin, die er zwar nicht zu erkennen, aber mit instinktiver Abneigung und mit Mißtrauen zu betrachten schien.

In diesem Zustande befand er sich, als die Thür aufging, und der Arzt, welcher die Insassen des Hauses der Madame Brace in Krankheitsfällen zu behandeln pflegte, in das Zimmer trat. Als er sich dem Bette näherte, kehrte die frühere Aufregung des Kranken zurück und das Bett erzitterte und krachte unter seinen krampfhaften Zuckungen.

Nachdem der Doktor ihn während einiger Minuten aufmerksam betrachtet und seine Pulsschläge gezählt hatte, trat er einige Schritte zur Seite, so daß die Bettvorhänge ihn den Blicken des Patienten entzogen. Dann winkte er Madame Brace zu sich heran und legte ihr mehrere flüsternd ausgesprochene Fragen vor. Madame Brace gab ihm über die bisher von ihr beobachteten Krankheitserscheinungen des Patienten die verlangte Auskunft.

„Wissen Sie,“ fragte endlich der Arzt, „ob dieser Mann

jemals irgend eine besondere Wunde oder sonstige Verletzung empfangen hat?"

„Ich weiß von keiner besonderen Verletzung," war die Antwort.

„Hält er einen Hund?"

„O nein; im Gegentheil, ich weiß, daß er eine große Abneigung gegen Hunde hat."

„Ist es Ihnen nicht bekannt, ob er jemals von einem Hunde gebissen worden ist?"

„Mein Gott!" rief Madame Brace, von einer plötzlichen Erinnerung durchzuckt, „ja, ich erinnere mich nun — daß — bei einer besonderen Veranlassung — ein Hund in's Haus gekommen war — und als der Kranke ihn hinaustreiben wollte, wurde er von dem Thiere in den Arm gebissen."

Zur Erklärung dieser Worte müssen wir unsere Leser daran erinnern, daß der Hund Toby, welchen Mobbs in jener für ihn so verhängnißvollen Nacht mitgebracht hatte, unmittelbar nach der Ermordung seines Herrn aus der Hinterküche gelaufen war und daß Friedrich Dray ihn damals vergebens gesucht hatte. Wir müssen nun hinzufügen, daß Dray das Thier erst am folgenden Tage in einem entlegenen Theile des Hauses entdeckt hatte und bei seinen Bemühungen, es auf die Straße hinauszutreiben oder zu tödten, einen scharfen Biß in den Arm erhalten hatte. Dann war der Hund durch die zufällig offenstehende Hausthür entsprungen.

„Dann, Madame," erwiderte der Doktor, als Madame Brace ihm die oben berichtete Antwort auf seine Frage ertheilt hatte, „ist dieser Mann unrettbar verloren und in wenigen Stunden wird er eine Leiche sein. Er hat die Wasserscheu!"

„Oh, schrecklich!" rief Madame Brace schaudernd. „Aber, Herr Doktor," fügte sie ängstlich hinzu, „ist die

Krankheit ansteckend? Bin ich keiner Gefahr ausgesetzt, wenn ich an seinem Bette wache?"

„Beruhigen Sie sich; Sie laufen durchaus keine Gefahr," war die Antwort „Doch sehe ich eben, daß die Zuckungen und die Raserei zurückkehren. Ich muß ihm eine beruhigende Arznei herbeiholen; in einigen Minuten werde ich wieder hier sein."

Der Arzt entfernte sich nach seiner in der Nachbarschaft gelegenen Wohnung, um das erforderliche Arzneimittel zu holen, und während seiner Abwesenheit hatte Friedrich Dray einen abermaligen Anfall der heftigsten Raserei und der qualvollsten Zuckungen.

Als der Doktor wieder erschien, war die Tobsucht des Kranken einem augenblicklichen ruhigeren Zustande gewichen und es gelang dem Arzte, obgleich nicht ohne Schwierigkeit, ihm eine kleine Dosis Opium beizubringen. Die Arznei äußerte bald ihre beruhigende Wirkung und Dray versank in einen scheinbar ruhigen Schlummer.

„Sobald er erwacht, Madame, reichen Sie ihm eine zweite Dosis," sagte der Doktor. „Sollten Sie es unmöglich finden, ihn zum Verschlucken derselben zu bewegen, so lassen Sie mich sogleich herrufen. Nur müssen Sie nicht glauben, daß diese Behandlung des Kranken die geringste Aussicht auf seine Genesung gewähre; sie soll nur dazu dienen, ihm den unvermeidlichen Tod, denn Nichts kann ihn mehr retten, zu erleichtern."

Nach diesen Worten entfernte sich der Arzt.

„Ich danke meinem Glücksstern, daß dieser Mensch in wenigen Stunden todt sein wird!" rief Madame Brace, indem sie erleichtert aufseufzte. „Das erspart mir das Verbrechen eines neuen Mordes!"

Und nun versank sie in eine tiefe Träumerei, aus welcher sie erst nach langer Zeit durch Friedrichs plötzliches Erwachen emporgeschreckt wurde, und ein neuer Ausbruch von

Tobsucht, noch heftiger, als alle früheren, kam über den elenden Menschen.

„Laßt mich los — laßt mich gehen!“ rief er mit heiserer Stimme. „Teufel zerfleischen mich mit glühenden Zangen und giftige Schlangen lecken nach meinem Gesicht! O, schrecklich! ich kann's nicht länger ertragen! — Habt Erbarmen mit mir! O, nehmt die beiden Leichen weg — nehmt sie hinweg aus meinen Augen! — ich hab's ja nicht gethan — oh nein, ich habe den nicht ermordet und auch diesen nicht! Wer sagt, daß ich ihn aufgehängt habe? — Ihr lügt! sie war's, Madame Brace, die hat's allein gethan; — sie hat den Ersten ermordet und ich begrub ihn unter der Steinplatte — dort in der Hinterküche — dort werdet Ihr ihn finden — und den Andern auch — sie liegen beide dort — beide — beide!“

Die Stimme des Elenden erstarb in einem Tone, der dem Bellen eines Hundes glich, — und als Madame Brace den Blick von ihrem leidenden Verbrechensgenossen hinwegwandte, sah sie den Doktor vor sich stehen.

„Ein solcher Tod ist entsetzlich!“ bemerkte der Arzt im Tone tiefen Mitleids. „Aber, Madame, nehmen Sie sich die Sache nicht so sehr zu Herzen,“ fügte er hinzu, als er wahrnahm, daß die Modehändlerin ihn in stummer Bestürzung anstarrte.

„Haben Sie gehört, was er soeben sagte?“ fragte sie mit hohler Stimme, als fühlte sie, daß die Antwort des Arztes ihr Todesurtheil enthalten würde.

„Ja, ich habe die schrecklichen Dinge, von denen er phantasirte, allerdings gehört,“ sagte der Doktor, „doch bin ich an die Rasereien der aufgeregten Phantasie so vollständig gewöhnt, daß sie keine Wirkung mehr auf mich hervorbringen. Es ist bei Wahnsinnigen und Fieberkranken durchaus nichts Ungewöhnliches, daß sie sich selbst oder Andere der schrecklichsten Verbrechen beschuldigen.“

„Wirklich?“ rief Madame Brace, nach der sehr natürlichen und einfachen Erklärung des Doktors erleichtert aufathmend, während der Letztere weit entfernt war von der Vermuthung, wie viel Wahres in den Phantasien des Kranken enthalten war.

„Nehmt sie fort!“ kreischte der Elende auf's Neue. „Sie hat mich dazu angestachelt. Den Ersten hat sie selbst gemordet, — sie allein!“

„Um Gotteswillen! geben Sie ihm Opium!“ flüsterte Madame Brace dem Doktor zu, indem sie mit krampfhafter Heftigkeit seinen Arm ergriff.

„Ja, ich will es! Geben Sie mir die Flasche.“

Kaum aber hatte er dieselbe von Madame Brace empfangen, als Friedrich Dray beide Arme ausstreckte und die Phiole aus des Arztes Hand schlug.

Dann brach der Unglückliche in neues Toben aus, und in den Phantasieen, welche dasselbe begleiteten, wiederholte er im Wesentlichen die nur zu wahren schrecklichen Anklagen, welche er bereits mehrere Male gegen die Modehändlerin ausgesprochen hatte.

„Mein Gott! Herr Doktor,“ murmelte Madame Brace, „Sie müssen diesem Zustande ein Ende machen, — oder ich werde noch wahnsinnig!“

„Ah, jetzt — jetzt stehe ich unter dem Galgen,“ begann der Unglückliche auf's Neue. „Halt! haltet ein, — ich will Alles bekennen! Herr Kaplan, — ein Wort mit Ihnen, — ich will Ihnen sagen, was Sie thun müssen. Nehmen Sie eine Brechstange und heben Sie den Mittelstein in der Hinterküche — und dort — dort — tief unter der Erde — werden Sie zwei männliche Leichen finden! Aber,“ kreischte er plötzlich gellend auf, „das ist ja niederträchtig, — ein höllischer Verrath! Hab' ich nicht eben Alles gestanden? Hab' ich nicht gesagt, wo die Leichen versteckt sind, — und doch läßt man mich hier unter dem Galgen stehen und —

ha, Ihr Schurken — Ihr wollt mich doch noch hängen, obgleich ich Alles —"

Und mit einer letzten entsetzlichen Zuckung hauchte der Elende das Leben aus.

Halb bewußtlos war Madame Brace schon vor mehreren Minuten in den Sessel gesunken und hatte nur eine undeutliche Vorstellung von der Thatsache, daß ihr Verbrechensgenosse nicht mehr war. Nachdem es dem Arzte endlich gelungen, ihr diesen Umstand begreiflich zu machen, fand ein plötzlicher Gefühlsumschwung in ihr statt. Sie fühlte ihr Gemüth erleichtert, eine Zentnerlast schien von ihrer Brust hinweggewälzt und mit einer an Triumph grenzenden Empfindung sagte sie sich:

„Mein Verfolger und Tyrann ist nicht mehr; ich bin nun endlich frei und unabhängig!"

Dieses neu erwachte Gefühl der Sicherheit gab ihr neuen Muth und neue Geistesgegenwart.

„Er hat in seinen letzten Augenblicken schrecklich phantasirt," sagte sie im Tone der Unbefangenheit zu dem Doktor, während sie gleichzeitig einen verstohlenen Blick auf ihn heftete, um den Eindruck zu ermitteln, welchen Dray's Fieberreden auf den Arzt hervorgebracht hatten.

„Ja, ich habe selten an einem so schrecklichen Sterbebette gestanden," antwortete der Doktor, aus dessen Ton und Haltung Madame Brace die beruhigende Ueberzeugung schöpfte, daß er den Reden des Sterbenden nicht die geringste Bedeutung beilegte. „Aber, wie ich schon vorhin bemerkte, pflegen Wahnsinnige und Fieberkranke sehr häufig irgend eine besondere Idee vor ihre Phantasie heraufzubeschwören und sich in endlosen Variationen mit derselben zu beschäftigen. Meine Dienste sind übrigens hier nicht mehr nöthig, Madame, und ich will Ihnen deshalb eine gute Nacht wünschen."

Nachdem der Doktor sich entfernt hatte, eilte Madame Brace in ihr Wohnzimmer. Hier verweilte sie bis zu einer späten Stunde der Nacht, um über die Ereignisse dieses Tages ungestört nachdenken zu können.

XXVI.

Die Versöhnung.

Die Geschwister Octavia und Pauline Clarendon waren wieder vereinigt. Der vom Kinchin-Kapitain erhaltenen Andeutung gemäß, war Pauline zu Doktor Burton gegangen, dem Inhaber der Irrenanstalt, in welcher man Octavia widerrechtlich gefangen hielt. Diesem Manne gegenüber hatte das unerschrockene Mädchen ihren Entschluß erklärt, sich sofort an einen Friedensrichter zu wenden, wenn ihre Schwester nicht unverzüglich freigegeben würde. Durch die Aussicht auf Blosstellung eingeschüchtert, und überzeugt, daß Pauline das niederträchtige Complot gegen Octavia durchschaut habe, beeilte er sich nicht nur, ihrer Forderung sogleich nachzugeben, sondern er bat sie auch in der kriechendsten Weise um Verzeihung für seinen Antheil an dem Ereignisse.

So lebten denn die beiden Schwestern nach einer fünfwöchentlichen Trennung auf's Neue beisammen und die zärtliche Fürsorge, welche Pauline der unglücklichen Octavia zu Theil werden ließ, sowie die ungestörte Ruhe, deren die Letztere sich nun erfreute, bewirkten eine ersprießliche Besserung ihres geistigen Zustandes. Dessenungeachtet trug ihr Antlitz ein stetes Gepräge des Trübsinnes und in ihrem Blicke zeigte sich in einzelnen Momenten eine starre Leerheit,

welche ihrer liebenden jüngeren Schwester manchen Seufzer entlockte.

An einem schönen, sonnigen Nachmittage saßen Octavia und Pauline in ihrem Wohnzimmer; die Letztere war am Fenster mit einer Handarbeit beschäftigt und ihre Gedanken weilten bei Lord Florimel, an welchen sie einige Tage zuvor nach Dover geschrieben hatte.

Da hörte sie die kleine Gitterthür des Vordergartens aufgehen; sie blickte auf und ihr Auge begegnete dem Blicke Florimel's. Entzücken, Hoffnung und Spannung prägten sich gleichzeitig auf seinem Antlitz aus, während Paulinens Wangen sich entfärbten und ihr Herz heftig zu pochen begann, — denn nun, da der so sehnsüchtig erwartete Augenblick des Wiedersehens gekommen war, wußte sie kaum, wie sie Florimel empfangen sollte. Alle Ereignisse der Maskerade tauchten mit ursprünglicher Lebendigkeit in ihrem Geiste wieder auf; sie glaubte noch immer an seine Untreue, — und dennoch vermochte sie es nicht mehr über sich zu gewinnen, ihm ihre Verzeihung vorzuenthalten.

Das Dröhnen des Thürklopfers ertönte durch das Haus und Octavia fuhr mit nervösem Zittern empor.

„Oh, wenn es der Prinz wäre und mich um Verzeihung bitten wollte!" rief sie in fieberhafter Aufregung.

„Nein, meine liebe Schwester, — das wird nie geschehen. Aber würdest Du ihm verzeihen, wenn er Dich um Vergebung bäte?"

„Gewiß, — oh, mit Freuden!" rief Octavia schwärmerisch.

Es war, als hätte ein Engel durch Octavia's Lippen gesprochen, um Paulinens Unentschlossenheit in Bezug auf Florimel zu beseitigen. Wenn ihre, so tief gekränkte, arme Schwester dem Urheber ihrer Kränkungen zu verzeihen bereit war, so war es sicherlich Paulinens Pflicht, das viel geringere Vergehen zu vergeben, dessen sie Florimel schuldig glaubte.

Im nächsten Augenblicke stürzte der Letztere in das Zimmer und unwillkürlich eilte Pauline ihm entgegen.

„Meine theure, angebetete Pauline," rief der junge Edelmann, „endlich sehe ich Sie wieder!"

„Und die Vergangenheit soll vergessen sein, Gabriel," murmelte die junge Dame mit zitternder Stimme.

Als der erste Gefühlsausbruch einer ruhigeren Stimmung gewichen war, begrüßte Florimel die arme Octavia, welche er mit der zärtlichen Theilnahme eines Bruders behandelte. Dann setzte er sich an Paulinens Seite.

„Oh, meine theure Pauline," sagte er, sie liebevoll anblickend, „es war ein schreckliches Mißverständniß zwischen uns getreten. Lassen Sie uns dasselbe nun aufklären und es dann für immer vergessen. Sagen Sie mir, weshalb Sie so plötzlich allen Verkehr zwischen uns abbrachen?"

„Wie? Vermag Ihr eigenes Gewissen diese Frage nicht zu beantworten, Gabriel?" sagte Pauline mit stillem Vorwurf, während ihr Gesicht einen Ausdruck schmerzlichen Ernstes annahm. „Ich habe mich allerdings dazu verstanden, Ihnen in diesem einen Falle noch zu vergeben — es geschieht zum letzten Male, — nur bitte ich Sie, nicht eine Miene der Unschuld anzunehmen, anstatt Reue zu zeigen."

„Pauline," erwiderte Florimel im Tone unverkennbarer Aufrichtigkeit, „Ihre Worte bilden nur eine Fortsetzung des düsteren Räthsels, das mich fast zur Verzweiflung trieb. Ich bin — das schwöre ich Ihnen — unserer Liebe treu geblieben —"

„Oh, Gabriel, fügen Sie nicht einen Meineid Ihren anderen Vergehungen hinzu!" rief Pauline bewegt, „sonst muß ich das Versprechen meiner Verzeihung zurücknehmen und jede Aussöhnung von der Hand weisen."

„Dann bitte ich Sie — im Namen Gottes — um nähere Erklärung, damit ich mich rechtfertige. Sie können — Sie dürfen mir diese Bitte nicht verweigern."

„Ein Wort von mir wird genügen, Gabriel," sagte Pauline mit leiser Stimme. „Sie können das Blumenmädchen auf der Maskerade nicht vergessen haben!"

„Beim Himmel! Dieses Räthsel wird mir unerträglich!" sagte Florimel. „Sie sprechen von einer Maskerade? — Ha, nun erinnere ich mich, daß ich allerdings zum Besuch einer solchen aufgefordert wurde; sie sollte im Coventgardentheater stattfinden. Doch rufe ich Gott zum Zeugen an, daß ich nicht hingegangen bin!"

„Dann bin ich schändlich getäuscht worden!" sagte Pauline, durch den Ton der Aufrichtigkeit, in welchem Lord Florimel sprach, von der Wahrheit seiner Versicherung überzeugt. „Und ich muß allerdings eines Umstandes erwähnen, der mir damals auffiel: die Maske im blauen Domino mit der Stickerei und dem Sterne war größer als Sie —"

„Blauer Domino — Stickerei — Stern!" rief Florimel in wachsender Aufregung. „Ja, ich weiß von einem solchen Domino — er wurde mir zugeschickt, doch befahl ich meinem Pagen, ihn zu vernichten. — Ha, jetzt durchschaue ich das ganze verhängnißvolle Mißverständniß!" rief er, plötzlich von der Ueberzeugung durchzuckt, daß Rao eine bisher von ihm nicht geahnte Verrätherei vermittelst des blauen Domino gegen ihn verübt hatte, — einer Ueberzeugung, die um so stärker war, weil, wie der Leser aus dem weiteren Verlaufe dieses Gespräches ersehen wird, Lord Florimel durch einen Zufall in dem schwarzen Pagen — Caroline Walters erkannt hatte! „Wahrscheinlich," fuhr er nachdenkend fort, „ist der Domino gar nicht vernichtet worden und eine andere Person hat sich desselben bedient."

„Oh, Florimel, wenn dem wirklich so ist!" rief Pauline in heftiger Aufregung, „so habe ich Ihnen eine grausame Ungerechtigkeit zugefügt, Sie durch schnöden Verdacht tief gekränkt. Oh, jetzt bitte ich Sie um Verzeihung!" rief Pauline, an seine Brust sinkend.

„Meiner Verzeihung bedürfen Sie nicht, Geliebte," erwiderte Florimel, „da Sie offenbar selbst durch eine abscheuliche Intrigue getäuscht wurden. Jetzt aber, meine theure Pauline, erklären Sie mir Alles, was mir noch räthselhaft und geheimnißvoll ist."

„Lesen Sie diesen Brief," sagte Pauline, indem sie aus einem Schreibtisch das anonyme Schreiben hervorholte, durch welches sie zum Besuche des Maskenballes verleitet worden war. „Lesen Sie dies und Sie werden dann beurtheilen können, was ich dabei gefühlt haben muß."

„Ah, es ist so, wie ich dachte!" rief Florimel, der in den Schriftzügen des Briefes auf den ersten Blick Caroline Walters' Handschrift erkannte.

Nachdem er den Brief gelesen hatte, sagte Lord Florimel entrüstet:

„Der letzte Abschnitt, Pauline, muß Sie vollends überzeugen, daß ich nicht der Träger des blauen Domino war. Lesen Sie noch einmal, wie energisch die Warnung ist, welche dieser letzte Abschnitt enthält. Warum sollten Sie denjenigen, welcher in dem blauen Domino erschien, nicht anreden? Weil ein Gespräch zwischen Ihnen und ihm zu der Entdeckung hätte führen können, daß eine schändliche Täuschung gegen Sie verübt worden und daß ich nicht die von Ihnen angeredete Maske war."

„Ja, jetzt begreife ich die Wahrheit, Gabriel!" sagte Pauline, ihn zärtlich anblickend, „und noch einmal bitte ich Sie wegen der von mir erlittenen Ungerechtigkeit um Verzeihung. Jetzt fällt mir auch ein, daß ich von einer als Zigeunerin verkleideten Maske an jenem denkwürdigen Abende angeredet wurde und daß dieselbe sich als die Verfasserin dieses anonymen Schreibens zu erkennen gab. Ich befragte sie nach dem Beweggrunde, der sie veranlaßt hätte, mich gegen jedes Gespräch mit dem blauen Domino zu warnen, und in dem Tone, in welchem sie mir antwortete, daß dies

ihr Geheimniß wäre, sprachen sich tiefer Haß und bittere Rachsucht aus."

„Und haben Sie etwas von ihrem Gesichte zu sehen bekommen können?"

„Ich sah ein schönes, dunkeles Augenpaar durch die Oeffnungen der Gesichtsmaske hindurchblitzen. Auch hatte sie herrliche kleine Zähne und schwarzes Haar. Ihre Gestalt war klein, aber anmuthig, und sie war offenbar noch sehr jung."

„Genug!" rief Florimel. „Sie ist es, — ja, es ist jenes unglückliche Mädchen — und ich muß zu meiner Beschämung gestehen, daß ich ihren Haß verdient habe. Hören Sie mein Bekenntniß, Pauline, das Bekenntniß einer Schuld, welche in die Zeit vor unserer ersten Bekanntschaft fällt —"

„Das ist kaum nöthig," sagte Pauline, ihn unterbrechend. „Ich glaube es zu errathen; wahrscheinlich ist jenes Mädchen, das Sie mit so unversöhnlicher Rachsucht verfolgt, eines jener unglücklichen Wesen, die sich über gebrochene Gelübde gegen Sie zu beklagen haben, — und es wird nun unsere Pflicht sein, sie aufzusuchen, sie zu trösten, so weit dies in unserer Macht steht, und ihr, wenn sie arm ist, ein hinreichendes Einkommen für den Rest ihres Lebens zu sichern."

„Ah, Sie ahnen nicht, von wem Sie sprechen, Pauline!" rief Florimel. „Erinnern Sie sich der schrecklichen Mordthat, welche vor einigen Monaten in Lambeth verübt wurde? Nun, dieselbe Caroline Walters, welche jener That beschuldigt wurde, ist das junge Mädchen, welches Sie nun trösten und besänftigen wollen. Sie entsprang damals aus dem Gewahrsam der Polizeibeamten, trat, als schwarzer Page verkleidet, in meinen Dienst, lediglich, wie ich jetzt weiß, in der Absicht, mich durch alle möglichen Mittel unglücklich zu machen und mich zu Grunde zu richten. Ohne zu ahnen, daß der angebliche schwarze Page etwas Anderes

sei, als wofür er sich ausgab, schenkte ich ihm blindes Vertrauen, bis ein Zufall mich zu der Entdeckung führte, wen ich in meinen Dienst genommen hatte. Doch war ein Theil von Carolinens Racheplan schon ausgeführt. Wichtige Dokumente, von deren Besitz der Ausgang eines Prozesses abhängt, der mein Vermögen nicht minder als meinen Rang bedroht, waren mir auf unerklärliche Weise entwendet worden, und erst nach der Entdeckung, daß mein Page keine andere Person als Caroline Walters sei, durchzuckte mich der nun fast zur Gewißheit gesteigerte Verdacht, daß sie mir jene Papiere geraubt habe, um meinen Ruin herbeizuführen. Doch war es zu spät; sie war unmittelbar, nachdem ich ihr Geschlecht und ihren Namen entdeckt hatte, aus meinem Hause verschwunden. Daß sie durch den Ihnen vermittelst des blauen Domino gespielten Betrug mich auch um den Besitz meiner Pauline bringen und so mein Lebensglück unwiderbringlich vernichten wollte, unterliegt nun keinem Zweifel mehr. Doch ist, der Himmel sei gepriesen, dieser wichtigste Theil ihres Planes fehlgeschlagen, und was den mein Vermögen bedrohenden Verlust meiner Papiere betrifft, so habe ich die Aussicht, dieselben wiederzuerlangen. Dies erinnert mich daran, daß die Personen, durch deren Beistand ich jene Dokumente zurückzuerhalten hoffe, dieselben sind, welche Sie, meine Pauline, vor Kurzem aus der Macht des verworfenen Prinzen befreiten. Ja, ich habe diesen Morgen, bei meiner Rückkehr nach London, Alles erfahren, was Ihnen unter dem Dache Ihrer arglistigen Nachbarn zugestoßen ist."

Nachdem das Gespräch zwischen den wiedervereinigten Liebenden noch einige Zeit fortgesetzt worden war, fragte Pauline:

„Sagen Sie mir, Gabriel, — wer mag der Mann gewesen sein, welcher auf der Maskerade den blauen Domino trug und sich mir gegenüber für Sie ausgab?"

„Wahrscheinlich ein Helfershelfer der unglücklichen Caroline Walters, der dieser in der Ausführung ihres rachsüchtigen Anschlages beistehen sollte," erwiderte Florimel. „Doch wollen wir nun den Blick von der Vergangenheit abwenden und uns mit der Gegenwart und Zukunft beschäftigen. An Ihnen ist es jetzt, Pauline, den Tag zu bestimmen, der uns Beide glücklich machen und mir gleichzeitig das Recht eines Gatten einräumen soll, Sie gegen alle weiteren Verfolgungen und Anschläge zu schirmen. Auch Ihre schwer heimgesuchte Schwester," fügte er mit einem Blicke auf Octavia hinzu, welche während dieses Gespräches in den Vordergarten hinausgetreten war, in welchem sie sich unter den Blumenbeeten den Augen der Liebenden zuweilen zeigte, „auch sie wird alsdann an mir einen treuen Beschützer finden."

Erröthend näherte Pauline ihren Mund dem Ohre ihres Verlobten und flüsterte einige Worte, die allem Anscheine nach zu seiner vollen Zufriedenheit ausfielen.

XXVII.

Herrn Rigden's Bureau.

Es war zehn Uhr des Vormittags, als ein junger Seecadet von untersetzter aber anmuthiger Gestalt in Herrn Rigden's Geschäftsbureau trat.

Bei seinem Eintritt in das äußere Zimmer fragte er, ob der Rechtsanwalt anwesend sei, und der Secretair wendete sich zu einem mit dem Abschreiben eines Schriftstückes beschäftigten jungen Burschen, zu welchem er sagte:

„Alfred, geh' hinein und sage dem Prinzipal, daß ein junger Herr von der Flotte ihn zu sprechen wünsche."

„Sie wissen, Herr,“ antwortete der angeredete junge Mensch, der ein bleiches, scheinbar kränkliches, aber sehr intelligentes Gesicht hatte, „Sie wissen, Herr, daß Herr Rigden diesen Morgen sehr beschäftigt ist und ausdrücklich gesagt hat, daß er nicht gestört werden solle.“

„Ah, ich erinnere mich,“ rief der Secretair nachdenkend, „er hat sich in die Prozeßsache Woodfall versus Florimel vertieft und entwirft die Instruktionen für die mündliche Verhandlung.“

„So, Herr?“ rief Alfred, indem er unwillkürlich zusammenzuckte, — und der Seecadet bemerkte, daß sein blasses Gesicht sich plötzlich röthete.

„Ja,“ fuhr der Secretair fort, „Herr Rigden ist heute mit jener überaus wichtigen Sache ausschließlich beschäftigt und ich glaube daher nicht, daß er irgend Jemand empfangen wird, wenn es nicht dringend nothwendig ist.“

„Meine Angelegenheit ist eine sehr dringende,“ bemerkte der Cadet. „Haben Sie daher die Güte, mir unverzüglich eine Unterredung mit Ihrem Herrn zu verschaffen,“ fügte er, Alfred anredend, hinzu.

Alfred blickte fragend den Secretair an, welcher ihm einen Wink der Zustimmung gab, und der Erstere begab sich demnach in das innere Zimmer, in welchem Herr Rigden in seine Arbeit vertieft war. Nach einigen Augenblicken trat er wieder heraus und forderte den jungen Seemann auf, zu Herrn Rigden hineinzugehen. Der Angeredete folgte der Einladung und als er dem Advokaten gegenüber stand und die Thür hinter ihm zugefallen war, starrte Rigden ihn mit der Miene eines Menschen an, welchem das Gesicht eines Andern nicht ganz unbekannt erscheint, obgleich er sich augenblicklich nicht zu erinnern vermag, wo und wann er dasselbe bereits erblickt habe.

„Sie erkennen mich nicht?“ fragte der Cadet mit einem verschmitzten Lächeln. Dann nahm er sogleich einen ern-

steren Ausdruck an, indem er hinzufügte: „Sie erinnern sich jedoch wohl des Mädchens, das Ihnen vor einigen Monaten gewisse Schriftstücke von großer Wichtigkeit übergab?"

„Ah, jetzt erkenne ich Sie, meine geheimnißvolle Bekannte!" rief der Anwalt mit einem halben Lächeln. „Aber wozu diese Verkleidung?"

„Das ist meine Sache," war die mit schroffer Kürze gegebene Antwort.

Aus den zuletzt gewechselten Worten der beiden Personen hat der Leser erfahren, daß die Seemannsuniform in dem vorliegenden Falle nur zur Verkleidung eines Mädchens diente. Wir wollen unsere Leser jedoch noch weiter in das Geheimniß einweihen, indem wir ihnen sagen, daß der vorgebliche Seecadet keine andere Person war, als Caroline Walters, welche, nachdem ihre Rolle im Hause Lord Florimels ausgespielt — oder vielmehr durch die von dem Letzteren gemachte vorzeitige Entdeckung plötzlich abgebrochen war, schleunig die Flucht ergriffen und die Seemannsverkleidung angelegt hatte, um ihr Geschlecht und ihren Namen zu verbergen. Denn wir müssen den Leser daran erinnern, daß die schreckliche Beschuldigung, die Hebamme in Lambeth ermordet zu haben, noch immer über ihr hing und die Diener der Justiz seit ihrer Flucht fast unaufhörlich nach ihr gesucht hatten.

„Ich bin hergekommen," sagte sie zu Herrn Rigden, „um Ihnen mitzutheilen, daß Lord Florimel nach London zurückgekehrt ist und daß er nun wahrscheinlich errathen haben wird, wer ihm die Dokumente entwendet hat. Doch ist die Person, welche ihm dieselben fortnahm, außerhalb seines Bereiches und es ist demnach von dieser Seite keine Bloßstellung zu fürchten."

„So bleibt also unsere Stellung unverändert und vollkommen sicher?" fragte Herr Rigden.

„So weit, als Lord Florimel betheiligt ist ‚allerdings,"

versetzte Caroline Walters. „Doch giebt es eine Dame, die über George Woodfall, der Lord Florimel's Güter und Pairswürde beansprucht, einen großen Einfluß ausübt, und ich habe Grund zu der Vermuthung, daß sie gegen ihn heimlich intriguiren würde, wenn sie ihre eigenen Zwecke dadurch fördern könnte."

„Sie meinen wahrscheinlich die Marquise von Bellenden?" sagte der Rechtsanwalt. „Doch sind Ihre Vermuthungen durchaus grundlos. Die Marquise ist ein Muster von Tugend, Edelmuth und Frömmigkeit und sie würde um keinen Preis eine hinterlistige Rolle spielen. Ah, Sie lächeln ungläubig —"

„Möglich, daß ich zu argwöhnisch bin," bemerkte Caroline mit einem halb spöttischen Lächeln. „Wenn aber George Woodfall sich, sei es durch die Marquise oder sonst Jemand überreden ließe, das zu seinen Gunsten gegen Florimel eingeleitete Prozeßverfahren niederzuschlagen, so hätte er die Macht dazu und Sie könnten ohne seine Zustimmung nicht fortfahren?"

„Ganz recht," sagte Rigden. „Wie aber können Sie glauben, daß Woodfall so thöricht, ja, so wahnwitzig handeln würde, einem Prozeß zu entsagen, den er zuletzt gewinnen muß und der ihm ein enormes Vermögen zuführen würde?"

„Wohnt nicht ein Fräulein Rosa Foster auf der Bellenden-Priorei?" fragte Caroline, „und ist Herr Woodfall mit dieser Dame nicht verlobt oder versprochen?"

„Ja, das ist, so viel ich weiß, wirklich der Fall. Aber was hat dies mit unserer Angelegenheit zu thun?"

„Fräulein Foster ist der Marquise von Bellenden großen Dank schuldig und demzufolge hat die Letztere einen großen Einfluß über das Mädchen, — einen Einfluß, den sie vermittelst des Fräulein Foster auch über Woodfall ausüben kann."

„Aber aus welchem Grunde sollte die Marquise von Bellenden in diesen Prozeß störend eingreifen wollen?" rief der Anwalt. „Etwa deshalb, weil ich des Grafen Montgomery Anwalt in dem Prozesse bin, der schon seit langer Zeit zwischen diesem und der Marquise schwebt und nun endlich der Entscheidung entgegengeht? Bah! ich kann kaum glauben, daß eine Dame, die wegen ihrer vielen Tugenden, ihrer Liebenswürdigkeit und ihres Edelmuthes so berühmt ist, sich zu der kleinlichen Chicane herablassen würde, durch ihren Einfluß über Woodfall denselben zur Aufgabe seines Prozesses zu bewegen und das aus keinem andern Grunde, als weil der Zufall mich, den Vertreter ihres Gegners in einer ganz anderen Sache, zu Woodfall's Anwalt gemacht hat."

„Mit Beweggründen haben wir nichts zu schaffen, Herr Rigden," sagte Caroline; „wir wollen uns nur mit Thatsachen beschäftigen. Jedenfalls habe ich es für nothwendig gehalten, Ihnen diesen Wink zu geben, damit, wenn Herr Woodfall eine Neigung verrathen sollte, den Prozeß fallen zu lassen, oder wenigstens in die Länge zu ziehen, Sie wissen mögen, wo Sie die Ursache zu suchen haben. Sie scheinen übrigens bis an den Hals in der Arbeit zu sitzen?" fügte Caroline hinzu, indem sie einen Blick auf die zahlreichen Schriftstücke warf, welche auf dem Schreibtische umhergestreut waren. „Ich sehe, Sie haben soeben die Besitzdokumente Florimel's vor sich liegen."

„St!" rief der Anwalt, auf seine Tabaksdose klopfend, — denn während Carolinens letzter Bemerkung war Alfred in das Zimmer getreten, ohne daß sie sein Erscheinen bemerkt hatte.

Herrn Rigden's plötzliche Warnung veranlaßte Caroline Walters, sich umzuwenden und nach der Thür hinzublicken, — und als ihre Augen auf Alfred's Gesicht fielen, fühlte sie die Ueberzeugung, daß derselbe Ausdruck verhalte-

ner Freude, den sie vorhin schon einmal an ihm wahrgenommen, nun abermals auf seinen Zügen ausgeprägt war.

Wie eine Ahnung durchzuckte es Carolinens Geist und sie empfand eine Unruhe, von deren Ursache und Beschaffenheit sie sich keine nähere Rechenschaft zu geben vermochte.

„Wer ist der junge Mensch?" fragte sie, nachdem Alfred eine Botschaft an Herrn Rigden bestellt und sich wieder zurückgezogen hatte.

„Er ist erst seit einigen Wochen in meinem Bureau," antwortete der Advokat. „Aber weshalb fragen Sie?"

„Kaum weiß ich es selbst!" sagte Caroline. „Und doch gefällt mir sein Aeußeres nicht. Es liegt etwas Schleichendes und Hinterlistiges in seinem Wesen. Sehen Sie sich vor."

„Sie beunruhigen mich, Fräulein," rief der Anwalt, „denn, um Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich habe ihn ohne Zeugnisse oder Referenzen in meinen Dienst genommen."

„Ganz, wie Lord Florimel mich nahm," dachte Caroline bei sich.

„Es geschah ganz gegen meine sonstige Gewohnheit, denn ich pflege stets überaus vorsichtig zu sein," fuhr Rigden fort. „Aber der Junge wußte mich durch eine klägliche Jammergeschichte von Noth und Elend so zu überreden, daß ich ihn, da ich gerade einen Kopisten brauchte, sogleich engagirt habe. Er scheint übrigens ein fleißiger und intelligenter Bursche zu sein —"

„Hüten Sie sich vor ihm, ich wiederhole es," fiel Caroline ihm in's Wort. „Seine Physiognomie gefällt mir nicht, — obgleich es mir andererseits — der Himmel weiß es — aufrichtig leid thun sollte, wenn der arme Mensch durch mich sein Brod verlöre, — falls er wirklich ehrlich ist. Ich kann mich allerdings irren; doch sage ich Ihnen noch einmal: sehen Sie sich vor!"

Mit diesen Worten verließ Caroline Walters das Bureau des Rechtsanwalts.

XXVIII.

Die Edeldame und das Mädchen aus dem Volke.

Als Caroline Walters das Bureau des Herrn Rigden verlassen hatte, begab sie sich zunächst nach dem kleinen Gasthause, in welchem sie nach ihrer Entfernung aus Lord Florimel's Hause Wohnung genommen. Hier angekommen, bestand ihr erstes Geschäft darin, einen kurzen Brief zu schreiben, den sie an den Polizeirichter des Bowstreet-Bureau adressirte und demnächst der Stadtpost zur Beförderung übergab.

„Ah," murmelte sie, nachdem dieses Geschäft abgethan war, gedankenvoll durch die Straßen schreitend, „es war ein unheilvoller Tag für Dich, niederträchtiges Weib, als Du mich, die Deiner mütterlichen Fürsorge anvertraute Waise, an den ausschweifenden Wüstling Florimel verkauftest. Mein Gemüth ist von Natur gut und liebevoll, — aber ich vergesse auch kein mir widerfahrenes Unrecht und weiß jede Kränkung furchtbar zu rächen. Als ich der düsteren Behausung der Frau Lindley übergeben ward, da sagte ich mir, daß, wenn ich für die Liebe nicht fernerhin leben könnte, ich doch der Rache leben würde. Und das Werk der Rache ist nun im Gange! Florimel ist durch mich seiner Pauline, hoffentlich für immer, entfremdet" (von der zwischen Pauline Clarendon und Lord Florimel stattgefundenen Aussöhnung hatte Caroline Walters nichts erfahren) — „und Rigden wird nun auch Sorge tragen, daß mein hinterlistiger Verführer bald seines Ranges und Vermögens beraubt wird, — und habe ich erst die elende Madame Brace am Galgen hängen sehen, dann wird es mir gleichgültig sein, wie bald ich diese Welt des Jammers verlasse. Ja, — erst Rache — und dann — Selbstmord!"

Während dieser und ähnlicher von ihr angestellten Betrachtungen war Caroline absichtslos in den Cavendish-Square gewandert; da würde ihre Aufmerksamkeit plötzlich durch die Gesichtszüge einer elegant gekleideten jungen Dame erregt, die sich auf den Arm eines aristokratisch aussehenden ältlichen Herrn stützte. Diese beiden Personen waren eben im Begriff, in ein Haus zu treten, als die Gesichtszüge der Dame Carolinens Beachtung auf sich zogen. Schnell eilte die Letztere hinzu.

„Verzeihen Sie, Madame," sagte sie, die Dame anredend, — „aber ich freue mich, mit Ihnen wieder zusammenzutreffen."

„Ich kenne Sie nicht, Herr," antwortete die Dame, den vermeintlichen jungen Seemann mit stolzem Blicke musternd. Dann aber schien eine unbestimmte Erinnerung in ihrem Geiste emporzudämmern, als ihre Augen auf den Gesichtszügen des Cadetten aufmerksam verweilten, und schnell fügte sie hinzu:

„Und doch scheint Ihr Gesicht mir nicht ganz unbekannt."

„Wir haben einander Freundschaft gelobt," antwortete Caroline; „es geschah in dem Hause der Frau Lindley."

„Ha — nun erinnere ich mich, — Sie sind Fräulein Walters!" rief Fernanda, — denn die von Caroline angeredete Dame, war in der That Lady Holderneß, die mit ihrem Gatten soeben von einem Spaziergang zurückkehrte.

Es war übrigens offenbar, daß sie durch das Zusammentreffen mit Caroline Walters sich nicht sonderlich erbaut fühlte.

„Wie! — Caroline Walters?" rief Lord Holderneß, indem er nervös zusammenzuckte und das verkleidete Mädchen mit einem eigenthümlichen Blicke betrachtete, — „die junge Person, welche neulich verhaftet —"

„Und mit Unrecht der Ermordung derselben Frau Lindley

beschuldigt wurde, deren Namen ich soeben erwähnte," ergänzte Caroline unerschrocken und mit fester Stimme.

Dann wendete sie sich nochmals zu Fernanda.

„Ich weiß nicht, wer Sie sind, Madame," sagte sie; „Ihren Namen und Rang haben Sie mir sorgfältig verheimlicht, als wir Beide unter demselben Dache weilten —"

„Um Gotteswillen! halten Sie uns nicht auf, Mädchen," fiel Lord Holderneß ihr gebieterisch in's Wort, als der livrirte Lakai die Hausthür öffnete. Dann schob er Fernanda sanft in die Vorhalle und folgte ihr.

Im nächsten Augenblicke wurde die Hausthür vor Carolinens Gesichte zugeschlagen.

Kaum aber befanden Lord und Lady Holderneß sich in einem Zimmer allein, so wechselten sie einen Blick der Unruhe und Besorgniß.

„Die Sache gefällt mir durchaus nicht," rief Fernanda, während sie Hut und Shawl abwarf. „Das Zusammentreffen mit diesem Mädchen kann ernste Folgen herbeiführen."

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, Fernanda," antwortete Lord Holderneß aufgeregt. „Eine schlimme Ahnung sagt mir, daß Unheil für uns aus dieser Begegnung entstehen wird —"

„Und dennoch sehe ich nicht recht, was wir zu befürchten haben," unterbrach ihn Fernanda, deren natürlicher Muth schnell zurückgekehrt war. „Es ist ja unmöglich, daß das Mädchen irgend eine Spur entdeckt haben kann —"

„Wer weiß!" rief der Edelmann in wachsender Unruhe. „Ach, Fernanda, das Gewissen macht uns sehr feig!"

„Sagen Sie lieber, daß das Gewissen Sie zum Feiglinge macht," entgegnete Fernanda im Tone und mit dem Blicke der Verachtung. „Meinestheils," fügte sie stolz und hochfahrend hinzu, während ihre Lippe sich trotzig kräuselte, „meinestheils erkenne ich die Macht des Gewissens nicht an."

„O, wie oft, Fernanda," sagte Lord Holderneß zitternd, muß ich Sie anflehen, nicht auch noch Gotteslästerung anderen Verbrechen hinzuzufügen —"

„Welche wir Beide gemeinschaftlich begangen haben, — nicht wahr, das wollten Sie sagen?" bemerkte die in ihrer Gottlosigkeit starkgeistige Fernanda. „Doch überlassen Sie sich nicht unnöthigen Besorgnissen, Walter," fügte sie in einem milderen Tone hinzu. „Ich gestehe, daß die Begegnung mit Caroline Walters mich selbst anfangs beunruhigte; ich sagte mir, daß dieses Zusammentreffen möglicherweise zu Unheil führen, in keinem Falle jedoch etwas nützen könne. Ich zweifle jedoch nicht, daß die junge Person ruhig ihres Weges gegangen ist und sich nie mehr uns aufdrängen wird. Außerdem — was könnte sie, bei Lichte besehen, gegen mich aussagen? Daß ich unter eigenthümlichen Umständen eine Bewohnerin des Hauses der Frau Lindley gewesen. Wenn sie mich aber in solcher Weise hinter meinem Rücken verlästerte, so würde sie dadurch die Blicke des Argwohns auf sich selbst lenken und jene argwöhnischen Blicke würden gar bald die Verkleidung durchschauen, in welche sie sich gehüllt hat. Nein, nein, glauben Sie mir, Walter, wir haben von jenem Mädchen nichts zu befürchten."

Kaum hatte Fernanda diese Worte gesprochen, als an der Hausthür ein lautes, gebieterisches Pochen ertönte. Nach wenigen Augenblicken öffnete der Diener das Zimmer, in welchem Lord und Lady Holderneß mit einander in Berathschlagung waren, und Caroline Walters, welche der Domestik natürlich für einen Seekadetten hielt, trat mit entschlossener Haltung herein.

„Was hat diese Zudringlichkeit zu bedeuten?" fragte Fernanda stolz und heftig, nachdem der Bediente sich zurückgezogen hatte.

„Haben wir uns nicht in Frau Lindley's Hause ewige

Freundschaft geschworen?" entgegnete Caroline im Tone bittern Spottes.

„Aber glauben Sie denn, es sei mir unbekannt, daß Sie der Ermordung jener Frau beschuldigt sind?" rief Fernanda, in der Hoffnung, durch eine derartige Antwort und durch die Annahme eines strengen und drohenden Tones Caroline einschüchtern zu können.

„Das mag sein," versetzte diese mit ruhiger Gelassenheit; „dessenungeachtet bin ich an dem Verbrechen unschuldig. Lady Holderneß, jetzt weiß ich endlich, wer Sie sind, — ich weiß außerdem, daß dieser Herr Ihr Gatte ist, und wenn ich in seinem Beisein eine unangenehme Anspielung gemacht habe, so haben Ew. Gnaden selbst mich zu derselben gereizt. Hätten Sie mich nur mit der gewöhnlichsten Freundlichkeit behandelt, als ich Ihnen vorhin an der Thür Ihres Hauses begegnete, so würde ich Ihnen dankbar dafür gewesen sein und mich Ihrer Beachtung nicht weiter aufgedrängt haben. Ein gütiges Wort in Anerkennung ehemaliger Freundschaft hätte mein Herz für Sie erwärmt. Statt dessen haben Sie es für angemessen erachtet, mich mit Schimpf und Schmach hinwegzuweisen, und mein verletzter Stolz trieb mich dazu, dieses unfreundliche Benehmen zu rügen."

„Und erwarten Sie etwa, daß ich Ihnen meine Handlungsweise abbitten werde?" fragte Fernanda mit hochmüthigem Trotze, obgleich abermals ein Gefühl der Unruhe und Besorgniß in ihrer Brust entstanden war, während Caroline sich über die ihr widerfahrene schnöde Behandlung aussprach.

„Abbitten?" rief Caroline mit bitterer Ironie. „Keine Abbitte, die Ihre aristokratischen Lippen gegen eine Plebejerin, wie ich, auszusprechen vermöchten, würde aufrichtig gemeint sein, und daher weise ich jede Abbitte mit Verachtung zurück. Doch hören Sie mich einige Augenblicke an.

Noch ist keine Viertelstunde verstrichen, seitdem die Thür Ihres Hauses mir vor dem Antlitz zugeschlagen wurde. Das Blut in meinen Adern begann zu sieden und meine Seele war von Groll durchdrungen. Ich eilte nach dem nächsten Laden und während ich dort eine Kleinigkeit kaufte, erkundigte ich mich, wer in dem mit Nummer vier bezeichneten Hause des Cavendish-Square wohne. Der Eigenthümer des Ladens war ein gesprächiger Mann und in wenigen Minuten erfuhr ich über Sie weit mehr, als ich in einem so kurzen Zeitraume erfahren zu können erwartet hatte."

„Und was haben Sie erfahren?" fragte Fernanda, noch immer eine Miene ruhigen Trotzes aufrecht erhaltend, — während ihr Gatte, mit einer Aufregung, die er nicht zu verbergen im Stande war, zum fernsten Ende des Zimmers schritt.

„Das will ich Ew. Gnaden sagen," antwortete Caroline. „Von dem geschwätzigen Kaufmann erfuhr ich, daß dieses Haus von Lord und Lady Holderneß bewohnt wird, — daß Lord Holderneß zwei Töchter hat, Fräulein Octavia und Fräulein Pauline, welche jedoch nicht in seinem Hause leben, — und daß Lady Holderneß vor ihrer Vermählung Fräulein Fernanda Aylmer, Nichte des Grafen von Desborough, gewesen ist."

„Und ist das Alles?" fragte Fernanda, indem sie einen durchdringenden Blick auf Caroline heftete.

„Nicht ganz," versetzte die Letztere. „Vor einiger Zeit erzählte man sich, daß Arthur Eaton, Lord Marchmont's Sohn, mit Fräulein Fernanda Aylmer verlobt gewesen sei, daß aber die beabsichtigte Verbindung aufgehoben worden. Herr Eaton fiel dann in eine — wie man glaubte — unheilbare Krankheit und gleichzeitig sollte Fräulein Aylmer auf das Festland gereist sein. Das letztere Gerücht war jedoch unwahr," fuhr Caroline mit ernstem Nachdruck fort.

„Fräulein Aylmer war nicht in's Ausland gereist; sie hatte sich vielmehr in ein gewisses Haus in Lambeth, eine Art geheimer Entbindungsanstalt, zurückgezogen, — und in jenem Hause machte ich ihre Bekanntschaft. Ah, und sie sagte mir Vieles, sehr Vieles, was mir damals nicht ganz verständlich war, — Vieles in Bezug auf ihre Rache, welche mit sicheren und unerbittlichen Schritten ihrer Vollendung entgegenginge, während das Opfer derselben von ihrem Ursprunge und ihrer Beschaffenheit durchaus keine Ahnung habe! Das Alles war, wie gesagt, damals geheimnißvoll und unklar für mich. Jetzt aber, Lady Holderneß," rief Caroline im Tone rachsüchtigen Triumphes, „jetzt ist mir Alles, was damals so dunkel erschien, klar wie das Sonnenlicht! Nachdem ich in Erfahrung gebracht, wer Sie sind, und mir Alles, was Sie in dem Hause der Hebamme mir mitgetheilt, in das Gedächtniß zurückgerufen habe, vermag ich Ihre bisherige Lebensgeschichte mit Leichtigkeit zu lesen. Arthur Eaton hatte Sie verführt, und daher war er der Gegenstand Ihrer Rachsucht. Er siechte an einem geheimnißvollen Uebel dahin, an einem Uebel, das aller Kunst der geschicktesten Aerzte spottete; — dies war die dunkle und geheimnißvolle Beschaffenheit Ihrer Rache! Plötzlich aber erholt er sich; der Zauber ist gelöst, — und nach kurzer Zeit erlangt er seine völlige Gesundheit wieder. Ah, Mylady, das geschah, weil es Ihnen aus irgend einer mir noch unbekannten Ursache mißlungen war, Ihren ursprünglichen Racheplan bis zum Ende durchzuführen. Doch siehe da! — die unsichtbare Hand einer unerbittlichen Verfolgung erfaßt ihn auf's Neue: kaum ist er von der früheren, scheinbar unheilbaren Krankheit genesen, so wird er wegen eines Verbrechens, dessen er offenbar unfähig ist, in's Criminalgefängniß geworfen!"

„Wer sagt, daß er dessen unfähig gewesen? — wer darf im Voraus urtheilen —"

Und Fernanda stockte inmitten der Ausrufungen, welche Ueberraschung und Schrecken ihren Lippen entrissen.

„Wer das sagt?" rief Caroline. „Ich sage es! O, ich besitze, wo es sich um die Erforschung von Geheimnissen handelt, einen wunderbaren Scharfblick, sobald ich nur erst eine Spur derselben aufgefunden habe. Und überdies, stolze Dame," fuhr sie mit tief einschneidender Bitterkeit fort, „überdies weiß ich sehr wohl, daß Sie jeder Schandthat fähig sind!"

„Was soll das heißen!" rief Fernanda, deren Geistesgegenwart sie immer mehr verließ, während ihre Verwirrung und Befangenheit immer sichtbarer hervortraten.

„Das soll heißen, Mylady," erwiderte Caroline Walters langsam und mit einem feierlichen Nachdruck, der auf Fernanda und Lord Holderneß eine fast lähmende Wirkung hervorbrachte, „das soll heißen, daß vor einigen Monaten — in einer stürmischen, finsteren Nacht — einer Nacht, die für Thaten der Finsterniß ausdrücklich geschaffen schien — ein Fenster eines an dem Ufer der Themse stehenden Hauses geöffnet und ein neugeborenes Kind in die unten vorbeibrausenden Fluthen geworfen wurde, — ja, hinausgeschleudert durch ein Fenster des Zimmers, in welchem die Mutter des Kindes lag, — hinausgeschleudert durch die mörderische Hand der Hebamme, um von den Wogen des Flusses verschlungen zu werden!"

„Um Gotteswillen — nicht so laut!" ermahnte Lord Holderneß, entsetzt über diese Erzählung, die er jetzt zum ersten Male gehört hatte, obgleich er es durchaus nicht schwierig fand, dieselbe mit einem Ereignisse aus dem Leben seiner Gattin zu verknüpfen.

„Caroline, wozu alle diese Einzelheiten?" fragte Fernanda, indem sie den kalten Schauder zu unterdrücken suchte, der bei der Erweckung der schrecklichen Erinnerungen an jene entsetzliche Nacht ihre Glieder durchrieselte. „Außerdem ist

dies Alles bloße Behauptung Ihrerseits!" rief sie in einem etwas stolzeren und kühneren Tone.

„Bloße Behauptung?" entgegnete Caroline. „O, der klagende Schrei des ermordeten Kindes — Ihres Kindes, Mylady — tönt noch jetzt in meinen Ohren wieder, zittert noch jetzt in meinem Gehirne nach! O, mein Gott, es ist mir, als wäre ich selbst eine Mithelferin in dem schändlichen Verbrechen, das in jener Nacht verübt wurde, — denn ich wußte, daß das hingemordete arme Wesen das Kind der vornehmen Dame war, welche das neben dem meinigen gelegene Zimmer bewohnte, — ich konnte nicht zweifeln, daß die Hebamme Lindley die Schandthat verübte, und späterhin erfuhr ich von Ihren Lippen, Mylady, mehr als genug, um mich zu überzeugen, daß Sie im vollen Besitze Ihres Bewußtseins waren, als Sie jenes Kind zur Welt brachten, und daß Sie folglich mit der Frevelthat vollkommen einverstanden sein mußten. Daß ich schwieg und das Verbrechen nicht der Justizbehörde anzeigte, läßt mich, wie ich schon sagte, in meinen eigenen Augen als eine Mithelferin bei der Unthat erscheinen."

„Fernanda," flüsterte Lord Holderneß seiner Gattin zu, „was sollen wir mit dieser jungen Person anfangen? Was verlangt sie? Um Gotteswillen! suchen Sie sich mit ihr zu verständigen."

„Ja, ja," antwortete Fernanda eben so leise, „nur darf es nicht den Anschein gewinnen, als ob wir uns vor ihr fürchteten."

Dann wendete sie sich zu Carolinen und sagte in einem versöhnlicheren Tone, als derjenige war, dessen sie sich bisher bedient hatte:

„Caroline, Sie häufen eine große Anzahl von Beschuldigungen und Vermuthungen zusammen, um Ihren Haß gegen mich zu kühlen, und dies Alles thun Sie lediglich deshalb, weil ich Sie nicht mit offenen Armen empfing, als

Sie mich vorhin anredeten. Doch wollen wir von derartigen Beschuldigungen und Gegenreden Abstand nehmen, da dieselben weder für Sie, noch für mich, ein ersprießliches Resultat herbeiführen können. Denn Sie dürfen es nicht wagen, irgend etwas von dem, was Sie über mich wissen oder zu wissen glauben, in die Oeffentlichkeit zu bringen, und meinerseits fühle ich nicht die geringste Neigung, einen Constabler hereinzurufen und ihm zu sagen, daß Caroline Walters, die eines Mordes verdächtige und dem Gewahrsam der Polizei entsprungene Person, in meinem Hause ist."

„Ah, Sie unterfangen sich, einen spöttischen Ton gegen mich anzunehmen?" rief Caroline, zum Zorne gereizt durch den leichten Anflug von Ironie, der sich in Fernanda's letzten Worten kundgab.

„Ich sehe, Sie sind entschlossen, einen Streit mit mir vom Zaune zu brechen," bemerkte Fernanda, die sich nun herabließ, Caroline leutselig anzulächeln. „Doch ist dies überaus thöricht; denn welcher Nutzen kann durch solche Beschuldigungen und Gegenanklagen für uns erwachsen? Sagen Sie mir lieber, was ich für Sie thun kann. Brauchen Sie Geld, — Rathschläge —"

„Keins von beiden," fiel Caroline ihr heftig in's Wort. „Doch freue ich mich, daß der Zufall uns zusammengeführt hat, weil meine Gedanken sich plötzlich gewissen Ereignissen zugewendet haben, welche bisher mit undurchdringlichem Geheimniß umhüllt schienen."

„Welche Ereignisse meinen Sie?" fragte Fernanda, indem sie sich bemühte, einen Ton der Gleichgültigkeit anzunehmen, während das muthige und gottlose Weib jedoch von den schrecklichsten Befürchtungen gepeinigt wurde.

„O, es ist gewiß nicht nöthig, jene Ereignisse näher zu bezeichnen; nur so viel will ich sagen, daß, so gewiß ich an dem Tode der Hebamme Lindley unschuldig bin, so gewiß ist auch Arthur Eaton an Dudley's Ermordung schuldlos!"

Nach diesen Worten war Caroline Walters im Begriff, das Zimmer zu verlassen. Fernanda jedoch sprang ihr nach und erfaßte mit krampfhafter Heftigkeit ihren Arm, indem sie mit hohler und seltsam veränderter Stimme sagte:

„Wir dürfen uns noch nicht, — nicht in solcher Weise trennen."

Schon wollte Caroline sich gewaltsam losreißen; doch drang in diesem Augenblicke ein tiefes Aechzen und heftiges Schluchzen zu ihren Ohren. Als sie den Kopf umwendete, sah sie Lord Holderneß, in heftiger Aufregung, sich hin und her wiegend und das Gesicht mit den Händen bedeckend, auf dem Sopha liegen.

„Was wünschen Sie von mir, Mylady — und warum halten Sie mich zurück?" fragte Caroline kalt.

„Lassen Sie eine volle und rückhaltlose Aussöhnung zwischen uns eintreten; wir wollen wieder Freundinnen sein, wie wir es im Hause der Hebamme waren," antwortete Fernanda mit zitternder Stimme und eine Erregung verrathend, die sie nicht länger zu verbergen suchte.

„Mylady, Ihr Vorschlag kommt zu spät," erwiderte Caroline mit finsterer Entschlossenheit. „In Ihrer aristokratischen Anmaßung wollten Sie mich unter die Füße treten. Aber der Wurm, den Sie mit Ihrer Schuhsohle zermalmen wollten, hat sich gegen Sie gewendet und schon die peinlichste Besorgniß in Ihnen erregt. Hüten Sie sich, daß er sich nicht in eine Schlange verwandle und Sie bis in das innerste Lebensmark steche!"

Bei der in diesen Worten enthaltenen furchtbaren Drohung sank Fernanda vernichtet in einen Sessel. Diese Gelegenheit benutzend, eilte Caroline aus dem Zimmer und verließ schnell das Haus ihrer ehemaligen Freundin.

XXIX.

Die Beweiskette.

Am Morgen nach der stürmischen Unterredung, welche Caroline Walters mit Lord und Lady Holderneß gehabt hatte, erhielt der Polizeirichter in Bowstreet einen anonymen Brief, dessen Inhalt ihn nicht nur überraschte, sondern ihn auch in einige Verlegenheit setzte. Die Schriftzüge des Briefes rührten offenbar von einer weiblichen Person her.

Nachdem der Polizeirichter das Schreiben zweimal mit großer Aufmerksamkeit gelesen hatte, ließ er den Hauptconstabler, welcher seit Grumley's Verschwinden die Funktionen des Letzteren ausübte, zu einer Berathung zu sich rufen.

„Crawley," sagte der Polizeirichter zu diesem Manne, „lesen Sie das und dann sagen Sie mir, was Sie davon halten."

Crawley durchlas das von dem Polizeirichter ihm übergebene anonyme Schreiben und sagte alsdann nach kurzem Besinnen:

„Ich muß Ew. Edlen gestehen, daß ich kaum weiß, was ich dazu sagen soll."

„In welchem Rufe steht die Person, von welcher in diesem Briefe die Rede ist?"

„Hm! sie soll einen leichtfertigen Charakter haben und nicht sehr moralisch leben," war die Antwort; „doch kann ich kaum glauben, daß in der in diesem Briefe gegen sie vorgebrachten Denunziation etwas Wahres enthalten ist."

„Und doch ist es sonderbar," bemerkte der Polizeirichter. „Wenn irgend eine bekannte und verantwortliche Person eine Beschuldigung dieser Art bei uns vorgebracht hätte, so

würden wir es für unsere Pflicht erachten, sogleich die zur weiteren Untersuchung der Sache erforderlichen Schritte zu thun. Aber dieses anonyme Billet, das vielleicht nur eine abscheuliche Bosheit gegen eine unschuldige Person —"

„Dennoch dürfen wir den Brief nicht ganz unbeachtet lassen, Ew. Edlen. Wie wär's, wenn ich einmal hinginge und ganz unter der Hand und in aller Stille eine Nachforschung anstellte?"

„Ja, das wird wohl das Beste sein, Crawley," versetzte der Polizeirichter, „und mittlerweile beobachten Sie über die ganze Sache die größte Verschwiegenheit."

„Sehr wohl," antwortete Crawley, indem er den Brief in seine Westentasche steckte. Dann entfernte er sich, um den erhaltenen Auftrag auszuführen.

Eine Viertelstunde später schlenderte er durch Pall-Mall, als ihm ein abgemagerter, halb verhungert aussehender Hund auffiel, welcher ihm seit einigen Minuten beharrlich auf den Fersen gefolgt war. Schon war er im Begriff, das arme Thier mit dem Fuße roh hinwegzustoßen, — da schien es ihm plötzlich, daß dasselbe ihm nicht ganz unbekant sei.

„Ich glaube wahrhaftig, das ist dasselbe Vieh, das Mobbs immer mit sich herumzuführen pflegte," murmelte Crawley. Dann fiel ihm auch der Name des Hundes ein.

„Toby! — Toby!" rief er dem Thiere zu.

Das letztere begann sogleich freudig mit dem Schweif zu wedeln und des Constablers Hand zu lecken.

Crawley gelangte nun zu der festen Ueberzeugung, daß er wirklich den Hund vor sich habe, welcher Mobbs gehört hatte. Das unerwartete Auffinden des Thieres machte ihn sehr ernst und gedankenvoll.

„Es liegt etwas Seltsames darin, — und jetzt bin ich weit mehr, als vorhin, zu dem Glauben geneigt, daß an dem anonymen Briefe etwas Wahres ist."

Unter diesen Betrachtungen setzte er seinen Weg durch Pall-Mall fort. Als er an dem Laden der Madame Brace vorüberkam, warf er einen prüfenden Blick in denselben und begab sich alsdann nach einem Fleischladen in Bury-Street, wo er dem Hunde eine reichliche Mahlzeit Fleisch geben ließ. Mit gieriger Hast verschlang das hungrige Thier die willkommene Speise und nachdem es auch ein großes Quantum frischen Wassers aufgesogen hatte, begann es um den Constabler munter herumzuspringen und ihm dankbar die Hand zu belecken.

„Nun wollen wir die Sache etwas näher untersuchen," sagte sich Crawley, indem er den Fleischladen verließ. Der Hund folgte ihm.

Eben war der Constabler im Begriff, aus dem St. James' Square in Pall-Mall einzubiegen, als er unabsichtlich gegen einen aus der entgegengesetzten Richtung herkommenden Herrn anrannte.

„Oh, bitte um Entschuldigung, mein Herr," rief Crawley.

„Es bedarf keiner, mein Freund," antwortete der Herr, und als sein Blick zufällig auf den Hund fiel, fügte er hinzu: „Ich rathe Ihnen, diesem Thiere einen Maulkorb anzulegen, da die heiße Sommerzeit herannaht. Sein Aussehen gefällt mir nicht."

„Mein Gott, ich fürchte mich nicht vor Hunden," erwiderte der Beamte; „im Gegentheil, ich habe sie sehr gern, und obgleich ich schon mehre Male gebissen wurde, bin ich doch nicht von der Wasserscheu befallen worden."

„Mein lieber Mann," versetzte der Fremde in einem Tone tiefen Ernstes, „ich rathe Ihnen, die Sache nicht so leicht zu nehmen. „Wenn Sie dem schrecklichen Schauspiel beigewohnt hätten, das ich vor einigen Tagen sah, so würden Sie es gewiß nie mehr vergessen."

„War's vielleicht ein Fall der Wasserscheu?"

„Ganz recht. Meine Zeit ist kostbar, — die Ihrige ist es vielleicht auch; doch halte ich's als Arzt für meine Pflicht, Ihnen eine nützliche Warnung zu ertheilen. Ich wurde vor wenigen Tagen zu einem schwer erkrankten Manne gerufen und sah fast auf den ersten Blick, daß er an der Wasserscheu litt und unrettbar verloren war. Es war ein wahrhaft entsetzlicher Anblick und in seiner Raserei sprach er Dinge, bei deren Erinnerung ich noch jetzt schaudere, obgleich ich an derartige Schreckensscenen gewöhnt bin."

„War der Fall denn so sehr schrecklich?" fragte Crawley.

„Es war der schrecklichste Tod, den ich je in meiner Praxis gesehen habe," versetzte der Arzt. „Der Unglückliche starb in dem Wahne, daß er unter dem Galgen stände und hingerichtet würde. Er beschuldigte sich und eine an seinem Sterbebette stehende Dame, daß sie gemeinschaftlich zwei schreckliche Mordthaten verübt hätten. Ja, er ging in der Angabe von Einzelnheiten sogar so weit, daß er sich einbildete, die Opfer seiner vermeintlichen Verbrechen unter einer Steinplatte in einer Hinterküche versteckt zu haben —"

„He! — was?" rief Crawley mit einem plötzlich erwachenden, überaus lebhaften Interesse. „Um Gotteswillen — wo fand das Alles statt?"

„In einem in dieser Nachbarschaft befindlichen Hause," antwortete der Arzt mit völliger Unbefangenheit. „Aber weshalb blicken Sie mich so seltsam und verstört an?"

„Weil ich guten Grund zu der Vermuthung habe, daß die Geschichte, welche Sie mir soeben erzählten, ein neues Glied in einer Beweiskette ist —"

„Barmherziger Himmel!" rief der Doktor entsetzt, „Sie glauben doch nicht, daß die schreckliche Phantasie des Sterbenden auf Wahrheit beruhen könne?"

„Lesen Sie das, Herr Doktor," sagte Crawley, den anonymen Brief dem Arzte überreichend.

Der Inhalt des Schreibens lautete:

„An den Herrn Polizeirichter auf dem Bowstreet-Bureau.

Unter dem mittleren Fliesenstein in der Hinterküche des Hauses der Madame Brace in Pall-Mall liegt die Leiche des vermißten Grumley, vielleicht auch der Leichnam des Polizeibeamten Mobbs. Wie der Eine oder Beide um's Leben gekommen sind, werden Ew. Edlen näher untersuchen."

Der Doktor taumelte gegen die Mauer, als er diese Zeilen durchflog. Entsetzen und Abscheu erfüllten ihn bei dem Gedanken, daß eine Frau, deren Hausarzt er seit vielen Jahren gewesen war, sich solcher schaudererregenden Verbrechen schuldig gemacht oder zu denselben die Hand geboten haben könne.

„Sie sind also ein Polizeibeamter?" fragte der Arzt.

„Ja; ich muß Sie um Ihre Karte bitten, Herr Doktor, denn Ihre Aussagen werden jedenfalls von Wichtigkeit sein."

„Oh, in welche gräßliche Lage hat jenes unglückliche Weib sich gebracht!" rief der Arzt, während er seine Karte dem Beamten überreichte. „Jetzt freilich erinnere ich mich ihrer Aufregung — ihrer sonderbaren Aeußerungen — ihrer angsterfüllten Miene, während der Sterbende von dem Doppelmorde phantasirte. Doch war ich weit — weit entfernt, ihr Benehmen der wahren Ursache zuzuschreiben."

„Nun, ich muß mich für jetzt von Ihnen verabschieden, Herr Doktor," sagte Crawley, „und sobald Ihre Aussage nothwendig ist, wird man Sie benachrichtigen."

Der Polizeibeamte eilte nach Bowstreet zurück, um seinem Vorgesetzten über die gemachten Entdeckungen Bericht zu erstatten.

Eine halbe Stunde später erschien Crawley, mit einem Verhaftsbefehl ausgerüstet, in Begleitung dreier Häscher und von dem Hunde Toby gefolgt, im Hause der Madame Brace.

Die drei jungen Mädchen, welche noch in dem Geschäft der Modehändlerin thätig waren, befanden sich in dem Augenblicke des Eindringens der Polizeibeamten im Laden; Madame Brace selbst war jedoch in ihrem Wohnzimmer, wo sie über die jüngst stattgefundenen Ereignisse brütete und sich zu Friedrich Dray's unerwartetem Tode Glück wünschte.

„Wo ist Madame Brace?" fragte Crawley die Ladenmädchen, die bei dem plötzlichen Eintritt der Polizeibeamten in so große Bestürzung gerathen waren, daß sie die an sie gerichteten Fragen nicht zu beantworten vermochten. Die Konstabler durchschritten demnach den Laden und betraten die Wohnungsräume. Als das Geräusch ihrer Schritte zu Madame Brace drang, kam sie aus ihrem Wohnzimmer hervor, um die Ursache des Tumults zu erforschen.

Kaum aber war ihr Blick auf die Konstabler gefallen, als ihr Gewissen ihr den Zweck des Erscheinens jener Männer nur zu deutlich sagte und mit einem Aechzen unbeschreiblicher Herzensangst sank sie zu den Füßen der Beamten nieder.

In demselben Augenblicke sprang der Hund zu ihr hin und begann sie wüthend anzubellen, so daß Crawley nur mit großer Mühe das Thier verhindern konnte, die Unglückliche mit den Zähnen zu zerfleischen. Einen seiner Untergebenen bei der Modehändlerin zurücklassend, begab sich Crawley mit seinen übrigen Leuten und dem Hunde in die Küche hinunter.

Wir überlassen es unseren Lesern, sich die Bestürzung vorzustellen, welche über die Dienstboten kam, als sie von der Verhaftung ihrer Herrin hörten. Crawley befahl ihnen, hinaufzugehen und sich mit der ohnmächtigen Madame Brace zu beschäftigen, und mehr einem Gefühle der Neugier, als der Theilnahme gehorchend, folgten die Leute der an sie ergangenen Aufforderung.

Kaum hatten die Beamten die Hinterküche betreten,

als Toby vorwärts sprang und den mittleren Fliesenstein winselnd zu umschnüffeln begann.

„Ihr seht den Instinkt des armen Viehes," bemerkte Crawley zu seinen Untergebenen. „Es weiß, daß sein Herr unter diesem Steine liegt, und vorhin verrieth es den heftigsten Groll gegen Madame Brace. Verlaßt Euch darauf, daß dieser Hund ein Augenzeuge des Mordes gewesen ist."

„Ganz gewiß," antwortete einer der Konstabler, während er aus einem mitgebrachten leinenen Sacke einen Spaten, eine Brechstange und eine Spitzaxt zum Vorschein brachte. „Sollen wir jetzt an's Werk gehen?"

„Natürlich," antwortete Crawley. „Ich müßte mich sehr irren, wenn wir nicht das letzte noch fehlende Glied der Beweiskette hier unter dieser Steinplatte finden."

Die beiden Unterbeamten gingen an die Arbeit und der Umstand, daß der betreffende Stein mit großer Leichtigkeit aus seinen Fugen herausgehoben wurde, bildete einen hinlänglichen Beweis, daß derselbe erst vor Kurzem herausgenommen und wieder eingesetzt war. Eine weitere Bestätigung der in der anonymen Mittheilung enthaltenen Denunziation fanden die Beamten darin, daß die Erde unter dem Steine dem Spaten leicht nachgab. Eine halbe Stunde nach dem Beginn der Arbeit war jeder Zweifel — wenn ein solcher überhaupt noch existirt hätte — vollends beseitigt, denn der Leichnam des unglücklichen Mobbs wurde zuerst aus dem Grabe emporgezogen und gleich darauf stieß man auf die bereits stark in Verwesung übergegangene Leiche Grumley's.

So hatte denn das ungeweihte Grab seine Todten herausgegeben, um das letzte Glied in der Kette der Schuldbeweise gegen die verbrecherische Madame Brace zu ergänzen!

Im Zustande einer beinahe vollständigen Bewußtlosigkeit wurde die Modehändlerin vermittelst eines Miethswagens nach dem Polizei-Bureau von Bowstreet transpor-

tirt und einige Stunden später hatte sich das Gerücht ihrer Verhaftung und der Ursache derselben durch das ganze Westende Londons wie ein Lauffeuer verbreitet.

Als das elende Weib zu einem vorläufigen Verhör vor den Polizeirichter geführt wurde, hatte sie ihr Bewußtsein wiedererlangt; sie vermochte nun ihre schreckliche Lage vollkommen zu begreifen, und sich mit seltsamer Zähigkeit an eine letzte Hoffnung klammernd, betheuerte sie in leidenschaftlichen Ausdrücken ihre völlige Unschuld.

Der Arzt erschien als Belastungszeuge; Crawley berichtete über den Fund der beiden Leichen — und der Polizeirichter war im Begriff, das weitere Verhör zu vertagen, bis das Verdikt der vorzunehmenden Leichenschau gefällt sein würde, als eine bleiche und abgemagerte junge Person im Wartezimmer erschien und dem dort postirten Thürsteher mittheilte, daß sie in Bezug auf den soeben verhandelten Fall wichtige Aussagen machen könne. Sie wurde vor den Polizeirichter geführt. Ihr Körperzustand war so geschwächt, daß sie sich auf den Arm des sie hereinführenden Subalternbeamten lehnen mußte, und es war für keinen der Augenzeugen zweifelhaft, daß sie vor Kurzem erst das Krankenlager verlassen hatte.

In dieser Person erkannte Madame Brace mit Entsetzen ihre allerdings sehr veränderte ehemalige Zofe Harriet.

Von dem Polizeirichter aufgefordert, sich über Alles, was ihr über den soeben verhandelten Fall bekannt wäre, unumwunden auszusprechen, erzählte Harriet mit schwacher Stimme, daß sie, zu einer späten Abendstunde in das Schlafzimmer ihrer Herrin tretend, von dieser die Mittheilung erhalten habe, daß eine Leiche in der angrenzenden Badekammer liege; sie habe sich dazu verstanden, dem Bedienten Friedrich Dray diese Thatsache zu eröffnen und sich seiner Mithülfe beim Vergraben der Leiche zu versichern. Die

letztere sei demnächst unter dem Steine in der Hinterküche verscharrt worden. Doch behauptete Harriet — und zwar mit vollem Rechte — daß sie von Mobbs' späterer Ermordung keine Ahnung gehabt, bis sie, vor einer Stunde das Haus der Madame Brace besuchend, von der Entdeckung zweier Leichen gehört hatte. Sie machte ferner die Aussage, daß sie eines Morgens Friedrich Dray in dem Schlafzimmer ihrer Herrin überraschte. Schließlich sagte sie, daß nicht Eifersucht oder Rachsucht gegen Madame Brace sie veranlaßt habe, als Zeugin gegen dieselbe aufzutreten, sondern das Bewußtsein, daß ihre eigene Betheiligung beim Verbergen der Leiche Grumley's ihr Herz sehr schwer belaste und weil sie durch ein offenes Bekenntniß alles dessen, was ihr über die Angelegenheit bekannt sei, ihr Gewissen habe erleichtern wollen.

Der Polizeirichter fragte Harriet, ob sie die Verfasserin eines anonymen Briefes sei, der schließlich zur Verhaftung der Madame Brace geführt hätte. Harriet versicherte jedoch in der bestimmtesten Weise, keinen derartigen Brief geschrieben zu haben.

Dieses Billet wurde nun von dem Protokollführer mit lauter Stimme vorgelesen und der Verfasser desselben vorschriftsmäßig zum Erscheinen aufgefordert. Doch meldete sich Niemand und der Richter befahl Crawley, die für die Ermittelung des Schreibers erforderlichen Maßregeln zu treffen.

Und nun machte der Polizeirichter in sehr mildem und mitleidsvollem Tone der unglücklichen Harriet die Mittheilung, daß er gezwungen sei, sie auf Grund ihres eigenen Geständnisses als Mitwisserin der Ermordung Grumley's zu betrachten; gleichzeitig jedoch gab er ihr die Versicherung, daß ihre unverkennbare Reue und ihre Bereitwilligkeit, die Zwecke der Justiz zu fördern, am Tage der eigentlichen Gerichtsverhandlung vor den Geschworenen die gebührende

Berücksichtigung finden würden. Harriet antwortete, daß sie sich der Gefahr, in welche sie durch ihr Erscheinen und die von ihr gemachten Aussagen sich gestürzt, vollkommen bewußt sei; doch fühle sie durch das abgelegte Geständniß ihr Herz erleichtert.

Doch die elende Mörderin, Madame Brace, — die einst so gesuchte Modehändlerin, die ehemalige Geliebte des Prinzen von Wales und vieler anderen vornehmen Herren — ward durch Harriets unerwartete Anwesenheit und die von dieser gemachten Aussagen vollends niedergeschmettert. Jeder Hoffnungsschimmer war nun verschwunden; sie war jetzt als die Urheberin des ihr zur Last gelegten Verbrechens entlarvt und mit tiefem Schauder sah sie schon jetzt ihr Schicksal besiegelt.

Der Polizeirichter verwies Madame Brace und Harriet vor die Geschworenen, — die Erstere unter der Anklage eines zwiefachen Mordes, die Letztere als Mitwisserin in Bezug auf einen derselben.

Vor der Ankunft der Fuhrwerke, in welchen die beiden Gefangenen nach dem Newgate-Gefängniß transportirt werden sollten, wurden Beide in gesonderte Zellen gebracht; vorher jedoch verlangte Madame Brace eine Unterredung mit Crawley, und als sie sich mit diesem Beamten allein befand, fragte sie ihn, ob sie den anonymen Brief sehen dürfe, in welchem die gegen sie vorgebrachte Denunziation enthalten war.

„Gewiß," war die Antwort. „Sie würden ohnehin berechtigt gewesen sein, eine Abschrift des Briefes zu verlangen. Hier ist er."

„Ha! das ist Caroline Walters' Handschrift!" rief Madame Brace nach einem flüchtigen Blicke auf die Schriftzüge, — und ein Ausdruck boshafter Rachsucht zeigte sich in ihrem bleichen Gesichte.

„Caroline Walters?" rief der Beamte. „Den Namen sollte ich doch kennen!"

„Es ist das Frauenzimmer, welches Frau Lindley, die Hebamme in Lambeth, ermordet hat."

„Und aus dem Gewahrsam Peter Grumley's entwischt ist!" rief der Beamte eifrig. „Sie muß also in London oder der Umgegend sein. — War sie vielleicht eine Mitwisserin in der Sache, die —"

„Durchaus nicht," antwortete Madame Brace, ihn unterbrechend, „und ich weiß mir überhaupt gar nicht zu erklären, wie sie zu der Kenntniß gelangt ist; — doch das ist gleichgültig," rief sie mit fieberhafter Ungeduld. „Verlieren Sie keine Zeit, nach ihr zu suchen, — spüren Sie ihr nach — sie muß verhaftet werden — muß an den Galgen kommen, — denn sie — sie hat mich dem Schaffot überantwortet!"

Und auf eine Bank niedersinkend, überließ sich das verbrecherische Weib, dessen Muth und Geistesgegenwart bei dem ersten Theile des soeben berichteten Gesprächs zurückgekehrt schienen, der wildesten und erschütterndsten Verzweiflung.

Eine Stunde später waren die Modehändlerin und ihre frühere Zofe im Newgate-Gefängnisse. —

Wie aber — wird der Leser fragen — war Caroline Walters zur Kenntniß der verhängnißvollen Geheimnisse der Madame Brace gelangt?

Die Frage ist leicht beantwortet.

Wir haben gezeigt, wie die unglückliche Caroline die Rache zu ihrer einzigen Lebensaufgabe gemacht hatte, — Rache gegen Madame Brace und Lord Florimel, die beiden Personen, welche sie mit Recht als die Urheber ihres Unglücks betrachtete. Unsere Leser wissen, wie planmäßig sie bei der Ausführung ihrer Rache gegen den jungen Edel-

mann zu Werke gegangen war und mit welcher unerschütterlichen Beharrlichkeit sie jenen Plan verfolgt hatte. In gleich systematischer Weise hatte sie auch gegen die Modehändlerin operirt. Daß die Letztere einen Pfad verfolgte, der sie früher oder später in den Bereich der Strafgesetze bringen mußte, war Carolinen hinlänglich bekannt, und in der unbestimmten Hoffnung, Madame Brace auf irgend einer Handlung zu ertappen, welche diese leichtfertige Dame in einen Conflikt mit der Justiz zu verwickeln geeignet wäre, hatte das energische Mädchen schon einige Stunden nach dem verzweifelten Sprunge in die Themse und ihrer Aufnahme in das zur Rettung bereit gehaltene Boot — nachdem sie sich vermittelst der ihr gegebenen Pagenkleider und der Färbung ihres Gesichtes unkenntlich gemacht — vor dem Hause auf die Lauer gestellt. Auf diese Weise war es geschehen, daß sie Grumley hineingehen, nicht aber wieder herauskommen sah. Sie glaubte anfangs, er habe sich durch den in den St. James'-Square führenden Ausgang entfernt. Als sie in der nächsten Nacht abermals auf ihrem Posten stand, sah sie zu einer ungewöhnlich späten Stunde ein Licht aus dem Schlafzimmer der Madame Brace (wir brauchen wohl kaum erst daran zu erinnern, daß Caroline Walters, als frühere Insassin des Hauses, mit den örtlichen Einrichtungen desselben vollkommen vertraut war) in die unteren Räume hinabtragen und sich dann in die nach hinten führenden Theile verlieren.

Eine Viertelstunde später kehrte nicht nur die Person, welche das Licht getragen hatte, mit demselben nach oben zurück, sie war auch von einer zweiten begleitet; denn Caroline sah zwei Schatten die Treppen hinaufschreiten. Dann schlüpften oben in dem Schlafgemach der Modehändlerin und in dem neben diesem gelegenen Badezimmer mehrere Schatten — Caroline glaubte ihrer drei zu unterscheiden — während einer Weile hin und her. Hierauf verschwand das Licht aus dem Schlafzimmer; doch sah die

auf der Straße stehende Späherin dasselbe wenige Minuten später auf der Treppe erscheinen und gleichzeitig machte sie die Wahrnehmung, daß zwei der Schatten einen großen, unförmlichen Gegenstand zwischen sich trugen, — einen Gegenstand, der in einzelnen Augenblicken die unbestimmten und verschwommenen Umrisse eines Menschen anzunehmen schien.

Carolinens gespannte Neugier erreichte nun einen solchen Grad, daß sie, wie von einem Zauber umstrickt, regungslos dastand, während ihr starrer Blick den seltsamen Zug — oder vielmehr die Schatten desselben — durch die Fenster verfolgte. So sah sie die geheimnißvollen Gestalten langsam die Treppen hinabgleiten und endlich das Kellergeschoß erreichen, in welchem sich die Küchenräume befanden.

Hier waren sämmtliche Fenster durch dichte Laden verhüllt und diese schienen der Befriedigung des von Carolinen gefühlten glühenden Wunsches, die weitere Entwickelung des in dem Hause stattfindenden Vorganges zu beobachten, ein unübersteigliches Hinderniß entgegenzustellen.

Während sie, auf ein Mittel zur Beseitigung dieses Hindernisses sinnend, unentschlossen dastand, sah sie plötzlich einen Lichtschimmer unterhalb des zur Hinterküche gehörenden aber verrammelten Fensters hervordringen.

Carolinens Entschluß war bald gefaßt. Leicht und behend schwang sie sich über das eiserne Gitter der Arena in die letztere hinunter und schon nach wenigen Augenblicken lag sie fast platt auf dem Boden, die flammenden Augen an ein unter dem Fenster befindliches, kleines Mauerloch gelegt, das durch das Herausfallen einiger verwitterter Ziegelsteine entstanden war und durch welches der Lichtschimmer hindurchdrang.

Bei dem Anblick, welcher sich Carolinen nun darbot, schien jeder Blutstropfen in ihren Adern zu gerinnen.

Die in der Hinterküche befindlichen drei Personen waren

Madame Brace, Harriet und Friedrich Dray, und in dem „Gegenstande", welchen die beiden Letzteren die Treppe heruntergetragen hatten, erkannte Caroline — die Leiche Grumley's!

Was Caroline nun weiter sah, ist dem Leser bereits hinlänglich bekannt.

Von Mobbs schrecklichem Schicksal, das sich einige Nächte später in demselben Hause erfüllte, hatte Caroline Walters nichts gesehen; als sie jedoch von seinem Verschwinden hörte, begann sie mit dem ihr eigenen, bewunderungswürdigen Scharfsinne, von welchem unsere Leser bereits vielfache Beweise erhalten haben, alle auf die Angelegenheiten bezüglichen Thatsachen an einander zu reihen, und so gelangte sie bald auf die fast bis zur Gewißheit steigende Vermuthung, daß auch er in dem Hause der Madame Brace ein unnatürliches Ende gefunden habe.

XXX.

Alfred.

Wir müssen nun nach dem Bureau des Herrn Rigden zurückkehren.

Nachdem Caroline Walters sich nach ihrer kurzen Unterredung mit dem Advokaten aus dem Lokal entfernt hatte, schrieb Alfred, der junge Copist, auf einen Papierstreifen die Worte:

„Endlich ist es mir geglückt; erwartet mich heut' Abend!"

Und ohne von dem an der anderen Seite des Doppelpultes ihm gegenübersitzenden Secretair beobachtet zu wer-

den, faltete Alfred das soeben beschriebene Papier zu einem Billet zusammen, das er demnächst versiegelte und adressirte. Einige Minuten später fand er einen Vorwand, unter welchem er sich auf kurze Zeit entfernte, und zum nächsten Stadtpost-Bureau eilend, warf er sein Schreiben in den Briefkasten.

Kurze Zeit später saß er wieder an seinem Pult und arbeitete emsig weiter.

Mittlerweile saß Herr Rigden vor seinem Schreibtische in dem innern Bureau und vertiefte sich in den Inhalt der vor ihm liegenden Dokumente, bis er durch den Eintritt seines vornehmen Clienten, des Grafen von Montgomery, in seiner Beschäftigung unterbrochen wurde.

„Ah, es ist mir lieb, daß Ew. Lordschaft sich herbemüht haben," rief der Jurist. „Ich wollte Ihnen schon einen Besuch machen."

„Ist etwas vorgefallen?" fragte der Graf in einem Tone, der eine fieberhafte Spannung verrieth.

„Nichts Besonderes, Herr Graf," versetzte Rigden. „Doch ist es Ihnen nicht unbekannt, in welcher eigenthümlichen Lage ich mich in Bezug auf Ihren Bruder, Lord Raymond Montgomery, befinde, und da der Prozeß nun seiner Entscheidung entgegen geht, so wünsche ich zu erfahren, ob Ew. Lordschaft selbst nach Warwickshire reisen wollen, um dem Lord Raymond die dringende Nothwendigkeit seiner Rückkehr nach London vorzustellen, oder ob ich diese Aufgabe übernehmen soll. Ich muß wohl annehmen, daß Sie, Mylord, keinen Brief von ihm erhalten haben?"

„Nein, mir ist kein Brief zugegangen," antwortete Montgomery.

„Seltsam!" fuhr Rigden fort. „Es sind nun beinahe zwei Monate verflossen, seitdem der Kanzleigerichts-Direktor bereit war, seine Berichte in den verschiedenen Prozessen „Montgomery versus Bellenden" — „Raymond Montgo-

mery versus Bellenden" — und „Aylmer versus Bellenden" vorzutragen. Da es uns jedoch nicht gelang, Lord Raymond zur Rückkehr nach London zu bewegen und überhaupt alle an ihn gerichteten Briefe unbeantwortet blieben, so mußte ich, wie Ew. Lordschaft wissen, auf die Vertagung des Termins antragen."

„Und der Termin wurde alsdann auf zwei Monate vertagt, — nicht wahr?"

„Ja, Mylord, bis zum Ende des Mai," antwortete Rigden.

„Und in fünf Tagen ist dieser Monat zu Ende," bemerkte der Graf im Tone des Nachdenkens. „Nun, es wäre wohl rathsam, daß Sie Ihren Secretair unverzüglich nach Warwickshire sendeten, und wenn er meinen Bruder nicht auf der Malden-Meierei finden sollte, so wüßte ich wirklich nicht, wo er zu suchen wäre."

„Und doch ist es für ihn von der höchsten Wichtigkeit, daß er gefunden werde," sagte Rigden. „Sie erinnern sich ohne Zweifel der seltsamen Bestimmung in dem Testament Ihres Vorfahren? Wenn Lord Raymond jener Bestimmung nicht nachgekommen ist, bevor er mündig wird, so verwirkt er jedes Anrecht an die Güter. Nun aber wird er am 30. Mai dieses Jahres majorenn sein und am 31sten wird der Kanzlei-Direktor seinen Bericht vortragen. Sollte dieser Bericht für Lord Raymond's Ansprüche überhaupt ungünstig ausfallen, so wird es natürlich gleichgültig sein, ob er jener testamentarischen Bestimmung alsdann nachgekommen ist oder nicht. Fällt der Bericht jedoch für ihn günstig aus — und ich vermag nicht einzusehen, wie es anders sein könnte — so muß ich den Nachweis führen, daß die erwähnte Bestimmung des Testaments erfüllt worden ist."

„Und ist sie nicht erfüllt, was dann?" fragte Montgomery mit mühsam verhaltener Aufregung.

„Ew. Lordschaft wissen so gut wie ich, daß in dem von Ihnen erwähnten Falle zwei Drittheile der Güter an Fräulein Aylmer — oder vielmehr Lady Holderneß — und ein Drittel an Sie, Herr Graf, fallen würde; natürlich immer unter der Voraussetzung, daß wir unsern Prozeß gegen die Marquise von Bellenden gewinnen."

„Und das Letztere bezweifeln Sie nicht?"

„Die weiteren Beweise, welche Ew. Lordschaft vor drei Monaten herbeischafften, als Sie nach Warwickshire reisten, um —"

„Ja, ja, ich weiß schon," rief der Graf mit offenbarer Reizbarkeit.

„Nun, Mylord," fuhr Rigden fort, während er sich über die seltsame Heftigkeit seines Clienten im Stillen wunderte, „das neue Licht, welches Sie nach jener Reise auf die Angelegenheit zu werfen im Stande waren, und die späteren Nachforschungen, die wir auf dem Lande anstellen ließen, haben der ganzen Sache eine sehr günstige Wendung gegeben und ich bin nun fest überzeugt, daß wir die Marquise von Bellenden in allen Punkten besiegen werden."

„Ich freue mich, Sie in einem so zuversichtlichen Tone sprechen zu hören, mein lieber Rigden," rief der Graf, dessen Gesicht sich erheiterte, während eine düstere Wolke, welche bei seinem Eintritt in das Bureau auf seiner Stirne geschwebt hatte, nun gänzlich verschwand. „Sie werden jedoch nicht verfehlen, meinen Bruder Raymond aufsuchen zu lassen?"

„Noch heute werde ich meinen Secretair absenden, Mylord," antwortete der Advokat, „und findet er Lord Raymond nicht auf der Malden-Meierei, so wird er doch sicherlich wenigstens einige Nachrichten über ihn erlangen. Jedenfalls wollen wir das Unsrige thun; sollte es sich aber herausstellen, daß Lord Raymond gegen seine eigenen Interessen so unverzeihlich gleichgültig gewesen ist, hinwegzu-

gehen, ohne zu seinem neuen Aufenthaltsorte irgend eine Spur zurückzulassen — und überdies zu einer Zeit, wo ein so wichtiger Prozeß seiner endlichen Entscheidung harrt — nun so kann ich nichts weiter sagen, als daß er Alles zu verlieren verdient. Doch ist es meine Pflicht als Sachwalter in dieser Angelegenheit, Alles aufzubieten, um ihn ausfindig zu machen, und diese Pflicht soll erfüllt werden."

„Natürlich werden Sie Ihre Schuldigkeit thun," versetzte Montgomery. „Ich will meinerseits einen Brief an meinen Bruder schreiben und Ihr Secretair kann ihn mitnehmen."

Mit diesen Worten ließ der Graf sich nieder und schrieb einen langen Brief an Lord Raymond, den er zu schleuniger Rückkehr nach London ermahnte. Gleichzeitig bat er ihn, seine Verwandten künftighin nicht mit einer so kalten Gleichgültigkeit zu behandeln, wie er sie in der jüngsten Zeit verrathen hätte. Er erinnerte ihn daran, daß nun volle drei Monate verstrichen seien, seitdem die letzten Nachrichten von ihm eingelaufen wären. Der Graf fügte hinzu, daß ihre verwittwete Mutter über das lange und hartnäckige Schweigen Raymond's sich sehr verletzt fühle, und er schloß mit der dringenden Ermahnung, daß sein Bruder endlich seinen moralischen Muth zusammenraffen möchte, — einen Muth, der ihn in den Stand setzen würde, sich über die Enttäuschung zu trösten, die er in Bezug auf seine Zuneigung für ihre Cousine Fernanda erfahren.

„So, das wird genügen, denke ich," bemerkte der Graf, indem er den soeben abgefaßten Brief zu dem Advokaten hinüberschob.

„Vortrefflich, Herr Graf," antwortete Rigden, nachdem er den Inhalt schnell gelesen hatte. „Offen gestanden, — ich hatte schon die Vermuthung gefaßt, Ew. Lordschaft hegten den geheimen Wunsch, daß Ihr Herr Bruder nicht erscheinen und die testamentarische Bestimmung unerfüllt

lassen möchte, damit alsdann sein Antheil an der Erbschaft Ihnen selbst und der Lady Holderneß zufallen müßte. Jetzt aber sehe ich, daß meine Vermuthung ungerecht war —"

„Wie? Konnten Sie mich wirklich einer solchen Gefühllosigkeit fähig glauben, Rigden?" rief der Graf, indem er heftig erröthend vom Sessel aufsprang. Dann wich seine Röthe einer Todesbläſſe und mit zitternder Stimme fügte er hinzu: „Würde es nicht überdies die abgeschmackteste Thorheit sein, wenn ich meiner Cousine vor meinem Bruder den Vorzug einräumen wollte, vorausgesetzt, daß es überhaupt in meiner Macht stände, den Ausgang der Angelegenheit nach Willkür zu lenken?"

„Nun, Sie haben allerdings Recht, Herr Graf, — dies würde gewiß thöricht sein."

„Ich rechne also darauf," sagte Montgomery, dem Gespräche eine andere Wendung gebend, „daß Sie diesen Brief Ihrem Secretair mitgeben werden."

Der Advokat versprach dies und nachdem Montgomery das Schreiben zusammengefaltet, versiegelt und adressirt hatte, verließ er das Bureau.

„Sein ganzes Benehmen erscheint mir auffallend," murmelte Rigden vor sich hin; „es liegt etwas Räthselhaftes und Geheimnißvolles darin, und trotz seines entrüsteten Ableugnens, trotz des soeben geschriebenen Briefes — halte ich meinen Verdacht aufrecht. Er ist mit seiner Cousine Fernanda immer sehr intim gewesen, — zu intim, wie es mir manchmal scheinen wollte. Aber — wie dem auch sein mag, ich habe mit allen diesen Umständen nichts zu schaffen. Er ist einer meiner einträglichsten Clienten und das ist für mich der Hauptpunkt."

Nach dieser letzteren trostreichen Betrachtung klingelte Herr Rigden nach seinem Secretair und beauftragte ihn, sich für eine Reise in die Midland-Grafschaften vorzubereiten. Nachdem er ihn mit den nöthigen Instruktionen versehen

und ihm Briefschaften und Reisegeld übergeben hatte, entfernte sich der Secretair, um seine Reise anzutreten.

Während des ganzen übrigen Theils des Tages beschäftigte sich Rigden mit den vor ihm liegenden Dokumenten. Um fünf Uhr ging das ganze Personal hinweg, mit Ausnahme Alfreds, der, wie gewöhnlich, bis zur Entfernung des Prinzipals warten mußte, um alsdann das Bureau für die Nacht zu schließen.

Es war beinahe neun Uhr, als endlich auch Herr Rigden aufbrach. Kaum hatte er sich entfernt, so rieb Alfred sich freudig die Hände und vermochte nur mit der größten Anstrengung seinen Jubel in gebührenden Schranken zu halten. Doch setzte er sich endlich nieder und wartete eine halbe Stunde, bevor er an die Ausführung eines längst entworfenen Planes ging. Nach Ablauf des angegebenen Zeitraumes hielt er sich überzeugt, daß Rigden sich für heute wirklich entfernt habe, und von seinem Stuhle aufspringend, murmelte der Bursche entschlossen:

„Jetzt ist es Zeit!"

Der Advokat pflegte die Thür seines inneren Zimmers Abends beim Fortgehen stets zu verschließen und den Schlüssel nach seiner Privatwohnung mitzunehmen. Dieser Umstand war Alfred natürlich bekannt und er war auf die Beseitigung der Schwierigkeit vollkommen vorbereitet. Einen kleinen Dietrich aus der Tasche nehmend, öffnete er das Schloß in wenigen Augenblicken und stand alsbald in dem inneren Bureau.

Hier fand Alfred, daß alle Pergamente und Papiere vom Schreibtische entfernt worden waren, und schon begann er zu fürchten, daß Rigden gerade diejenigen Dokumente, auf welche er (Alfred) es abgesehen hatte, aus dem Bureau mitgenommen haben möchte. Doch sagte er sich bald, daß ein solches Verfahren durchaus nicht den Gewohnheiten des Advokaten entsprechen würde. Er beschloß daher, die Schlösser

sämmtlicher in dem Zimmer befindlichen Dokumentenkasten zu öffnen und den Inhalt der letzteren zu untersuchen, bis er die richtigen Papiere entdecken würde.

Mit Hülfe einiger in seinen Taschen befindlichen kleinen Werkzeuge ging Alfred an die eifrige Ausführung dieses Vorhabens.

Es waren im Ganzen etwa zwanzig Blechkasten in dem Zimmer vorhanden; einige derselben waren mit den Namen von Clienten bezeichnet, andere trugen gar kein unterscheidendes Merkmal. Der Name Florimel zeigte sich auf keinem der Kasten und Alfred begann daher mit denjenigen Behältnissen, welche mit keinem Namen versehen waren. Seine Nachforschungen wurden sehr bald mit Erfolg gekrönt und die gesuchten Dokumente befanden sich endlich in seinen Händen.

Ja, er war endlich im Besitze der wichtigen Papiere, welche er aus dem Bureau zu entwenden unternommen hatte, — kurz, der Papiere, auf welche er Caroline Walters am Vormittage hatte anspielen hören.

Schnell steckte er dieselben in seine Taschen und verließ das Bureau, dessen äußere Thür er zwar zuschloß, jedoch den Schlüssel im Schlosse stecken ließ. Dann begab sich Alfred mit eiligen Schritten nach Horslydown und um halb elf Uhr erreichte er das berüchtigte Wirthshaus „zum Bettelstab."

Die Begrüßung, welche ihm von Mohrrüben-Polly und der Galgenwittwe zu Theil wurde, war überaus herzlicher Art. In dem Uebermaß ihrer Freude herzten und küßten sie ihn.

„Nun, wahrhaftig," rief die Galgenwittwe, indem sie einen vor Freude funkelnden Blick auf die Papiere warf, „das war der schönste Streich, der je erdacht und ausgeführt worden ist, und Florimel wird uns mit fürstlicher Freigebigkeit belohnen!"

„Natürlich wird er das," bemerkte Mohrrüben-Polly, eine Flasche Wein und Gläser auf den Tisch setzend. „Trink ein Glas, Alfred, und dann mußt Du uns erzählen, wie Du's angefangen hast."

„Du hast doch mein heutiges Billet empfangen?" sagte Alfred, der sein demüthig bescheidenes Wesen in dem Bureau des Advokaten zurückgelassen zu haben schien.

„Ja, der Brief ist angekommen, Alfred," antwortete Polly. „Nur fürchteten wir, daß es Dir noch im letzten Augenblick mißlingen würde oder daß Du ertappt werden möchtest."

„Ihr müßt mich wahrhaftig für einen verdammten Einfaltspinsel halten," rief der junge Mensch. „Nein, nein, ich verstand meine Karten besser zu spielen. Der alte Rigden ist schlau und verschmitzt, wie ein Fuchs, und es schien mir heute mehrere Male, als ob er mich mißtrauisch ansähe. Aber so viel weiß ich bestimmt, daß er vor dem heutigen Tage nie den geringsten Verdacht gegen mich gehegt hat."

„Und wie hast Du heute die Papiere entdeckt?" fragte Polly.

„Oh, ein junger Seecadet kam zum Alten und ich hatte, während er bei ihm war, eine kleine Bestellung im innern Bureau auszurichten; gerade in dem Augenblick, als ich hineintrat, sagte der Seemann: „Ich sehe, Sie sind eben mit Florimel's Papieren beschäftigt." Daraus erfuhr ich denn zum ersten Mal, daß die Papiere wirklich im Bureau waren. Nachdem ich nun endlich darüber Gewißheit erlangt — und das war ja, wie Ihr wißt, der erste Zweck, auf welchen ich's seit meiner Aufnahme in Rigden's Bureau abgesehen hatte — wußte ich, daß alles Uebrige leicht genug sein würde. So schrieb ich Euch denn ein paar Zeilen, und Ihr seht, daß ich meine Aufgabe treu erfüllt habe."

„Da sieht man, wie nützlich es ist, junge Burschen von

netten Manieren und guter Schulbildung in unserm Dienst zu haben," sagte Mohrrüben-Polly. „Wärst Du nicht aus der Schule fortgelaufen und mit dem Kinchin-Kapitain zusammengetroffen, so hättest Du die heutige Heldenthat nicht ausführen können und folglich würdest Du Dir auch nicht die zwanzig Guineen verdient haben, die ich Dir zu geben versprach."

„Und die Du mir gleich jetzt zahlen kannst, Polly," rief Alfred, „denn ich gedenke mit dem Kinchin-Kapitain ein lustiges, flottes Leben zu führen, bis Alles ausgegeben ist, und dann mußt Du mir wieder ein neues Geschäft übertragen."

„Gewiß, das will ich," erwiderte die Tochter des Bettelmannes, „Du mußt aber ein paar Tage sehr ruhig und eingezogen leben, denn es ist möglich, daß Rigden Lärm machen und die Sache bei der Polizei zur Anzeige bringen wird. Dein Geld will ich Dir übrigens sogleich geben."

Und Polly zählte zwanzig Goldstücke auf den Tisch, die Alfred mit großer Freude einstrich.

„Für heute wollen wir die Papiere einschließen," sagte die Galgenwittwe, „und morgen früh gehen wir damit zu Lord Florimel."

XXXI.

Eine unerwartete Wendung.

Caroline Walters hatte in ihrer Unterredung mit Fernanda mit voller Wahrheit erklärt, daß die Ereignisse der letzten Stunde ihren Gedanken eine ganz neue Richtung gegeben.

Es war, als wäre sie plötzlich aus einer dichten, nebelhaften Atmosphäre in hellen Sonnenschein getreten, und sie fühlte sich nun von einer Hoffnung beseelt, deren Verwirklichung ihr ganzes Geschick umzugestalten versprach.

Sie sehnte sich danach, in irgend einem Zimmer allein zu sein, wo sie sich niedersetzen und über alle die verschiedenen Dinge, welche sich in ihrem Gehirn und Herzen durch einander drängten, ruhig und ungestört nachdenken könnte. So ungeduldig war sie, diese Absicht in Ausführung zu bringen, daß ihr Gasthof ihr für diesen Zweck zu entfernt lag. Sie trat daher in ein Kaffeehaus, dessen Gastzimmer sie mit Leuten angefüllt fand, welche die Verhaftung der Madame Brace und die der Letzteren zur Last gelegten Verbrechen eifrig besprachen.

Caroline blieb während einiger Minuten stehen, um auf die von den Anwesenden besprochenen Einzelnheiten des ein ungeheures Aufsehen hervorrufenden Ereignisses zu lauschen. Aus diesen Gesprächen erfuhr sie, daß die Zofe Harriet als Zeugin erschienen und ebenfalls nach Newgate gesendet worden war. Auch über den anonymen Brief wurde Mehreres gesagt; doch schien keiner der Anwesenden genau zu wissen, was in Bezug auf jenes Billet auf dem Polizei-Bureau in Bow-Street stattgefunden hatte.

Ohne demnach die leiseste Ahnung davon zu haben, daß ihr anonymes Schreiben an den Polizeirichter zu irgend welchen ihre eigene Sicherheit bedrohenden Schritten Veranlassung gegeben hatte — sondern sich vielmehr an dem vollständigen Erfolge des Mittels weidend, dessen sie sich zur Ausführung ihrer Rache gegen die Modehändlerin bedient — verließ Caroline Walters das Gastzimmer, nachdem sie den Wirth ersucht hatte, ihr eine besondere Stube anzuweisen, da sie einige Briefe zu schreiben wünsche. Diesem Gesuche entsprach derselbe mit großer Bereitwilligkeit.

„Das ist ein hübscher junger Kerl," bemerkte einer der Stammgäste gegen die Personen, mit welchen er sich soeben unterhielt.

„Sie meinen den jungen Menschen in der Seecadetten-Uniform?" fragte einer der Letzteren. „Nun, meinestheils glaube ich fast, daß es ein verkleidetes Mädchen ist. Es liegt so viel Eigenthümliches in der Haltung und dem Gange —"

„Verkleidetes Mädchen?" rief Crawley, der Polizeibeamte aus Bow-Street, der einige Augenblicke zuvor in das Gastzimmer getreten war. „Wer sprach von einem verkleideten Mädchen?"

„Suchen Sie eine solche Person?" fragte derjenige, welcher zuerst gesprochen hatte, und dem der Beamte bekannt war.

„Ja, ich suche ein junges Mädchen — und es ist überaus wahrscheinlich, daß sie sich verkleidet hat," war die Antwort. „Ich bin mit ihrer Verhaftung beauftragt. Beschreiben Sie mir die Person, von der Sie eben sprachen."

„Nun," versetzte der Andere, „nach meiner Ansicht muß sie ein- oder zweiundzwanzig Jahre alt sein, wenn sie eine Person männlichen Geschlechts und der Backenbart ein ächter ist; doch kann sie höchstens siebzehn sein, wenn sie wirklich ein Frauenzimmer ist und nur einen falschen Backenbart trägt."

„Alter — siebzehn Jahre," las Crawley von einem in seiner Hand befindlichen Zettel ab; „klein — proportionirt — ziemlich schlank — brünett — schöne, dunkle Augen — kleine, glänzend weiße Zähne — herrlich geformte, rothe Lippen —"

„Beim Kukuk! sie ist es!" riefen mehrere Stimmen. „Sie ist noch im Hause und hat sich ein besonderes Zimmer anweisen lassen. Aber wer ist sie? Was hat sie gethan?"

Der Beamte nahm sich zur Beantwortung dieser an

ihn gerichteten Fragen keine Zeit. Er begab sich vielmehr geradeswegs nach dem Büffet und erkundigte sich, in welchem Zimmer des Hauses die von ihm gesuchte Person zu finden sei.

Zwei Minuten später trat Crawley in die Stube, nach welcher Caroline Walters sich zurückgezogen hatte.

Sie begriff sogleich, daß sie entdeckt war. Obgleich Crawley Civilkleidung trug, so verrieth doch das ganze Aeußere dieses Mannes seinen Beruf und das unglückliche Mädchen errieth ohne Schwierigkeit den Zweck seines Erscheinens. Anfangs erblaßte sie und begann zu zittern; doch erlangte sie alsbald wieder ihre volle Geistesgegenwart und fragte dreist und mit fester Stimme, was Crawley von ihr wünsche. Die Antwort fiel ganz so aus, wie Caroline vorausgesehen hatte. Dessenungeachtet machte sie den Versuch, die von dem Beamten ausgesprochene Vermuthung, daß sie ein verkleidetes Mädchen sei, unter lautem Lachen zu verspotten. Crawley war jedoch ein viel zu erfahrener Mann, als daß er durch ein solches Manöver zu täuschen gewesen wäre. Er bestand vielmehr darauf, daß Caroline ihn nach Bow-Street begleiten sollte. Sie mußte sich fügen, und als sie in dem Gewahrsam des Beamten durch die Gaststube schritt, erzeugte die rege Neugier, deren Gegenstand sie war, eine glühende Röthe auf ihren Wangen.

Dieses Erröthen und der gesenkte Blick, welcher dasselbe begleitete, erschien Allen als eine Bestätigung der hinsichtlich ihres wirklichen Geschlechts entstandenen Vermuthung, und bei der Ankunft in dem Polizeibüreau blieb Carolinen kaum eine andere Wahl, als ein offenes Geständniß der Wahrheit.

Sie wurde alsdann vor den Polizeirichter gestellt; ihre Identität als Caroline Walters war bald festgestellt und nach einem kurzen Verhör ward sie unter der Beschuldigung, die Hebamme Lindley ermordet zu haben, nach dem Newgate-

Gefängnisse transportirt, um in einer der düsteren Zellen desselben die Gerichtsverhandlung vor den Geschworenen zu erwarten.

XXXII.

Eine Unterredung in Newgate.

Zehn Wochen waren bereits vergangen, seit Arthur Eaton, unter dem Verdachte, seinen Kammerdiener Dudley ermordet zu haben, im Newgate-Gefängniß schmachtete.

Während dieser Zeit hatte zwar eine Session des Criminalgerichtshofes stattgefunden, doch war dieselbe so unmittelbar auf Arthur's Verhaftung gefolgt, daß man die gegen ihn einzuleitende Gerichtsverhandlung bis zur nächsten Session ausgesetzt hatte. Mittlerweile war es ihm gelungen, sich von der Erschütterung, welche der auf ihm lastende Verdacht erzeugt hatte, einigermaßen zu erholen, und während der letzten drei Wochen waren häufige Berathungen zwischen ihm und seinem juridischen Rathgeber gepflogen worden. Dessenungeachtet drückte das Gefühl seines Unglücks und seiner herabwürdigenden Lage ihn dermaßen nieder, daß er fast zu einem Schatten abgemagert war.

In diesem körperlich verkümmerten und geistig gedrückten Zustande befand er sich, als eines Morgens der Schließer ihm die Mittheilung machte, daß eine am vorigen Abend nach Newgate gebrachte Gefangene in sehr dringender Weise auf eine Unterredung mit ihm bestehe. Auf Arthur's Fragen antwortete der Beamte, daß die von ihm erwähnte Person jene Caroline Walters sei, auf welcher die Beschuldigung laste, die Hebamme Lindley ermordet zu haben.

Als Arthur diese Mittheilung empfing, fühlte er sich

plötzlich von dem Gedanken durchzuckt, daß der Zweck, zu welchem die Gefangene eine Unterredung mit ihm suchte, mehr oder minder mit seiner eigenen unglücklichen Lage in Verbindung stehe, und unter dem Eindruck dieses unbestimmten Vorgefühls ersuchte er den Schließer, das Mädchen in seine Zelle zu führen.

Zu jener Zeit war die Disziplin in den Gefängnissen Englands keineswegs streng, und das Geldgeschenk, welches Caroline dem Schließer zugesteckt hatte, veranlaßte diesen, ihren Wünschen auf jede mit seinen sonstigen Amtspflichten vereinbare Art nachzukommen. Nachdem er daher Arthur Eaton's Zustimmung eingeholt hatte, beeilte er sich, Caroline zu ihm zu führen.

Die Letztere trug nun wieder die ihrem Geschlecht entsprechende Kleidung, und als sie in Arthur's Zelle erschien, fühlte dieser sogleich die Ueberzeugung, daß das kaum dem Kindesalter entwachsene Mädchen, welches er vor sich sah, unmöglich eine Mörderin sein könne. Bei einer weiteren, aufmerksameren Prüfung ihrer Gesichtszüge entdeckte er jedoch einen Ausdruck unbeugsamer Entschlossenheit in ihrem Antlitz, und nun sagte er sich, daß jedenfalls der starke Geist eines gereiften und erfahrenen Weibes in dieser zarten Hülle wohnen müsse.

Der Schließer sagte, er werde in einer Stunde zurückkehren. Dann verließ er die Zelle und verschloß die Thür derselben. Arthur erhob sich, schob Carolinen einen Schemel zu, auf welchen sie sich niederließ, und nachdem auch er wieder Platz genommen, erwartete er in der höchsten Spannung ihre Mittheilungen.

„Herr Eaton," begann Caroline in einem leisen und eindrucksvollen Tone, „in diesem Augenblicke sind unsere beiderseitigen Interessen mit einander eng verknüpft und die von mir gemachte Entdeckung dieser Thatsache bildet die Entschuldigung, welche ich für meinen Besuch in Ihrer Zelle

anzuführen habe. Kurz — Sie sind an dem Ihnen zur Last gelegten Verbrechen ebenso unschuldig, wie ich es an demjenigen bin, dessen man mich beschuldigt, und wir müssen uns zu gegenseitiger Hülfe verbinden, müssen einander in den Stand zu setzen suchen, unsere eigene Unschuld zu beweisen und den wirklichen Verbrecher der verdienten Strafe zu überantworten!"

„Den wirklichen Verbrecher — in welchem Falle?" fragte Arthur, der einer ihm gänzlich fremden Person gegenüber einige Vorsicht für rathsam hielt.

„In beiden Fällen!" war die bedeutungsvolle Antwort.

„Wie!" rief Arthur, „Sie sprechen sehr zuversichtlich aus, was ich bisher kaum zu vermuthen gewagt habe."

„Ich verstehe," bemerkte Caroline. „Es hat Augenblicke gegeben, in welchen Sie es für möglich hielten, daß dieselbe Hand, von welcher William Dudley fiel, auch die Hebamme getödtet habe; doch ist dieser Gedanke bei Ihnen nur eine unbestimmte, nebelhafte Vermuthung geblieben; zu einer festen Ueberzeugung über diesen wichtigen Punkt sind Sie bisher nicht gelangt?"

„Sie haben meine Gedanken sehr richtig gedeutet, Fräulein Walters," erwiderte Arthur. „Wie aber haben Sie die Gewißheit erhalten —"

„Daß Fernanda beide Mordthaten verübt hat?" ergänzte Caroline im Tone ernsten Nachdrucks. „O Herr, es sprechen tausend verschiedene Umstände für ihre Schuld! Ich bin von Allem, was zwischen Ihnen und jenem arglistigen Geschöpf vorgefallen ist, vollkommen unterrichtet, denn ich war eine Insassin in dem Hause der Hebamme, als Fernanda Aylmer, die jetzige Lady Holderneß, in eben jenem Hause Mutter wurde — und als man das von ihr geborene Kind in stürmischer Nacht schändlich ermordete!"

„Ermordete?" rief Arthur Eaton entsetzt.

„Ja, das arme Wesen wurde unmittelbar nach seiner

Geburt grausam ermordet," wiederholte Caroline; „ich hörte seinen Todesschrei."

„O!" rief Arthur aufspringend, „es war **mein** Kind, und ich würde es geliebt haben, so innig, als wäre es nicht in Schmach und Heimlichkeit zur Welt gekommen. Die niederträchtige Mörderin! Jetzt hat sie keine Schonung von mir zu erwarten! Es gab allerdings Augenblicke, in denen Mitleid und Erbarmen mich antrieben, auf meine Lippen ein Siegel zu legen und Alles, was ich über Fernanda weiß, zu verschweigen, wenn ich auch, um **sie** zu retten, **selbst** das Schaffot besteigen müßte; denn ich konnte nicht vergessen, daß ich ihr Verführer war, daß ich sie tief gekränkt hatte und daß sie zu der gegen mich verübten Rache gewissermaßen berechtigt gewesen. Jetzt aber — jetzt, da Sie mir mittheilen, daß sie ihr unschuldiges Kind ermordet hat —"

„So wahr ein Gott über uns waltet — ich habe Ihnen die reine Wahrheit gesagt!" rief Caroline. „Ich bewohnte ein Zimmer neben dem, welches Fernanda bei der Hebamme inne hatte, und ich hörte genug, um einen klaren Einblick in das ganze schauerliche Ereigniß zu gewinnen. Das Kind wurde gleich nach seiner Geburt aus dem Fenster des Zimmers, in welchem es zur Welt gekommen war, in die Fluthen der Themse geworfen —"

„Barmherziger Himmel! rief Arthur schaudernd, „schliefen deine Donner in jener Nacht? Daß Fernanda grausam unversöhnlich, rachsüchtig sei, war mir leider nur zu gut bekannt; das aber habe ich bisher nicht gewußt, daß sie ein Teufel in Menschengestalt ist."

„Und können Sie nicht glauben, daß ein Weib, welches der Ermordung des eigenen Kindes zustimmte, auch vollkommen fähig sei, diejenigen zu tödten, welche ihr auf ihrem Pfade hinderlich sind oder ihre Sicherheit gefährden? Kurz, ist es nicht wahrscheinlich, ja sogar **gewiß**, daß dieselbe Hand, die William Dudley niederstach, auch die Hebamme

ermordet hat? Beachten Sie wohl, was ich nun sagen werde: beide Verbrechen sind an einem und demselben Abend verübt worden; beide werfen ihre düsteren Schatten auf zwei unschuldige Personen. Von den Letzteren sind Sie die eine, ich die andere."

„Fahren Sie fort!" rief Arthur in der heftigsten Aufregung, denn die grausame Ermordung des unschuldigen Kindes stachelte sogar sein edles und versöhnliches Gemüth zu wilder Rachsucht an.

„Ich habe Ihnen bereits mitgetheilt," sprach Caroline weiter, „daß ich zu derselben Zeit, als Fernanda Aylmer sich in dem Hause der Frau Lindley aufhielt, ebenfalls dort weilte; ihr Name jedoch war mir unbekannt, ich habe denselben erst gestern erfahren. Doch wurden wir bei der Hebamme mit einander bekannt und Fernanda sprach in dunkler und geheimnißvoller Weise von dem immer weiteren Fortschreiten ihrer Rache — einer Rache, von deren Urheberin das Opfer derselben keine Ahnung hätte. Und auch ich lechzte nach Rache, denn, wie Fernanda, war auch ich verführt und dann verlassen worden. Sie versprach, ihr Geheimniß mir mitzutheilen — das Geheimniß der Rache, welche sie sogar aus ihrer Zurückgezogenheit gegen den Urheber ihrer Schmach zu vollziehen wisse. Doch verließ sie plötzlich und unerwartet das Haus und ich sah sie erst gestern wieder, als ich ihr in Gesellschaft eines Herrn im Cavendish-Square begegnete. Ich redete sie an — sie stieß mich verächtlich von sich und die Thür ihres vornehmen Hauses wurde vor meinem Angesicht gegen mich verschlossen. Ein Gefühl des bittersten Grolles entstand in meiner Seele. Ich zog in der Nachbarschaft Erkundigungen ein und — o Himmel! — welch' ein Licht flammte plötzlich in meinem Geiste empor, als ich in Erfahrung brachte, daß jene Dame ehemals Fernanda Aylmer geheißen, jetzt mit Lord Holderneß verheirathet sei! Ich wußte, daß sie mit Ihnen verlobt

gewesen, daß die Verbindung jedoch plötzlich abgebrochen worden war, ohne daß man die Ursache des Bruches kannte; ich wußte ferner, daß Sie viele Monate hindurch an einer scheinbar unheilbaren Krankheit gelitten hatten, jedoch unerwartet wieder genesen waren und daß sehr bald nach Ihrer Genesung die räthselhafte Ermordung Ihres Kammerdieners stattgefunden hatte — ein Verbrechen, als dessen Urheber Sie alsbald beschuldigt und in's Gefängniß geworfen wurden. Diese Einzelnheiten gaben meinen Gedanken mit einem Male eine ganz neue Richtung. Ich hatte plötzlich den Schlüssel zur Aufklärung einiger Räthsel gefunden, während in Bezug auf andere seltsame Vermuthungen in meinem Geiste entstanden. Zunächst begriff ich, daß Sie, Herr Eaton, der Gegenstand jener erbarmungslosen Rache wären, von welcher Fernanda im Hause der Frau Lindley zu mir gesprochen hatte, und es fiel mir ein, daß sie Ihnen damals ein langsam wirkendes, schleichendes Gift habe beibringen lassen. Wer aber konnte Ihnen dasselbe eingeflößt haben? Gewährte nicht William Dudley's gewaltsamer Tod einen Schlüssel zur Beantwortung dieser Frage? Ja, es war offenbar Ihr eigener Kammerdiener gewesen, den jene Hyäne zum Werkzeug ihrer Rache gemacht hatte, und die Ermordung jenes Mannes mußte nun einem doppelten Zwecke dienen: sie schaffte einen Menschen aus der Welt, der in Bezug auf Fernanda selbst manches Unangenehme verrathen konnte, und gleichzeitig bürdete sie Ihnen ein Verbrechen auf, welches, wie jener weibliche Teufel hoffte, Sie auf das Schaffot senden würde. Alle diese Gedanken entstanden in meinem Gehirn und reihten sich zu einer Kette von Ereignissen zusammen. Ich sah und begriff nun Alles: Beweggrund und That — Ursache und Wirkung — Handlung und Ziel! Und nun begann ich noch weiter nachzudenken und noch weitere Vermuthungen tauchten in mir auf. Frau Lindley und Dudley wurden an einem und demselben Abende

ermordet — warum also nicht auch durch dieselbe Hand? Derselbe Grund, welcher Fernanda veranlaßt hätte, William Dudley aus dem Wege zu räumen, müßte es ihr auch rathsam erscheinen lassen, sich der Hebamme zu entledigen. Beide kannten Geheimnisse, welche sie, wenn früher oder später Reue und Gewissensbisse sie peinigten, enthüllen möchten und Fernanda's Verderben konnte zu jeder Stunde durch ein Wort von den Lippen einer oder der anderen jener beiden Personen herbeigeführt werden — also fort mit Beiden — Beide für immer stumm gemacht — und Fernanda ist sicher! Dies war ohne Zweifel der Ideengang jenes weiblichen Dämons."

„Ich bin außer mir, wenn ich an die Thorheit denke, mit welcher ich mich selbst opfern wollte, um ein solches Weib zu retten!" rief Arthur in dem Tone bitteren Selbsttadels.

„Ja, Sie haben vollkommen Recht, wenn Sie solche Augenblicke verwerflicher Milde bereuen," antwortete Caroline. „Ich will jedoch in meinen Erklärungen fortfahren. Nachdem ich also durch ein Aneinanderreihen vereinzelter Thatsachen dahin gelangt war, Fernanda als die Urheberin der beiden Verbrechen zu betrachten, deren man Sie und mich fälschlich anklagt, begriff ich die Möglichkeit, mich von dem abscheulichen Verdachte zu rechtfertigen und gleichzeitig meinen Groll gegen die stolzen Aristokraten zu kühlen, welche mich in so verletzender Weise von ihrer Thür gewiesen hatten. Ich ging nach ihrem Hause zurück, verschaffte mir Eintritt und wurde zu ihnen geführt. Das sich nun entspinnende Gespräch gewährte mir hinlängliche Beweise, daß mein Verdacht die rechte Richtung eingeschlagen hatte. Die Beschuldigungen, welche ich mit dreistem Tone theils offen aussprach, theils verständlich genug andeutete, brachten den Edelmann und seine Gemahlin gänzlich aus der Fassung — und nun sage ich Ihnen, Herr Eaton, mit voller und fester

Ueberzeugung: Fernanda ist die Mörderin William Dudley's und der Hebamme Lindley!"

„Ja, ich kann nicht mehr daran zweifeln," murmelte Arthur; „sie wird ihre Verbrechen auf dem Schaffot abbüßen; und auch ihr Gatte — der Vater Octavia's und Paulinens — auch er wird ohne Zweifel in die schreckliche Angelegenheit verwickelt werden —"

„Andererseits wird unsere Unschuld zu Tage treten," bemerkte Caroline. „Sind Sie nun bereit, Herr Eaton, mit mir gemeinschaftlich dahin zu wirken, daß diese Last der Schmach von uns abgewälzt und unsere Namen der Welt gegenüber zu Ehren gebracht werden?"

„Gewiß, Fräulein Walters," war Arthur's entschlossene Antwort. „Und um Ihnen zu beweisen, daß ich Ihre Mitwirkung ebenso aufrichtig und bereitwillig annehme, wie Sie dieselbe darbieten, will ich Ihnen die Geschichte der rachsüchtigen Verfolgung anvertrauen, die ich von Fernanda erduldet habe."

Arthur Eaton erzählte nun seiner gespannt lauschenden Zuhörerin die unsern Lesern bereits hinlänglich bekannten Ereignisse; er sagte ihr namentlich, wie er die Rezepte des Giftes und des Gegengiftes in Frau Lindley's Bücherschrank entdeckt, wie er durch Anwendung des letzteren seine Gesundheit wiedererlangt hatte, wie dann Fernanda und Dudley zur Nachtzeit in sein Schlafzimmer gekommen waren, um ihn durch ein schnell und plötzlich wirkendes Gift zu tödten, wie er ihren Anschlag vereitelte und der Dame gestattete, sich ungehindert zu entfernen, und wie der Kammerdiener, nachdem er Alles gestanden, seine Verbrechen aufrichtig bereut hatte.

Bald nach Beendigung dieser Mittheilungen erschien der Schließer, um Caroline nach ihrer Zelle zurückzuführen: doch versprach er, ihr am nächsten Tage eine abermalige Unterredung mit Arthur zu gestatten.

XXXIII.

Die Familiengruft.

In einem der schönsten Theile von Warwickshire liegt das alte Dorf Bellenden. Man kann sich kaum etwas Schöneres und Malerischeres denken, als diese kleine Gruppe von Wohngebäuden, in deren Mitte die alte Kirche mit ihrem von Epheu bedeckten Thurme emporragt. Das Dorf selbst ist auf den Abhang eines Hügels hingebaut und von stattlichen alten Eichen und Kastanienbäumen umgeben.

An einem sonnigen Nachmittage hielt ein Reisewagen vor der Thür des Gasthauses „Zum Bellenden-Wappen". Trotz seiner Einfachheit wurde das Fuhrwerk von dem Wirth und seiner Frau sogleich erkannt und Beide eilten, von Stallknecht und Stubenmädchen gefolgt, sogleich auf die Straße hinaus, um die Marquise von Bellenden mit achtungsvoller Herzlichkeit zu begrüßen, denn mehrere Jahre waren verstrichen, seitdem die Dame das Dorf besucht hatte, und ihr jetziges Erscheinen kam Allen ebenso unerwartet, wie es ihnen willkommen war.

Die Begrüßungen des Wirthes und der Wirthin wurden von der Marquise in der freundlichsten Weise erwiedert, und nachdem sie ausgestiegen und in das schlichte Wohnzimmer getreten war, bestellte sie eine Erfrischung und beauftragte gleichzeitig den Wirth, zum Dorfpastor zu senden und diesen in ihrem Namen um seinen Besuch bitten zu lassen. Da das Pfarrhaus ganz in der Nähe des Gasthofes gelegen war, so erschien der Pastor Roberts schon nach wenigen Minuten.

„Herr Pastor," sagte die Marquise, nachdem die gewöhnlichen Begrüßungen ausgetauscht waren, „ich wünsche zu einem besonderen Zweck die Kirche zu besuchen; es ist

sogar meine Absicht, in das Familiengrabgewölbe hinunter zu gehen und ich bitte Sie daher, einige Leute herbeizuschaffen, die das Gewölbe öffnen und mich mit Lichtern hinunter begleiten sollen. Auch Sie haben wohl die Güte, mir dabei Gesellschaft zu leisten, da ich in Bezug auf die Nachforschungen, welche ich anzustellen habe, wahrscheinlich eines Zeugen bedürfen werde."

„Ich stehe ganz zu Ew. Gnaden Befehl," erwiderte der Pastor, keineswegs überrascht durch die soeben erhaltenen Weisungen; denn er begriff sogleich, daß das Vorhaben der Marquise mit ihrem Prozesse gegen die Familie Montgomery in Verbindung stand. „Es ist Ihnen ohne Zweifel bekannt, Frau Marquise, daß die Familiengruft schon von Bevollmächtigten des Grafen von Montgomery und der Lady Holderneß besucht worden ist, und daß dieselben auch das Kirchenregister untersucht haben?"

„Ja, ich weiß es," versetzte die Dame. „Aber ist nicht der Graf selbst vorher schon hier gewesen?"

„Ganz recht, Mylady. Se. Lordschaft kam vor ungefähr drei Monaten her, doch blieb er nur einige Stunden im Dorfe, und während dieser kurzen Zeit zog er bei den ältesten Bewohnern des Ortes alle möglichen Erkundigungen ein."

„Und diese Erkundigungen betrafen die Traditionen der Familie Bellenden — nicht wahr?"

„Natürlich, Mylady. Unmittelbar vor seiner Abreise kam der Graf zu mir und —"

„Wiederholen Sie mir jedes Wort, welches seinen Lippen entfiel," rief die Marquise. „Befragen Sie genau Ihr Gedächtniß und übergehen Sie keine Silbe, die er bei jener Gelegenheit sprach. Sie ahnen kaum, wie sehr wichtig es für mich ist, daß ich alle — auch die scheinbar geringfügigsten — Einzelnheiten von Lord Montgomery's Besuch an diesem Orte erfahre."

„Ich bin Ew. Gnaden für zu viele mir erwiesene Freundlichkeit verpflichtet, als daß ich nicht mit Freuden die Gelegenheit, mich dankbar zu erweisen, benutzen sollte," antwortete der Pastor. „Außerdem aber würde ich es schon aus einfacher Gerechtigkeitsliebe für meine Pflicht erachten, Ihnen, Mylady, jede in meiner Macht stehende Auskunft zu ertheilen, — denn ich bin der Ansicht, daß Ew. Gnaden das Opfer eines Complotes sind, das keinen anderen Zweck verfolgt, als Sie Ihres Familienbesitzes zu berauben. Das ist die in ganz Warwickshire vorherrschende Meinung."

„Die vorherrschende — doch nicht die allgemeine Meinung?" forschte die Marquise.

„Nun, Mylady," versetzte der Pastor, „ich gestehe, daß es einige Personen im Dorfe und dessen Umgegend giebt, welche die Sache der Familie Montgomery verfechten; doch muß ich vermuthen, daß sie dafür bezahlt werden, denn sonst würden sie nicht mit einer so dreisten Zuversicht und so beharrlich die Ueberzeugung aussprechen, daß Ew. Gnaden den Prozeß verlieren müssen."

„Wer sind die Personen, von denen Sie sprechen," fragte die Marquise von Bellenden, „und in welchem Rufe stehen jene Leute?"

„Ruf!" sagte der Pastor achselzuckend; dann fügte er in einem ernsteren Tone hinzu: „Es würde mir, einem Geistlichen, übel anstehen, von anderen Menschen hinter ihrem Rücken Böses zu sagen; doch kann ich mit gutem Gewissen nicht erklären, daß die von mir erwähnten Personen ehrliche und achtungswerthe Leute seien."

„Wer aber sind jene Personen?" fragte die Marquise ungeduldig, indem sie gleichzeitig ein Notizbuch hervorzog.

„Da ist zunächst Chapman, der Steinmetz —"

„Und er wurde ohne Zweifel von den Bevollmächtigten des Grafen Montgomery mit dem Oeffnen des Grabgewölbes der Familie Bellenden beauftragt?" forschte die Mar-

quise, während sie den Namen Chapman in ihr Notizbuch schrieb.

„Ganz recht," bestätigte der Geistliche. „Der Küster Northwitch, der zufällig ebenfalls Steinmetz ist, war außerordentlich befremdet, daß Chapman, der mit der Kirche in gar keiner Verbindung steht, zum Oeffnen der Gruft benutzt wurde; doch hatte der Graf seine Bevollmächtigten ausdrücklich in diesem Sinne instruirt, und da das Gewölbe auf Grund eines Mandats des Kanzleigerichtshofes geöffnet und untersucht wurde, so konnte Northwitch sich dem nicht widersetzen und Chapman führte die Arbeit aus."

„Und nun nennen Sie mir die übrigen Personen, die gegen mich sind und auf Seiten der Montgomerys stehen," sagte die Marquise.

„Die Austins, ein altes Ehepaar, das eine halbe Meile von hier eine Hütte an dem nach dem Maldengehöft führenden Wege bewohnt. Es sind widerwärtige Leute, das kann ich Ew. Gnaden versichern und obgleich sie scheinbar sehr ruhig und zurückgezogen leben, so weiß man doch, daß sie nichts weniger als Heilige sind. Außerdem hat Austin eine Schwester — eine Wittwe — die ein kleines Häuschen in der Nähe von Congleton bewohnt und welche gleichfalls in keinem günstigen Rufe steht; ihr Name ist Bushman. Sie ist eine sehr alte, aber überaus rüstige und energische Frau; bis vor anderthalb Jahren wohnte sie hier im Dorfe und war als eine der eifrigsten Anhängerinnen des Grafen Montgomery bekannt."

„Haben Sie mir noch andere Namen zu nennen?" fragte die Dame.

„Nein; doch fällt mir eben ein, daß ich Ew. Gnaden noch nicht mitgetheilt habe, was der Graf von Montgomery zu mir sagte, als er vor drei Monaten hier war."

„Sprechen Sie langsam, Herr Pastor, da ich Alles, Wort für Wort, niederschreiben will. Was also sagte er?"

„Er besuchte mich im Pfarrhause, bevor er das Dorf verließ," fuhr der Geistliche fort. „Herr Pastor," begann er nach den gewöhnlichen Begrüßungen, „ich habe heute einige merkwürdige Thatsachen in Bezug auf die verstorbenen Mitglieder der Familie Bellenden erfahren. Es sind Thatsachen, welche für meinen Prozeß gegen die Marquise von der höchsten Wichtigkeit sind." Ich ersuchte ihn darauf, nicht mich zu seinem Vertrauten zu machen, da die Dankbarkeit mir die Pflicht auferlege, das Interesse der Frau Marquise zu verfechten. „Ich kenne Ihre Ergebenheit für diese Dame, Herr Pastor," antwortete der Graf, „und ich ehre Sie wegen dieser Gesinnung. Mein Besuch bei Ihnen hat keinen anderen Zweck, als den, meine Achtung für Sie an den Tag zu legen und Ihnen gleichzeitig die Mittheilung zu machen, daß ich in Folge der seltsamen Thatsachen, die ich heute durch einige alte Bewohner des Dorfes in Erfahrung gebracht, die Familiengruft der Bellendens öffnen und die Kirchenregister untersuchen zu lassen beabsichtige." Ich erwiderte dem Grafen, daß der Einblick in die Kirchenregister ihm, wie jedem Anderen, frei stände, daß es ihm aber nicht gestattet werden könne, das Familiengrabgewölbe erbrechen zu lassen, wenn er nicht einen amtlichen Erlaubnißschein aufweisen könne. — „Nun," versetzte der Graf, „Sie thun ganz recht daran, vorsichtig zu handeln; ich werde bei dem Lord-Kanzler um die Ermächtigung zum Oeffnen der Gruft einkommen. Was die Durchsuchung der Kirchenregister betrifft, so kann dieselbe verschoben werden bis das Grabgewölbe mit amtlicher Erlaubniß geöffnet wird. Die Sache ist die," fuhr der Graf fort, der in einer mittheilenden Stimmung zu sein schien, obgleich ich ihn meinerseits keineswegs zum Sprechen aufmunterte, „die Sache ist die, daß für die Frau Marquise von Bellenden fast Alles von einer Abtretungsurkunde abhängt, die sie zu den Akten eingereicht hat. Diese Urkunde soll von dem Vater des verstorbenen Marquis von

Bellenden vor fünfzig Jahren — das heißt im Jahre 1745 — unterschrieben worden sein. Nach Allem jedoch, was ich von den alten Leuten des Dorfes erfahren habe, ist der Vater des letzten Marquis von Bellenden schon im Jahre 1743 gestorben; sollte sich nun diese letztere Mittheilung bestätigen, so müßte die von der Marquise zu den Akten eingereichte, angeblich aus dem Jahre 1745 stammende Abtretungsurkunde nothwendiger Weise eine Fälschung sein."

„Es war wirklich überaus freundlich und rücksichtsvoll von dem Grafen, Ihnen alle diese Einzelnheiten zu erzählen," rief die Marquise spöttisch, nachdem sie alle Mittheilungen des Pastors sorgfältig notirt hatte.

„Der Graf meinte, es wäre sein Wunsch, den Prozeß, so zu sagen, mit aufgedeckten Karten zu spielen, und es sei ihm gleichgültig, wenn jeder von ihm unternommene Schritt der ganzen Welt bekannt würde. Uebrigens," fügte der Geistliche hinzu, „will ich jetzt, nachdem ich Ew. Gnaden Alles erzählt habe, was zwischen dem Grafen und mir bei jener Veranlassung gesprochen wurde, für Ihren Besuch in der Kirche die nöthigen Vorbereitungen zu treffen."

Mit diesen Worten entfernte sich der Pastor und die Marquise blieb in dem Wohnzimmer des Gasthauses allein zurück. Während einiger Minuten versank sie über das soeben Gehörte in tiefes Nachdenken. Dann begann ein Lächeln des Triumphes ihr schönes Antlitz zu erheitern.

„Der Sieg soll und wird mir zufallen," murmelte sie, „und Eugen Montgomery soll gedemüthigt und um Gnade flehend zu meinen Füßen sinken!"

Nachdem sie auf solche Weise das in ihr vorherrschende Gefühl ausgesprochen — ein Gefühl, das allerdings mehr Rachsucht verrieth, als mit dem Rufe christlichen Wohlwollens und frommer Ergebung, in welchem die Dame stand, vereinbar erschien — klingelte die Marquise nach den beiden vertrauten Dienern welche sie herbegleitet hatten.

Ueber diese beiden Personen müssen wir einige nähere Angaben machen. Die Dienerin war ein fünfzigjähriges Frauenzimmer; in ihrem Gesichte zeigten sich noch deutliche Spuren ehemaliger Schönheit, und ihr ganzes Aeußere trug das Gepräge einer achtbaren Matrone.

Der Bediente war ein großer, schöner Mann von brünetter Gesichtsfarbe und ernster Miene. Er mochte etwa vierzig Jahre alt sein. Seine Gestalt verrieth ein bewunderungswürdiges Ebenmaß und seine Haltung war frei und anmuthig.

Wir sagten also, daß die Marquise, bald nach der Entfernung des Pastor Roberts, nach diesen beiden Personen klingelte, und vielleicht erwartet der Leser benachrichtigt zu werden, daß sie bei ihrem Eintritt in das Zimmer sich vor ihrer Herrin ehrfurchtsvoll verneigten und in achtungsvollem Schweigen ihrer Befehle harrten. Dies geschah jedoch nicht. Kaum hatte die Thür sich hinter ihnen geschlossen, so verschwand die stille, bescheidene Zurückhaltung Beider, wie auf einen Zauberschlag, und an die Stelle derselben trat ein vertraulich freies Benehmen, als wäre die Marquise von Bellenden nicht ihre Herrin, sondern ihres Gleichen.

„Was für Nachrichten, meine Liebe?" fragte die Frau, in deren Ton sich eine Mischung von Neugier und freundlichem Interesse verrieth, und ohne Weiteres setzte sie sich in einen Stuhl.

„Ja, was haben Sie erfahren, Laura?" fragte der Diener die Marquise, indem er sich auf das Sopha warf und die Beine ausstreckte. „Hat der Pfarrer Ihnen außer den Thatsachen, die Ihnen schon bekannt waren, noch neue mitgetheilt?"

„Viele und sehr wichtige, mein lieber Richard," antwortete die Marquise, welche an das vertrauliche Benehmen der beiden Domestiken offenbar gewöhnt war. „Kurz, ich

habe die Orte entdeckt, an welchen Montgomery und die von ihm gemietheten Bösewichter bei zwei Gelegenheiten Halt machten. Sie müssen daher sogleich aufbrechen und die nothwendigen Schritte thun, damit ich die gemachten Entdeckungen im Nothfalle vortheilhaft benutzen kann. Der eine Ort ist eine Hütte, die ungefähr eine halbe Meile von hier auf dem Wege nach dem Malden-Gehöft gelegen ist; sie wird von einem alten Ehepaare, Namens Austin, bewohnt. Der andere Ort ist ebenfalls eine Hütte, in der Nähe von Congleton, also elf Meilen von hier entfernt. Das Weib, welches dort wohnt, ist eine Wittwe Bushman; sie ist mit den Austins verwandt."

„Und was haben Sie über den Mann erfahren, der für Montgomery's Bevollmächtigte die Familiengruft öffnete?" fragte der Diener.

„Der Mann heißt Chapman und er wohnt hier im Dorfe," war die Antwort der Marquise. „Sie, Margarethe, müssen mit ihm sprechen, während ich die Kirche besuche, und Sie dürfen mit Ihren Anerbietungen von Geld nicht sparsam sein, um ihn für mein Interesse zu gewinnen. Die Aussagen, welche er machen könnte, würden ohne Zweifel von großer Wichtigkeit sein."

„Verlassen Sie sich darauf, meine Liebe," sagte Margarethe eifrig, „daß ich nichts unterlassen werde, um Ihr Interesse zu fördern."

„Und ich weiß, Sie werden mir glauben, Laura, wenn ich Ihnen für mich dieselbe Versicherung gebe," bemerkte Richard. „Wann soll ich die Austins und die Wittwe Bushman besuchen?"

„Sie müssen sogleich aufbrechen, Richard," antwortete die Marquise. „Sie werden sich wohl ohne Schwierigkeit irgend ein Fuhrwerk verschaffen können?"

„Gewiß, liebe Laura," erwiderte der Diener. „Sagen

Sie mir nur, wo und wann ich wieder zu Ihnen stoßen soll, — und ich will alsdann unverzüglich abreisen."

„Sie finden mich entweder hier oder auf der Malden-Meierei; und sollte ich den letzteren Ort schon vor Ihrer Rückkehr verlassen, so werden Sie einen Brief von mir vorfinden. Haben Sie Geld genug bei sich?"

„Mehr als genug," versetzte Richard. „Und nun leben Sie wohl."

Bei diesen Worten erhob sich der Diener und umschlang die Marquise mit seinen Armen. Weit entfernt, sich durch diese vertrauliche Liebkosung ihres Dieners beleidigt zu fühlen, erwiderte die Edeldame dieselbe und drückte einen glühenden Kuß auf Richard's Lippen.

„Seht Euch vor — man kommt!" rief Margarethe warnend, und schnell von ihrem Stuhle aufspringend, nahm sie plötzlich eine ehrfurchtsvolle Haltung an.

Auch der Bediente entriß sich schnell den ihn umschlingenden Armen seiner Herrin und stand im nächsten Augenblicke in bescheidener Entfernung und mit einer Miene der höchsten Achtung der Marquise gegenüber.

Als demnach, wenige Sekunden später, der Pastor Roberts wieder in das Zimmer trat, fand er die Edeldame damit beschäftigt, ihren Domestiken in einem Tone milder Autorität ihre Befehle zu ertheilen, während Richard und Margarethe den Worten ihrer Gebieterin mit ehrerbietiger Aufmerksamkeit lauschten.

„Sie werden also unverzüglich aufbrechen, Richard," sagte die Marquise beim Eintritt des Pastors, „und den Ihnen von mir ertheilten Weisungen gewissenhaft nachkommen?"

„Ew. Gnaden können sich darauf verlassen," antwortete der Bediente und mit einer tiefen Verbeugung entfernte er sich aus dem Zimmer.

„Und Sie, Margarethe," fuhr die Marquise fort, „wer-

den in's Dorf gehen und die Ihnen aufgetragenen Erkundigungen einziehen?"

„Ew. Gnaden Befehle sollen getreulich ausgeführt werden," war Margarethens Antwort und gleich darauf zog auch sie sich zurück.

„Alles ist für Ihren Besuch in der Kirche vorbereitet, Mylady," bemerkte der Geistliche.

„Ich danke Ihnen, Herr Pastor," sagte die Marquise mit würdevoller Freundlichkeit. Dann setzte sie schnell ihren Hut auf, warf einen Shawl über die Schultern und nahm den Arm des Pastors, um sich von diesem in die Kirche führen zu lassen.

Als sie durch das Dorf schritt, eilten alle Bewohner desselben vor ihre Thüren, um die hohe Dame mit Verbeugungen und Knixen zu begrüßen, und diese Kundgebungen wurden von der Marquise mit freundlichster Leutseligkeit aufgenommen. An dem Eingange der Kirche standen der Küster Northwitch und sein Gehülfe zum Empfange der Dame bereit. Sie hatten sich nach den von dem Pastor erhaltenen Weisungen mit verschiedenen Werkzeugen zum Emporheben der Fliesensteine, sowie auch mit einigen Laternen zur Erleuchtung der Grabgewölbes versehen.

Auf des Geistlichen Arm gestützt und von Northwitch und seinem Gehülfen gefolgt, durchschritt die Marquise den Hauptgang der Kirche, bis sie eine große gewölbte Nische erreichten, welche durch eine kunstvoll gemeißelte, steinerne Einfriedigung von dem eigentlichen Kirchenraume getrennt war. Die Wände dieser Nische waren mit Steintafeln bedeckt, deren Inschriften dem Andenken hingeschiedener Sprößlinge des edlen Hauses Bellenden gewidmet waren. Auch die großen Steinplatten, aus denen der Fußboden bestand, enthielten derartige Inschriften.

„Dies ist der Stein, welcher emporgehoben werden muß,

um den Eingang in das Grabgewölbe zu öffnen," bemerkte Northwitch, auf eine der Steinplatten hindeutend.

„Dann erheben Sie ihn," antwortete die Marquise.

Der Küster und sein Gehülfe gingen an die Arbeit — und nach zwanzig Minuten war der riesenhafte Fliesenstein von der Mündung der unterirdischen Familiengruft hinweggewälzt. Dann zündeten die beiden Männer ihre Laternen an und nachdem sie noch einige Minuten gewartet hatten, um die aus dem Gewölbe heraufsteigende verdorbene Luft hinwegziehen zu lassen, stiegen sie die schmale, steinerne Treppenflucht hinunter. Die Marquise folgte und der Pastor schloß den Zug.

Das Gewölbe ist bereits in einem früheren Theile unserer Erzählung beschrieben worden. Auf Seite 161 des dritten Bandes finden sich folgende Zeilen: „der unterirdische Raum war von beträchtlichem Umfange und rings an den Wänden umher standen Särge."

Als die Gesellschaft die Treppe hinabgestiegen war und durch das Gewölbe schritt, entfuhr den Lippen des vorangehenden Küsters ein plötzlicher Ausruf des Entsetzens.

„Was giebt's?" fragte die Marquise, für den Augenblick von einer Art abergläubischen Schreckens durchrieselt.

„Dort — jener Sarg!" rief Northwitch, indem er mit einer Hand nach einer besonderen Richtung hindeutete, während er mit der anderen die Laterne hoch emporhob.

„Ah, ich sehe!" rief der Gehülfe; — und schaudernd trat er einige Schritte zurück.

Gleichzeitig erblickten auch die Marquise und Herr Roberts den Gegenstand, welcher ihren Begleitern einen so heftigen Schrecken eingeflößt hatte, und Ausrufungen des Abscheus und des Widerwillens entschlüpften den Lippen der Dame und des Geistlichen, — denn — an dem äußersten Ende des Gewölbes war einer der Särge geborsten und

ein verwesender Leichnam zeigte sich den entsetzten Blicken der Anwesenden.

„Wie schrecklich!" rief die Marquise, deren Nase durch einen fauligen Verwesungsgeruch beleidigt wurde. „Aber wessen Leiche mag es sein, die verhältnißmäßig noch so gut erhalten ist?"

„Nun, Mylady, diese Leiche könnte seit dreißig oder vierzig Jahren hier stehen und dennoch nicht mehr als halb verwest sein, wie sie es jetzt ist. Das Einbalsamiren und die bleiernen Särge erhalten sie so lange. Dieser Sarg ist jedoch geborsten, wie Ew. Gnaden sehen. Ich will gleich einmal nachforschen, wessen Leiche es ist."

Mit diesen Worten näherte sich der Küster dem Sarge und beleuchtete mit seiner Laterne den Deckel, auf welchem sich die unverletzt gebliebene Platte mit der Inschrift befand. Natürlich strömte der Lichtschein gleichzeitig auch auf den Leichnam, dessen Umhüllung theilweise abgefallen war, so daß man das Gesicht, den Nacken, die Brust und die rechte Seite deutlich sehen konnte.

„Ich sollte meinen, diese Leiche muß vor mindestens zwanzig Jahren hier beigesetzt worden sein," bemerkte der Küster, indem er das widerliche Schauspiel in nächster Nähe ansah. Sie ist sogar noch mehr angeschwollen und entfärbt, als wirklich verwest. Sie muß vortrefflich einbalsamirt gewesen sein, denn die Gesichtszüge sind beinahe noch vollkommen erhalten und ebenso auch die Hände. Ha, hier ist sogar die Spur eines Ringes noch deutlich zu erkennen! Aber wie? — der Ring ist offenbar noch bis vor kurzer Zeit an dem Finger gewesen und muß erst ganz kürzlich abgezogen worden sein. Mein Gott, wie seltsam der Leichnam entfärbt ist! Ich habe doch eine gute Menge Leichen in meinem Leben gesehen; nie aber sah ich eine, die, ohne daß die Verwesung weiter vorgeschritten war, sich so schrecklich entfärbt zeigte, wie diese hier. Außerdem ist sie nicht

nur unnatürlich entfärbt, sondern auch in außergewöhnlichem Grade angeschwollen. Es sieht ganz so aus, als ob der Verstorbene, wer er auch war, an Gift gestorben ist!"

„Nun, wessen Leichnam ist's denn?" fragte der Gehülfe ungeduldig. „Können Sie die Inschrift auf der Platte nicht lesen? — ist sie verrostet?"

„Nein, sie ist noch ziemlich deutlich," antwortete der Küster. „Das Datum 1775 — wie! — es ist wahrhaftig der letzte Marquis von Bellenden, der verstorbene Gemahl unserer Frau Marquise hier!" rief Northwitch.

„Bedecken Sie den Leichnam!" rief der Pastor, „bedecken Sie ihn; oder — halt! ich will ein Stück des schwarzen Tuches aus der Sacristei holen —"

„Nein, nein, — bemühen Sie sich nicht," sagte die Marquise, sich an den Arm des Pastors schmiegend, — und ihre Stimme klang dumpf und hohl.

„Oh, Ew. Gnaden sind unwohl!" rief der Pastor und als er die Dame anblickte, erschrak er über die geisterhafte Bläſſe, welche ihr Antlitz bedeckte. „Soll ich Sie hinaufführen, Frau Marquise? Der hier herrschende Verwesungsgeruch, der schreckliche Anblick und die Worte des Küsters — das Alles hat Ew. Gnaden überwältigt —"

„Nein, nein, ich will bleiben, — ich fühle mich nun besser," murmelte die Marquise, — und mit einer fast übermenschlichen Anstrengung die in ihrem Busen tobenden Gefühle niederkämpfend sagte sie zu dem Küster:

„Herr Northwitch, ich würde Ihnen empfehlen, künftighin vorsichtiger in Ihren Reden zu sein und Ihre Gedanken wohl zu erwägen, bevor Sie dieselben mit solcher Leichtfertigkeit aussprechen, — denn ohne es im Entferntesten zu beabsichtigen, könnten Sie durch derartige unüberlegte Aeußerungen die unangenehmsten Vermuthungen hervorrufen."

„Ich bitte Ew. Gnaden um Verzeihung," sagte der Küster, ohne jedoch den eigentlichen Zweck der von der Mar-

quise gemachten Bemerkungen verstanden zu haben und ohne demnach sogleich begreifen zu können, worin er gefehlt hatte; „doch wollte ich nur —"

„Genug davon, Herr Northwitch!" fiel die Marquise ihm in's Wort, und ihre Stimme klang nun trauervoll aber fest. „Sie haben meine Gefühle tief verwundet, doch verzeihe ich Ihnen von ganzem Herzen. Uebrigens müssen Sie wissen, daß Leichen zuweilen ganz eigenthümliche Erscheinungen darbieten und die Aufschwellung und Bläße des Leichnams meines vor so langer Zeit verstorbenen Gatten bildet eben nur eine der Stufenfolgen des Verwesungsprozesses, — nicht wahr, Herr Pastor?"

„Gewiß, Mylady," war die Antwort des Angeredeten.

„Und es ist ein für mich sehr betrübendes Ereigniß," fuhr die Dame fort, daß ich heute in so gänzlich unvorbereiteter Weise die irdischen Ueberreste eines Mannes zu Gesichte bekam, der seit so vielen Jahren ein Bewohner des Paradieses ist und den ich im Leben so aufrichtig geachtet und verehrt habe. Ach, Herr Pastor, ich bin keine Heuchlerin und vermag es nicht, Gefühle zur Schau zu tragen, die nicht in meinem Herzen wurzeln. Ich gestehe daher offen und freimüthig, daß ich ihn nicht liebte, den ehrwürdigen Greis, der mich zu seiner Gattin machte, mir seinen Namen gab und mir das Vermögen hinterließ, welches unredliche Menschen mir nun vermittelst eines Prozesses zu entreißen suchen. Nein, ich liebte ihn nicht in dem eigentlichen Sinne des Wortes, — aber ich verehrte und schätzte ihn als einen Mann, der, soweit es in seiner Macht stand, mein Lebensglück zu sichern bemüht war."

„Ich freue mich, daß Ew. Gnaden dies erklären!" rief Northwitch mit biederer Freude; „denn der niederträchtige und verleumderische Mensch — Chapman — hat zu behaupten gewagt, daß Sie, Mylady, den verstorbenen Herrn Marquis gehaßt und verabscheut und daß Sie — mit Ew.

Gnaden Permission zu sagen — einen Anderen geliebt hätten —"

„Schweigen Sie, Northwitch!" rief der Pastor, über des Küsters unkluge Worte entsetzt, obgleich der Letztere dieselben offenbar nur in seinem redlichen Eifer für die Sache der Marquise im Gegensatze zu derjenigen der Montgomery's gesprochen hatte.

„Das Gift verleumderischer Zungen macht keinen unangenehmen Eindruck auf mich," sagte die Marquise im Tone ruhiger Ergebung, „und kein Gerücht, welches mein würdiger Freund Northwitch über mich gehört haben mag, braucht ihn um meinetwillen zu betrüben. Aber," rief sie in einem plötzlich veränderten Tone, „dies ist wahrlich nicht der angenehmste Ort, den wir zu unserm Gespräche gewählt haben. Wir wollen also nun ohne weiteren Verzug an die Ausführung des Vorhabens gehen, welches uns hergeführt hat. Herr Northwitch, haben Sie die Güte, zu ermitteln, wo der Sarg des Vaters meines verstorbenen Gatten steht. Auf der Platte muß als Todesjahr die Zahl 1745 eingravirt sein; sollten Sie statt dessen jedoch die Jahreszahl 1743 finden —"

„Hier ist der Sarg, von welchem Sie sprechen, Mylady!" rief der Küster, in der bereits begonnenen Nachsuchung plötzlich innehaltend; „das Datum ist jedoch 1743 —"

„Schon gut," sagte die Marquise. „Schrauben Sie nun die Platte ab und bewahren Sie die vier Schraubennägel."

Dann wendete sie sich zu dem Geistlichen.

„Herr Pastor," sagte sie, „als mein Zeuge in dieser Angelegenheit werden Sie die Güte haben, die Augen unverwandt auf diese Sargplatte und die Schraubennägel gerichtet zu halten, damit Sie im Stande sein mögen, zu geeigneter Zeit zu schwören, daß es dieselben sind, welche jetzt noch auf dem Sargdeckel befindlich."

„Das will ich, Mylady," antwortete der Pastor.

Die Platte wurde von dem Deckel des Sarges abgenommen und nebst den Schraubennägeln dem Gewahrsam des Geistlichen übergeben. Die Marquise verließ alsdann das Gewölbe, nachdem sie den Küster und seinen Gehülfen für die ihnen verursachte Mühe reichlich belohnt und sie beauftragt hatte, den Sarg ihres verstorbenen Gatten repariren zu lassen, bevor sie das Gewölbe wieder schlössen.

Von dem Pastor begleitet, begab sich die Marquise demnächst in die Sacristei.

„Ich muß Sie nun noch bitten, Herr Pastor, die Sargplatte nebst den Schraubennägeln in einen Bogen Papier zu falten und das Packet alsdann mit Ihrem Siegel zu verschließen, damit Sie, wenn der geeignete Zeitpunkt erscheint, die Identität der betreffenden Gegenstände mit voller Bestimmtheit nachweisen können."

Die Weisungen der Dame wurden sogleich in Ausführung gebracht und sie forderte alsdann den Geistlichen auf, ihr die Begräbnißregister vorzulegen. Der Pastor holte den riesenhaften Band aus einer eisernen Kiste hervor; die Marquise begann das Buch zu durchsuchen und entdeckte endlich den besonderen Posten, welcher den Gegenstand ihrer Nachforschung bildete. Sie ersuchte den Pastor Roberts, von demselben ebenfalls besonderen Vermerk zu nehmen.

Einige Minuten später verließ die Marquise von Bellenden die Kirche und fast unmittelbar nach ihrer Rückkehr zum Gasthofe bestieg sie ihren Wagen und fuhr, von Margarethe begleitet, zum Dorfe hinaus.

XXXIV.

Die Meierei Malden.

Es war nun fünf Uhr des Nachmittags und der mit Wohlgerüchen beladene Maiwind war nach der schwülen, drückenden Tageshitze überaus angenehm und erfrischend.

Der Wagen fuhr einen Hügel hinauf, dessen Seiten mit dem üppigsten Laubwerk bedeckt waren, und rollte dann schneller über den schmalen Landweg hin.

Eine halbe Meile von dem Dorfe kamen die Reisenden an einer einsam gelegenen Hütte vorüber.

„Hier wohnen die Austins," sagte die Marquise von Bellenden zu Margarethe. „Ich bin sehr gespannt, zu erfahren, ob Richard seinen Zweck bei ihnen erreicht hat."

„Ich will hoffen, daß es ihm bei diesen Leuten besser geglückt ist, als mir mit dem alten Chapman," versetzte Margarethe im Tone des Verdrusses.

„Ah, Sie brauchen darüber nicht so verdrießlich zu sein, meine liebe Margarethe; wir haben ja auch ohne Chapman Beweise genug gegen Montgomery."

Der Wagen kam endlich von dem Nebenwege, auf welchem er bisher gefahren war, auf die breitere Chaussee.

„Da!" rief die Marquise, nach einer noch unvollendeten Brücke hindeutend, welche über einen etwa hundert Fuß breiten, klaren Strom gebaut wurde.

„Ja, das ist die Stelle!" sagte Margarethe, sichtbar zusammenschaudernd.

Und die beiden Frauen wechselten einen bedeutungsvollen Blick.

Der Wagen hatte nun die Brücke hinter sich zurückgelassen und fuhr einem Gehöfte zu, dessen weiße Mauern aus dem frischen, grünen Laubwerk freundlich hervorblickten.

„Das ist die Meierei Malden," bemerkte die Marquise. „Sie hat noch ganz dasselbe freundliche Aussehen, wie vor Jahren, als ich zuletzt die Bellenden-Güter besuchte."

„Und dort," fügte Margarethe hinzu, indem sie nach einem prachtvollen Schlosse deutete, das auf einer eine halbe Meile von der Meierei befindlichen Anhöhe stand, „dort ist Schloß Bellenden, der glänzendste Landsitz in ganz Warwickshire. Die ganze Gegend, welche das Auge von hier aus erschauen kann, ist Ihr Eigenthum, liebe Laura, und, so Gott will, soll es den verhaßten Montgomerys nicht gelingen, Ihnen dasselbe zu entreißen. Aber ist es wirklich Ihre Absicht, auf der Meierei zu bleiben, anstatt nach Ihrem Schlosse zu fahren?"

„Ja, Margarethe," antwortete die Marquise, „Sie wissen, daß meine Zeit beschränkt ist, und daß der Prozeß mich zwingt, meine Rückkehr nach London zu beschleunigen. Die Meierei ist der neuen Brücke um eine halbe Meile näher, als das Schloß, und an dieser Brücke," fügte sie bedeutungsvoll und ernst hinzu, „haben wir, wie Sie wissen, sehr wichtige Geschäfte. Ueberdies finden wir auf der Meierei die beste Gelegenheit, über Lord Raymond Montgomery Erkundigungen einzuziehen —"

„Erkundigungen — zu welchem Zwecke, Laura?" fragte Margarethe. „Da Sie das Schicksal des jungen Mannes bereits vollkommen und genau zu kennen glauben, so begreife ich nicht, weshalb Sie noch weitere Nachforschungen darüber anstellen wollen."

„Damit Andere nicht ahnen, daß wir in dieser Beziehung schon so genau unterrichtet sind."

„So ist es Ihre Absicht, der Entdeckung, welche Sie heut Abend oder morgen früh herbeiführen wollen, den Schein eines bloßen Zufalls zu geben?" forschte Margarethe weiter.

„Ganz recht," bestätigte die Marquise. „Ueberhaupt liegt es gar nicht in meinem Plane, Alles, was ich über

meine Gegner weiß oder noch erfahren mag, der Welt zu verkünden, wenn jene mich nicht zum Aeußersten zwingen."

„Ich verstehe — und billige das Verfahren, das Sie sich vorgezeichnet haben," bemerkte Margarethe.

In diesem Augenblicke erreichte der Wagen eine Immergrün-Allee, an deren Eingange ein breitschulteriger, von der Sonne gebräunter, ältlicher Mann mit biederem Antlitz die Marquise begrüßte. Es war Brooks, der Pächter von Malden. Er war von der bevorstehenden Ankunft der Marquise brieflich benachrichtigt worden und war, als er in der Ferne den Wagen der Dame erblickte, zu ihrem Empfange hinausgeeilt. Bald erschienen auch die Frau des Pächters und ihre beiden Kinder — ein kräftiger, dreiundzwanzigjähriger Mann und ein blühendes hübsches Mädchen von achtzehn Jahren — und von Allen wurde die Marquise mit herzlicher Achtung und Freundlichkeit begrüßt.

Bald stand die mit ungewöhnlicher Sorgfalt hergerichtete Abendmahlzeit auf dem Tische und die Marquise bestand darauf, daß sämmtliche Mitglieder der Familie des Pächters ihr bei dem Mahle Gesellschaft leisten sollten.

„Ew. Gnaden erweisen uns durch Ihren Besuch eine große Ehre," sagte der Pächter Brooks, als Alle bei Tische saßen; „denn wir fühlen für Sie, Mylady, die achtungsvollste Zuneigung, und obgleich Lord Raymond Montgomery eine Zeit lang bei uns logirte und sich sehr freundlich und freigebig gegen uns benahm, so hoffen wir doch aufrichtig, daß Ew. Gnaden den Prozeß gegen die Montgomerys und Aylmers gewinnen und nach wie vor unsere geehrte Gutsherrin bleiben werden."

„Und wir könnten wahrhaftig keine bessere erhalten," rief Frau Brooks mit ungeheuchelter Aufrichtigkeit. „Ich hoffe aber, Ew. Gnaden waren nicht ungehalten, daß wir Lord Raymond auf der Meierei logiren ließen —"

„Wenn ich darüber ungehalten gewesen wäre, so würde

ich heute nicht hergekommen sein, meine liebe Frau Brooks," fiel die Marquise ihr in's Wort. „Außerdem haben Sie ja, als Lord Raymond sich in der friedlichen Einsamkeit dieser Meierei niederlassen und Ihr Miethsmann werden wollte, erst brieflich bei mir angefragt, um sich zu überzeugen, ob ich keine Einwendung dagegen zu erheben hätte."

„Und Ew. Gnaden antworteten, daß Sie durchaus keinen persönlichen Groll gegen Ihren Vetter, Lord Raymond Montgomery, hegten und daher auch nichts dagegen zu erinnern hätten, wenn er einige Zeit auf der Meierei Malden verlebte."

„Ich glaube noch etwas mehr, als dies, in meinem Briefe gesagt zu haben," entgegnete die Marquise; „denn, wenn mein Gedächtniß mir nicht untreu ist, so schrieb ich Ihnen, daß ich für meinen Vetter Raymond die innigste Theilnahme fühlte, obgleich ich seit vielen Jahren nicht mit ihm gesprochen. Ich hätte jedoch von seiner hoffnungslosen Zuneigung für die schöne Fernanda Aylmer — ich meine die jetzige Lady Holderneß — gehört und wisse auch, daß sie mit herzloser Koketterie ein schnödes Spiel mit seiner Liebe getrieben, ihm anfangs Aufmunterung gewährt und ihn dann für Herrn Arthur Eaton aufgegeben, den sie zuletzt auch nicht geheirathet habe. Kurz, diese verschiedenen Einzelnheiten waren mir bekannt; ich fühlte Theilnahme für Lord Raymond und ich gab derselben Ausdruck in meinem Briefe an Sie."

„Ja, ich erinnere mich dessen, Mylady," antwortete Brooks, „und Ihr freundlicher Brief bestimmte uns, Lord Raymond bei uns aufzunehmen."

„Wahrscheinlich war sein Herz in Folge seiner unglücklichen Liebe tief verwundet und er suchte daher die Einsamkeit. Offen gesagt, bin ich zum Theil in der Absicht hergekommen, mit dem unglücklichen jungen Manne, den ich seit seiner Kindheit nicht gesehen, hier zusammenzutreffen. Ist

Raymond zu Hause?" fügte sie mit leiserer Stimme hinzu, als fürchte sie, von dem Gegenstande ihrer Erkundigung gehört zu werden.

„Zu Hause! Hier?" rief Brooks erstaunt. „So haben Sie noch nicht gehört, was sich zugetragen hat?"

„Wie — was ist denn geschehen?" fragte die Marquise im Tone der Ueberraschung und peinlicher Neugier.

„Lord Raymond hat die Malden-Meierei bereits vor drei Monaten und zwar heimlich und ganz plötzlich verlassen."

„Lord Raymond hat Euch verlassen — und ohne von Euch Abschied zu nehmen? Das ist doch seltsam!"

„Ja, Mylady — und obgleich er mir oft gesagt hatte, ich möchte mich nicht wundern, wenn ihn eines schönen Tages die Laune anwandeln sollte, plötzlich davon zu gehen, um eine Fußreise durch den Norden Englands zu unternehmen — weil nichts als ein häufiger Wechsel des Aufenthalts und der Umgebungen seine Vernunft im Gleichgewicht zu erhalten vermöchte — so wurden wir durch sein so plötzliches Verschwinden doch peinlich berührt. Daß ihm nichts Schlimmes zugestoßen sei und daß er sich absichtlich entfernt habe, ging schon daraus hervor, daß nach seiner Entfernung Briefe für ihn ankamen; hieraus schlossen wir, seine Verwandten und Freunde wüßten, daß er gesund und wohl sei. In der Nacht vor seinem Verschwinden hatte er noch in seinem Bett geschlafen; er mußte also früh aufgestanden sein, das heißt früh für die Jahreszeit, denn es war Ende Februar —"

„Es war der 26ste, Vater," bemerkte der junge Brooks. „Ich erinnere mich des Datums so genau, weil es derselbe Montag Morgen war, an welchem der große Schlußstein auf den Brückenpfeiler herabfiel."

„So — ein Unfall?" fragte die Marquise.

„Ja, Mylady; doch wurde Niemand dadurch verletzt,"

antwortete der junge Brooks. „Aber als ich und meine Mitgesellen bald nach Tagesanbruch zur Arbeit kamen —"

„Ew. Gnaden müssen wissen, daß mein Sohn ein Steinmetz ist," fiel der Vater ihm erklärend in's Wort, „und er war von vorn herein bei der neuen Brücke beschäftigt, welche Sie erbauen lassen, Mylady. Als einer der Pfeiler vor drei Monaten beendet war, wurde beschlossen, daß Ew. Gnaden Verwalter von den Pächtern dieser Gegend eingeladen werden sollte, das feierliche Hineinlegen eines mit Münzen gefüllten irdenen Kruges in die Höhlung des Pfeilers zu leiten. Der Schlußstein hing über der Höhlung mit solcher Genauigkeit, daß, wenn man das Zugseil löste, an welchem er befestigt war, der massive Granitstein sich genau auf die Fugen des Pfeilers herabsenken mußte."

„Dies war der Zustand, in welchem wir den Stein am Sonnabend Abend zurückgelassen hatten," bemerkte der junge Brooks, „und als wir Montag Morgen wieder zur Arbeit kamen — siehe da! hatte das Zugseil von selbst nachgegeben und der Schlußstein war auf den Pfeiler herabgefallen. Da er jedoch bis auf ein Haar die richtige Lage angenommen hatte, die man ihm ohnehin geben wollte, so traf Ew. Gnaden Verwalter die Entscheidung, daß es nicht der Mühe werth sei, bloß zu dem Zwecke, die Münzen in die Höhlung zu legen, den Stein wieder aufzuwinden."

„Und so ist die Ceremonie denn unterblieben?" fragte die Marquise.

„Ja, Mylady; der Verwalter sagte, die Ceremonie solle nun bei der Vollendung des zweiten Pfeilers vollzogen werden."

„Das ist unrecht!" rief die Marquise, einen Ton des Verdrusses annehmend. „Meine Befehle über diese Angelegenheit waren klar und bestimmt — und dennoch sind sie nicht befolgt worden. Ich hatte meinem Verwalter die ausdrück-

liche Weisung gegeben, die Feierlichkeit zur üblichen Zeit stattfinden zu lassen. Ich weiß, es haben viele ehrliche Leute die abergläubische Idee, daß es Unglück bringe, wenn nicht Münzen in den ersten Pfeiler einer neuen Brücke gelegt werden, und ich möchte durchaus nicht, daß gegen ein solches Vorurtheil irgendwie angestoßen würde —"

„Ich freue mich, Ew. Gnaden so sprechen zu hören," bemerkte die Frau des Pächters, „denn viele Ihrer Gutsleute, gnädige Frau, haben schon erklärt, sie würden die Brücke nie betreten, weil sie, wenn auch noch so fest gebaut, doch wegen der Unterlassung jener Ceremonie nicht sicher sein möchte."

„Dann wollen wir schon morgen die Sache in Ordnung bringen lassen," sagte die Marquise im Tone fester Entschlossenheit. „Lassen Sie Ihren Sohn nach dem Schlosse gehen und dem Verwalter sagen, daß ich auf der Meierei Malden angekommen bin, die Nacht hier zu bleiben beabsichtige — und daß ich morgen der Ceremonie an der Brücke selbst beiwohnen will. Es sollen daher zu diesem Zweck sogleich die nöthigen Vorbereitungen getroffen werden, besonders da der große Schlußstein des ersten Pfeilers wieder aufgewunden werden muß."

„Ich will sogleich gehen, Mylady," sagte der junge Brooks aufstehend, „und Ihre Botschaft nach dem Schlosse bringen. Dann werde ich alle übrigen Vorbereitungen treffen."

„Uebrigens," bemerkte der Pächter Brooks, „fällt mir soeben etwas ein, das ich bisher zu erwähnen vergaß. Gestern war nämlich der Sekretär eines Advokaten hier und fragte nach Lord Raymond Montgomery."

„Ah, wahrscheinlich der Sekretär des Herrn Rigden?" rief die Marquise.

„Ja, das war der Name des Anwalts, der ihn hergeschickt hatte; und als er fand, daß wir ihm den Aufent-

haltsort des Lord Raymond nicht zu sagen wußten, schüttelte er bedenklich den Kopf."

„Und trat er wieder die Rückreise nach London an?" fragte die Marquise von Bellenden.

„Nein, ich glaube nicht, Mylady. Er sagte, er würde in der ganzen Gegend Erkundigungen einziehen und nichts unversucht lassen, den vermißten jungen Herrn zu entdecken. Er fügte noch hinzu, wenn es ihm nicht gelingen sollte, ihn bis zum 30. Mai zu finden —"

„So verliert er jeden Anspruch an diese Güter, falls er einen solchen überhaupt besaß," ergänzte die Marquise. Heute haben wir den 29sten und morgen ist der 30ste; — nun, meinestheils würde ich mich aufrichtig freuen, wenn mein unglücklicher Vetter endlich zum Vorschein käme; ich wiederhole, daß ich durchaus keinen Groll gegen ihn fühle; nur seine Mutter, die verwittwete Gräfin, und sein Bruder Eugen, Graf Montgomery, haben den Prozeß gegen mich mit so erbarmungsloser Hartnäckigkeit geführt; der arme Raymond, glaube ich, war mehr ihr Werkzeug, als ihr Verbündeter."

„Auch hat er von Ew. Gnaden immer in den achtungsvollsten Ausdrücken gesprochen," bemerkte Brooks.

„Der arme Raymond!" sagte die Marquise, indem sie sich von ihrem Sessel erhob und damit andeutete, daß sie sich für die Nacht zurückzuziehen wünsche. „Ich will hoffen, daß wir bald erfreuliche Nachrichten über ihn erhalten werden."

XXXV.

Der Brückenpfeiler.

Es war um sieben Uhr des folgenden Morgens, als die Marquise von Bellenden aus dem Wohnhause der Meierei

Malden hervortrat und sich zu Fuße nach der im Bau befindlichen Brücke begab. Ihre Dienerin Margarethe, ihr Schloßverwalter und ein anderer der höheren Diener des Schlosses, sowie auch der Pächter Brooks nebst Frau und Tochter begleiteten die Edeldame.

Als die Marquise sich der Brücke näherte, sah sie, daß massive Balken über dem vollendeten Pfeiler aufgerichtet waren; das starke Seil zum Emporwinden des Schlußsteines war bereits durch Flaschenzüge gezogen — kurz, alle Vorbereitungen zur Ausführung der beabsichtigten Ceremonie waren von den an dem Brückenbau beschäftigten Leuten, die zu diesem Zweck sehr früh aufgestanden, bereits getroffen. Auch hatte der Verwalter sich mit einer irdenen Vase versehen, welche Proben alter und neuer Münzen enthielt. Die Haushälterin des Schlosses trug eine mit Wein gefüllte Flasche, welche ihre Herrin über dem Pfeiler brechen sollte. Es waren jedoch, außer den bereits erwähnten Personen, keine anderen Zuschauer zugegen, da außerhalb dieses Kreises die Ankunft der Marquise und deren Absicht, die Ceremonie an diesem Morgen zu begehen, Niemandem bekannt war.

In dem Augenblick, als die Dame und ihr Gefolge das Flußufer erreichten, hörte man das Rollen eines Wagens und nach wenigen Sekunden erblickte man eine Extrapost-Chaise auf der Landstraße daherkommen. Als der Inhaber derselben die versammelte Gesellschaft gewahrte, ließ er das Fuhrwerk anhalten, öffnete den Schlag und sprang heraus.

„Es ist Herrn Rigden's Sekretär!" rief der Pächter Brooks, als er des hageren, ältlichen Mannes ansichtig wurde, der sich mit behenden Schritten den am Ufer stehenden Personen näherte.

„Was geht denn zu dieser frühen Stunde hier vor?" fragte er, neugierig umherblickend.

Plötzlich fiel sein Auge auf die Marquise und mit einer Miene der Bestürzung trat er unwillkürlich einen Schritt

zurück. Doch, schnell gefaßt, lüftete er den Hut und sagte im Tone der Hochachtung:

„Ich glaube die Ehre zu haben, die Frau Marquise von Bellenden vor mir zu sehen?"

Die Marquise antwortete nur mit einer kalten Verneigung; sie hatte keinen Grund, irgend eine mit dem Advokaten Rigden in Verbindung stehende Person sonderlich zu achten.

„Ich habe nach Ew. Gnaden Vetter, Lord Raymond Montgomery, die ganze Nachbarschaft durchsucht," fuhr der Sekretär fort, ohne sich durch die Kälte der Dame abschrecken zu lassen, „und doch ist es mir nicht gelungen, die geringste Spur von seinem jetzigen Aufenthaltsorte zu entdecken. Wahrhaftig, ich fange an zu vermuthen, daß er gar nicht mehr am Leben ist."

„Barmherziger Himmel! wie kommen Sie auf eine solche Vermuthung?" rief Brooks.

„O, man verschwindet nicht so plötzlich und spurlos, ohne daß ein Unfall oder noch etwas Schlimmeres dabei im Spiele ist," antwortete der Sekretär. „Aber darf ich fragen, was hier vorgenommen werden soll?"

„Die Frau Marquise ist im Begriff, eine Vase mit Münzen in die Höhlung des vollendeten Brückenpfeilers zu legen," versetzte der Pächter, „und die Steinmetzen wollen zu diesem Zweck soeben den Schlußstein aufwinden."

„Mit Ew. Gnaden Erlaubniß will ich einige Minuten hierbleiben und der Ceremonie beiwohnen," sagte der Sekretär zu der Marquise.

„Ich habe durchaus nichts dagegen," antwortete die Letztere und näherte sich alsdann der Stelle, wo die Steinmetzen bereits begonnen hatten, die zum Emporwinden des Schlußsteines bestimmten Apparate in Bewegung zu setzen.

„Wie hoch sollen wir den Stein hinaufwinden?" fragte der junge Brooks den Verwalter.

„Ungefähr zwei Fuß," war die Antwort.

Eine Stille entstand, die nur durch das Knirschen und Knarren der in der Arbeit befindlichen Maschinerie unterbrochen wurde. Nach zehn Minuten war der riesenhafte Stein über zwei Fuß von der Mündung des ausgehöhlten Pfeilers emporgehoben und der Verwalter gab den Arbeitern die Weisung, das Aufwinden desselben einzustellen.

„Welch' ein fauliger Geruch sich mit einem Male verbreitet!" bemerkte der Sekretär, indem er einige Schritte von dem Brückenpfeiler zurücktrat.

„Ja, es ist wahr!" bestätigte einer der nächststehenden Steinmetzen.

„Wahrscheinlich hat sich faules Wasser in der Pfeilerhöhlung angesammelt," sagte der Verwalter, „und in diesem Falle muß das Fundament der Brücke fehlerhaft sein. Ihr müßt das näher untersuchen, bevor die gnädige Frau die Ceremonie beginnt."

„Ich will bald herausfinden, was es ist," rief der junge Brooks und, sich auf die Hände und Kniee legend, steckte er den Kopf unter den in der Luft schwebenden Stein, um in die Pfeilerhöhlung hineinzublicken.

„Nun, was ist es?" fragte der Werkführer der Steinmetzen.

„Der Geruch ist widerlich genug, doch kann ich nichts entdecken, das wie blinkendes Wasser aussähe. Halt! da liegt etwas — es ist aber dunkel und — mein Gott! es ist die Leiche eines Menschen!"

Den Ohrenzeugen dieser Worte entfuhren Ausrufe des Schreckens und Entsetzens.

„O Himmel! ist es möglich!" rief die Marquise, — und gleich darauf wechselte sie einen verstohlenen, bedeutungsvollen Blick mit Margarethe.

„Kommt — rührt Euch!" schrie der Werkführer seinen Leuten zu. „Windet den Stein etwas höher hinauf und

unterdessen muß Jemand einen Strick und Haken in Bereitschaft setzen."

Der Hebeapparat begann abermals zu knarren, und bald darauf warf der junge Brooks einen in der Eile an das Ende eines Strickes befestigten Haken in den Pfeiler. Mit vorgestrecktem Halse und starrem Blicke standen die Anwesenden in peinlicher Erwartung da. Doch bald darauf entfuhren ihnen neue Ausrufe des Entsetzens, als sie aus den Bewegungen des jungen Brooks wahrnahmen, daß er vermittelst des Strickes und Hakens irgend einen schweren Gegenstand heraufzog.

Ja — es war in der That die Leiche eines Menschen, welche an der Mündung des Pfeilers zum Vorschein kam. Wie lähmend aber war der Schrecken, der sich aller Anwesenden bemächtigte, als der Sohn des Pächters ausrief:

„Großer Gott! — es ist Lord Raymond!"

Nachdem die Marquise abermals einen ernsten Blick von tiefer Bedeutung mit Margarethe ausgetauscht hatte, eilte sie vorwärts, als wollte sie Gewißheit erlangen, daß der soeben hervorgezogene Leichnam in der That derjenige des Lord Raymond sei. Frau Brooks und ihre Tochter geriethen in eine so heftige Aufregung, daß es für nothwendig erachtet wurde, sie zu entfernen.

Die Leiche war mittlerweile vollständig aus der Höhlung des Pfeilers hervorgehoben worden und lag nun auf dem Erdboden ausgestreckt. Sie war bereits sehr stark verwest; doch es war nicht schwierig, sie als diejenige des Lord Raymond Montgomery zu erkennen. Das lange blonde Haar war noch vorhanden, obgleich vom Thau des Todes feucht. Auch die Kleidung wurde leicht erkannt, wenn sie auch an vielen Stellen beschmutzt und in Fetzen zerfallen war, und war auch das Antlitz grünlich blaß und vollkommen entstellt, so konnten die schaudernden Zuschauer doch keinen Augenblick zweifeln, daß sie in dem vor ihren Füßen liegenden Leichnam

die Ueberreste des einst so schönen, eleganten, aber unglücklichen Lord Raymond erblickten.

Damit jedoch kein Beweis, der zur gesetzlichen Feststellung der Persönlichkeit des Verstorbenen dienen konnte, vernachlässigt werden möchte, wurden die Taschen der Leiche durchsucht. Eine mit Gold gefüllte Börse ward gefunden, die Uhr befand sich unversehrt an der gewöhnlichen Stelle und an einem Finger der rechten Hand erblickte man einen Diamantring von sehr großem Werth. Es war demnach offenbar, daß, wenn ein Mord stattgefunden hatte, die Mörder es jedenfalls nicht auf Raub und Plünderung abgesehen hatten. Aber die Papiere des Verstorbenen? Diese fanden sich allerdings in der Brieftasche vor, doch hatte die Feuchtigkeit solche Verheerungen darin angerichtet, daß die Schriftzüge gänzlich verwischt waren und das Papier bei jeder Berührung in Stücke zerfiel.

Und nun entstanden die Fragen: Lag wirklich ein Mord vor — oder hatte der Verstorbene seinem Leben freiwillig ein Ende gemacht? War es aber ein Mord — wer war dann der Mörder?

„Ein Mord ist es und nichts Geringeres!" rief Herrn Rigden's Sekretär. „Sehen Sie — der Mund ist durch einen hineingesteckten Knebel aufgesperrt — es sieht aus, wie ein Schwamm —"

„Ja, wahrhaftig!" bestätigte der Werkführer. „Der arme junge Herr ist schändlich ermordet worden!"

„Und gerade an dem Tage seines Verschwindens fand man den Schlußstein des Pfeilers herabgefallen," bemerkte der junge Brooks.

„Ganz recht," sagte der Werkführer. „Und außerdem erklärte einer der Arbeiter, daß, als er an jenem Morgen den Hügel dort herabkam, um an sein Tagewerk zu gehen, er einen Wagen sehr schnell auf der Landstraße fortfahren

sah; doch hatten wir damals keinen Grund, uns darüber Gedanken zu machen —"

„Und jetzt wird jener Wagen zu einem Gegenstand von großer Wichtigkeit," fiel die Marquise ihm schnell in's Wort. „Meinestheils erkläre ich, daß Niemand in dieser Gegend der Unthat verdächtig erscheint. Nein, jener Wagen, den man am Morgen der Katastrophe so eilig davonfahren sah, gewährt die Spur — den einzigen Schlüssel zur Lösung des Geheimnisses, und die Gerechtigkeit des Himmels wird früher oder später den Mörder erreichen."

„Ja, wenn man der Kette der Beweise aufmerksam und beharrlich folgt," bemerkte der Sekretär, „und ich bin ganz Ihrer Meinung, gnädige Frau, daß jener geheimnißvolle Wagen das erste Glied in jener Beweiskette bildet."

„Ich freue mich, daß Sie meiner Ansicht beipflichten, Herr," antwortete die Marquise; „auch wird Ihre juridische Erfahrung in einer so schwierigen und verwickelten Angelegenheit von großem Nutzen sein."

„Natürlich wird eine amtliche Leichenschau stattfinden, Mylady," sagte der Verwalter, „und dann wird die ganze Sache eingehend und gründlich untersucht werden."

„Laßt nun vor allen Dingen die Leiche nach dem Schlosse bringen und der nächsten Behörde die nothwendige Anzeige des Ereignisses machen," fuhr die Marquise fort. „Ich muß noch heute nach London zurückkehren; sollte jedoch meine Anwesenheit hier für irgend einen besonderen Zweck erforderlich sein, so wird mein Verwalter an mich schreiben und in wenigen Tagen werde ich wieder herkommen können."

„Und auch ich muß sogleich abreisen," sagte Rigden's Sekretär, und nach einer tiefen Verbeugung gegen die Marquise eilte er zu seinem Wagen zurück, der sogleich mit ihm hinwegfuhr.

Die Leiche des unglücklichen Lord Raymond wurde bald darauf nach dem Schlosse Bellenden geschafft. Die beab-

sichtigte Ceremonie ward unter den so plötzlich eingetretenen betrübenden Umständen natürlich aufgegeben und die Marquise kehrte zunächst nach der Meierei zurück, auf welcher sie die Nacht verlebt hatte.

„Nun, Margarethe," sagte sie zu ihrer Dienerin, als Beide in dem Wohnzimmer allein waren, „geben Sie mir Schreibmaterialien; ich will ein Billet für Richard zurücklassen; wahrscheinlich wird er im Laufe dieses Tages hier eintreffen und er muß uns eilig nach London folgen — denn morgen wird für uns ein geschäftiger und ereignißreicher Tag sein."

Eine halbe Stunde später trat die Marquise, von Margarethe begleitet, die Rückreise nach der Hauptstadt an.

XXXVI.

Alte Bekannte.

Wir führen nun unsere Leser nach London zurück, um eine Begebenheit zu erzählen, welche an demselben Tage stattfand, der durch die im vorigen Kapitel berichteten Ereignisse bezeichnet wurde.

Gegen zwölf Uhr Mittags ritt Tim Meagles durch den Edgeware-Road, als die graziöse Gestalt einer in Trauer gekleideten jungen Dame plötzlich seine ganze Aufmerksamkeit erregte. Ihr Antlitz war verschleiert; aber die Schönheit ihrer Form, ihre anmuthige Haltung und die schwarze Kleidung überzeugten Meagles, daß sie in der That das herrliche Wesen war, welches wiederzusehen er so sehnsüchtig gewünscht hatte.

Sein Pferd zum Trottoir hinlenkend, rief er leise und nachdrucksvoll:

„Fräulein Foster!"

Die Dame wendete sich schnell zu ihm und ein Ausruf freudiger Ueberraschung entfuhr ihren Lippen, während sie seine Hand ergriff und dieselbe mit inniger Wärme drückte.

„Gott sei gelobt, daß Sie wieder frei sind!" rief Rosa mit überströmendem Dankgefühl.

„Und Sie, Fräulein Foster, sind Sie glücklich?" fragte Meagles mit ungeduldigem Eifer, indem er sie forschend anblickte.

„Ich habe allen Grund, es zu sein," antwortete sie, ihren Schleier zurückwerfend, damit es nicht den Anschein gewänne, als wollte sie einen Mann, der um ihretwillen so viel gelitten hatte, als einen Fremden behandeln. „Ich wohne übrigens hier in der Nähe, Herr Meagles, und obgleich meine gütige Wohlthäterin in diesem Augenblicke nicht zu Hause ist, wird sie mich doch nicht schelten, wenn sie erfährt, daß ich einen so gütigen und uneigennützigen Freund, wie Sie, eingeladen habe, in ihr Haus zu treten."

„Ich nehme diese Einladung um so bereitwilliger an," versetzte Meagles, „da ich sehr begierig bin, die günstige Veränderung, welche in Ihren Verhältnissen eingetreten ist, von Ihren eigenen Lippen erzählen zu hören."

„Dies ist das Haus, in welchem ich eine Heimath gefunden habe," sagte Rosa, indem sie vor dem Eingange der Bellenden-Priorei stehen blieb. Dann zog sie die Klingel und ersuchte den die Pforte öffnenden Diener, Meagles' Pferd unter seine Obhut zu nehmen.

Tim schwang sich demnach aus dem Sattel und wurde von Rosa in ein elegantes Wohnzimmer geführt, wohin sie Erfrischungen bestellte.

Als Meagles die Wahrnehmung machte, daß das bezaubernde Mädchen sich mit der ungekünstelten, offenen Ver-

traulichkeit, die eine Schwester gegen ihren Bruder zu entfalten pflegt, an seine Seite setzte, vermochte er bei dem Gedanken, daß Rosa nur von dankbarer Freundschaft für ihn beseelt würde, sich eines Seufzers nicht zu erwehren.

„Und nun, Herr Meagles," sagte sie, „müssen Sie mir die Erklärung gestatten, daß ich nie aufhören werde, für die mir geleisteten großmüthigen und aufopfernden Dienste die aufrichtigste Dankbarkeit zu fühlen. Sie haben ohne Zweifel von der furchtbaren Beschuldigung gehört oder gelesen, die mich zu überwältigen drohte —"

„Ja, ich habe das Alles seit meiner Rückkehr nach England in alten Zeitungsblättern gelesen," versetzte Meagles. „Und haben Sie in der Marquise von Bellenden eine Beschützerin gefunden? Denn ich weiß recht wohl, daß dieses Haus von ihr bewohnt wird."

„Ja, ich fand an dem Tage meiner bittersten Noth und Verlegenheit eine Freundin und Gönnerin an ihr," antwortete Rosa. „Gleich nach meiner Freisprechung wurde ich geradeswegs hierher geführt und der Frau Marquise vorgestellt; sie empfing mich mit offenen Armen und ich habe seitdem in Ruhe und Sicherheit unter ihrem Dache gewohnt; doch hat noch Eins zu meinem Glücke gefehlt: ich fühlte schwere Besorgnisse in Bezug auf Ihr Geschick, Herr Meagles, und hinsichtlich des Schicksals des wackeren James Melmoth. Am Tage nach meiner Aufnahme in dieses Haus erklärte ich der Frau Marquise von Bellenden alle die vielfachen Verpflichtungen, welche ich Ihnen und ihm schulde, und ich bat sie, zu Beiden einen zuverlässigen Diener zu senden, um Erkundigungen einzuziehen und Ihnen mitzutheilen, daß ich hier eine sichere Zufluchtsstätte gefunden hätte; denn seit dem Augenblick, als die Constabler über Sie und Melmoth herfielen, nachdem Sie in der Absicht, mich gegen die Verfolgungen des Prinzen zu schützen, in das Haus der Madame Brace gedrungen waren, hatte ich nichts von

Ihnen gehört. Die Marquise sandte demnach ihren zuverlässigsten Diener, Richard, zur Ausführung meiner Aufträge ab; bei seiner Rückkehr jedoch hörte ich Berichte, die mich in die peinlichste Besorgniß versetzten. In Ihrer Wohnung hatte man Richard gesagt, daß Sie wegen verrätherischer Pläne gegen den König aus dem Lande verbannt worden wären. In Westminster hatte Richard erfahren, daß Melmoth in gleicher Weise deportirt worden und daß seine Familie das bis dahin bewohnte Haus verlassen hätte. Der Umstand, daß Sie und Melmoth Beide an einem und demselben Tage und wegen desselben angeblichen Vergehens der Freiheit beraubt und in so plötzlicher und despotischer Weise aus England hinweggebracht worden waren, sowie daß dies derselbe Tag gewesen, an welchem Sie Beide so großmüthig zu meinem Beistande herbeigeeilt, deutete unverkennbar darauf hin, daß der gegen Sie verübte Streich von dem Prinzen ausgegangen war, und der Gedanke, daß Ihr Edelmuth gegen mich Sie und Melmoth in's Verderben gestürzt habe, war mir überaus schmerzlich."

„Ich bin vor vierzehn Tagen nach London zurückgekehrt, Fräulein Foster," sagte Meagles. „Ja, ich bin von dem Prinzen in der That mit schwarzem Undank und von der Regierung mit abscheulicher Tyrannei behandelt worden. Ohne die Form eines Prozesses verdammt, auf Grund einer erdichteten Beschuldigung zur Deportation verurtheilt, wurden Melmoth und ich zuerst nach Woolwich und dann an Bord der Fregatte „Diana" gebracht, die soeben nach Nordamerika absegeln sollte. Melmoth sprang unmittelbar nach unserer Einschiffung zur Nachtzeit über Bord; ob er wohlbehalten das Ufer erreicht hat oder ertrunken ist, weiß ich nicht. Die „Diana" segelte ab — einige Wochen vergingen — und schon näherten wir uns der amerikanischen Küste, als wir von einem uns nachgesandten schnellsegelnden Fahrzeuge eingeholt wurden, das meine Begnadigung überbrachte

— eine Begnadigung, welche ich der Dazwischenkunft einer hochherzigen Freundin verdankte."

„Und was aus Melmoth und seiner armen Familie geworden ist, wissen Sie nicht?" fragte Rosa Foster mit aufrichtiger Theilnahme.

„Trotz der eifrigsten Nachforschungen ist es mir nicht gelungen, die geringste Spur von ihnen aufzufinden," antwortete Meagles; und während er Rosa mit eifrigem Interesse anblickte, fuhr er in einem leiseren Tone und mit bewegter Stimme fort: „Ich danke Ihnen, Fräulein Foster, für die freundliche Theilnahme, welche Sie für mich entfaltet haben, und ich darf Ihnen die Versicherung geben, daß ich während meiner Reise über den Atlantischen Ocean oft die tiefste Besorgniß über die Ungewißheit fühlte, in welcher ich hinsichtlich Ihres Schicksals geblieben war. Ich konnte nicht vergessen, daß Sie, als Melmoth und ich von den Constablern überwältigt wurden, in der Macht des unmenschlichen und gottlosen Prinzen zurückblieben."

„Aber der Himmel hat mich beschützt," murmelte Rosa mit tiefem Gefühl.

„Fräulein Foster," sagte Meagles zögernd und unentschlossen, „Sie — fühlen — Freundschaft für mich — nicht wahr?"

„O gewiß!" rief das dankbare Mädchen. „Ich betrachte Sie als meinen Wohlthäter, einen aufrichtigen Freund — ja, fast als einen Bruder —"

„Nun, als einen Bruder denn!" fiel Meagles ihr in's Wort. „Aber sagen Sie mir, Rosa," fügte er mit seltsamer Hast hinzu, „haben Sie schon Jemand kennen gelernt, den Sie — noch mehr wie einen Bruder lieben?"

Rosa's Antlitz bedeckte sich mit Purpurröthe — doch war sie nicht zornig. Sie begriff nun plötzlich, daß Meagles sie liebte und daß er in dem Bemühen, sie von seiner Zuneigung zu unterrichten, so linkisch umherstotterte.

„O, dieses verrätherische Erröthen!" rief Meagles im Tone des Verdrusses. „Aber wo gäbe es auch ein Mädchen, das nicht liebte!" murmelte er bitter vor sich hin.

Dann aber begann er, sich der Thatsache bewußt zu werden, daß es unedel von ihm sei, dem reinen und schuldlosen Mädchen gegenüber seinen Verdruß zu äußern — und schnell ihre Hand ergreifend, rief er bewegt:

„Gott segne Sie, Rosa — Gott segne sie! Nicht für alle Schätze der Welt möchte ich ein Wort sagen, das Ihnen Pein bereiten könnte! Armes Mädchen! Sie haben ohnehin schon genug gelitten, und läge es in meiner Macht, Ihr Glück dadurch sicher zu stellen, daß ich mir die rechte Hand abhiebe, so würde ich dies mit Freuden thun."

Thränen füllten Rosa's schöne Augen, als sie die tiefe Rührung ihres Freundes wahrnahm. Es ward ihr klar, daß er sie aufrichtig liebte und dennoch jedem Anspruche auf ihr Herz entsagte — ein Opfer, das er ihrem Lebensglücke brachte.

„Ja, ja, ich war wahnwitzig, jemals von Ihrem Besitze zu träumen, Rosa," fuhr Meagles nach kurzem Schweigen fort. „Ein solches Kleinod ward nicht für mich geschaffen. Nun, mögen Sie glücklich sein, Rosa, mit wem Sie sich auch verbinden — und nie, niemals soll es Ihnen an einem Freunde fehlen, so lange Sie dem schlichten, derben Tim Meagles Vertrauen schenken!"

Nach diesen Worten drückte er einen leisen Kuß auf Rosa's marmorweiße Stirn — einen Kuß, den sie ohne alle Prüderie empfing, als wäre Meagles ihr Bruder.

„Und nun, Rosa," sagte er, „will ich Ihnen für jetzt Lebewohl sagen. In einigen Tagen sollen Sie mich wiedersehen, und für die Zukunft," fügte er bedeutungsvoll hinzu, „werde ich Sie stets als Freundin, als Schwester betrachten."

Und mit einem herzlichen Händedruck verabschiedete er sich von der jungen Waise.

„Nun, beim Lichte besehen, fühle ich mich jetzt ruhiger und gefaßter, als wenn sie meine Bewerbung angenommen hätte," sagte sich Meagles, als er durch den Vordergarten der Priorei schritt, „denn wäre sie auf meinen beabsichtigten Heirathsantrag eingegangen, so würde ich der armen Lätitia gewiß untreu geworden sein, und das wäre ein Schurkenstreich von mir gewesen. Da Rosa jedoch schon einen Liebhaber hat, so werde ich dadurch jeder Versuchung zur Untreue gegen Lätitia überhoben. Die Amazone wird also doch noch meine Frau werden — ohne Zweifel auch eine Marquise — denn der alte König kann sich, so arglistig er auch ist, seinem mir gegebenen Versprechen nicht entziehen — und wenn er es versuchte, so würde ich die Erfüllung seines Wortes bald zu erzwingen wissen."

So weit war Meagles in seinen Betrachtungen gelangt, als er aus dem Vordergarten der Priorei in die Straße hinaus trat, und schon war er im Begriff, sein Pferd wieder zu besteigen, als er einen Mann mit wohlbekannten Zügen vorübergehen sah. Auf's Neue den Zügel des Pferdes dem Diener der Lady Bellenden zuwerfend, eilte Meagles dem Gegenstande seines neuerwachten Interesses nach.

„Melmoth!" rief er, den Letzteren bei der Schulter erfassend.

„Ha, diese Stimme!" rief der Handwerker, indem er sich schnell umwendete. „Ja, Gott sei Dank! Sie sind es selbst!" Und unter hervorstürzenden Freudenthränen ergriff er Meagles' Hand. „Wo können wir ungestört mit einander sprechen?

„Soeben verließ ich Fräulein Foster," sagte Meagles. „Sie wohnt in diesem schönen alten Gebäude und wird sich aufrichtig freuen, Sie wieder zu sehen, kommen Sie mit mir und —"

„Nein, nein, ich kann jenem reinen Wesen nicht vor die Augen treten," fiel Melmoth ihm im Tone tiefer Bitter-

keit in's Wort, und nun zum ersten Male bemerkte Meagles etwas Wildes und Unstätes in dem Gesichtsausdruck des Handwerkers.

„Warum nicht?" fragte er. „Sie haben ihr nie etwas zu Leide gethan und sie spricht von Ihnen mit Freundschaft und Dankbarkeit; ja, sie hat nach Ihnen und Ihrer Familie gesucht —"

„Und doch kann ich nicht vor ihr erscheinen," entgegnete Melmoth düster. „Herabgewürdigt, verbrecherisch und niederträchtig, wie ich bin, würde schon mein bloßer Anblick jenes zarte, reine Geschöpf erniedrigen —"

„Barmherziger Himmel! Was ist mit Ihnen vorgegangen, Melmoth?" rief Meagles beunruhigt. „Kommen Sie, — dort ist eine Taverne; wir wollen hineintreten und uns ein besonderes Zimmer anweisen lassen, wo wir ungestört sprechen können."

„Von ganzem Herzen," sagte Melmoth.

XXXVII.

Enthüllungen.

Als Beide in einem besonderen Zimmer der Taverne einander gegenüber saßen, war Meagles in der Lage, Melmoth genauer anzublicken, als es während des schnellen und kurzen Gespräches im Edgeware-Road geschehen war, und Tim machte nun die Wahrnehmung, daß in dem Blicke seines Gefährten nicht nur etwas Unstätes, sondern ein geradezu unheimlicher Ausdruck lag. Die Augen rollten wild und unstät in ihren Höhlen. Das Gesicht war bleich und abgemagert. Was Melmoth's Anzug betraf, so bestand der-

selbe aus guten, neuen Stoffen und bekundete keineswegs Armuth und Dürftigkeit.

„Und nun, Melmoth," begann Meagles, nachdem der Kellner eine Flasche Wein auf den Tisch gestellt und sich alsdann entfernt hatte, „nun erzählen Sie mir, was Ihnen zugestoßen ist, seitdem wir uns vor drei Monaten in Woolwich trennten. Daß Sie seltsame und schreckliche Dinge erlebt haben, errathe ich nur zu leicht; Ihr Aussehen, mein armer Freund, ist so verändert."

„Mein Aussehen?" rief Melmoth; „sagen Sie lieber, mein Charakter ist verändert; — ja, so verändert, daß der Mensch sich in ein Ungeheuer verwandelt hat!"

„Was wollen Sie damit sagen?" fragte Meagles, unwillkürlich schaudernd.

„Ich will sagen, daß dieser fluchwürdige Zustand des Gemeinwesens nichts Besseres ist, als die grausamste Barbarei, obgleich man ihn als die vollendete Civilisation rühmen hört; er verdammt vier Fünftheile der Bevölkerung dieses Landes zum Elende, zu endlosem Jammer, zu niederdrückender Mühseligkeit, — und dennoch schämt man sich nicht, von praktischer Menschenliebe zu sprechen; man hängt und deportirt Menschen, welche nur die ihnen gebührenden Rechte verlangen — und dies geschieht im Namen der G e r e c h t i g k e i t! Können Sie sich wundern, Herr Meagles, wenn ein gefühlvoller Mensch durch ein solches System zur Verzweiflung getrieben wird, — wenn dieses System alle besseren und edleren Gefühle eines solchen Menschen in den bittersten Haß gegen seine Mitgeschöpfe verwandelt und ihn endlich zu einem Ungeheuer macht? Und diese Umwandlung, Herr Meagles, habe ich an mir selbst erfahren."

„Wie wild und schrecklich Sie sprechen!" rief Meagles.

„Und doch müssen Sie sich darauf vorbereiten, noch schrecklichere Dinge zu hören, wenn Sie darauf bestehen, daß ich Ihnen meine Geschichte erzähle."

„Ja, ich wünsche sie zu hören," antwortete Meagles. „Scheuen Sie sich nicht, mir Ihr ganzes Vertrauen zu schenken; von mir haben Sie Mitleid und Theilnahme, nicht Vorwürfe zu erwarten."

„Wann sind Sie nach London zurückgekehrt?" fragte Melmoth plötzlich.

„Vor vierzehn Tagen," erwiderte Meagles. „Ich erhielt meine Begnadigung — eine Begnadigung für Nichts."

„Also vor vierzehn Tagen," sagte Melmoth gedankenvoll. „Dann haben Sie seit Ihrer Rückkehr von gewissen Schandthaten gehört oder gelesen, die in Kirchhöfen verübt, — wie die Todten ausgegraben und verstümmelt worden sind —"

„Ja, ich habe von diesen schrecklichen Dingen in den Zeitungen gelesen," versetzte Meagles, der ein kaltes Frösteln durch seine Glieder rieseln fühlte.

„Möchten Sie erfahren, wer jene Schandthaten verübt hat? Ich kann Ihnen das Ungeheuer nennen, denn ich kenne es —"

„Und wer ist es?" stammelte Tim.

„Ich!"

Tim Meagles sprang auf, als hätte ein Dolchstoß ihn plötzlich getroffen.

„Ich dachte es mir wohl, daß Sie durchaus nicht darauf vorbereitet wären, solch' eine Geschichte, wie die meinige, anzuhören," sagte Melmoth mit einer Kaltblütigkeit, die auf Meagles einen desto tieferen Eindruck machte. „Leben Sie wohl!"

Und mit einer Geberde der Ungeduld stand er auf.

„Nein, bleiben Sie, Melmoth," rief Meagles, der sich wieder gefaßt hatte. „Verzeihen Sie meine Aufregung; ich schwöre Ihnen feierlich, daß ich Alles, was Sie mir zu erzählen haben, ruhig anhören will."

„Nun, am Ende müssen Sie selbst am besten wissen, was Ihre Nerven aushalten können," sagte Melmoth, in=

dem er seinen Platz wieder einnahm. „Unterbrechen Sie mich aber so selten als möglich; ich verliere leicht den Faden meiner Erzählung, da mein Gehirn nicht immer so klar und fest ist, wie ich wünschen könnte. Sie erinnern sich der Nacht, in welcher wir Beide an Bord der „Diana" gebracht wurden. Es gelang mir, meine Fesseln abzustreifen und ich benutzte einen günstigen Augenblick, um mich in den Fluß zu stürzen. Ich tauchte unter, und trotz des sogleich erhobenen Alarms und der angestellten Verfolgung gelang es mir, nachdem ich eine Weile umhergeschwommen, wohlbehalten das Ufer zu erreichen. Ich durfte es jedoch nicht wagen, sofort nach London zurückzukehren. Ueberdies erkrankte ich in Folge der erlittenen Gemüthsbewegungen und nachdem ich in der Hütte armer, braver Fischerleute freundliche Aufnahme und Verpflegung gefunden, trat ich endlich, als Matrose verkleidet, den Rückweg nach der Hauptstadt an. Wie freudig pochte mein Herz bei dem Gedanken, mein Weib und meine Kinder wiederzusehen, als ich, in London angekommen, nach dem Hause eilte, in welchem ich meine Familie zu finden erwartete! Die Hausthür wurde geöffnet und die Wirthin erschien auf der Schwelle. Ich sah ihre Verlegenheit bei meinem Anblick und eine schreckliche Ahnung kam über mich, — eine Ahnung, die nur zu wohl begründet war. Kurz, meine Familie war von der unmenschlichen Wirthin aus dem Hause vertrieben worden. Ich fühlte die Nothwendigkeit, meine Wuth zu zügeln, denn hätte ich mich derselben überlassen, so würde ich die Aufmerksamkeit von Polizeibeamten auf mich gezogen haben und auf's Neue verhaftet worden sein. Ich suchte daher Fassung zu erzwingen, — eine Fassung, die jedoch plötzlich durch einen Ausbruch lauten und krampfhaften Weinens unterbrochen wurde, — denn meine Gefühle überwältigten mich. Sogar die elende, hartherzige Wirthin schien bewegt, und um mich zu besänftigen, gab sie mir freiwillig das Versprechen, daß,

wenn irgend ein Fremder nach mir fragen sollte, sie nicht verrathen würde, daß ich dort gewesen wäre. Was mein Weib und meine Kinder betraf, so wußte die Frau nicht, wohin sie sich gewendet hatten, und in einem Gemüthszustande, den kein das Schaffot besteigender Verbrecher beneidet haben würde, entfernte ich mich aus dem Hause."

„Armer Mann!" sagte Tim Meagles tief gerührt. „Was die Wirthin betrifft, so hat sie ihr Ihnen gegebenes Versprechen gehalten, wie hart sie auch gegen Ihre Familie gehandelt hatte. Denn Fräulein Rosa Foster hat in Ihrer früheren Wohnung Erkundigungen nach Ihnen anstellen lassen; doch hat der dorthin gesandte Diener durchaus nichts erfahren."

„Aus diesem Grunde will ich jene Frau schonen, — sonst würde ich auch sie wie meine übrigen Feinde meiner Rache geopfert haben," murmelte der unglückliche Melmoth mit verbissenem Ingrimm. „O, Sie mögen mich entsetzt anblicken, Herr Meagles, doch haben Sie noch schreckliche Dinge zu erfahren, bevor wir uns trennen! — Ich sagte Ihnen also, daß ich mich in einem überaus qualvollen Gemüthszustande aus dem früher von mir bewohnten Hause entfernte. Was war aus meinem armen Weibe, was aus meinen geliebten Kindern geworden? Wohin hatten sie sich gewendet? Nur zu klar begriff ich die Schurkerei, welche gegen sie begangen worden war; ich konnte nicht zweifeln, daß das Geld, welches ich zusammen mit dem Briefe von Woolwich gesendet, sie nie erreicht hatte; es war jedenfalls von dem schurkischen Beamten, dem ich es zur Besorgung übergeben, unterschlagen worden, — und in Folge dieses gegen sie verübten, herzlosen Betruges hatte die Wirthin, der mein Weib nun die Miethe nicht zu bezahlen im Stande war, sie Alle auf die Straße hinausgetrieben! Wie bitter waren die Flüche, welche in jenem Augenblicke meinen Lippen entfielen, Flüche, welche der ganzen Menschheit unver-

söhnliche Rache gelobten. Ja, ich wollte die Welt, soweit dies von mir abhing, zu einer wahren Hölle machen, — zur Hölle für alle diejenigen, welche mein Einfluß zu erreichen vermochte. Unter solchen Betrachtungen wanderte ich ziellos umher und gelangte endlich in die Vorstadt St. Pancras. Ein Leichenbegängniß kam vorüber und mechanisch folgte ich dem Zuge bis auf den Kirchhof. Ich sah den Sarg in die Erde senken, sah das Erdreich auf den Sarg zurückschaufeln und beobachtete den allem Anscheine nach echten und ungeheuchelten Kummer der Leidtragenden. Plötzlich fielen die Gesichtszüge des Einen derselben mir auf. Himmel! es war der Beamte, dem ich das Geld und den Brief in Woolwich anvertraut, und der meiner armen Familie das Geld vorenthalten hatte, dessen sie so dringend bedurfte! Ja, er war es — und für mich traf es sich glücklich, daß sein Kummer ihn für Alles, was um ihn her vorging, blind machte, sonst würde er, ungeachtet meiner Matrosentracht, mich wahrscheinlich erkannt haben. Ich trat unter die übrigen Zuschauer zurück und erfuhr, daß der Verstorbene, dessen Begräbniß soeben stattfand, der Vater jenes Beamten gewesen war. O, die ganze Hölle wüthete in jenem Augenblicke in meinem Busen und vor meinen eigenen, zu schrecklichen Thaten mich aufreizenden Gedanken fliehend, verließ ich eilig den Kirchhof. Während der nächsten Stunden kehrte ich jedoch immer und immer wieder nach jenem Orte zurück, als würde ich durch einen dämonischen Zauber unwiderstehlich zu ihm hingezogen. Wie ein Träumender trat ich endlich in einen Laden und kaufte einen Spaten — und als die Nacht gekommen war, betrat ich abermals den St. Prancas-Kirchhof, schaufelte die Erde aus dem neuen Grabe hervor, riß die Leiche des Vaters des betrügerischen Beamten aus dem Sarge heraus — und verstümmelte sie furchtbar mit meinem Spaten."

„Barmherziger Gott! Das ist entsetzlich!" rief Mea-

gles, dessen Wangen erblaßten, während er vor Abscheu und Widerwillen zusammenschauderte.

„Habe ich Ihnen nicht vorhergesagt, daß Sie sich darauf gefaßt machen sollten, grausenhafte Dinge zu erfahren?" sagte Melmoth mit hohlem, spöttischem Lachen. „Soll ich abbrechen oder fortfahren?" fragte er nach einer Pause im Tone der Gleichgültigkeit.

„Fahren Sie fort," antwortete Meagles. „Sie können sich über meine Aufregung nicht wundern; doch will ich meine Gefühle zu beherrschen suchen. Sie sagten also, daß Sie die Leiche des Vaters jenes Polizeibeamten aus dem Sarge rissen und schrecklich verstümmelten?"

„Und der Mond beschien die Scene mit seinem kalten, bleichen Lichte," fuhr Melmoth fort. „Kaum aber hatte ich die Leiche des alten Mannes mit einer so wüthenden Rachsucht zerhackt, als wäre es der lebendige Beamte selbst gewesen, als ein schrecklicher Rückschlag in meinem Innern stattfand. Eine tiefe Niedergeschlagenheit folgte meiner rasenden und racheschnaubenden Aufregung; die Fiebergluth, welche mich während der Gräuelthat aufrecht erhalten hatte, wich einem Gefühle der Mattigkeit und ohnmächtig sank ich neben der verstümmelten Leiche auf den Rasen nieder. — Als ich wieder zum Bewußtsein kam, verkündete die Kirchenglocke die erste Morgenstunde; und als ich mich des von mir verübten Gräuels erinnerte, raffte ich, von tödtlichem Schrecken ergriffen, meinen Spaten auf und floh von dem Orte hinweg. Während des noch übrigen Theils jener Nacht wanderte ich wie ein Wahnsinniger umher. Es war mir, als würde ich von Furien vorwärts getrieben. Bald weidete ich mich mit wahnsinnigem Frohlocken an der verübten Rachethat, bald schauderte ich vor der bloßen Erinnerung an dieselbe zurück. Am Morgen begab ich mich in ein kleines Gasthaus und ruhte dort während vieler Stunden. Am Abende hörte ich die Gäste des Hauses von der scheußlichen

Entweihung des St. Pancras-Kirchhofes sprechen und erfuhr, daß die ganze Nachbarschaft des Schauplatzes meiner schaudervollen That in die heftigste Aufregung versetzt worden war — und dies war für mich eine Quelle dämonischen Triumphes! Ich wollte dem ganzen Gemeinwesen Schrecken und Entsetzen einflößen, seine heiligsten Gefühle mit Füßen treten und — der Anfang war nun gemacht. Doch war ich entschlossen, meine Rache gegen die Menschheit nicht auf die Entweihung von Gräbern und auf die Verstümmelung von Leichen zu beschränken; nein, es gab noch andere Mittel, um Bestürzung und ein allgemeines Gefühl der Unsicherheit zu verbreiten: Brandstiftung auf dem platten Lande, Ermordung einsamer Wanderer, Vitriol, das Vorübergehenden in's Antlitz geschüttet werden konnte —"

„Genug, genug!" stammelte Meagles aufspringend, „ich mag nichts mehr hören!" Doch erlangte er sogleich seine Fassung wieder und sagte, freilich in einem so veränderten Tone, daß seine Aufregung deutlich genug hervortrat: „Und dennoch will ich Sie bis zum Ende hören; sprechen Sie weiter."

„Nun denn, ich setzte für's Erste den begonnenen Feldzug in derselben Weise fort," erzählte Melmoth weiter. „Kaum eine Nacht verging, ohne daß ein oder der andere Kirchhof der Schauplatz einer neuen Leichenverstümmelung war. Von der Aufregung und Bestürzung, welche diese unerhörten Thaten hervorriefen, haben Sie genug in den Zeitungen gelesen. Geflissentlich bemühte ich mich, jedes sich zuweilen noch in mir regende bessere Gefühl zu ersticken und die in mir tobende Hölle triumphiren zu lassen. Doch will ich, um meine schreckliche Erzählung nicht zu weit auszuspinnen, zu einem Ereignisse übergehen, das an düsterem Entsetzen alles Andere in meinen entsetzensvollen Mittheilungen verdunkelt. In einer Nacht schlich ich in den Kirchhof von Bethnal-Green, öffnete ein neues Grab, und nachdem ich die Leiche aus

dem Sarge gerissen hatte, erkannte ich das marmorbleiche Antlitz — meiner eigenen Frau!"

„Ihrer eigenen Frau!" rief Meagles schaudernd. „O, das ist grausenhaft!"

„Ja, grausenhaft!" stöhnte Melmoth, sein Gesicht mit den Händen bedeckend. „Ich sah, daß es ein Armensarg war, in welchem sie lag, und es war daher leicht zu errathen, in welchen Verhältnissen sie ihr Leben ausgehaucht hatte: Noth, Elend und Jammer hatten ihren Tod herbeigeführt, — durch die kalte Mildthätigkeit der Armenbehörde war ihr ein Begräbniß zu Theil geworden. Doch will ich bei der Kirchhofscene jener entsetzlichen Nacht nicht verweilen; nur so viel will ich sagen, daß der Fluch gegen die ganze Menschheit noch einmal auf meine Lippen trat, als ich fand, daß meine armen Kinder in die weite, herzlose Welt gestoßen waren. Ich suchte meine Seele der Reue und dem Mitleid zu verschließen; mein Weib war durch die grausamen Institutionen und Gesetze, deren Opfer ich bereits geworden war, unbarmherzig hingemordet worden und eine schreckliche Wiedervergeltung allein konnte meinen Rachedurst stillen. Brauche ich Ihnen zu sagen, daß ich die Ueberreste meiner armen Frau in ihren letzten Ruheplatz zurücklegte und an ihrem Grabe meinen Racheschwur wiederholte? Dann verließ ich den Kirchhof und begegnete in kurzer Entfernung einem gut gekleideten Manne, der sich, hülflos berauscht, mühsam einherschleppte. Ich erinnerte mich, daß ich kein Geld mehr hatte und raubte ihm seine Börse. Er war zu sehr betrunken, um Widerstand leisten zu können, und ich enthielt mich jeder Mißhandlung gegen ihn. Doch eilte ich hinweg, mich freuend über dieses neue Verbrechen, denn ich sah, daß Redlichkeit für einen geächteten Elenden, wie ich, nutzlos wäre. Die furchtbare Gemüthsbewegung, welche der Anblick der Leiche meines unglücklichen Weibes in mir hervorgerufen hatte, warf mich am folgenden Tage in ein

heftiges Fieber und gänzlich erschöpft sank ich, meinen ermatteten Körper durch den Whitechapel-Distrikt hinschleppend, endlich auf die Thürschwelle eines großen Gebäudes, welches düster und zurückstoßend, wie ein Gefängniß, aussah. Es war das Armen-Arbeitshaus, und als das Thor geöffnet wurde, begehrte ich Einlaß. Man willfahrte meinem Gesuche, als es sich herausstellte, daß ich wirklich krank war. Aber — siehe da! — die Vorsehung hatte es so gefügt, daß ich in diesem Armenasyl meine eigenen Kinder finden sollte, welche die bittere Nothwendigkeit zu Insassen dieser Anstalt gemacht hatte!"

„Im Arbeitshause?" sagte Meagles, von tiefem Mitleid ergriffen.

„Ja, im Arbeitshause, dem Aufenthaltsorte der hülfslosesten Armen!" rief Melmoth im Tone tiefer Bitterkeit. „Dessenungeachtet freute ich mich, die armen Kleinen überhaupt gefunden zu haben. Und nun erfuhr ich, daß das jüngste Kind gestorben war und daß ein Arzt die kleine Leiche mitgenommen hatte, wahrscheinlich, um sie in seinem anatomischen Museum in Spiritus aufzubewahren; — ich gelobte, daß dieser Barbar nicht ungestraft bleiben sollte. Ich hörte ferner, daß meine arme Frau vor der Thür eines großen, prachtvollen Hauses am Westende ihren letzten Athemzug gethan, und ich that das Gelübde, daß die Insassen jenes Palastes bald meine Rache fühlen sollten. Seit meiner Genesung und Entlassung aus dem mit dem Arbeitshause verbundenen Hospital sind sechs Wochen verstrichen," fuhr Melmoth in einem feierlich ernsten Tone fort; „ich habe seitdem zwar keine Rückkehr der grausenhaften Tollwuth gefühlt, welche mich dazu antrieb, die Leichen begrabener Personen aus der Erde zu reißen und sie zu verstümmeln; meinen Krieg gegen die Lebenden aber habe ich nicht aufgegeben. Sie sehen, daß mein Aeußeres keine Armuth verräth, und dennoch treibe ich keine ehrliche Beschäftigung, um mir und

meinen Kindern Kleider, Speise und Obdach zu erwerben. Ich bin Dieb und Räuber geworden und ich erziehe meine Kinder zu demselben Gewerbe."

„O, barmherziger Himmel! ist dies möglich, Melmoth?" rief Meagles in heftiger Aufregung.

„Gewiß!" antwortete der unglückliche Mann. „Und warum nicht? Was nützt mir die Redlichkeit? Ueberdies — vergessen Sie, auf welche Weise unsere Bekanntschaft entstanden ist? Ueberfiel ich Sie nicht im St. James Square, um Sie auszuplündern?"

„Ja; aber Sie verriethen hernach die aufrichtigste Reue über diese That," versetzte Meagles mit tiefem Ernste.

„Weil Sie ein guter Mensch sind und ich auf den Wegen des Verbrechens damals noch ein Neuling war," antwortete Melmoth. „Jetzt aber fühle ich einen ebenso hartnäckigen Hang zu Raub, Plünderung und Gewaltthätigkeit, wie ich früher bestrebt war, meinen Charakter rein und meinen Namen fleckenlos zu erhalten. Kurz, ich habe meine Aufgabe zu erfüllen," fügte er aufstehend hinzu, „und wenn dieselbe ausgeführt, wenn meine Arbeit gethan ist, so soll es mir gleichgültig sein, wie bald ich diese irdische Wohnstätte des Jammers, des Elends und der Ungerechtigkeit verlasse. Eben jetzt bereite ich mich zu großen Thaten vor, von denen Sie bald hören werden. Der Arzt, welcher die Leiche meines kleinen Kindes stahl, — die Bewohner des glänzenden Hauses, auf dessen Schwelle mein Weib hülflos niedersank und ihr Leben aushauchte, — der Prinz, durch dessen Tyrannei ich meiner Familie entrissen wurde, — alle diese Personen muß ich bestrafen und ich schwöre bei dem allmächtigen Rächer, der über uns lebt, daß sie keine Schonung von mir erfahren sollen!"

Melmoth sprach diese Worte im Tone rachsüchtiger Bitterkeit.

„Mein armer Freund," begann Meagles bittend, „Sie —"

„Nichts, was Sie zu sagen vermögen, Herr Meagles," unterbrach ihn Melmoth entschlossen, „soll mich von meinem Vorhaben abbringen. Was jedoch Sie selbst, was jenen Engel Rosa Foster betrifft, möge der Himmel Sie Beide segnen und Sie vor dem Elende behüten, das mein und der Meinigen Loos gewesen ist!"

Mit diesen Worten eilte Melmoth aus dem Zimmer, Meagles sprang ihm nach und flehte ihn an, noch einige Minuten zu bleiben. Der Unglückliche jedoch ließ den Zuruf unbeachtet und in dem Augenblicke, in welchem Meagles die Schwelle der Hausthür erreichte, verschwand Melmoth bereits um die Ecke einer schmalen Straße auf der entgegengesetzten Seite des Edgeware-Road.

XXXVIII.

Eine That der Verzweiflung.

An einem freundlichen, sonnigen Tage — dem schönsten, welchen der Frühling des Jahres 1795 bisher gebracht hatte — schritten der Graf und die Gräfin von Desborough neben einander durch den Garten des Schlosses Stamford.

Kein Blick fiel auf die herrlich duftenden und in prächtigem Farbenschmucke prangenden Blumenbeete, welche sie auf allen Seiten umgaben, noch auf das üppig grünende Laubwerk, unter welchem sie einherwandelten. Mit niedergeschlagenen Augen schritten sie neben einander her und ihre ganze Haltung bekundete peinliche Zurückhaltung und düstere Niedergeschlagenheit.

Dessenungeachtet hatte kein Streit zwischen den Ehegatten stattgefunden, kein Wort des Mißverständnisses hatte sie verstimmt, — nein, es waren die sich Beiden aufdrän-

genden quälenden Betrachtungen, welche jene düstere Stimmung erzeugten.

Die Wahrheit bestand darin, daß Beide einen fast unüberwindlichen Widerwillen gegen einander empfanden, — ein Gefühl, gegen welches sie vergebens anzukämpfen versucht hatten. Die durch einen Mord vergiftete Atmosphäre hatte alle Sympathie zwischen ihnen zerstört. Die tiefe, zärtliche Zuneigung, welche der Graf ehedem für seine Gattin empfunden, hatte dem ihn nun unaufhörlich folternden Gedanken, daß sie eine Mörderin war, nicht Stand zu halten vermocht und das Entzücken, mit welchem der Anblick ihrer Schönheit ihn sonst zu erfüllen pflegte, war nun einem Gefühle gewichen, welches an Abscheu grenzte.

Und andererseits konnte Eleonore ihren Gatten nur als einen Mitwisser und Helfer bei dem von ihr verübten Morde betrachten, und gerade die Thatsache, daß die Grundsätze des Grafen die reinsten und edelsten waren und daß sein Ruf als der eines Mannes von strengem und erhabenem Ehrgefühl und fleckenlosem Charakter vor der Oeffentlichkeit unangetastet dastand, vermehrte den Widerwillen, mit welchem die Gräfin in ihm nun den Mitschuldigen an dem Verbrechen erblickte, welches sie begangen hatte.

Beide fanden es, wie gesagt, unmöglich, gegen diese Gefühle anzukämpfen, — Beiden war es aber auch in gleichem Grade unmöglich, sich jene Empfindungen gegenseitig zu verbergen. Zurückhaltung, Verlegenheit und peinlicher Zwang waren in ihren Blicken und Mienen, in jedem ihrer Worte ausgeprägt.

Bei der gegenwärtigen Veranlassung waren sie zufällig im Garten einander begegnet und Jeder war beim Anblick des Anderen zurückgeprallt, als hätte er plötzlich ein Gespenst erblickt. Dann hatten Beide unwillkürlich die Augen gesenkt und waren neben einander auf dem Kiespfade einhergeschritten, dann und wann einige bedeutungslose alltägliche

Bemerkungen austauschend, um ihre mit jedem Augenblicke wachsende Verlegenheit zu verbergen.

„Eleonore," sagte der Graf, indem er endlich eine unerträglich werdende Pause unterbrach, „dies Alles muß anders werden."

„Wie soll ich das verstehen?" fragte die Gräfin, indem sie einen scheuen Blick auf ihren Gatten warf und unmittelbar darauf die Augen wieder abwendete.

„Ich sage, dieser Lage muß endlich auf eine oder die andere Weise ein Ende gemacht werden," rief der Graf entschlossen. „Es ist für uns Beide offenbar unmöglich, ein so schreckliches Leben länger zu ertragen."

„Ein schreckliches Leben, Mylord?" sagte Eleonore mit einer Art kalten Befremdens.

„O, geben Sie sich nicht den Anschein, als verständen Sie mich nicht!" rief der unglückliche Edelmann. „Ihr Herz sagt Ihnen nur zu deutlich, was ich meine. Sehen Sie, Eleonore: Jeder von uns ist in den Augen des Anderen mit einem Fluche behaftet," fuhr er in einem leisen, dumpfen Tone fort, „und dennoch haben wir es bis zu diesem Augenblicke nicht gewagt, die Empfindungen, welche sich in dem Ausdruck unserer Blicke und Geberden verrathen, in Worten einander zu gestehen. Das Verbrechen, Eleonore, hat eine furchtbare Kluft zwischen uns erzeugt und wir können nicht länger unter einem Dache weilen."

„Was aber wird die Welt sagen, wenn wir uns trennen?" fragte die Gräfin, den Kopf senkend, in einem kaum hörbaren Tone. „Wie würden wir der Lästerung und Klatschsucht Vorschub leisten! Welche seltsamen Gerüchte würden über unser Verhältniß entstehen!"

„Das ist wahr!" murmelte der Graf. „Und daraus folgt, daß wir uns nicht trennen dürfen, — nicht wahr?"

„Nein ,eine Trennung muß vermieden werden," erwiderte Eleonore.

„Aber andererseits," versetzte der Graf, „können wir in der jetzigen Weise auch nicht länger neben einander leben!"

„Nein, wir können so nicht länger fortleben."

Und ein langes Schweigen entstand, während dessen sie langsam dem Hause zuschritten, ohne einander auch nur verstohlen anzublicken.

„Es ist ein schöner, herrlicher Tag," sagte plötzlich der Graf, als wäre soeben ein Gefühl der Empfänglichkeit für die Schönheit der Natur in ihm erwacht. „Die Aussicht vom Dache des Schlosses muß heute entzückend sein, und ich glaube, Eleonore, der Anblick der lachenden Landschaft würde Balsam in unsere verwundeten Herzen schütten."

Die Gräfin warf einen Blick der Ueberraschung auf ihren Gatten. Sie wunderte sich, daß die Natur einen Reiz für ihn haben könne, während die düstere Wirklichkeit eine so abschreckende Form für ihn, wie für sie angenommen hatte. Dann schien der Gedanke in ihr aufzutauchen, daß sein Vorschlag, auf das Dach des Schlosses hinaufzusteigen, aus einem ihr noch unbekannten, aber schlimmen Beweggrunde hervorgehen möchte.

„Sie wünschen auf das Dach hinaufzugehen?" fragte sie, den Blick wieder abwendend.

„Ja, wenn Sie dem zustimmen, Eleonore," versetzte der Graf. „Ich bitte Sie um Ihre Begleitung, denn ich habe eine Ahnung, als würde etwas Gutes aus der herrlichen Aussicht hervorgehen, welche sich oben unseren Augen darbieten wird."

„Nun wohl, es sei," sagte die Gräfin, und mit einer unbestimmten Empfindung der Unruhe, in welche sich auch einige Neugier mischte, begann sie die Wendeltreppe zu ersteigen, die zum Dache des Schlosses hinauf führte.

Der Graf folgte ihr, und während der fünf Minuten, welche das Ersteigen der Wendeltreppe in Anspruch nahm,

sprach er in einem so heiteren und unbefangenen Tone, daß Eleonorens Staunen und Ueberraschung den höchsten Grad erreichte.

Endlich standen Beide auf dem wagerechten Dache des Schlosses; ein Geländer umgab dasselbe, doch war es so niedrig, daß es für eine zum Schwindel neigende Person überaus gefährlich war, sich ihm zu nähern.

„Ist die Aussicht nicht bezaubernd, Eleonore?" rief der Graf, den Arm ausstreckend, als wollte er die Aufmerksamkeit auf die sich weithin erstreckende Landschaft richten. „Doch bietet dieser Punkt den schönsten Anblick."

Und er trat noch näher zu dem Geländer hin.

„Um des Himmels willen seien Sie vorsichtig, Franz!" rief die Gräfin mit zitternder Stimme.

„Wie! ist es möglich, Eleonore," entgegnete der Graf, sich nach ihr zurückwendend, ist es möglich, daß Sie um meinetwillen eine Besorgniß empfinden können?

„Zweifeln Sie daran?" versetzte die Gräfin. „O, wenn Sie mich hier heraufgebracht haben, um meine Gefühle für Sie auf die Probe zu stellen, so — doch nein, Sie würden dies nicht thun," fügte sie verlegen hinzu. „Aber wie seltsam Sie mich anblicken! Ihr Benehmen erschreckt und beunruhigt mich! O, Franz, es kann doch nicht in Ihrer Absicht liegen, mir —

„Ihnen ein Leid zuzufügen?" rief der Graf in einem Tone, der seine Gattin sogleich beruhigte. „Gott verhüte es, daß ich auch nur ein Haar auf Ihrem Haupte verletze! Nein, nein, Eleonore, ich möchte nicht leben, um Sie elend zu machen; — aber," fuhr er im Tone schwärmerischer Hingebung fort, „ich würde freudig sterben, um Ihr Glück sicher zu stellen."

„Barmherziger Himmel! was wollen Sie damit sagen, Franz?" keuchte die Gräfin, von einer schrecklichen Ahnung ergriffen.

„Eleonore," sagte der Graf, indem er einen festen Blick auf seine Gemahlin heftete, während in seinen Gesichtszügen ein verzweifelter Entschluß sich deutlich ausprägte, „Eleonore, dies ist seit jenem verhängnißvollen Abende der erste Augenblick, in welchem wir im Stande sind, einander in's Antlitz zu schauen, ohne Abscheu zu empfinden —"

„Ja, ja, ich verstehe Sie, Franz," fiel die Dame ihm mit wilder Heftigkeit in's Wort. „Aber welcher Gedanke, welches Vorhaben regt sich in Ihrem Geiste? Sprechen Sie, um Gotteswillen!"

„Ich will mich in wenigen Worten erklären, Eleonore," erwiederte der Graf mit trübem Ernste. „Sie haben bereits meiner Behauptung beigestimmt, daß wir nicht länger bei einander leben können; anderseits jedoch haben Sie erklärt, daß es unklug für uns sein würde, uns zu trennen. Diesen Ansichten muß ich zustimmen und daher können wir weder das Eine, noch das Andere thun. Wir müssen also ein drittes Verfahren finden — einen Ausweg aus der verwickelten Lage, in welche unser böses Schicksal uns versetzt hat. In diesem Augenblicke blicken wir uns gegenseitig ohne Abneigung an — doch nur deshalb, weil sich noch mächtigere Gefühle in uns zu regen beginnen, Gefühle, die den gegenseitigen Abscheu, welcher nie mehr gänzlich verschwinden kann, für den Moment verdrängen. Die kalte Zurückhaltung, die düstere Förmlichkeit und die peinliche Verlegenheit — dies Alles wird zurückkehren, und auf's Neue wird Jeder von uns den Blick des Andern meiden, der zufälligsten Berührung des Andern ausweichen!"

„Das ist nur zu wahr!" murmelte Eleonore mit erstickter Stimme.

„Es muß also von Einem ein Opfer gebracht werden, damit der Andere glücklich sei," fügte der Graf schnell hinzu. „Und da ich Dein böser Engel gewesen bin, Eleonore, in-

dem ich Dich in eine Ehe zog, die Du nur zu gerechte Ursache hattest, von ihrem Beginne an zu bereuen — so will ich nun versuchen, das von mir begangene Unrecht wieder gut zu machen —"

„Was wollen Sie thun?" rief Eleonore entsetzt.

„Sie müssen die Welt glauben machen, daß es ein Unfall war, Eleonore!" sagte der Edelmann.

Dann drückte er mit krampfhafter Innigkeit ihre Hand und — schwang sich über das Geländer in die Tiefe hinab.

Ein Schrei — ein durchdringender, gellender Angstschrei entfuhr den Lippen der Gräfin von Desborough. Im nächsten Augenblick stand sie regungslos, die Augen weit aufgerissen und starr vor sich hinblickend, die Arme unbeweglich ausgestreckt, in sprachlosem Entsetzen in der Nähe des Geländers.

Die Gärtner, welche in den auf der Vorderseite des Schlosses befindlichen Anlagen bei der Arbeit waren, sahen das Schreckliche und eilten zu der Stelle hin, auf welche der Graf herabgestürzt war. Sie fanden seinen Kopf schrecklich zerschmettert und das Leben gänzlich erloschen. Die Dienstboten liefen zum Dache hinauf, um sich ihrer Herrin anzunehmen, trugen die Bewußtlose in ihr Zimmer, — und bald verbreitete sich die Kunde des dem Grafen von Desborough zugestoßenen „Unfalles" wie ein Lauffeuer durch die ganze Nachbarschaft.

XXXIX.

Ereignisse in Newgate.

Es war zwölf Uhr Mittags und Caroline Walters promenirte in dem gewölbten, mit Steinplatten gepflasterten Flur, aus welchem verschiedene Thüren in Gefangenen-Hof-

räume führten. Wir haben bereits gesagt, daß die Disciplin des Newgate-Gefängnisses zu jener Zeit überaus schlaff war und daß die Gefangenen mit Geld so manche Vergünstigung erkaufen konnten. So hatte sich Caroline denn auch die Erlaubniß verschafft, in jenem Flur umherzugehen, anstatt für die tägliche Bewegung auf den für die weiblichen Gefangenen bestimmten Hofraum beschränkt zu sein.

Es war nun die Zeit des Mittagsessens. Diejenigen Insassen, welche auf die Gefängnißkost angewiesen waren, nahmen ihre Rationen in Empfang, während die glücklicher Situirten, die sich selbst beköstigen konnten, sich an den Thüren des Hofraumes zusammendrängten und die Ankunft der ihnen bestimmten Mahlzeiten begierig erwarteten. Die Letzteren wurden entweder von den Kellnern der in der Nachbarschaft befindlichen Tavernen oder von Freunden und Verwandten der betreffenden Gefangenen gebracht, und während der Viertelstunde, welche das Herbeibringen der verschiedenen Mahlzeiten in Anspruch nahm, herrschte ein reges Leben in dem Hausflur, in welchem Caroline Walters auf und nieder schritt.

Mit Interesse beobachtete diese den erwähnten Auftritt, denn die mit dem Hofraum in Verbindung stehenden Thüren waren jetzt geöffnet und sie konnte die Gesichter der Leute sehen, welche die eisernen Gitter umdrängten, die zwischen den Gefangenen einerseits und den Verwandten, Freunden und Kellnern andererseits eine unübersteigliche Schranke bildeten.

Unter den von den Spuren eines verbrecherischen und lasterhaften Lebenswandels markirten, widerlichen Gesichtern erblickte Caroline zwei, welche ihr mehr als alle übrigen zurückstoßend und widerwärtig erschienen. Es waren die Züge zweier Männer, welche offenbar mit dem höchsten Grade mürrischer Ungeduld auf ihr Mittagsessen warteten.

Der Schließer, von welchem Caroline Walters die ver-

schiedenen Vorrechte und Vergünstigungen, deren sie sich erfreute, erkauft hatte, stand an dem einen Ende des Hausflurs, die von draußen hereintretenden Personen überwachend, und die Neugier veranlaßte das junge Mädchen, in Bezug auf die bereits erwähnten beiden Gefangenen eine Frage an ihn zu richten.

„Wer die sind, Fräulein?" erwiderte der Schließer. „es sind die berüchtigtsten Schufte in ganz Europa! Der Kerl mit den wild rollenden Augen ist unter dem Namen Magsman bekannt, obgleich er eigentlich Joseph Warren heißt. Der Andere heißt Stephan Price, seine Gaunerspießgesellen nennen ihn gewöhnlich den dicken Bettelmann; sie sind Beide vor dem Admiralitäts-Tribunal der Seeräuberei, sowie des Mordes und Gott weiß welcher anderen Schandthaten angeklagt. Der Magsman ist schon einmal auf eine ganz merkwürdige Art aus diesem Gefängniß ausgebrochen. Aber sehen Sie nur, wie wild und wüthend er und sein Genosse aussehen, weil ihr Mittagsessen noch nicht da ist. Sie sind die einzigen Männer, die noch am Gitter warten. Na, wahrhaftig, die Mohrrüben-Polly wird was zu hören bekommen, wenn sie endlich erscheint!"

„Mohrrüben-Polly? Wer ist das?" fragte Caroline.

„Die Tochter des dicken Bettelmannes," antwortete der Schließer. „Sie bringt fast immer selbst das Mittagsessen."

„Dann wohnt sie wohl in der Nähe?"

„Durchaus nicht; sie hält ein berüchtigtes Wirthshaus in Horslydown. Doch kommt sie gewöhnlich her, um mit ihrem Vater und seinem Spießgesellen Mittags zu plaudern, und bringt bei der Gelegenheit das Essen für Beide mit. Den Leuten fehlt's wahrhaftig nicht an Geld und Sie werden gleich sehen, wie sie den beiden Schurken eine verwünscht gute Mahlzeit bringt — aber halt, da ist sie!"

„Guten Tag, Herr Pigman," sagte Mohrrüben-Polly, den Schließer im Vorbeigehen grüßend.

Dann eilte sie an das Gitter und setzte einen von ihr mitgebrachten schweren Korb auf die Steinplatten nieder.

„Nun, Fräulein," flüsterte der Schließer Carolinen zu, „wenn Sie einmal hören wollen, wie die Mohrrüben-Polly ausgescholten wird, so schlüpfen Sie hinter jenen Pfeiler; ich denke, Sie werden sich amüsiren."

Einem ihr selbst unerklärlichen Antriebe der Neugier gehorchend, folgte das junge Mädchen der von dem Schließer ertheilten Weisung und stellte sich hinter den ihr angedeuteten Pfeiler, welcher in unmittelbarer Nähe der Gitterpforte stand.

„Nun, Polly," sagte der dicke Bettelmann in einem heftigen und mürrischen Tone, „warum, zum Teufel, kommst Du heut so spät?"

„Weil ich über die Sache von der Du gestern mit mir sprachst, Erkundigungen eingezogen habe — so, jetzt weißt Du, warum," antwortete die rothhaarige Polly trotzig.

„So? Und was hast Du erfahren, Mädchen?"

„Ich habe den kuriosen Vornamen in einem der gedruckten Adelsregister gefunden."

„Nun, wer führt den Vornamen?" fragte Magsman begierig. „Mein Gott, wie langsam das Mädchen ist — sprich doch endlich!"

„Ihr seht ja, daß ich noch ganz athemlos bin," erwiderte Polly verdrießlich. „Laßt mir doch Zeit, auf meine eigene Art zu erzählen."

„Sprich!" riefen Magsman und der Bettelmann wie mit einem Munde.

„Erstens," fuhr Polly fort, „nahm ich Alfred mit, von dem ich Euch schon erzählte — denselben Burschen, der die Sache für Lord Florimel in Rigden's Büreau so geschickt durchführte —"

„Ja, ja, wir wissen, wen Du meinst," rief Magsman. „Apropos! Florimel hat hoffentlich freigebig dafür bezahlt, daß ihm seine Papiere zurückerobert wurden?"

„Fünfhundert Guineen dafür und zweihundert für Pauline Clarendon's Rettung aus der Macht des Prinzen — also im Ganzen siebenhundert," sagte Mohrrüben-Polly im Tone des Frohlockens. „Das ist also ein recht hübscher kleiner Beitrag zu dem, was wir schon zusammengerafft haben und was uns in der Welt forthelfen soll, wenn wir auswandern."

„Ja, ja," bemerkte Magsman. „Auch müssen wir nicht vergessen, daß meine allerliebste Frau, Madame Brace, wie sie sich nennt, neulich noch tausend Pfund zu unserm Vermögen beigesteuert hat. Es war ein rechtes Glück, daß wir noch gerade rechtzeitig die tausend Pfund von ihr herauspreßten, bevor sie für die Mordthaten eingesteckt wurde. Aber wer, zum Teufel, hätte ihr so viel Muth zugetraut, um solche Dinge zu thun? Und ist's nicht auch kurios, daß wir Beide zu gleicher Zeit hier in Newgate sitzen — sie in einer Abtheilung und ich in einer anderen?"

„Ach was, wir haben jetzt von wichtigeren Dingen, als von Ihrer allerliebsten Frau, zu schwatzen, Herr Warren," rief Polly verdrießlich. „Ich wollte also sagen, als Sie mich unterbrachen, daß es durchaus nicht schaden kann, wenn wir unsere Fonds so viel als möglich vermehren, und dasselbe sagten Sie und der Vater gestern, als Sie mir zum ersten Male alle die merkwürdigen Einzelnheiten über die Abenteuer mittheilten, die Sie Beide vor drei Monaten erlebten. Vielleicht wird die Spur, die ich seit gestern aufgefunden habe, mich in den Stand setzen, die Sache vollständig aufzuklären."

„Und wenn wir entdecken, wer die Personen sind, welche in unsere auf dem Lande erlebten Abenteuer verwickelt waren," sagte Magsman, „so kann uns das viele Tausende einbringen."

„Nun, wir hatten von vorn herein drei verschiedene Spuren," bemerkte der Bettelmann; „und diese Spuren wa-

ren: der kuriose und selten vorkommende Vorname der Dame, — der Siegelring, den wir im Grabgewölbe vom Finger der Leiche abzogen, — und der Umstand, daß das alte Weib in der Hütte, wo wir uns zuletzt aufhielten, unsern maskirten Auftraggeber mit dem Titel „Mylord" anredete.

„Und ich denke, diese Spuren werden uns zu weiteren Entdeckungen verhelfen," fügte Polly hinzu. „Ich wollte also eben erzählen, daß ich Alfred gestern nach einem Buchhändlerladen mitnahm, und unter dem Vorwande, eine gedruckte Adelsliste kaufen zu wollen, hat er dieselbe sorgfältig durchgesehen. Er fand den Namen Fernanda und es scheint, daß die Dame, welche diesen Vornamen führt, noch jung ist. Ihr Familienname ist Aylmer und sie ist mit dem Grafen Desborough, dem Grafen von Montgomery, der Marquise von Bellenden und anderen vornehmen Personen verwandt. Weitere Erkundigungen, die ich später noch anstellte, führten zu der Auskunft, daß diese Fernanda Aylmer jetzt Lady Holderneß ist, und nach dem, was ich über ihre Persönlichkeit erfahren habe, hat sie dunkelbraunes, glänzendes Haar, tiefblaue Augen, einen herrlichen zarten Teint —"

„Genau die Eigenschaften der maskirten Dame in unserm Abenteuer, so weit wir ihre Züge sehen konnten," rief Magsman. „Es unterliegt keinem Zweifel, daß Du die richtige Fernanda entdeckt hast, Polly; außerdem kommt der Name so selten vor —

„Und noch mehr als das," unterbrach Polly; „das Wappen auf dem Siegelringe, den Sie mir gaben, ist das der Familie Bellenden, mit welcher Lady Holderneß verwandt ist."

„Ja, ja, jetzt sind wir auf der richtigen Spur," sagte Magsman freudig. „Nun, wir wollen die Sache bis morgen weiter überlegen und ich glaube bestimmt, daß es uns jetzt gelingen wird, das Geheimniß des Mordes an der Brücke, der Umwechselung der Sargplatten im Grabgewölbe

und der Veränderung des Kirchenregisters in der Sakristei aufzuklären."

„Ich erfuhr heute Morgen," fügte Polly hinzu, „daß Lady Holderneß im Verein mit ihrem Vetter Montgomery einen Prozeß gegen dieselbe Marquise von Bellenden führt, deren Wappen auf dem Siegelringe ist. Es handelt sich um den Besitz der Familiengüter der Bellendens in Warwickshire —"

„Und wer weiß, ob die von dem maskirten Lord in der Sakristei verübte Fälschung nicht auf irgend eine Weise mit diesem Prozeß in Verbindung stand," rief der Bettelmann.

„Ja, und auch die Vertauschung einer neuen Sargplatte für eine alte!" fügte Magsman hinzu. „Vielleicht war der ermordete junge Bursche auch irgendwie bei der Sache betheiligt —"

„Und folglich ist's sehr wahrscheinlich, daß der Lord, unser Auftraggeber, der uns mit der Einschiffung nach Amerika den gemeinen Streich spielte, der Graf Montgomery ist, von dem Poll gesprochen hat," bemerkte der Bettelmann.

„Nun ja, ich halte das für wahrscheinlich genug. Aber Poll muß diesen Nachmittag noch weitere Erkundigungen einziehen," sagte Warren. „Und nun, mein Schatz," fuhr er fort, auf den Korb blickend, „was hast Du uns zum Essen gebracht? Es muß Alles kalt geworden sein, während wir hier plauderten."

Während Polly die mitgebrachten Speisen aufzählte und dieselben der Reihe nach durch eine in der Gitterthür angebrachte Luke den beiden Schurken zureichte, ging Caroline Walters, als sie wahrnahm, daß das Gespräch des saubern Kleeblattes von den bisherigen Gegenständen abgesprungen war, langsam nach dem andern Ende des Hausflurs und begann über das soeben Gehörte nachzudenken.

Unsere Leser werden sich erinnern, daß Caroline, als Rao, der indische Page, verkleidet, eines Abends zum Grafen

Montgomery gegangen und, während ihrer Unterhaltung mit diesem durch die Ankunft des Advokaten Rigden unterbrochen, von dem Grafen ersucht worden war, in ein angrenzendes Zimmer zu treten, bis der Edelmann mit dem Rechtsanwalt gesprochen. Das Gespräch zwischen den Beiden drehte sich hauptsächlich um den Prozeß, welchen die Montgomerys gegen die Bellendens führten, und die Namen Fernanda und Lord Raymond wurden beiläufig erwähnt. Von der zwischen Montgomery und Rigden damals gepflogenen Unterhaltung war Carolinen nichts entgangen; sie hatte mit der größten Aufmerksamkeit auf jedes Wort gelauscht, obgleich sie, als der Graf endlich die Thür öffnete, um ihr zu sagen, daß der Advokat sich wieder entfernt habe, sich den Anschein zu geben wußte, als würde sie soeben aus sanftem Schlummer emporgeschreckt.

Auf diese Weise hatte Caroline schon damals einen Einblick in die Einzelnheiten des Prozesses erlangt, und nachdem sie nun das Gespräch zwischen Magsman, dem Bettelmanne und Mohrrüben-Polly belauscht hatte, gelangte sie zu denselben Folgerungen, welche jene Personen ebenfalls gezogen hatten — daß nämlich Fernanda und Graf Montgomery die Auftraggeber der beiden Männer auf jenem ländlichen Ausfluge gewesen wären, daß das an der Brücke gemordete Opfer Lord Raymond sei und daß die Vorgänge im Grabgewölbe und in der Sakristei mit dem schwebenden Prozesse im Zusammenhange ständen.

Alle diese Einzelnheiten waren für Caroline von Wichtigkeit; denn sie waren geeignet, ihrem Racheplane gegen Fernanda Vorschub zu leisten. Gleichzeitig hatte sie aber auch eine Thatsache erfahren, welche ihr Herz mit bitterer Wuth erfüllte. Es war der Kunstgriff, durch welchen man Lord Florimel zur Wiedererlangung der ihm entwendeten wichtigen Dokumente verholfen und so einen Theil ihrer Rache gegen ihren Verführer vereitelt hatte.

Nach kurzer Ueberlegung zog Caroline sich in ihre Zelle zurück und schrieb folgende Zeilen an Herrn Rigden:

„Der Knabe Alfred, der die Papiere stahl, handelte im Auftrage eines Frauenzimmers, das zu einer Verbrecherbande gehört, von welcher einige Mitglieder augenblicklich in Newgate sitzen. Das Frauenzimmer heißt Price und hält eine Taverne in Horslydown. Vielleicht finden Sie Mittel, sich wegen des Verlustes der Papiere an jenen Elenden zu rächen?"

Nachdem Caroline diesen Brief versiegelt und adressirt hatte, sandte sie ihn durch die Vermittelung des ihr freundlich gesinnten Schließers zur Post.

Noch an demselben Tage hatte sie eine abermalige Unterredung mit Arthur Eaton, dem sie Alles mittheilte, was sie in Bezug auf Fernanda vor einigen Stunden in Erfahrung gebracht hatte. Dann setzte sie ihn von ihren eigenen an diese neuen Thatsachen geknüpften Vermuthungen in Kenntniß. Arthur schrieb jede ihm gemachte Mittheilung sorgfältig nieder, und nach einem langen und angelegentlichen Gespräch zwischen ihm und Carolinen erschien endlich der Schließer, um der Letzeren zu sagen, daß sie nun in ihre Zelle zurückkehren müsse.

Sie trennten sich und Caroline befand sich, von dem Schließer begleitet, auf dem Wege nach ihrer Zelle, als sie bei ihrem Eintritt in einen gewölbten Corridor sich plötzlich der Madame Brace gegenüber sah.

Wir müssen hier erwähnen, daß die ehemalige Modehändlerin in derselben Weise, wie Caroline Walters, von ihrem Schließer die Erlaubniß erkauft hatte, sich in dem vorhin erwähnten Flure täglich zu ergehen, und eben war sie im Begriff, sich dorthin zu begeben, während ein Gefängnißbeamter ihr in kurzer Entfernung folgte — als sie, wie erwähnt, mit dem jungen Mädchen zusammentraf.

„Ha, ich bin froh, Dich hier zu sehen, elende Kupplerin!" rief Caroline mit einer vor Wuth halb erstickten Stimme. „Du wirst das Schaffot besteigen — und ich bin es, die Dich dorthin sendet!"

„Verrätherin!" entgegnete Madame Brace, deren Augen vor boshafter Wuth funkelten. „Auch Du wirst an den Galgen kommen, und zwar durch mich, denn ich habe gegen Dich denuncirt, wie Du gegen mich!"

„Ich werde nicht an den Galgen kommen, Du weiblicher Teufel!" entgegnete Caroline mit boshaftem Triumph. „Denn ich kann meine Unschuld beweisen, und das ist mehr, als Du für Dich thun kannst!"

„Elende! sterben sollst Du auf irgend eine Weise, wenn es nicht durch Henkershand geschehen sollte," versetzte Madame Brace, deren Gesichtszüge vor Zorn und Erbitterung sich krampfhaft verzerrten.

„Ich werde leben und mich an Deinen Zuckungen weiden, wenn Du am Galgen hängst, abscheuliche Kupplerin!" zischte Caroline zwischen den zusammengepreßten Zähnen hervor. „Du bist ja die Frau des berüchtigten Magsman; Dein Mann hat vorhin von Dir gesprochen!"

„Ha, Du bist also entschlossen, mich zum Aeußersten zu treiben?" rief Madame Brace mit heiserer Stimme, indem sie gleichzeitig aus ihrer Tasche etwas hervorzog, das hell und schimmernd vor Carolinens Augen blinkte.

„Mörderin!" rief das Mädchen, unwillkürlich vor der gegen sie herannahenden Gefahr zurückprallend — doch schon im nächsten Augenblick ward Carolinens Brust von einer scharf geschliffenen, spitzen Scheere durchbohrt, mit welcher Madame Brace bewaffnet war.

Mit einem leisen Stöhnen sank die Unglückliche zu den Füßen ihrer vor Wuth schäumenden ehemaligen Prinzipalin nieder. Die Letztere wurde sogleich von dem in der Nähe befindlichen Schließer ergriffen, und während dieser das

rachsüchtige Weib in die düstere Zelle schleppte, trug man das verwundete Mädchen mit aller möglichen Sorgfalt nach dem Gefängnißhospital.

XL.

Das Sterbebett.

Am Abende des Tages, über welchen wir im vorigen Kapitel berichtet haben, erschien der Kaplan des Newgate-Gefängnisses im Hause des Lord Florimel und benachrichtigte den Letzteren, daß Caroline Walters, tödtlich verwundet und dem Tode nahe, den jungen Edelmann um eine letzte Unterredung bitten lasse. Der von Natur edelmüthige Florimel vermochte eine solche Bitte nicht zurückzuweisen und erklärte sich sogleich bereit, den Kaplan nach Newgate zu begleiten. Auf dem Wege machte der Geistliche ihm die Mittheilung, daß der Mordstreich, welcher das unglückliche junge Mädchen daniedergestreckt, von der Hand der Madame Brace gekommen sei, und Florimel schauderte bei der Erinnerung an das intime Verhältniß, welches zwischen ihm und der elenden Modehändlerin früher bestanden hatte.

Bei seiner Ankunft in Newgate wurde Lord Florimel sogleich in die Kranken-Abtheilung geführt, wo er Caroline auf einem dürftigen Strohlager ausgestreckt fand. Die Zeichen des herannahenden Todes waren schon auf ihrem Antlitz ausgeprägt, aus welchem die letzte Spur von Gesundheitsröthe gewichen war. Die Lippen der Unglücklichen erschienen fast blutlos und ihr ganzes Aussehen verrieth Kraftlosigkeit und geistige Gedrücktheit.

Ein Gefühl tiefer Reue durchzuckte bei diesem Anblick Florimel's Herz; denn sein Gewissen sagte ihm, daß er zuerst

diese Unglückliche von dem Pfade der Tugend hinweggelockt und sie auf eine Bahn gebracht hatte, auf welcher sie einem frühzeitigen und schrecklichen Untergange entgegengeeilt war.

Andererseits zeigte sich ein Ausdruck der Milde und wiedererwachten Zuneigung auf dem Gesicht des sterbenden Mädchens, als Florimel mit unverkennbarer Reue und deutlich ausgeprägtem Kummer zu ihrem Lager hintrat — und er sah sogleich, daß es nicht in ihrer Absicht lag, ihm mit ihrem letzten Athem Vorwürfe zu machen.

Der Kaplan, welcher ihn hergeführt, und die Wärterin, welcher die Pflege der Kranken übertragen war, zogen sich alsbald zurück und Lord Florimel war nun mit Caroline allein.

„Setzen Sie sich an mein Bett," sagte die Letztere mit schwacher Stimme, indem sie dem Edelmanne die Hand reichte, „ich habe Ihnen viel zu sagen, bevor ich sterbe."

Florimel brach in Thränen aus und vor dem Bett auf die Kniee sinkend, rief er heftig bewegt:

„Vergeben Sie mir, Caroline! O, vergeben Sie mir das schnöde Unrecht, welches ich Ihnen zugefügt habe!"

„Dies ist der Augenblick zu gegenseitiger Verzeihung, Gabriel," murmelte sie mit schwacher, zitternder Stimme. „Noch vor wenigen Stunden haßte ich Sie so bitter, wie ich Sie dereinst innig geliebt habe. Doch das Herannahen des Todes, die Rathschläge des ehrwürdigen Geistlichen und das Flüstern einer geheimnißvollen Stimme in meinem Innern — einer Stimme, der ich mich jetzt, da ich am Rande des Grabes stehe, nicht zu verschließen vermag — diese vereinigten Einflüsse haben eine gänzliche Umwandlung in mir hervorgerufen und ich fühle, daß ich ruhiger und glücklicher sterben werde, wenn wir uns gegenseitige Vergebung für das Vergangene gewähren."

„Der Himmel weiß es, wie freudig und bereitwillig ich Ihnen jede Kränkung verzeihe, welche Sie mir zuzufügen

versucht haben!" rief Florimel. „Aber können Sie, Caroline, mit eben solcher Bereitwilligkeit mir das erste, schwere Unrecht vergeben, das ich gegen Sie begangen?"

„Ja, ich vergebe es Ihnen aufrichtig und von ganzem Herzen!" versetzte Caroline.

„Dann möge auch der Himmel gegen Sie barmherzig sein und Ihnen die Unthat nicht anrechnen, welche Ihre Seele belastet!" rief Florimel.

Und nachdem er Carolinen innig die Hand gedrückt, erhob er sich von den Knieen und ließ sich auf einen am Bette stehenden Stuhl nieder.

„An der Barmherzigkeit des Himmels verzweifle ich nicht, Gabriel," sagte Caroline mit festerer Stimme, während das Bewußtsein der Unschuld sich in ihren Zügen deutlich ausprägte, „denn ich habe nichts zu verantworten, als die Schwachheit, zu welcher meine Liebe für Sie mich hingerissen hat, und den Rachedurst, der durch Ihre Untreue in meiner Seele hervorgerufen wurde."

„Wie, Caroline?" rief Florimel erstaunt. „Das schwere Verbrechen, dessen Sie beschuldigt sind und welches Sie zur Insassin dieses schrecklichen Ortes gemacht hat — o, wie glücklich würde es mich machen, wenn ich erführe, daß Sie an dieser Missethat unschuldig sind!"

„Ich bin unschuldig daran, Gabriel," sagte Caroline in einem Tone überzeugender Wahrheit. „Ja, ich bin unschuldig an jenem Verbrechen und meine Schuldlosigkeit wird bald der Welt klar werden. O, wenn Gott mir nur noch so lange das Leben erhalten wollte, bis meine Unschuld unzweifelhaft dargethan sein wird, wie freudig und ergebungsvoll wollte ich dann die Augen schließen!"

„Aber der wirkliche Verbrecher — der Mörder der Frau Lindley?" fragte Florimel mit wachsendem Erstaunen.

„Herr Arthur Eaton, der, gleich mir, ein Opfer indirekter, vermeintlicher Beweise ist, ist von Allem unterrichtet,"

antwortete Caroline, „und er wird seine Unschuld und die meinige zu gleicher Zeit an's Tageslicht bringen. Wir wollen daher über diesen Punkt nicht weiter sprechen; Ihnen wird es für jetzt genügen, wenn Sie wissen, daß ich an der mir zu Last gelegten Schauderthat unschuldig bin, und daß Sie demnach ohne Widerwillen und Abscheu an meinem Bette verweilen können, um die sonstigen Bekenntnisse zu hören, welche ich Ihnen abzulegen wünsche. Ich werde um so ruhiger sterben, wenn ich das Böse, welches ich Ihnen zuzufügen suchte, durch ein offenes Geständniß gesühnt habe. Denn jetzt," fuhr sie fort, indem sie Florimel zärtlich und liebevoll anblickte, „jetzt, da ich das Herannahen des Todes fühle — jetzt, da ich weiß, daß ich die Erde bald und für immer verlassen muß, empfinde ich eine Rückkehr der Zuneigung für Sie, welche früher in meinem Herzen wohnte. Gabriel, Sie können sich gar leicht die Gründe erklären, welche mich veranlaßten, in der Verkleidung des schwarzen Pagen Rao eine Anstellung in Ihrem Hause zu suchen. Ich brauche kaum zu erwähnen, daß jene Gründe mit meiner Feindschaft gegen Sie zusammenhingen. Sie erinnern sich, daß bald nach meinem Eintritt in Ihren Dienst der Graf von Montgomery Ihnen einen Besuch machte. Während Ihrer Unterhaltung mit ihm hatte ich Veranlassung, einen Brief zu Ihnen hineinzubringen, und gerade, als ich die Thür öffnete, hörte ich Sie sagen, daß Sie Ihre wichtigsten Dokumente in einer unter Ihrem Bette befindlichen Kiste aufbewahrten. Diese Worte erschienen mir wie eine noch dunkle, geheimnißvolle Offenbarung, deren weitere Aufklärung ich mir vorbehielt und welche ich für meinen gegen Sie auszuführenden Racheplan auszubeuten entschlossen war. Da ich wahrnahm, daß Ihr Gespräch mit dem Grafen Montgomery eine ernste Wendung genommen hatte, so lauschte ich an der Thür des Zimmers. Sie begannen Ihrem Freunde das geheimnißvolle Liebesabenteuer zu erzählen, und diese Mitthei-

lungen waren durch den Empfang des blauen Domino und des Billets zum Maskenballe hervorgerufen. Als Sie demnächst nach mir klingelten und mir den Befehl zum Verbrennen des Domino ertheilten, bemerkte ich, daß Graf Montgomery hierüber verdrießlich war, und dies brachte mich sogleich auf die Vermuthung, daß er gern Ihre Stelle auf der Maskerade einnehmen möchte. Gleichzeitig begriff ich, daß die ganze Angelegenheit meinen rachsüchtigen Zwecken gegen Sie Vorschub zu leisten geeignet sein würde. Ich beschloß, den blauen Domino jedenfalls nicht zu vernichten. Als Lord Montgomery Ihr Haus verließ, entspann sich zwischen uns ein Gespräch im Hausflur und er gebot mir, am Abend dieses Tages zu ihm zu kommen. Ich ging hin und der Zufall setzte mich in den Stand, eine zwischen ihm und seinem Sachwalter Rigden stattfindende Unterredung zu behorchen. Der Gegenstand dieses Gespräches war theilweise ein Prozeß, den Rigden damals gegen Sie anzustrengen im Begriff war, und ich hörte genug, um die Ueberzeugung zu erlangen, daß es in meiner Macht lag, Ihnen ernstlich zu schaden, vielleicht sogar Sie vollständig zu Grunde zu richten. Nachdem Rigden sich entfernt hatte, machte ich dem Grafen Montgomery das Anerbieten, ihm den blauen Domino, mit dessen Vernichtung Sie mich beauftragt hatten, zu beliebigem Gebrauche zu übergeben, und er nahm den Vorschlag bereitwillig an."

„So war es denn Montgomery, der auf dem Maskenballe meine Rolle spielte!" rief Florimel. „Und traf er dort mit der unbekannten Dame zusammen?"

„Allerdings — und es geschah eben zu diesem Zwecke, daß er auf dem Balle erschien. Gleichzeitig war Pauline Clarendon in eine Schlinge gefallen, die ich ihr gelegt hatte, und nachdem durch einen anonymen Brief ihre Eifersucht erregt worden war —"

„Diese Einzelnheiten sind mir bekannt, Caroline," fiel

Lord Florimel ihr in's Wort. „Ich bin mit Pauline ausgesöhnt und sie hat mir Alles erzählt, was auf jenem Maskenballe vorfiel."

„Ich freue mich, daß Sie mit ihr versöhnt sind," antwortete die Sterbende mit tiefem Gefühl. „Mögen Sie mit ihr glücklich werden, Florimel!"

„Sie spielten bei jener Veranlassung die Rolle einer Zigeunerin," fuhr Florimel nach kurzem Schweigen fort. „Doch wollen wir bei dieser Angelegenheit nicht länger verweilen —"

„Sie begreifen, daß mein Zweck darin bestand, einen vollständigen und dauernden Bruch zwischen Ihnen und Pauline herbeizuführen. Ich wußte, daß Sie die junge Dame innig und hingebend liebten, und ich hatte es eben auf nichts Geringeres abgesehen, als durch ein Abbrechen der beabsichtigten Verbindung Ihr erträumtes Lebensglück zu vernichten. Doch war dies noch nicht alles Unheil, das ich Ihnen zuzufügen entschlossen war. Ich schlich zur Nachtzeit in Ihr Schlafzimmer, zog, während Sie schliefen, Ihre Schlüssel unter dem Kopfkissen hervor und entwendete die Dokumente, welche in der unter dem Bette stehenden Kiste aufbewahrt waren. Diese Papiere trug ich zu Rigden, der sie ohne Zögern von mir annahm. O, meine Rachsucht gegen Sie hatte etwas wahrhaft Dämonisches! Ich würde meine Seele dem Satan verkauft haben, um meinen bitteren Groll gegen Sie zu befriedigen. Und erinnern Sie sich nicht des Tages, als ich Ihnen das erfundene Mährchen einer verführten und alsdann verlassenen Schwester erzählte? O, ich sah Sie unter dem peinlichen Eindruck dieser an Ihr Gewissen greifenden Erzählung zusammenzucken."

„Ja, beim Himmel!" rief Florimel, „es schien mir damals, daß etwas Unheimliches, etwas düster Bedeutungsvolles in Ihren Blicken und Worten lag!"

„Jenes Gespräch wurde durch die Ankunft Ihres Advokaten Creßwell unterbrochen," erzählte Caroline weiter. „Er brachte Ihnen die Mittheilung, daß Rigden ihn von dem gegen Sie beabsichtigten Prozeß benachrichtigt habe, und Sie gingen nach Ihrem Schlafzimmer, um die Papiere herbeizuholen. Ich begleitete Sie — und jetzt fühle ich bittere und aufrichtige Reue, wenn ich mich der teuflischen Freude erinnere, die ich empfand, als das Ihren Lippen entfallende Wort „Ruin" zu meinem Ohre drang. Aber erbarmungslos und unbeugsam, wie ein Racheengel, schrieb ich an Rigden und benachrichtigte ihn, daß Sie die Papiere vermißt hätten und daß ihr Verlust Sie mit Schrecken und Bestürzung erfüllte."

„Ich habe die Papiere seitdem wiedererlangt," begann Florimel.

„Ich weiß es, und Sie selbst können sich über diese glückliche Wendung nicht inniger freuen, als sie mich jetzt erfreut. Ich habe Ihnen nun Alles gestanden, Alles erklärt. Nachdem ich Sie eine Zeitlang mit unbeugsamem Hasse verfolgt und jede Gelegenheit benutzt habe, Ihren Lebenspfad mit Dornen zu bestreuen und Schwierigkeiten um Sie her aufzuthürmen, bin ich nun durch die Nähe des Todes in eine reuige Gemüthsstimmung versetzt worden. So schwer auch das Unrecht war, das ich von Ihnen erlitten, habe ich es Ihnen von ganzem Herzen vergeben und auch Sie haben mir den rachsüchtigen Haß verziehen, mit welchem ich Sie verfolgte. Wir sind versöhnt und dieser Gedanke wird mir den Tod erleichtern. — Doch noch eins!" rief Caroline im Tone einer Person, in welcher eine Erinnerung plötzlich auftaucht. „Was ich Ihnen jetzt noch mittheilen will, hat wahrscheinlich kein Interesse mehr für Sie; doch will ich es Ihnen nicht vorenthalten."

„Was ist es?" fragte Lord Florimel.

„Ich muß mich kurz fassen," erwiderte Caroline mit

schwächer werdender Stimme, „denn meine Kräfte verlassen mich. Sie müssen also wissen, daß als Graf Montgomery mit der unbekannten Dame, welche ihn für Sie hielt, den Maskenball verließ, ich dem Wagen, der Beide hinwegführte, beharrlich folgte. Ich that dies, ohne mir eines bestimmt ausgeprägten Zweckes bewußt zu sein und nur von dem Gedanken geleitet, daß es meinen Racheprojekten gegen Sie vielleicht förderlich sein möchte, wenn ich den Namen der Dame in Erfahrung brächte, welche Ihnen die von Montgomery erschlichene Zusammenkunft zugedacht hatte. Und auf diese Weise habe ich mir Kenntniß von jenem Namen verschafft."

„Und wer ist die Unbekannte?" fragte Gabriel begierig.

„Wie! Möchten Sie zu jener Sirene zurückkehren?" rief Caroline im Tone des Vorwurfs.

„Gewiß nicht," antwortete Florimel ernst und entschlossen. „Es würde eben so unmöglich sein, einen Engel zur Sünde zu verleiten, als für jene Unbekannte, mich durch ihre Lockungen in ihre Arme zurückzuführen. Nein, Paulinens tugendhafte Liebe ist für mich ein sicheres Schutzmittel gegen derartige Verführungskünste. Aber gerade, weil ich mich vollkommen sicher fühle, bitte ich Sie, Caroline, mir den Namen jener Unbekannten zu nennen."

Caroline legte die Lippen an Florimel's Ohr und hauchte mit letzter Anstrengung einen Namen hervor. Dann sank sie bewußtlos in ihr Kissen zurück.

In diesem Augenblicke traten der Gefängnißarzt und die Wärterin herein und als der Erstere Caroline ohnmächtig daliegen sah, beeilte er sich, die erforderlichen Wiederbelebungsmittel anzuwenden. Es gelang ihm, die Unglückliche in's Leben, aber nicht wieder zum Bewußtsein zurückzubringen, und auf eine von Florimel ihm zugeflüsterte Frage antwortete der Arzt, daß die Patientin möglicherweise noch einige Stunden, doch schwerlich länger am Leben bleiben könne.

Mit schwer bekümmertem Herzen warf Florimel einen letzten Blick auf das unglückliche junge Mädchen, welches er ehedem so schön und blühend gesehen, und das nun einer muthwillig abgebrochenen, welken Blume glich. Ein schneidender Schmerz durchzuckte die Seele des Edelmannes, als er sich sagen mußte, daß wenn er Caroline nie kennen gelernt hätte, sie noch heute in stillem, ungetrübtem Glücke auf ihrem bescheidenen Lebenspfade einhergewandelt sein würde und daß er — daß seine Verführung es gewesen, wodurch Carolinens ganzer Lebenslauf nach einer anderen Richtung hingelenkt worden war, — einer Richtung, welche sie auf jenen Pfad gebracht, auf welchem sie einen gewaltsamen Tod in einem Criminalgefängniß finden sollte!

„Herr Doktor," sagte Florimel mit zitternder Stimme, indem er den Arzt zur Seite zog, „Sie werden diesem armen Mädchen alle mögliche Sorfalt widmen und sollte sie noch einige Stunden länger am Leben bleiben, so will ich morgen früh zurückkehren, um sie noch einmal zu sehen."

Dann heftete er einen wehmüthigen Blick auf das bleiche Antlitz, in welchem nur noch ein letzter schwacher Lebensfunke glimmte, und entfernte sich endlich mit schwankenden Schritten und in trüber, gedrückter Stimmung.

Und Lord Florimel fühlte tief in seinem Innern, daß die soeben verlebte Stunde ihn zu einem anderen, zu einem besseren Menschen gemacht hatte.

XLI.

Die Mörderin.

Die dumpf tönende Glocke der St. Sepulchre-Kirche hatte soeben die Mitternachtstunde verkündet, und nachdem

Madame Brace in der Einsamkeit ihrer finsteren Zelle die Schläge gezählt hatte, erschien ihr die furchtbare Stille, welche dem tiefen Schalle folgte, noch tiefer, als sie zuvor gewesen war. Eine entsetzliche Beklemmung kam über das verbrecherische Weib und durch ihr Gehirn zogen düstere Gedanken, welche die schauerliche Finsterniß mit gespensterhaften Wesen bevölkerten und aus den Tiefen der unheimlichen Stille flüsternde Stimmen hervorzurufen schienen.

Es war die Nacht, welche dem ereignißreichen Tage folgte, an dem die ehemalige Modehändlerin ihre schreckliche Rachethat gegen Caroline Walters verübt hatte. Beinahe zwölf Stunden waren nun seit jenem verhängnißvollen Ereignisse verflossen und die wilde, rachsüchtige Wuth der elenden Verbrecherin war tiefer Reue gewichen. Dreimal seit der schaudervollen That hatte der Schließer ihre Zelle besucht und jedesmal hatte sie ihn begierig gefragt, wie es dem Opfer ihrer Rachsucht erginge. Die Antworten waren keineswegs beruhigender Art gewesen: sie hatte erfahren, daß die Wunde tödtlich sei und daß Caroline nur noch wenige Stunden zu leben habe.

So war denn Madame Brace abermals eine M ö r d e r i n! O, wie entsetzlich klang dieses Wort, wenn es auch nur durch die leise Stimme ihres eigenen Gewissens in den Tiefen ihrer Seele geflüstert ward! Eine Mörderin! Ein Geschöpf, vor welchem die Menschen zurückbeben und dessen Berührung das Herz durchschauert!

Während einer geraumen Weile, nachdem der letzte Schlag der Mitternachtstunde verklungen war, saß Madame Brace starr und regungslos; es war ihr, als ob die gesammte Wucht alles Wehes, das jedem einzelnen menschlichen Wesen auf Erden beschieden ist, zu e i n e r riesenhaften Last zusammengedrückt auf ihrem Herzen läge, und so verharrte sie eine Zeitlang in lautloser, dumpfer Verzweiflung.

Dann begann sie ihre ehemalige Lage mit ihrer jetzigen

zu vergleichen und der Gedanke an diesen Kontrast brachte sie fast zum Wahnsinn.

„O, ich Elende!" murmelte sie, zähneknirschend, während sie mit wilder Geberde auf ihre Brust schlug, „welch' eine grausenhafte Wendung hat mein Geschick genommen! Noch vor wenigen Wochen war ich reich, glücklich und von Luxus umgeben, — und nun bin ich die Insassin dieser finsteren Kerkerzelle, und selbst in diesem Augenblicke noch voll Kraft und Leben, liegt doch schon die Hand des Todes auf meiner Schulter. Mein Gott, mein Gott! In welchen Abgrund der Schmach und des Jammers bin ich hineingestürzt! O, giebt es denn keine Rettung? Ist es wirklich wahr — ist es möglich, daß ich in Newgate bin, daß ich vor Gericht gestellt und zum Tode am Galgen verurtheilt werden soll? Am Galgen soll ich sterben — ich, die ehemals so schöne Frau, die Geliebte eines Prinzen, die von Männern des höchsten Adels gesucht und geliebt wurde? Und doch ist es mir jetzt, da ich auf mein Leben zurückblicke, als wäre Alles nur ein Traum gewesen, — ein langer Traum des Glückes und des Vergnügens, aus welchem ich nun im Kerker erwacht bin — im Kerker, der schrecklichsten Verbrechen, des Mordes angeklagt. O!" rief sie, in sich hineinschaudernd, „bin ich denn wahnsinnig — oder ist es Wirklichkeit, daß ich — ich — das Schaffot besteigen und am Galgen sterben muß?"

Und die Elende faltete in qualvoller Seelenpein krampfhaft die Hände in einander.

Doch stieg ihre Aufregung noch höher und erreichte endlich einen Grad, in welchem ihr Zustand wirklich dem Wahnsinne glich. Sie zerraufte mit wilder Geberde ihr Haar, zerschlug ihren Busen, drückte die geballten Fäuste gegen ihre klopfenden Schläfen und brach in wilde Ausrufungen des Jammers und der Verzweiflung aus. Durch die Dunkelheit der Gefängnißzelle glaubte sie den Galgen

emporsteigen zu sehen; ja, sie überredete sich endlich, nicht nur dieses schreckliche Gerüste, sondern auch den Kaplan, die Sheriffs, den Scharfrichter und die unübersehbare Menge der Zuschauer zu erblicken und den Strick um ihren Hals zu fühlen.

Was konnte sie thun? War gar keine Hoffnung mehr? Zum hundertsten Male legte sie sich diese Frage vor und die Antwort war stets gleichlautend: „Keine!" Ihr Schicksal war unwiderruflich bestimmt, ihr Tod unvermeidlich. Das Einzige, was noch in ihrer Macht lag, bestand darin, dem Tode durch Henkershand zuvorzukommen. Ja, dies war nun der in ihrem Geiste vorherrschende Gedanke — und das zur Raserei getriebene Weib beschloß sich selbst zu entleiben!

In ihrem Gehirne tobte eine so wilde Aufregung, daß sie außer Stande war, über dieses verhängnißvolle, schreckliche Vorhaben ruhig nachzudenken. Ein Dämon der Hölle schien sich ihres Geistes bemächtigt zu haben. Mit fieberhafter Hast öffnete sie ihr Mieder, zog das lange Schnürband aus ihrem Corset und riß außerdem alle anderen Bänder und Schnüre heraus, welche die weibliche Garderobe gewöhnlich zu enthalten pflegt. Dann setzte sie sich auf die eiserne Bettstelle, um alle jene Schnüre und Bänder zu einem starken Seile zusammenzudrehen, und obgleich die Hände der elenden Mörderin zitterten und alle ihre Pulse heftig klopften — obgleich Wahnsinn in ihrem Gehirne und der Dämon Verzweiflung in ihrem Herzen wütheten, hatte sie ihre düsteren Vorkehrungen alsbald beendet.

Das Seil war gedreht und nun hefteten sich die Augen der Unglücklichen, trotz der tiefen Finsterniß, auf die Stelle, an welcher die eisernen Gitterstangen vor dem Fenster angebracht waren, und dann auf einen hölzernen Schemel, den einzigen, den die Gefängnißzelle enthielt. Alle Mittel zur Ausführung ihres gräßlichen Entschlusses waren demnach

in ihrem Bereich und sie zögerte keinen Augenblick. Im Gegentheil, ihre Bewegungen waren so schnell und entschieden, als ob die Dunkelheit gar kein Hinderniß für sie wäre. Nach wenigen Minuten war die verhängnißvolle Schlinge angefertigt und mit einer Art schauerlichen Triumphgefühls um den Hals der Unglücklichen gelegt. Dann stieg sie auf den Schemel und befestigte das andere Ende des Seiles an eine der eisernen Gitterstangen.

Und nun — nun, nachdem alle Vorkehrungen beendet waren und die Elende am Rande der Ewigkeit stand — nun erst begann sie zu zögern und der Muth zur Ausführung des letzten entscheidenden Schrittes entsank ihr. Noch immer auf dem Schemel stehend, die Schlinge des Seiles um den Hals gewunden, fühlte das unglückliche Weib sich von unsäglicher Furcht und bangem Entsetzen ergriffen, als sie dem Tode gleichsam in's Antlitz blickte. Ein Abgrund schien sich plötzlich vor ihr aufzuthun und jenseits der Finsterniß, welche ihren Kerker erfüllte, glaubte sie in jenem Abgrunde die düster röthlichen Feuer von Satans Reich zu erblicken!

Doch in dem Augenblicke, als die Mörderin, von Schrecken und Grausen erfaßt, ihre schreckliche Absicht aufzugeben im Begriff war, verkündete die Glocke auf dem Thurme der Sepulchre-Kirche die erste Morgenstunde.

Die Plötzlichkeit, mit welcher der dumpfe Glockenschall ertönte, brachte auf die Mörderin, deren Nerven in einem Zustande der höchsten Aufregung waren, eine so erschütternde Wirkung hervor, daß sie heftig zusammenzuckte und auf dem Schemel hin und her schwankte. Mit verzweifelter Anstrengung bemühte sie sich, ihr Gleichgewicht wiederzuerlangen; — es war jedoch der letzte, rasende Verzweiflungskampf einer Person, welche dem Tode unwiderruflich verfallen war! Ein kreischender Ton entfuhr ihr, als sie fühlte, wie der Schemel unter ihren Füßen umstürzte und — im nächsten Augenblicke fiel sie hinab.

Ihr Fall ward jedoch sogleich durch das heftige Zerren des um ihren Hals geschlungenen Seiles gehemmt; es war ihr, als stürze alles in ihrem Körper kreisende Blut heiß und ungestüm zu ihrem Gehirne hinauf und Myriaden heller Funken tanzten vor ihren Augen. Verzweifelnd warf sie die Arme empor und zerrte mit krampfhafter Anstrengung an der sie erwürgenden Schlinge; doch war alle ihre Mühe fruchtlos: das Seil war stark und ihre Wucht schwer, so daß sie dasselbe weder zerreißen, noch an ihrem Halse lockern konnte. In gräßlichen Zuckungen schwebte die Unglückliche hin und her, bis der Todeskampf endlich nachließ und ein Gefühl stumpfer Betäubung an die Stelle der entsetzlichen Qualen trat, — einer Betäubung, die ihrerseits alsbald dem Tode wich.

Als der Morgen angebrochen war und der Schließer in die Zelle trat, sah er Madame Brace an dem Fenstergitter hängen. Sie wurde sogleich losgeschnitten und der Gefängnißarzt herbeigeholt. Der Letztere fand den Körper bereits erkaltet und erklätte, daß die elende Mörderin schon seit mehreren Stunden todt wäre.

XLII.

Die Gäste des Grafen Montgomery.

Der Tag, welcher nach der soeben erzählten Selbstentleibung anbrach, war der 31. Mai, — ein Tag, der für den zwischen der Marquise von Bellenden und den Montgomerys geführten Prozeß eine so hohe Bedeutung erlangen sollte.

Der Graf von Montgomery erhob sich zu einer ungewöhnlich frühen Stunde von seinem Lager und sein Gesicht

im Spiegel betrachtend, murmelte er vor sich hin: „Ich bin blaß und doch nicht so bleich, als ich nach der von mir verlebten, fast schlaflosen Nacht und den unruhigen Träumen erwarten sollte."

Der Graf begann nun, sich anzukleiden; doch hielt er inmitten seiner Toilette plötzlich inne, drückte die Hand gegen seine Stirn und sagte ungeduldig:

„Wie geht es zu, daß ich mich der düsteren Ahnungen, die mich unaufhörlich verfolgen, nicht zu erwehren vermag? Habe ich doch nichts zu fürchten! Meine Geheimnisse sind vor jeder Entdeckung sicher. Fernanda ist zuverlässig und darf schon um ihrer selbst willen nichts verrathen, — und außerdem erklärt Rigden, daß ich den Prozeß gewinnen muß. Weßhalb also diese mich peinigende Furcht nnd Besorgniß? Oder ist es das eine geheimnißvolle Ereigniß, das mich fortwährend verfolgt seit der Stunde, in welcher es stattfand, und das ich noch heute eben so wenig durchschauen kann, als an dem Morgen, nachdem es geschehen war? Es war eine verhängnißvolle, fluchwürdige Sehnsucht, die mich antrieb, jenen Domino zu benutzen und den Maskenball zu besuchen! Blödsinniger Thor, der ich war, mich von den Zauberkünsten jener Syrene — wer sie auch sein mochte — so gänzlich umgarnen zu lassen! Wer aber war sie?" rief der Graf in der peinlichsten Aufregung. „Das einzige Wesen, welches ein wirkliches Interesse dabei gehabt hätte, eine derartige Rolle mir gegenüber zu spielen, um mir meine wichtigsten und kostbarsten Geheimnisse zu entlocken, ist Laura Bellenden selbst, — und sie konnte doch nimmermehr die sinnliche Buhlerin sein, welche einen Montgomery in ihren Armen fand, während sie einen Florimel zu umarmen erwartete!"

Hier wurden die Betrachtungen des Grafen durch den Eintritt seines Kammerdieners Gilbert unterbrochen.

„Ein alter Mann bittet sogleich vorgelassen zu werden,"

sagte der Diener, „und ich wollte daher nachsehen, ob Ew. Lordschaft schon aufgestanden wären und ihn empfangen wollten. Er sagt, daß er eine wichtige Mittheilung zu machen habe —"

„Sein Name?" fragte der Graf ungeduldig.

„Er nennt sich Chapman, Mylord."

„Ha! Chapman, aus dem Dorfe Bellenden!" rief Montgomery, von einer schlimmen Ahnung ergriffen. „Ich werde in wenigen Minuten bei ihm sein."

Mit fliegender Eile vollendete der Graf seine Toilette und trat nach wenigen Minuten in das Zimmer, in welchem Chapman seines Erscheinens harrte.

„Welche Nachricht bringen Sie mir, mein Freund?" rief der Graf ihm entgegen, nachdem er die Zimmerthür sorgfältig geschlossen hatte.

„Etwas, das Ew. Lordschaft durchaus erfahren müssen," antwortete der Alte, dessen Gesichtszüge etwas Zurückstoßendes und Widerliches hatten.

„Es ist doch in Bezug auf das Grabgewölbe nichts Schlimmes vorgefallen?" fragte der Graf ängstlich.

„O, nein, in dieser Hinsicht ist nichts zu befürchten," sagte Chapman. „Im Dorfe Bellenden hat Niemand erfahren — und wird auch nie erfahren — daß Ew. Lordschaft besondere und geheime Gründe hatten, Ihre Agenten zu instruiren, gerade mich mit dem Oeffnen des Grabgewölbes zu beauftragen, als sie vor einigen Monaten nach dem Dorfe kamen. Natürlich war der Küster Northwitch über die mir zu Theil gewordene Bevorzugung sehr aufgebracht; doch hat er darin nichts weiter erblicken können, als eben eine bloße Bevorzugung."

„Was hat Sie also hergeführt?" fragte der Graf ungeduldig.

„Ich glaubte, Ew. Lordschaft benachrichtigen zu müssen, daß die Marquise von Bellenden das Dorf besucht hat und —"

„Lady Bellenden hat das Dorf besucht?" rief der Graf. „Zu welchem Zwecke?"

„Die Kirchenregister und das Grabgewölbe zu untersuchen."

„Ha!" — und der Graf zuckte heftig zusammen. Doch schnell gefaßt, winkte er Chapman, in seinen Mittheilungen fortzufahren.

„Die Marquise," sprach Chapman weiter, „kam vorgestern am Nachmittage in Bellenden an, „und bald nach ihrer Ankunft nahm ihr Diener Richard einen Wagen und fuhr anderswo hin, — ich weiß jedoch nicht, wo er hinreiste. Dann ging die Frau Marquise nach der Kirche; sie nahm den Pastor Roberts mit sich, während Frau Margarethe zu mir kam. Ich sah, daß diese etwas Besonderes von mir wollte, denn sie war so ungeheuer höflich — und ich stellte mich ganz freundlich und mittheilend, um sie desto leichter zum Schwatzen zu bringen und sie auszuhorchen. Nach vielen Umschweifen und Einleitungen kam sie endlich auf Ew. Lordschaft vor drei Monaten stattgefundenen Besuch in Bellenden; dann sprach sie von Ihren Agenten, Mylord, und daß diese das Grabgewölbe durch mich hatten öffnen lassen. Dann versuchte sie, mich über die Gründe auszuforschen, die Ew. Lordschaft veranlaßten, mich so zu bevorzugen, bis sie endlich offen und unumwunden sagte, daß ihre Herrin ganz die Dame wäre, welche diejenigen gut belohnen würde, die sich ihrer Sache annähmen und ihr Interesse förderten. Und nun ließ ich Frau Margaretha deutlich merken, daß wenn sie mich bestechen zu können glaubte, ich einer solchen Bestechung nicht zugänglich sei. Als sie dies hörte, ging sie sehr aufgebracht davon."

„Was mochte sie beabsichtigen? Was konnte ihr Zweck sein?" rief Montgomery. „Wenn sie nicht etwa Grund zu der Vermuthung hatte, daß Sie, Chapman, ihr über irgend einen besonderen, bisher geheim gehaltenen Umstand Auf-

klärung geben könnten, so ist ihr Verfahren mir durchaus unbegreiflich."

„Oder sie glaubte vielleicht, ich wisse mehr, als mir wirklich bekannt ist," bemerkte Chapman.

„Auch das ist möglich," sagte der Graf nachdenkend.

„Denn was hätte ich, beim Lichte besehen, ihr sagen können, wenn ich geneigt gewesen wäre, gegen Ew. Lordschaft verrätherisch zu handeln?" fuhr Chapman fort. „Doch weiter nichts, als daß Ew. Lordschaft vor drei Monaten zu mir kamen und sagten, daß in einigen Tagen Bevollmächtigte Ew. Lordschaft nach dem Dorfe kommen würden, um das Grabgewölbe der Bellendens zu besichtigen und daß die Arbeit des Oeffnens mir übertragen werden sollte; daß ich jedoch keine Ueberraschung verrathen dürfe, wenn ich den Mörtel um den Schlußstein ganz weich fände und noch andere Zeichen entdeckte, aus welchen ich schließen würde, daß das Gewölbe vor Kurzem erst geöffnet worden wäre. Nun, ich versprach, den Weisungen Ew. Lordschaft nachzukommen, und ich fand hernach allerdings, daß der Schlußstein ganz kürzlich erst herausgenommen und wieder eingesetzt worden war; doch hütete ich mich sorgfältig, ein Wort darüber zu verrathen, und nicht einmal Ihre Bevollmächtigten, Mylord, hatten die geringste Ahnung davon. Natürlich errieth ich leicht, daß Ew. Lordschaft selbst, oder mindestens andere von Ihnen beauftragte Personen mit der größten Heimlichkeit einige Tage zuvor das Grabgewölbe besucht hätten; aber was dort geschehen war, kümmerte mich nicht, da Ew. Lordschaft mich für mein Schweigen so freigebig bezahlten, — und folglich ist keine menschliche Seele in Bellenden und anderswo klüger, als vorher."

Während der Steinmetz sich der seinem Alter eigenthümlichen Geschwätzigkeit überließ, versank Montgomery in tiefes Brüten; denn der Besuch der Marquise in Bellenden und der offenbare Versuch, welchen Frau Margarethe ge-

macht hatte, den alten Chapman zu bestechen und auszuforschen, waren vollkommen geeignet, den Grafen auf's Höchste zu beunruhigen.

„Sie sagen, daß die Marquise in das Gewölbe hinabgestiegen sei?" fragte er endlich. „Ließ sie sich, außer von dem Pastor von noch anderen Personen begleiten?"

„Ja, von Northwitch und seinem Gehülfen, Mylord," antwortete Chapman. „Was aber unten stattfand, weiß ich nicht, — außer daß die Leiche des verstorbenen Marquis, des Gemahls der Frau Marquise aus dem Sarge heraushängend gefunden wurde. Das habe ich auch bemerkt, als ich vor drei Monaten das Grabgewölbe für die Agenten Ew. Lordschaft öffnete. Doch wußte ich damals nicht, daß es die Leiche des verstorbenen Marquis wäre —"

„Auch ich hatte von dieser letzteren Thatsache keine Ahnung," dachte der Graf, „als in jener denkwürdigen Nacht der Sarg mit so lautem Geräusch zerplatzte, daß die beiden Kerle — aber fahren Sie in Ihrer Erzählung fort, Chapman," rief Montgomery, seine Betrachtungen unterbrechend, dem Alten zu. „Sie sagten mir also, daß die Marquise und ihre Begleiter, als sie vorgestern in das Gewölbe hinabgestiegen waren, eine Leiche aus ihrem Sarge heraushängen sahen —"

„Ja, Mylord," versetzte Chapman, „und es scheint, daß, bevor sie entdeckten, wessen Leiche es war, dem Küster eine Bemerkung entschlüpfte, welche die Frau Marquise in große Aufregung versetzte. Northwitch's Gehülfe hat mir nachher davon erzählt, und hauptsächlich seiner Mittheilungen wegen entschloß ich mich, nach London zu reisen und Ihnen, Mylord, zu erzählen, was ich gehört habe."

„Nun denn, mein Freund," rief Montgomery begierig, „was war es denn, das die Marquise so aufregte?"

„Weil die Leiche ihres verstorbenen Mannes so blau und angeschwollen war und einen so außergewöhnlichen Anblick

darbot, sagte Northwitch, daß der Verstorbene durch Gift umgebracht sein müsse —"

„Durch Gift umgebracht!" fuhr Montgomery empor. „Ha, ein Licht bricht über mich herein — aber fahren Sie fort — fahren Sie fort, mein Freund!"

„Nun, Mylord," sprach der Steinmetz weiter, „es scheint, daß die Frau Marquise ganz die Fassung verlor und gleich darauf Northwitch eine strenge Strafpredigt über die Unbedachtsamkeit seiner Aeußerungen hielt. Ueberhaupt versicherte mir Northwitch's Gehülfe, daß der Vorfall die seltsamsten Vermuthungen in ihm erregt habe, besonders da Northwitch die Bemerkung machte, daß — und dabei führte er mich als seinen Gewährsmann an und nannte mich einen niederträchtigen und verläumderischen Menschen — manche Leute behaupteten, die Frau Marquise hätte ihren Gemahl verabscheut, als sie zu der Heirath gezwungen worden, und sogar einen Anderen damals geliebt; — außerdem," rief Chapman, sich unterbrechend, als eine neue Idee in ihm auftauchte, „ist nicht der Marquis sehr plötzlich und unter verdächtigen Umständen gestorben?"

„Das war gerade der Gedanke, der sich auch mir soeben wie eine Offenbarung aufdrängte," sagte Montgomery. „Aber haben Sie mir noch etwas mitzutheilen, Chapman?"

„Nichts Besonderes, Mylord," war die Antwort. „Ich dachte mir, Sie würden es gern hören, es sei einiger Grund zu dem Verdacht vorhanden, daß die Marquise ihren Gemahl vergiftet habe," fügte er mit leiserer Stimme geheimnißvoll hinzu, „und das hat mich eben veranlaßt, nach London zu kommen und diese Unterredung mit Ihnen zu suchen."

„Ich fühle mich Ihnen verpflichtet, Chapman," bemerkte der Graf, indem er nachdenkend auf und nieder schritt. „Wie," murmelte er in sich hinein, „wie, wenn es sich doch noch herausstellen sollte, daß meine Cousine Laura eine vollendete Heuchlerin ist? Hat sie wirklich ihren Gatten ver-

giftet, ist sie eines solchen Verbrechens fähig, so kann sie auch heimlich eine Buhlerin sein und ihre lasterhaften Neigungen mit der Maske eines ehrbaren Wittwenstandes verhüllen, — eines Standes, aus welchem sie nie mehr heraustreten zu wollen behauptet. Himmel! Wenn sie es wirklich gewesen wäre, die mich in jenem geheimnißvollen Boudoir liebeglühend in ihre Arme drückte, als ich in wahnwitziger Bethörung meine düsteren, entsetzlichen Geheimnisse in das Ohr der Zauberin flüsterte —"

Die Betrachtungen des Grafen wurden hier durch den Eintritt eines Dieners unterbrochen, der dem Edelmanne meldete, daß der Sekretair des Advokaten Rigden ihn um eine Unterredung bitten lasse.

„Ich habe ihn in Ew. Lordschaft Arbeitscabinet geführt," fügte der Bediente hinzu.

„Ich will sogleich zu ihm gehen," antwortete der Graf. „Führe diesen würdigen Mann," fuhr er fort, auf Chapman deutend, „in die Dienerhalle und sorge dafür, daß er reichlich bewirthet werde."

Nachdem Montgomery diese Weisungen ertheilt hatte, eilte er nach dem Zimmer, in welchem Herrn Rigden's Secretair seiner harrte. Das Aeußere des Letztern verrieth deutlich, daß er soeben eine eilige Reise zurückgelegt und die Nacht in einem Fuhrwerke zugebracht hatte. Der Graf konnte sich des Zitterns nicht erwehren, als er sich sagte: „Es muß wirklich eine Angelegenheit von Wichtigkeit sein, welche diesen Mann veranlaßt hat, bei seiner Rückkehr nach London geradeswegs zu mir zu kommen."

„Sie kommen soeben aus Warwickshire zurück?" redete er den Secretair an, indem er einen Ton der Neugier annahm und seine heftige Aufregung zu verbergen suchte. „Ist es Ihnen gelungen, meinen Bruder aufzufinden, und hat er sich den in dem Testament meines Vorfahrs enthaltenen Bedingungen gefügt?"

„Mylord," antwortete der Secretair, indem er Ton und Benehmen der Nachricht anpaßte, welche er dem Grafen mitzutheilen hatte, — obgleich er freilich nicht ganz fest überzeugt war, daß dieselbe für den Grafen etwas Neues sein würde, denn der Secretair hatte einen für den Edelmann nicht sehr günstigen Verdacht gefaßt, — „Mylord, Sie müssen sich darauf gefaßt machen, über Ihren Bruder, Lord Raymond Montgomery, eine höchst betrübende Nachricht zu hören."

„Barmherziger Himmel! Was haben Sie mir mitzutheilen?" rief Eugen im Tone peinlicher Spannung.

„Ihr Bruder, Mylord, ist nicht mehr unter den Lebenden," war die Antwort, und während der Secretair dieselbe aussprach, heftete er plötzlich die bisher niedergeschlagenen Augen mit einem so scharfen, prüfenden Ausdruck auf den Grafen, daß der schuldbewußte Edelmann die seinigen unwillkürlich abwandte und sich der Wahrnehmung nicht verschließen konnte, wie Rigden's Faktotum entschlossen war, die Wirkung der von ihm gebrachten Todespost zu beobachten.

„Mein Bruder Raymond nicht mehr am Leben!" rief der Graf. Dann verhüllte er sein Gesicht mit den Händen und sich hinwegwendend, brach er in schmerzliches, krampfhaftes Schluchzen aus; — wenigstens schien er dies zu thun.

„Ich habe mich doch wohl geirrt," dachte der Secretair, „und ihm Unrecht gethan. Der Tod seines Bruders berührt ihn offenbar sehr schmerzlich und es war lieblos von mir, ihn einer so schwarzen That fähig zu halten."

„Aber sagen Sie mir, mein Freund," rief Montgomery, sich plötzlich zu dem Secretair wendend, mit gebrochener, matter Stimme, die mit seinem wehmüthigen Gesichtsausdruck harmonirte, „sagen Sie mir, wann und unter welchen Umständen mein armer Bruder gestorben ist."

„Mylord," erwiderte der Angeredete, „Lord Raymond ist keines natürlichen Todes gestorben — er ist ermordet worden!"

„Ermordet!" wiederholte der Graf, dessen Gesicht sich schrecklich verzerrte.

„Ach, es ist leider nur zu gewiß, Mylord," antwortete der Secretair. „Gestern Morgen zwischen sieben und acht Uhr sah ich, im Beisein der Frau Marquise von Bellenden, die irdischen Ueberreste Lord Raymonds aus einem Pfeiler der Maldenbrücke hervorziehen."

„Wie seltsam Sie sprechen!" sagte Montgomery — „oder mein Geist muß durch den Kummer verstört und verwirrt sein. Im Beisein der Marquise von Bellenden — meines Bruders Ueberreste — Brückenpfeiler —"

„O, Mylord, Sie haben ganz richtig gehört, und das schreckliche Schauspiel wird mir unvergeßlich bleiben."

„Aber die Marquise von Bellenden!" rief der Graf, dessen schreckliche Aufregung und Bestürzung der Secretair für Zeichen ächter und aufrichtiger Theilnahme an dem Schicksal seines Bruders hielt, „wie war sie zu einer solchen Stunde und bei einer solchen Veranlassung dorthin gekommen?"

„Um eine auf den Brückenbau bezügliche Ceremonie zu vollführen," war die Antwort, „und da diese Ceremonie es erforderte, daß die Frau Marquise eine Anzahl verschiedener Münzen in die Höhlung des Pfeilers legen mußte, so wurde der Schlußstein emporgewunden. Da machte man denn die schreckliche Entdeckung, daß ein Leichnam in der Höhlung lag — und dieser erwies sich als die Leiche des Bruders Ew. Lordschaft!"

„O, Himmel! was wird meine arme Mutter bei dieser Nachricht fühlen!" rief Eugen, mit einer Geberde der Verzweiflung die Hände zusammenschlagend. „Es wird ihr Tod sein. Und die Marquise von Bellenden — wie benahm sie sich bei dem entsetzlichen Anblick?"

„Die Frau Marquise war eben so bewegt und bestürzt, als alle übrigen Anwesenden, obgleich sie Jeden, der den Namen Montgomery führt, als ihren Feind betrachten muß. Doch ist die Marquise von Bellenden eine ächte Christin und eine exemplarische Dame, das sieht man schon ihrem Gesichte an —"

„Ja, ja, ich kann mir vorstellen, wie schrecklich der Anblick gewesen sein muß! O, mein armer, unglücklicher Bruder!" rief der Graf im Tone des tiefsten Schmerzes. „Wie aber läßt sich seine Todesart erklären? Trifft irgend wen ein besonderer Verdacht?"

„Keiner der Anwesenden schien im Stande, über diesen Punkt eine Vermuthung zu äußern," antwortete der Secretair. „Doch verließ ich den Ort so eilig, daß ich keine Zeit fand, nach den Ansichten und Meinungen einzelner Personen zu forschen. Aber halt! — ich erinnere mich eben, daß etwas über einen Reisewagen gesagt wurde, den man an dem Morgen, als der Schlußstein herabfiel — denn er ist nicht herabgelassen worden — von der Brücke eilig hinwegfahren sah."

In diesem Augenblicke trat der Bediente abermals herein, um dem Grafen zu melden, daß Lord Florimel mit ihm zu sprechen wünsche.

„Lord Florimel zu dieser frühen Stunde?" sagte Montgomery überrascht. „Ich habe soeben eine so betrübende Nachricht erhalten, daß ich Niemanden empfangen kann, wenn es sich nicht um etwas überaus Wichtiges handelt."

„Se. Lordschaft hat mir aufgetragen, Ihnen, Mylord, die Mittheilung zu machen, daß sein Besuch eine sehr wichtige Angelegenheit betrifft, daß er Ew. Lordschaft aber nicht lange aufhalten werde."

„Dann will ich ihn sprechen," sagte Montgomery und begab sich alsbald nach dem Zimmer, in welches Lord Florimel geführt worden war.

Der Letztere war blaß und sein schönes Gesicht trug unverkennbare Spuren des Kummers. Ungeachtet der Unruhe und der bangen Zweifel, von denen der Graf durch die Lage seiner eigenen Angelegenheiten gepeinigt wurde, entging ihm das veränderte Aussehen seines Freundes nicht und Florimel's Hand ergreifend, rief er aus:

„Mein lieber Florimel, was fehlt Ihnen? Ist etwas Unangenehmes vorgefallen?"

„Ich will mich Ihnen sogleich erklären, Eugen," antwortete Florimel. „Sie erinnern sich doch meines Pagen Rao? Doch können Sie ihn natürlich nicht vergessen haben, — aus mehr als einem Grunde. Nun denn, Rao war Niemand anders, als Caroline Walters, das junge Mädchen, das Sie früher bei Madame Brace sahen —"

„Und welches von Ihnen verführt wurde, Gabriel," bemerkte Montgomery. „Aber ist es möglich? Rao und die Mörderin Caroline Walters eine und dieselbe Person —"

„Sie ist unschuldig, Eugen, gänzlich unschuldig an dem ihr zur Last gelegten Verbrechen," fiel Florimel ihm in's Wort, „und eine seltsame Geschichte wird bald vor die Oeffentlichkeit kommen, wenn der Criminalprozeß Arthur Eaton's, des Sohnes von Lord Marchmont, zur Verhandlung gelangt. Doch das nur nebenbei. Caroline Walters, von Madame Brace tödtlich verwundet —"

„Wie? Hat Madame Brace wieder ein neues Verbrechen begangen?" rief Montgomery. „O, die Elende!"

„Ihre irdische Laufbahn ist beendet, Eugen," sprach Florimel feierlich. „Sie hat sich in der verwichenen Nacht in ihrer Kerkerzelle erhängt."

„Nun, besser so zu sterben, als auf dem Schaffot durch Henkershand," rief Montgomery mit eigenthümlicher Betonung. „O, der Tod am Galgen muß entsetzlich sein, — entsetzlich! — und er schauderte in sich hinein, als ob er für sich selbst die Möglichkeit eines derartigen Schicksals

befürchtete. „Wie aber haben Sie Fanny Brace's Tod erfahren?" fragte er gleich darauf.

„Gestern Abend wurde ich nach Newgate gerufen, um Caroline Walters' letzte Bekenntnisse und ihre aufrichtige Verzeihung zu empfangen," antwortete Florimel, ohne seines Freundes düstere Aufregung zu bemerken. „Diesen Morgen kehrte ich zurück, um zu sehen, ob sie noch am Leben sei. Sie lebt noch und ist bei vollem Bewußtsein: doch ist ihre Wiederherstellung unmöglich. Eben als ich das Gefängniß verließ, verbreitete sich das Gerücht von Madame Brace's Selbstmord und bei weiterer Nachfrage fand ich dasselbe vollkommen bestätigt."

„Und so endet denn die Laufbahn der schönen und eleganten Modehändlerin von Pall-Mall!" sagte Montgomery, mehr im Tone des Nachdenkens, als des Spottes. „Die Geliebte eines Prinzen, — eine Courtisane, die von den stolzesten Edelleuten Englands gesucht war, — eine Kupplerin und Zwischenhändlerin —"

„Weshalb ihre Fehler aufzählen, da sie nicht mehr lebt, Eugen?" unterbach ihn Florimel. „Vergessen wir nicht, daß, wenn es nicht solche Wüstlinge gäbe, wie Sie und ich es waren, auch kein Spielraum für eine Madame Brace vorhanden sein würde. Doch genug davon. Der Zweck meines frühen Besuches ist mir durch die Freundschaft vorgeschrieben, welche uns seit frühem Knabenalter für einander beseelt hat. Kurz, ich habe mich entschlossen, Ihnen ein Geheimniß zu offenbaren, welches die arme Caroline Walters mir gestern Abend enthüllt hat —"

„Ein Geheimniß, das mich betrifft?" fragte Montgomery verwundert.

„Vielleicht — ich weiß es nicht mit Bestimmtheit," versetzte Florimel. „Jedenfalls werde ich, um in Ihrem Interesse sicher zu gehen, es Ihnen mittheilen, Eugen," fuhr der junge Edelmann nach kurzem Schweigen fort, „ich bin

mit allen Einzelnheiten in Bezug auf jenen Maskenball im Coventgarden-Theater bekannt —"

„Ha! dann betrifft das Geheimniß die unbekannte Syrene?" rief der Graf, indem er plötzlich in die peinlichste Aufregung gerieth. „Doch werden Sie mir vergeben, Florimel, daß ich mich bei jener Veranlassung Ihres Namens bediente —"

„Sie haben daran sehr unklug gehandelt, Eugen," erwiderte Florimel, „und Sie haben wahrscheinlich keine Ahnung von allem Unheil, welches aus Ihrem leichtsinnigen Schwank hervorging. Doch soll die Freundschaft vieler Jahre nicht durch eine so gedankenlose und thörichte Handlung Ihrerseits vernichtet werden; und daher wollen wir die Sache auf sich beruhen lassen. Die wichtige Frage, welche ich Ihnen vorzulegen habe, besteht nun darin, ob Sie wissen, wer jene Syrene ist."

„Nein, ich weiß es nicht," versetzte Montgomery, dessen Ungeduld und Spannung nun einen für ihn unerträglichen Grad erreicht hatten. „Doch würde ich Welten darum geben, in dieses Geheimniß eindringen zu können, und wenn Sie es wissen, Gabriel —"

„Sachte — noch einen Augenblick," fiel Florimel ihm in's Wort. „Wäre es möglich, daß Sie, von ihren Lockungen bethört, ihr Mittheilungen gemacht haben, die einem Feinde nicht hätten gemacht werden dürfen —"

„Ha, einem Feinde!" wiederholte Montgomery, dessen Herz bei diesem Worte zentnerschwer wurde. „Muß ich aus Ihrer Frage schließen, Gabriel, daß die Unbekannte —"

Und er flüsterte Florimel einen Namen zu.

„Ja, sie ist es!" sagte Gabriel. „Doch müssen Sie — dies erwarte ich von Ihrem Ehrgefühl — dies Geheimniß bewahren. Aber mein Gott! was fehlt Ihnen?" rief er bestürzt, als er den Grafen bleich und an allen Gliedern zitternd auf einen Divan sinken sah.

„Nichts — nichts," stammelte Montgomery mit lallender Zunge; „eine plötzliche Unpäßlichkeit —"

„Nein, mein lieber Eugen," unterbrach ihn Florimel, „keine Unpäßlichkeit, sondern ein heftiger Schrecken. O, wenn Sie sich auf irgend eine Weise in die Macht jenes Weibes gegeben haben, so werden Sie Ihre Thorheit bitter, sehr bitter bereuen."

„Thorheit? Es war Wahnwitz, Gabriel," sagte der Graf mit erstickter Stimme. „Aber auch ich weiß etwas in Bezug auf jene Frau — ein von ihr begangenes Verbrechen, das sie ihrerseits in meine Macht liefert."

„Sehen Sie sich vor, mit ihr eine offene Fehde zu beginnen!" rief Florimel warnend.

„Wollte Gott, ich hätte irgend einen Beweis in Händen, daß sie in der That die Tugendheuchlerin ist, die ihre heimlichen Orgien des Lasters unter dem Deckmantel strenger und ehrbarer Sittlichkeit feiert!" rief Montgomery. „Doch halt! — Beweis? — Ja doch, ich besitze einen solchen! Ha, das war ein glücklicher Gedanke! — Mein lieber Florimel, Sie haben mir durch Ihre Mittheilung des Namens einen Dienst geleistet, den ich Ihnen nie werde vergelten können."

„Ich will in Ihre Geheimnisse nicht einzudringen versuchen, Eugen," sagte Florimel, „und daher frage ich nicht, in wiefern und wodurch Sie sich der Macht jenes Weibes überliefert haben. Als ich jedoch von den Lippen der sterbenden Caroline erfuhr, daß Sie mit der Ihnen Unbekannten auf dem Maskenballe zusammengetroffen, und als ich mich erinnerte, daß Sie einen Prozeß von der höchsten Wichtigkeit gegen sie führen, da fiel mir ein, daß eine so schlaue und in allen Intriguen erfahrene Person sich wahrscheinlich eine solche Gelegenheit nicht entgehen ließ, in die innersten Tiefen Ihres Herzens einzudringen und Ihre wichtigsten Geheimnisse Ihnen zu entlocken — und Jeder hat seine

Geheimnisse, die, je nach dem Charakter und der Gemüthsart des Besitzers, mehr oder minder wichtig und verhängnißvoll sind —

„Sehr wahr!" bemerkte Montgomery in nervöser Aufregung.

„Da ich also, wie gesagt, den Charakter jener Frau kannte," sprach Florimel weiter, „und zu vermuthen berechtigt war, daß sie nicht verfehlt hätte, den Zufall, der Sie in ihre Arme führte, für ihre besonderen Zwecke auszubeuten, so beschloß ich, Ihnen eine vielleicht nützliche Warnung zukommen zu lassen. Ueberdies wußte ich, daß der heutige Tag der für Ihren wichtigen Prozeß entscheidende sein würde, und daher mein früher Besuch."

„Ich wiederhole, daß Sie mir eine Verpflichtung auferlegt haben, die ich nimmermehr vergessen werde," sagte der Graf, seinem Freunde mit dankbarer Wärme die Hand drückend. „Ach, ich habe heute schon eine schreckliche Nachricht erhalten. Mein armer Bruder Raymond ist nicht mehr; er ist schmählich ermordet worden."

„Ermordet!" rief Florimel, entsetzt zurückprallend.

„Ja, schändlich ermordet!" rief Montgomery in einem Ausbruche von Kummer, an dessen Aufrichtigkeit Florimel durchaus nicht zweifelte. „Doch fehlt es mir in diesem Augenblicke an Zeit, Ihnen die Einzelnheiten — soweit dieselben mir selbst bekannt sind — ausführlicher mitzutheilen. Ueberdies fällt mir eben ein, daß ich die schreckliche Nachricht meiner Mutter noch nicht mitgetheilt habe, — ihre Verzweiflung wird herzzerreißend sein!"

„Das ist ja entsetzlich, mein armer Freund," sagte Florimel mit aufrichtiger Theilnahme. „Doch dürfen Sie in der That keine Zeit verlieren, das beklagenswerthe Ereigniß der Gräfin mitzutheilen, denn wenn sie, ohne genügend vorbereitet zu sein, es von einer dritten Person erführe, so könnte die Erschütterung ihr tödtlich werden."

„Ja, das fürchte ich eben," versetzte der Graf, „und ich will daher mit der Ausführung der so überaus schmerzlichen Aufgabe nicht länger säumen."

„Ich fühle die aufrichtigste Theilnahme für Sie, Eugen," rief Florimel und entfernte sich nach einem freundlichen Abschiede.

Kaum hatte er das Haus verlassen, so begab sich der Graf in das Gemach seiner Mutter und theilte ihr allmählich und in möglichst schonender Weise die Nachricht von dem Tode ihres jüngeren Sohnes mit. Die wilden Ausbrüche des Schmerzes der alten Dame vermag keine Feder zu schildern. Ihre stolze Seele war gebeugt und zerknirscht durch die Wucht der Trübsal, welche so plötzlich über sie gekommen war. Sie rang in rasender Verzweiflung die Hände und als endlich der erste heftige Kummer ihre Kräfte erschöpft hatte, sank sie in eine Art dumpfer Betäubung. In diesem Zustande befand sie sich noch, als der herbeigerufene Arzt erschien.

Mittlerweile hatte der Graf seine Mutter während der verschiedenen Stadien ihres Seelenschmerzes aufmerksam und unabläßig beobachtet, jeden ihrer Gesichtszüge geprüft, auf jedes ihrer Worte gelauscht und die Bedeutung derselben erwogen. Doch hatte er nicht die leiseste Spur gefunden, die ihm irgend einen in ihrer Seele etwa auftauchenden Argwohn verrathen hätte. Nein — die arme Dame glaubte, daß ihr jüngerer Sohn von Räubern ermordet worden sei.

Mit einem Gefühle unbeschreiblicher Erleichterung überließ der Graf seine Mutter der Fürsorge des Arztes und ihrer Dienerinnen; dann bestellte er seinen Wagen und fuhr nach dem Hause des Lord und der Lady Holderneß im Cavendish-Square.

XLIII.

Eine seltsame Unterhandlung.

In einem früheren Kapitel dieser Erzählung haben wir die allgemeinen Umrisse der Thatsachen gegeben, welche in dem großen Prozesse zwischen den Montgomery's und Bellendens die hervorragendsten Punkte bildeten. Mit einem genaueren Eingehen auf die Einzelnheiten glauben wir unsere Leser um so mehr verschonen zu müssen, als derartige ausführliche Darstellungen eines Civilprozesses im Allgemeinen nur wenig Interesse bieten.

Der Tag, zu welchem wir in unserer Erzählung gelangt sind, war, wie wir bereits erwähnten, der 31. Mai 1795, der Termin, an welchem der Direktor des Kanzleigerichts-Hofes seinen Bericht über die in dem vorerwähnten Prozesse enthaltenen Streitpunkte erstatten sollte.

Dieser Bericht wurde demnach an diesem Tage verlesen und fiel ganz so aus, wie Herr Rigden erwartet hatte, nämlich zu Gunsten seiner Clienten und zum Nachtheil der Marquise von Bellenden. Der Direktor erklärte sich für die Gültigkeit von Fernanda's Ansprüchen, weil bewiesen sei, daß ihre Familie mit dem zwischen den Bellendens und den Montgomery's in früherer Zeit angeblich geschlossenen, gütlichen Vergleiche nichts zu thun gehabt hätte — wenn überhaupt ein solcher Vergleich jemals stattgefunden; es sei demnach für sie gleichgültig, ob die mehrfach erwähnte Abtretungsurkunde gefälscht oder ächt wäre, die Ansprüche dieser Dame müßten unter allen Umständen anerkannt werden. Was nun die Familie Montgomery betraf, so war es die Ansicht des Direktors, daß, wenn jene Abtretungs-Urkunde ächt wäre, die Ansprüche der Montgomerys null und nichtig

sein würden; doch halte er dieselbe nicht für ächt; er sei vielmehr der Meinung, daß die Beweise der Fälschung vollkommen genügend und unwiderleglich wären (obgleich von keiner Seite behauptet worden sei, daß die Marquise von Bellenden die Urheberin dieser Fälschung wäre). Er müsse aus diesen Gründen seinen Ausspruch zu Gunsten der Montgomery's fällen. Endlich, da eins der Mitglieder dieser Familie, Lord Raymond Montgomery, nicht zum Vorschein komme und sein Tod behauptet werde, — da es jedenfalls gewiß sei, daß er für seine Person die in dem Testament seines Vorfahrs gestellte Bedingung unerfüllt gelassen habe, so müßten seine Ansprüche auf seinen älteren Bruder, den Grafen Eugen Montgomery übertragen werden.

Dies war im Ganzen der Inhalt des von dem Direktor des Kanzleigerichts-Hofes abgestatteten Berichtes, und obgleich der letztere noch keine endgültige Entscheidung bildete, so mußte er doch als die Grundlage des entscheidenden Urtheils angesehen werden, welches der Lord Kanzler zuletzt würde zu fällen haben. Kurz, der Sieg des Grafen Montgomery und Fernanda's über die Marquise Bellenden wurde bereits von den Advokaten als ein vollständiger betrachtet.

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Zwischen vier und fünf Uhr am Nachmittage desselben Tages stiegen der Graf von Montgomery und Lady Fernanda Holderneß aus einem vor der Bellenden-Priorei haltenden Wagen. Sie wurden sogleich in den Salon geführt und der Page sagte ihnen, daß die Frau Marquise in wenigen Minuten erscheinen werde.

Kaum hatte der Domestik sich zurückgezogen, so flüsterte der Graf seiner schönen Cousine die Worte zu:

„Ich bin wirklich begierig darauf, welche Bedingungen Laura vorschlagen wird."

„Das haben Sie mir schon zum Ueberdruß wiederholt,

seitdem wir hierher beschieden wurden," versetzte Fernanda. „Doch müssen wir geduldig warten, bis die Marquise selbst erscheint und uns das Räthsel löst."

„Glauben Sie, Fernanda, daß dieser Einladung irgend ein Fallstrick zu Grunde liegt?" fragte der Graf.

„Ein Fallstrick? Zu welchem Zwecke? Wenn Laura die Absicht hätte, uns den Händen der Justiz zu überliefern, so brauchte sie uns nicht hierher zu rufen; es würde viel einfacher und leichter gewesen sein, uns durch Constabler in unseren Häusern verhaften zu lassen."

„Wie gelassen und kaltblütig Sie Alles nehmen, Fernanda!" sagte der Graf, sie mit einer Mischung von Bewunderung und Neid betrachtend.

„Nun, es nützt nicht, dem Unglück auf halbem Wege entgegenzukommen," erwiderte Lady Holderneß lächelnd. Dann aber nahm sie sogleich wieder einen Ton des Ernstes an, indem sie fortfuhr: „Um Gotteswillen, Eugen, schütteln Sie diesen Kleinmuth ab! Sie zittern vor Furcht und Aufregung und dies könnte den Verräther spielen. Fassen Sie neuen Muth; den Prozeß haben wir gewonnen und ohne Zweifel ist es Laura's sehnlicher Wunsch, zu einem gütlichen Vergleiche mit uns zu gelangen. Auch hat sie dies in ihrem heutigen Billet ziemlich klar und verständlich ausgesprochen, denn schon die Einladung, uns hierher zu verfügen, ist unter den obwaltenden Umständen eine kaum verhüllte Andeutung eines solchen Wunsches, und in Folge desselben befinden wir uns nun unter dem Dache der Bellenden-Priorei. Ich bin übrigens neugierig," fügte Fernanda mit einem schelmischen Lächeln hinzu, „ob Laura Sie auffordern wird, sie nach ihrem Boudoir zu begleiten."

„Erstaunten Sie nicht, als ich Ihnen diese merkwürdigen Dinge heute mittheilte?" sagte der Graf.

„Ich gestehe allerdings, daß ich auf's höchste überrascht war," antwortete Fernanda. „Freilich habe ich nie eine

sonderlich hohe Meinung von meinem eigenen Geschlechte gehegt —"

„Weil Sie selbst ein freies, zügelloses Leben führen, schöne Cousine," fiel der Graf ihr, vertraulich tändelnd, in's Wort. „Aber sagen Sie mir — sind Sie über den schrecklichen Tod des Grafen von Desborough sehr betrübt? Und warum haben Sie keine Trauerkleidung für ihn angelegt?"

„Was die Betrübniß anbetrifft, Eugen," erwiderte das herzlose Weib, „so habe ich keine Muße und Zeit für den Kummer übrig, und aus demselben Grunde habe ich noch keine Trauerkleidung bestellen können. Die Nachricht von dem meinem Oheim zugestoßenen Unfall erreichte mich erst gestern Abend und alle meine Gedanken sind durch den Prozeß in Anspruch genommen worden."

„Es schien mir, daß Ihr Gatte sehr sorgenvoll und abgezehrt aussah," bemerkte Eugen. „Auch fühlte er sich offenbar nicht sonderlich erbaut, daß ich heute eine geheime Unterredung mit Ihnen verlangte und Sie alsdann ohne ihn im Wagen ausführte —"

„Wahrscheinlich verdrießt es ihn, daß ich etwas vor ihm geheim halte," bemerkte Fernanda.

„Und vielleicht ist er auch eifersüchtig?" fuhr Montgomery fort, dessen Stimmung allmählich heiterer wurde.

„Glauben Sie, Eugen," sagte Fernanda, verächtlich die Lippen kräuselnd, „daß ein eifersüchtiger Gatte ein anderes Gefühl, als Geringschätzung, in mir zu erregen vermag?"

„Sie besitzen wahrlich einen starken, energischen Geist, Fernanda; in Ihnen ist ein Mann verloren gegangen. Wo haben Sie diesen unbezwinglichen Muth hergenommen, schöne Cousine?" fragte Montgomery im Tone aufrichtigen Interesses.

„Er ist mir theilweise angeboren, theils aber auch entspringt er aus dem Umstande, daß ich mich daran gewöhnt habe, den Tod zu verachten, in welcher Gestalt er auch

kommen mag. Oder richtiger," fügte sie hinzu, die Stimme zum allerleisesten Flüstertone senkend, während ihre Augen unheimlich schimmerten, „ich bin stets auf den Tod vorbereitet und sogar entschlossen, ihm nöthigenfalls entgegen zu eilen."

„Was meinen Sie damit, Fernanda?"

„Ich meine, daß ich stets darauf vorbereitet bin, meinem Leben freiwillig ein Ende zu machen, um der öffentlichen Bloßstellung zu entgehen."

Bei diesen Worten zog sie aus ihrem Mieder eine kleine Phiole hervor, welche einige klare, farblose Tropfen enthielt. „Verstehen Sie mich nun, Eugen?" fügte sie hinzu, als sie das Fläschchen an seinen früheren Aufbewahrungsort zurück legte.

„Ja, ich verstehe Sie," erwiderte Montgomery; „und," fuhr er gedankenvoll fort, „sollte ich nicht eine ähnliche Vorsichtsmaßregel anwenden und ein Mittel, mir nach Willkür schnell den Tod zu geben, mit mir umhertragen?"

„Ich zweifle, Eugen, ob Ihre Verbrechen so zahlreich sind, wie die meinigen," sagte Lady Holderneß, einen düsteren und geheimnißvollen Blick auf ihn heftend, „und sind sie es nicht, so befinden Sie sich auch nicht in so beständiger Gefahr der Entdeckung, wie dies bei mir der Fall ist."

„Wie, was muß ich aus Ihren Worten schließen?" rief der Graf, betroffen über diese Worte, welche die Einleitung zu irgend einem schrecklichen Geständniß zu bilden schienen. „Hätten Sie noch andere Verbrechen begangen, außer demjenigen, welches — Sie wissen, was ich meine —"

„Außer demjenigen, welches wir gemeinschaftlich verübt haben, oder vielmehr verüben ließen?" ergänzte Fernanda, „und von welchem die Marquise ohne Zweifel gleich sprechen wird; — aber wie lange sie uns warten läßt!"

„Still! sie kommt," flüsterte Montgomery, als er herannahende Schritte vernahm.

Im nächsten Augenblicke ging die Thür auf und die Marquise von Bellenden trat in den Salon. Sie trug ihre gewöhnliche Wittwentracht und ihr Gesicht hatte, obgleich es etwas blaß war, jenen ruhigen, milden Ausdruck des Wohlwollens, der ihr so viele Herzen gewann. Doch lag gleichzeitig auch ein gewisser würdevoller Ernst in ihrer Haltung und eine ruhige Gelassenheit, welche auf ein Gemüth hinzudeuten schien, das nicht nur der guten Meinung der Welt sicher war, sondern auch in Bezug auf seine eigenen geheimen Gedanken ein ruhiges Bewußtsein verrieth.

Mit der Höflichkeit, welche ihrer Stellung als Dame des Hauses entsprach, begrüßte die Marquise Lady Holderneß und den Grafen von Montgomery, während sie gleichzeitig auch einen gewissen Grad von Zurückhaltung in ihrem Benehmen entfaltete, — eine Zurückhaltung, welche ihre beiden Gäste sogleich überzeugte, daß sie keineswegs geneigt war, sich ihnen gegenüber zur Kriecherei herabzulassen, obgleich sie den Prozeß bereits so gut wie verloren hatte.

Sie winkte Fernanda, sich auf ein Sopha zu setzen; dann nahm sie an ihrer Seite Platz und forderte den Grafen gleichzeitig vermittelst einer Handbewegung auf, sich in einen ihr gegenüberstehenden Sessel niederzulassen.

Und so waren sie denn zusammen gruppirt, jene drei Verwandten, von welchen zwei einen so verzweifelten Krieg gegen die dritte geführt hatten!

Während Montgomery sich in den ihm angewiesenen Sessel warf, wanderte sein Auge verstohlen zu dem Gesichte der Marquise von Bellenden, als wollte er in ihrer Seele lesen. Und während sein Blick auf ihrem die heiterste Gemüthsruhe ausdrückenden Antlitz ruhte, legte er sich unwillkürlich die Frage vor: „Ist es möglich, daß diese ruhigen und milden Engelszüge nur eine Maske sind, und daß ein Vulkan der Sinnlichkeit in diesem Herzen tobt?"

Während er sich mit dieser Frage beschäftigte, begegnete

sein Auge dem der Marquise — und es schien ihm, daß eine leichte Röthe auf ihre Wangen trat und eine augenblickliche Verlegenheit in ihrem Benehmen sichtbar wurde. Bei einem zweiten verstohlenen Blicke jedoch fand er ihre Haltung wieder ruhig und gesammelt, wie sie zuvor gewesen war.

„Ich weiß nicht, was ich denken soll," sagte sich der Graf. „Sie ist entweder die vollendetste Heuchlerin, oder Florimel muß über sie getäuscht worden sein. Nun, nun, wir werden ja sehen."

„Es hat Sie ohne Zweifel überrascht," begann die Marquise, ihre beiden Gäste anredend, „ein Billet von mir zu empfangen, in welchem ich mir Ihren Besuch erbat. Als ich jedoch das Resultat des in unserem Prozesse heute stattgefundenen Termins erfuhr, hielt ich es für rathsam, daß wir Drei, die wir bei dem Ausgange des Prozesses so tief betheiligt sind, eine Zusammenkunft halten, und die Sache selbst, und gleichsam auf unsere eigene Hand untersuchen sollten, um uns die Kosten und Unannehmlichkeiten des weiteren Prozessirens zu ersparen."

„Die Sache auf eigene Hand untersuchen?" rief Fernanda, einen Blick des Befremdens auf die Marquise werfend.

„Wir sind bereits in einer so guten Lage, als hätten wir den Prozeß vollständig gewonnen," fügte Montgomery hinzu.

„Doch dürfen Sie nicht vergessen, daß sie ihn noch nicht unwiderruflich gewonnen haben," versetzte die Marquise mit unerschütterlicher Ruhe. „Erst muß noch der Kanzler sein Urtheil sprechen —"

„Und dieses Urtheil wird sich auf den heute abgestatteten Bericht des Direktors gründen," erwiderte Fernanda.

„Wie aber, Lady Holderneß, wenn ich in der Lage wäre, weitere Beweise vorzubringen?" entgegnete die Marquise gelassen.

„Weitere Beweise?" wiederholte Montgomery, während er fühlte, daß diese Wiederholung der von der Marquise gebrauchten Worte das Gespräch zu einer Crisis bringen würde.

„Ja, weitere Beweise, Mylord," antwortete die Marquise, „und da diese Beweise ein ganz neues Licht auf den ganzen Fall werfen werden, so wiederhole ich meinen Vorschlag, daß wir Drei uns selbst zu Richtern in der Sache machen. Nehmen Sie diesen Vorschlag an, so bürge ich dafür, daß wir in zwei Stunden zu einer Entscheidung gelangen, während der Kanzlei-Gerichtshof die Sache noch Jahre lang hinschleppen kann. Nun denn, Graf Montgomery, und Sie, Lady Holderneß, was sagen Sie zu meinem Vorschlage?"

„Ist das ein Scherz, Frau Marquise?" fragte Fernanda, die vor Verdruß ihre Unterlippe fast blutig biß.

„Ich habe noch nie in vollerem Ernste gesprochen," antwortete die Marquise. „Auch haben Sie in diesem Augenblicke noch gar keine Ahnung davon, wie sehr ernst die Sache für Sie selbst und den Grafen Montgomery sich gestalten kann, wenn Sie meinen Vorschlag einer freundschaftlichen Ausgleichung zurückweisen. Um mich noch deutlicher auszudrücken, will ich sagen, daß die neuen Beweise, welche ich in Händen habe, irgendwo vorgebracht werden müssen. Ob dies nun in diesem Salon unter uns Dreien, oder vor einem größeren, feierlicheren und jedenfalls furchtbareren Tribunal geschehen soll, will ich ganz Ihrem eigenen Ermessen anheimgeben."

„Nun, nun, wir wollen auf den Humor der Frau Marquise eingehen und Gerichtshof spielen, Eugen," rief Fernanda mit einer mühsam verhaltenen Wuth, gegen welche die scheinbar unbeugsame Gelassenheit der Marquise von Bellenden in einem seltsamen Kontraste erschien.

„Gut, spielen wir Gerichtshof," sagte Montgomery, sehr gespannt auf das, was nun folgen würde.

Die Marquise klingelte. — An dem anderen Ende des Salons ging eine Thür auf — und ein alter Mann trat herein.

„Austin!" rief Montgomery, durch den gänzlich unerwarteten Anblick des Alten überrascht und aller Geistesgegenwart beraubt.

„Ah, ich sehe, Sie kennen ihn!" sagte die Marquise. Dann wendete sie sich zu dem Manne.

„Erkennen auch Sie diesen Herrn und diese Dame?" fragte sie.

„Da Ew. Gnaden mich bestochen haben, auf Ihre Seite zu treten, muß ich wohl offen sprechen," sagte Austin mit dreister Stirne. „Ja, ich kenne den Herrn Grafen von Montgomery so gut, wie ein Mensch den andern kennen lernen kann, und ich weiß auch, daß diese Dame Fräulein Fernanda Aylmer, oder jetzt vielmehr Lady Holderneß ist."

„Und was wissen Sie von Beiden zu erzählen?" fragte die Marquise feierlich und ernst.

„Vor vier Monaten kam der Graf allein nach meinem Hause in der Nähe des Dorfes Bellenden," versetzte Austin, „und sagte mir, daß wenn ich ihm einen besonderen geheimen Dienst leisten wolle, er mich gut belohnen würde. Ich willigte ein und er gab mir den Auftrag, nach Birmingham zu gehen und ihm dort mehrere Sachen zu besorgen, die er brauchte."

„Und worin bestanden dieselben?" fragte die Marquise.

„Erstens, einige Dietriche, welche alle möglichen Schlösser, von dem Schlosse einer Kirchenthür, bis zu dem eines Schrankes oder einer Kiste öffnen könnten. Zweitens, einige Werkzeuge, deren sich Leichendiebe zu bedienen pflegen, und eine Schachtel mit einem besonders zubereiteten Cement. Drittens, eine Sargplatte mit einer besonderen Inschrift.

Dies waren die bestellten Gegenstände," fuhr Austin fort, „und ich besorgte sie mit Hülfe einiger Freunde, die ich in Birmingham hatte. Drei Wochen darauf erhielt ich von dem Herrn Grafen einen Brief, in welchem er mir schrieb, daß er an einem mir besonders bezeichneten Morgen mit Fräulein Aylmer und zwei Männern bei mir eintreffen würde, und daß ich Erfrischungen für Alle in Bereitschaft halten sollte."

„Und sie erschienen?" fragte die Marquise.

„Ja, Mylady; an dem vorher bestimmten Morgen kamen sie in einem Reisewagen. Der Graf und Fräulein Aylmer trugen Masken vor dem Gesicht, und die anderen beiden Männer sahen aus wie ächte Banditen. Fräulein Aylmer fuhr bald wieder in dem Wagen ab, der sie nach Congleton brachte; aber in der Nacht kam das Fuhrwerk ohne sie zurück —"

„Das ist unwesentlich," bemerkte die Marquise. „Aber was geschah in jener Nacht?"

„Der Herr Graf und die beiden Kerle gingen nach der Kirche, nahmen die Werkzeuge, den Cement und die Dietriche mit —"

„Und die Sargplatte?" forschte die Marquise.

„Ja, der Graf hatte sie bei sich," antwortete Austin.

„Und wie lautete die Inschrift?"

„Sie bezeichnete das Jahr 1743 als das Todesjahr des Vaters des verstorbenen Herrn Marquis."

„Das genügt," sagte die Marquise. „Sie können sich zurückziehen und den nächsten Zeugen hereinsenden."

Während der ganzen Dauer dieses Verhörs hatte sich der Graf unbeweglich in seinen Sessel zurückgelehnt und, die Hände über die Brust gekreuzt, starr zur Decke emporgeblickt, während Fernanda eine nachlässige Stellung auf dem Divan eingenommen und sich den Anschein gegeben hatte, als be-

handelte sie die ganze Angelegenheit mit geringschätziger Verachtung.

Austin zog sich zurück und unmittelbar darauf trat aus dem inneren Zimmer eine bejahrte, aber noch sehr rüstige Frau hervor.

„Ah, auch die Wittwe Bushman?" rief der Graf, der beim Eintritt dieser Zeugin den Kopf zu ihr hingewandt hatte. Dann aber nahm er sogleich seine frühere Stellung wieder ein.

„Kennen Sie diesen Herrn und diese Dame?" fragte die Marquise.

„Ich kenne den Herrn Grafen Montgomery und Lady Holderneß, früher Fräulein Aylmer," war die Antwort der alten Frau. „Vor drei Monaten erschien Lady Holderneß sehr eilig in meiner Hütte bei Congleton und beauftragte mich, alle nöthigen Vorbereitungen zu treffen, um den Grafen und zwei Männer bei mir aufzunehmen, die im Verlauf der nächsten vierundzwanzig Stunden bei mir ankommen würden. Außerdem trug sie mir auf, nach Congleton zu gehen und zwei Koffer zu kaufen, von denen jeder mit einer vollständigen Ausstattung an Kleidern und Wäsche, wie sie für Auswanderer aus dem Arbeitsstande passend sein würden, gefüllt werden sollte. Das that ich und Lady Holderneß entfernte sich. Am nächsten Morgen bei Tagesanbruch kam der Graf mit zwei Männern, unheimlich aussehenden Kehlabschneidern. Doch sah ihr Aeußeres später etwas besser aus, nachdem sie sich gewaschen, rasirt und die neuen Kleider angezogen hatten."

„Begingen Sie irgend ein Versehen, während der Graf und die beiden Kerle in Ihrer Hütte waren?" fragte die Marquise.

„Ja; ich erinnere mich, den Herrn Grafen mit dem Worte „Mylord" angeredet zu haben, obgleich Lady Holderneß — oder damals vielmehr Fräulein Aylmer — mich sehr

sorgfältig davor gewarnt hatte. Der Herr Graf war furchtbar böse."

„Genug, gute Frau," sagte die Marquise. „Sie können sich zurückziehen und seien Sie so gut, den nächsten Zeugen hereinzusenden."

„Soll dieses lächerliche Kinderspiel noch lange fortgesetzt werden?" fragte Fernanda, außer Stande, die bisher mühsam zurückgehaltene und mit der Maske verächtlicher Gleichgültigkeit verdeckte Ungeduld noch länger zu zügeln.

„Lassen Sie doch der Frau Marquise den Willen, Fernanda," rief Montgomery mit Bitterkeit. „Dies ist unsere Feuerprobe; sobald sie beendet ist, beginnt die ihrige."

Die Marquise zuckte betroffen zusammen und warf einen verstohlenen Blick der Unruhe auf den Grafen. Doch schnell gefaßt, wendete sie die Augen wieder auf die Thür des inneren Zimmers, aus welchem soeben ein junges Frauenzimmer mit widerlichen Gesichtszügen und rothen Haaren hervortrat. Diese Person war dem Grafen und Fernanda durchaus unbekannt.

„Wie heißen Sie?" fragte die Marquise, welche die Untersuchung mit aller Genauigkeit und dem ganzen Ernste eines Criminalrichters führte.

„Mary Price," war die Antwort; „mein Vater ist einer der beiden Männer, welche der Graf von Montgomery vor drei Monaten miethete, einen gewissen Auftrag für ihn auf dem Lande auszuführen. Joseph Warren ist der andere und Beide sitzen jetzt im Newgate-Gefängniß."

„Und worin bestand der Auftrag, von welchem Sie sprechen?" fuhr die Marquise fort.

„Einen hübschen jungen Herrn aus dem Wege zu räumen, indem sie ihn lebendig in einen Brückenpfeiler eingeschlossen," antwortete Mohrrüben-Polly.

„Bei jener Veranlassung war, wie ich glaube, eine

Dame anwesend?" sagte die Marquise, „und dem unglücklichen jungen Herrn entschlüpfte ein Name?"

„Fernanda," sagte Polly.

Lady Holderneß warf einen Blick wilden Grimmes auf die Tochter des dicken Bettelmannes und auf die Marquise von Bellenden. Dann preßte sie wüthend die Zähne und Lippen zusammen und nahm abermals die frühere Haltung vollkommener Gleichgültigkeit an.

„Die Ermordung des jungen Herrn war nicht das Einzige, zu welchem sich Ihr Vater und sein Freund hergeben mußten?" fragte die Marquise weiter.

„Nein, gnädige Frau," versetzte Polly. „Sie mußten zur Nachtzeit in eine Kirche dringen, — und ein Grabgewölbe wurde erbrochen. Auch hat sich der Graf mit dem Kirchenregister zu schaffen gemacht."

„Welchen Beweis besitzen Sie für das nächtliche Eindringen in das Grabgewölbe?" fragte Laura.

„Diesen Ring, der von dem Finger einer Leiche gezogen wurde, welche aus ihrem zerplatzten Sarge heraushing."

Und Mohrrüben-Polly überreichte der Marquise den von ihr erwähnten Ring.

„Er trägt das Wappen der Familie Bellenden," bemerkte die Marquise. „Diese junge Person," fuhr sie erklärend fort, „erschien diesen Morgen bei mir, um zu fragen, ob nähere Nachrichten, die sie mir über gewisse auf dem Lande stattgefundene Ereignisse mittheilen könne, mir nützlich sein würden, da sie Grund zu der Annahme habe, daß jene Nachrichten auf den schwebenden Prozeß von wesentlichem Einfluß sein würden. Sie verlangte eine beträchtliche Belohnung, die ich ihr auch gegeben habe, — und sie ist bis jetzt hiergeblieben, um ihre Aussagen in Ihrem Beisein zu wiederholen. Wünschen Sie ihr irgend eine Frage vorzulegen?"

Montgomery antwortete nicht und blieb unbeweglich

in seinem Sessel, während Fernanda mit einer abermaligen Geberde ungeduldiger Entrüstung schweigend den Kopf zurückwarf.

„Sie können sich zurückziehen," sagte die Marquise zu Polly.

„Doch würde ich Ew. Gnaden rathen," sagte der Graf, von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, „dieses junge Frauenzimmer und die anderen Zeugen unter Ihrem Dache zu behalten, bis dieses seltsame Verfahren vollständig beendet ist; denn es wird Ihnen, Frau Marquise, wahrscheinlich noch rathsam erscheinen, das Siegel des strengsten Schweigens auf die Lippen dieser Leute zu legen, — was Ihnen vermittelst Ihres Geldes gewiß nicht schwer werden wird," fügte er bitter hinzu. „Kurz, ich warne Ew. Gnaden, daß, wenn eine Bloßstellung eintritt, Fernanda's Ehre und Leben und das meinige nicht allein auf dem Spiele stehen werden."

Die Gesichtszüge der Marquise hatten, während Montgomery sprach, allmählich einen Ausdruck der Unruhe angenommen; doch gelang es ihr alsbald, ihre Bewegung zu unterdrücken und ihre frühere Gelassenheit — äußerlich wenigstens — wiederzuerlangen, obgleich Fernanda ihr einen Blick zuschleuderte, in welchem sich eine Mischung von Haß, Drohung und Trotz ausprägte.

„Die Zeugen werden außerhalb dieses Hauses nichts sagen oder thun, was ich ihnen nicht ausdrücklich auftrage," bemerkte sie. Dann wendete sie sich zu Polly und sagte: „Gehen Sie hinein und senden Sie Herrn Pastor Roberts hierher."

„Aha, den Pfaffen von der Bellenden-Rektorei," rief Montgomery verächtlich.

„Ich halte es für recht, Sie zu benachrichtigen," sagte die Marquise, ohne des Grafen unpassende Bemerkung zu beachten, „daß die Leiche des Lord Raymond Montgomery

in dem Pfeiler der Malden-Brücke gefunden worden ist; doch haben Sie dies ohne Zweifel bereits erfahren, da Herrn Rigden's Sekretär bei dem Ereigniß zugegen war und außerdem der Direktor des Kanzleigerichtshofes heute davon benachrichtigt worden ist."

Während die Marquise noch sprach, trat der Pastor Roberts in den Salon. Die Aussagen desselben lauteten dahin, daß das Grabgewölbe der Familie Bellenden in seinem Beisein geöffnet und besichtigt und die Platte eines Sarges abgeschraubt und ihm zur Aufbewahrung übergeben worden sei. Diese Platte brachte er zum Vorschein. Austin wurde nun abermals hereingerufen und er behauptete sogleich, daß es dieselbe Sargplatte wäre, die er, der von dem Grafen Montgomery erhaltenen Weisung gemäß, in Birmingham hatte anfertigen lassen. Nachdem er sich wieder in das anstoßende Zimmer zurückgezogen, fuhr der Pastor in seinen Aussagen fort, indem er erklärte, er habe allen Grund zu der Annahme, daß das Kirchenbuch in Bellenden in Bezug auf das richtige Todesdatum des Vaters des verstorbenen Marquis gefälscht worden sei. Den Hauptgrund zu dieser Voraussetzung gebe der Umstand, daß ein Posten für das Jahr 1743 in Folge der muthmaßlichen Abänderung nun inmitten der Posten des Jahres 1745 figurire — eine Unregelmäßigkeit in der natürlichen Reihenfolge der Posten, die sich nur dadurch erklären lasse, daß das ursprüngliche Datum ausradirt und ein anderes dafür hingeschrieben worden sei.

Nach Beendigung dieser Aussagen verließ der Pastor Roberts den Salon.

„Jetzt ist das Possenspiel hoffentlich beendet," sagte Montgomery, als die Thür sich hinter dem Geistlichen geschlossen hatte.

„Ew. Lordschaft mögen diesen Auftritt immerhin ein Possenspiel nennen," antwortete die Marquise. „Doch kön-

nen Sie wohl kaum in Abrede stellen, daß die Angelegenheit ein ziemlich ernstes Aussehen für Sie und Lady Holderneß angenommen hat und daß, wenn die hier gemachten Aussagen vor ein Criminalgericht gebracht würden, der Lord Kanzler seine endgültige Entscheidung unseres Prozesses auf dieselben würde gründen müssen. Lady Holderneß," fuhr die Marquise in feierlichem Tone fort, „es ist leicht, die Rolle zu errathen, welche Sie in dem Trauerspiele an der Malden-Brücke gespielt haben. Lord Raymond liebte Sie mit einer an Schwärmerei grenzenden Zuneigung und diese getäuschte und unglückliche Liebe trieb ihn dazu, eine seinem getrübten Seelenzustande zusagende Einsamkeit aufzusuchen. Doch war für die Erreichung Ihrer und des Grafen Montgomery Ziele Raymond's Tod nothwendig; Sie begehrten die Besitzungen, welche er beanspruchte, und Sie waren entschlossen, sich zu Erben jener Besitzungen zu machen, in der festen Erwartung, durch Ihre anderweitigen betrügerischen Kunstgriffe dem zwischen Ihnen und mir schwebenden Prozesse eine für Sie günstige Wendung geben zu können. Diesen Absichten gemäß entwarfen Sie Ihre Pläne und als die von Ihnen gemietheten Mörder und Banditen Ihres Winkes harrten, war es nicht schwierig, Lord Raymond zu einer Zusammenkunft mit Ihnen, Lady Holderneß, zu einer frühen Morgenstunde und in der unmittelbaren Nähe der Malden-Brücke zu veranlassen. Wahrscheinlich hatten Sie einige Tage früher an Raymond geschrieben, daß Sie Ihre frühere Grausamkeit gegen ihn bereuten, ihn endlich lieben gelernt hätten und nun bereit seien, seine Gattin zu werden. Doch mit dem Ew. Gnaden stets zur Verfügung stehenden erfinderischen Talent hatten Sie ohne Zweifel einen plausibeln Vorwand für die Bedingung angegeben, daß die Trauung heimlich in der Dorfkirche von Bellenden vollzogen werden müsse. Auch für den Umstand, daß Sie mit einer Maske vor dem Gesicht ihn aufsuchten, waren Sie um eine genügend erscheinende

Erklärung gewiß nicht verlegen, und so wußten Sie ihn denn zu der Brücke hinzulocken, an welcher sein ihm von Ihnen und dem Grafen bereitetes, schreckliches Schicksal sich erfüllt hat."

„Genug davon!" rief Eugen Montgomery, sich entschlossen von seinem Sessel erhebend. „Ew. Gnaden geben sich den Anschein, als hätten Sie alle diese Thatsachen nur aus den Aussagen Anderer gefolgert, während in der Wirklichkeit die angegebenen Einzelnheiten Ihnen durch unvorsichtige Geständnisse bekannt geworden sind, die ich selbst Ihnen gemacht habe!"

XLIV.

Das Blatt wendet sich.

Als die Marquise diese Worte vernahm, verbreitete sich Leichenblässe über ihr Gesicht und ihre ganze Verstellungskunst vermochte sie nicht in den Stand zu setzen, die durch jene unerwarteten Worte hervorgerufene Wirkung zu verbergen.

„Ew. Gnaden haben uns einer Feuerprobe ausgesetzt," fuhr der Graf im Tone boshaften und rachsüchtigen Triumphes fort; doch habe ich Ihnen vorausgesagt, daß auch an Sie die Reihe kommen würde. Wir sind durch Ihre Bosheit und Ihren Groll gemartert worden, jetzt sollen auch Sie dieselbe angenehme Behandlung von uns erfahren."

„Und da Sie uns herbeschieden haben, damit wir Drei unseren gegenseitigen Hader einem von uns selbst ausgeübten gemeinsamen Gerichtsverfahren unterwerfen sollten," fügte Fernanda hinzu, während ihre Augen boshaft und düster funkelten, „so ist es nur gerecht und billig, daß auch

Sie nun uns mit derselben Geduld und Aufmerksamkeit anhören, mit welcher wir Sie und die von Ihnen gegen uns aufgestellten Zeugen angehört haben."

„Gegen ein solches Verfahren habe ich nichts einzuwenden," sprach die Marquise, die mittlerweile ihre gewöhnliche Ruhe und Selbstbeherrschung wiedererlangt hatte, „doch darf ich wohl voraussetzen, daß Sie die Wahrheit der Beschuldigungen, welche so vollständig gegen Sie bewiesen worden sind, nicht zu leugnen versuchen."

„Es ist für uns nicht der Mühe werth, ein Ableugnungssystem zu versuchen, Lady Bellenden," antwortete der Graf, „und ich will daher in Fernanda's Namen und für mich selbst ohne Zögern zugestehen, daß wir die uns zur Last gelegten Verbrechen wirklich begangen haben. Ich will mich nun so kurz als möglich fassen," fuhr er fort, einen festen und prüfenden Blick auf die Marquise heftend. „Ew. Gnaden haben ein bewunderungswürdig schlaues Verfahren eingeschlagen; doch haben Sie, trotz Ihrer vollendeten Verstellungskunst, die verrätherische Bläße nicht von Ihrem Gesicht fern zu halten vermocht, als ich Ihnen soeben eine Thatsache verkündete, die an und für sich schon eine Anklage gegen Sie ist. — Ha! jetzt gerathen Sie abermals in Aufregung und Unruhe und warten mit peinlicher Spannung, um zu erfahren, wie viel wir von Ihrer bisherigen Geschichte wissen — wie weit wir Sie anzuklagen und bloszustellen im Stande sind, und bis zu welchem Grade Sie uns zu fürchten haben. O, es war ein schlauer und feiner Schachzug von Ihnen, sich nach Warwikshire zu begeben und gewisse Untersuchungen anstellen zu lassen, gleichsam, als hätten Sie vorher nicht die geringste Ahnung von den Ergebnissen und Entdeckungen gehabt, zu welchen jene Untersuchungen führen würden, — während Sie recht wohl im Voraus wußten, daß die Platte auf dem Sargdeckel vertauscht, daß das Kirchenregister abgeändert worden und daß

Raymond Montgomery todt in der Höhlung des Brückenpfeilers lag. Ja, — alle diese Umstände waren Ihnen schon vorher bekannt: weil ich, in thörichter Verblendung, dieselben Ihnen vorher enthüllt hatte, als Sie in der Dunkelheit des geheimnißvollen, der Liebe geweihten Boudoirs von meinen Armen umschlungen an meiner Brust lagen!"

„Was hat diese Beschimpfung zu bedeuten, Mylord!" rief die Marquise aufspringend, während tiefe Purpurgluth, die ebensowohl Schuldbewußtsein und Scham, als ein Bewußtsein der Unschuld verrathen konnte, sich über ihr Antlitz verbreitete.

„Ich wollte Ihnen damit sagen, Cousine Laura," antwortete Montgomery mit einem sarkastischen und triumphirenden Lächeln, „daß ich nun sehr wohl weiß, wie diese Wittwentracht, welche Sie seit zwanzig Jahren vor der Welt zur Schau tragen, nur der Schleier ist, mit welchem Sie einen zügellosen und unmoralischen Lebenswandel zu verhüllen bemüht sind!"

„Ihre Verleumdung ist ebenso niederträchtig, wie lügenhaft, Mylord!" rief die Marquise von Bellenden, deren Benehmen plötzlich so stolz und würdevoll ward und eine so ruhige Zuversicht verrieth, daß der Graf in seinem Glauben an die Richtigkeit seiner Beschuldigung zu schwanken begann.

„Vielleicht würde die Frau Marquise Ihnen gestatten, Eugen, ihr Boudoir in Augenschein zu nehmen," sagte Fernanda im Tone ruhigen Spottes, „und obgleich ich aus Ihren Mittheilungen weiß, daß jene Scene der Liebe und der Verblendung in gänzlicher Dunkelheit aufgeführt wurde, so mögen Sie dennoch eine hinlängliche Kenntniß der Oertlichkeit erlangt haben, um dieselbe wiederzuerkennen."

„Meine Entrüstung würde mich veranlassen, ein solches Ansinnen entschieden zurückzuweisen," rief die Marquise in einem noch stolzeren Tone der Zuversicht; „doch halte ich so sehr auf meinen nun zum ersten Male angegriffenen Ruf,

daß ich ohne Zögern zu jedem Schritte bereit bin, der zur Widerlegung einer so schmachvollen Anschuldigung geeignet ist. Folgen Sie mir!"

Und durch die nach der Treppe führende Hauptthür den Salon verlassend, schritt die Marquise durch einen langen Korridor, während Montgomery und Fernanda ihr auf dem Fuße folgten.

„Dies ist mein Schlafzimmer," sagte Laura im Tone stolzer und ruhiger Sicherheit, indem sie eine in der Mitte des Ganges befindliche Thür öffnete.

„Ew. Gnaden werden unsere Dreistigkeit entschuldigen, wenn wir hineintreten," sagte Graf Montgomery. Als er jedoch über die Schwelle getreten war, überzeugte ihn ein schneller Blick auf die Fenstervorhänge, daß das Muster und die Farbe derselben nicht mit einem kleinen Stücke harmonirten, welches er bei seinem Abenteuer in dem Boudoir der unbekannten Syrene unbemerkt aus der Gardine geschnitten hatte, ohne sich bei diesem Verfahren einer besonderen Absicht bewußt zu sein. Nur die unbestimmte Idee schwebte ihm in jenem Augenblicke vor, daß es ihm die Wiedererkennung des Orts und der Dame künftighin erleichtern könnte. „Aber," fuhr Montgomery fort, „dies ist kein Boudoir."

„Mein Boudoir ist hier," sagte die Marquise, indem sie eine Verbindungsthür öffnete und dem Grafen nach einem inneren Gemach voranschritt.

Wiederum fühlte Montgomery seine Ueberzeugung schwanken; das in seinem Besitze befindliche kleine Bruchstück paßte nicht zu den letzteren; überdies waren die Einrichtungen des Gemaches ganz anders, als diejenigen in dem „Liebesboudoir," soweit Montgomery in der damals herrschenden Dunkelheit mit ihnen bekannt geworden war. Aber konnten die Gardinen nicht seitdem mit anderen vertauscht und die Ordnung der einzelnen Möbel ebenfalls verändert

worden sein? Dieser Gedanke gab dem Grafen einen neuen ein, und zum Fenster hintretend, blickte er durch dasselbe hinaus. Vor ihm lag ein Garten und von der Pforte der an der Straße liegenden Grenzmauer zweigten sich zwei verschiedene Kiespfade ab; der eine führte zu dem auf der anderen Seite befindlichen Haupteingange der Priorei, und der andere wand sich durch ein Immergrün-Gebüsch zur Eingangspforte desjenigen Theiles, in welchem Montgomery und Fernanda von der Marquise empfangen worden waren.

„Auf diesem durch das Immergrün führenden Wege wurde ich in der Nacht, als ich das Boudoir besuchte, hereingeführt," dachte Montgomery, als er die Einzelnheiten des Ortes prüfend überblickte. „Ja, jetzt kann ich nicht mehr zweifeln, daß meine Berechnungen richtig sind, und die Thür, durch welche ich in das Gebäude geführt wurde, muß sich auf dieser Seite befinden. Folglich führt der Korridor, durch welchen wir soeben gegangen sind, ganz gewiß zu der Treppe hin, welche mit jener Thüre in Verbindung steht."

Diese Gedanken zogen mit Blitzesschnelligkeit durch Montgomery's Gehirn und sich von dem Fenster hinwegwendend, warf er einen scharfen und forschenden Blick auf das Gesicht der Marquise. Dieser sie ganz unerwartet treffende Blick überraschte ein in ihren Zügen sich deutlich ausprägendes Gefühl der Unruhe, und es ward dem Grafen klar, daß sie die Beweggründe, welche ihn zu der Besichtigung der Oertlichkeit veranlaßten, vollkommen durchschaute und die Folgerungen fürchtete, die er an dieselbe knüpfen möchte.

„Nun, Mylord," sagte sie, sogleich wieder ihre Fassung erringend, während sie gleichzeitig eine Miene beleidigter Würde annahm, „sehen Sie in der Einrichtung dieses Zimmers irgend etwas, welches die Meinung rechtfertigen könnte, daß Sie dasselbe schon früher einmal betreten haben?"

„Nein," war die kurze Antwort.

Die Marquise trat demnach wieder aus dem Boudoir in das Schlafzimmer und aus diesem in den Korridor zurück; von hier aus wendete sie sich wieder nach der Richtung des Salons und der Haupttreppe, als der Graf ihr plötzlich zurief:

„Mit Ihrer Erlaubniß, Frau Marquise, wollen wir lieber diese Richtung einschlagen."

Und er eilte dem äußeren Ende des Korridors zu, indem er auf dem Wege dorthin an mehreren Thüren vorüber kam.

„Vergessen Sie nicht, Mylord, daß dies nicht Ihr eigenes Haus ist!" rief die Marquise im Tone des Schreckens und der Wuth, — Gefühle, die sie nicht länger zu verheimlichen vermochte. „Dieses Benehmen ist durchaus nicht zu rechtfertigen, — ja, es ist höchst unzart von Ihnen!"

„Ha, jetzt bin ich endlich auf der richtigen Fährte!" rief der Graf, ohne auf die Gegenvorstellungen der Marquise zu achten. „Kommen Sie her, Fernanda, hierher!"

Lady Holderneß befand sich sogleich an Montgomery's Seite; er war soeben vor einer Nebentreppe stehen geblieben, an deren unterem Ende ein Thür sichtbar war.

„Ja, alle meine Vermuthungen bestätigen sich, — meine letzten Zweifel sind zerstreut," rief er in freudiger Erregung. „Dort ist die Thür, durch welche ich in jener denkwürdigen Nacht in das Gebäude geführt wurde; dies ist die mit dicken Teppichen belegte Treppe und das wirkliche Boudoir der Dunkelheit und Liebe muß durch eine der Thüren, an denen wir eben vorbeikamen, zu erreichen sein!"

„Mylord, ich befehle Ihnen, diesen Theil meines Hauses sofort zu verlassen und in den Salon zurückzukehren!" rief die Marquise, durch den Korridor herbeieilend. Ihr Gesicht war nun geisterhaft blaß und ihre Augen funkelten vor Wuth und Schrecken. „Haben Sie es gehört, Mylord?" rief sie, den Grafen mit Heftigkeit beim Arme erfassend.

„Schöne Laura," sagte der Graf mit einem spöttischen Lächeln," Sie waren nicht so zornig und ergrimmt, als Sie mich mit verbundenen Augen durch diesen Korridor in das dunkle Liebesboudoir führten."

Und sich von ihrem krampfhaften Griffe befreiend, ging er mit schnellen Schritten durch den Korridor zurück, bis er die erste, zur rechten Hand gelegene Thür erreichte. Sie war verschlossen; ohne Zögern jedoch sprengte er sie mit seinem Fuße auf — und ein Schrei des Jubels entfuhr seinen Lippen!

Lady Holderneß, welche ihm auf dem Fuße gefolgt war, sah mit einem Blicke boshaften Frohlockens nach der Marquise zurück, während diese unglückliche Frau sich gegen die Wand des Ganges lehnte, um nicht, von Scham, Wuth und Verzweiflung überwältigt, kraftlos niederzusinken.

„Ja, das ist das geheimnißvolle Boudoir," rief der Graf, während er das kleine, aber mit verschwenderischer Pracht ausgestattete Gemach betrat, dessen Fensterladen nun geöffnet waren; „hier ist das Sopha, auf welchem ich saß, von den Armen der damals mir unbekannten Syrene umschlungen; hier steht der Tisch, von welchem sie den Wein nahm, der mich gleich darauf des Bewußtseins beraubte. Und wenn Ew. Gnaden noch weitere Beweise verlangen —"

„Beweise?" rief eine heisere Stimme, und als der Graf und Fernanda sich umwendeten, sahen sie die Marquise von Bellenden über die Schwelle hereinwanken. „Beweise? Sie haben keine; es ist ein bloßes Lügengewebe! Welchen Beweis —"

„Diesen!" antwortete Montgomery, indem er das aus der Gardine herausgeschnittene kleine Stück auf den Tisch warf.

„Ha, — dann bin ich in der That verrathen!" Und zum Sopha hintaumelnd, sank die Marquise auf dasselbe nieder und verhüllte ihr Gesicht mit den Händen.

„Ja, kein Zweifel mehr," sagte der Graf, und frohlockend hielt er das herausgeschnittene Stückchen des Gardinenstoffes gegen die Stelle des Vorhanges, wo dasselbe fehlte.

In demselben Augenblicke schlug die Glocke auf dem Dache der Priorei die siebente Abendstunde.

„Ah, dies ist ein neues Erkennungszeichen!" rief Montgomery, „ein neuer Beweis, wenn ein solcher noch nöthig wäre. Ich könnte auf den Klang dieser Glocke schwören, da ich mich seiner aus jener ereignißreichen Nacht vollkommen erinnere!"

„Aber," sagte die Marquise, indem sie plötzlich die Hände von ihrem Gesichte hinwegnahm, das schauerlich blaß war und in diesem Moment den Stempel der heftigsten Erregung trug, „aber was schadet mir die von Ihnen so unerwartet gemachte Entdeckung? Sie selbst, Mylord, haben mir vorher das Beispiel gegeben, wie man begangene Verbrechen mit dreister Stirn eingesteht. Ich will diesem Beispiele folgen und bekennen, daß ich wirklich die Heldin des von Ihnen erlebten nächtlichen Abenteuers, die dreiste Buhlerin bin, als welche ich damals vor Ihnen erschien. Was aber kann weiter noch gegen mich vorgebracht werden? Laura von Bellenden mag als ein unmoralisches Weib, das seine geheimen Laster mit der Maske der Frömmigkeit und Tugend verhüllt, von der Welt getadelt werden; aber Eugen Montgomery und Lady Fernanda Holderneß sind Mörder, — durch übereinstimmende Zeugenaussagen und durch ihr eigenes Geständniß überführte Mörder!".

Und die Worte kamen zischend und in einem Tone bitterer und finsterer Bosheit von den Lippen der Dame, die so plötzlich aus einem Engel christlicher Milde und freundlicher Sanftmuth in einen Dämon des Hasses und der bittersten Rachsucht verwandelt schien.

„Sie wollen mich also zum Aeußersten treiben?" entgegnete Montgomery. „Nun denn, so haben Sie es lediglich sich selbst zu danken, wenn das Werk der Wiedervergeltung bis auf die Spitze geführt wird! Laura," fuhr er in einem bedeutungsvollen und tief ernsten Tone fort, „es besteht zwischen uns eine vollkommenere Gleichheit, als Sie anzuerkennen geneigt scheinen, — denn wenn Fernanda und ich den Tod Raymond Montgomery's herbeigeführt haben, so thaten Sie dasselbe an Ihrem Gatten!"

Die Marquise fuhr mit einer Heftigkeit empor, als hätte ein elektrischer Schlag sie getroffen, und obgleich sie unmittelbar darauf das Entsetzen, von welchem sie erfaßt worden war, mit verzweifelter Anstrengung zu verbergen strebte, so blieb der Versuch doch gänzlich fruchtlos. Der Einfluß des Schuldbewußtseins war mächtiger, als alle ihr sonst zu Gebote stehende Verstellungskunst, und die Wahrheit der furchtbaren Anklage, welche soeben gegen sie geschleudert worden, spiegelte sich nur zu deutlich in ihren von Angst und Schrecken verzerrten Gesichtszügen wieder.

Auch machte sie keinen weiteren Versuch, auf die ihr sonst zur Verfügung stehenden Hülfsquellen der Heuchelei und der Verstellung zurückzugreifen. Als jedoch nach der heftigen Erschütterung ihre Fassung und Besonnenheit allmählich zurückgekehrt waren, stellte sie sich mit dreister Stirn auf den Standpunkt ihrer Gegner, als fühlte sie, daß Sünde und Verbrechen eine Gleichheit zwischen ihr und Jenen hergestellt hätten.

„Wir wissen nun genug von einander und es erscheint demnach wünschenswerth, daß wir unsere Differenzen gütlich ausgleichen," sagte sie entschlossen.

„Das ist vollkommen wahr, schöne Cousine," antwortete Montgomery, „denn offener Krieg zwischen uns müßte uns Alle in's Verderben stürzen. Aber würden Sie im Falle eines gütlichen Vergleiches im Stande sein, sich des Schwei-

gens aller der Zeugen zu versichern, welche Sie in Ihrem Hause versammelt haben?"

„Das unterliegt durchaus keinem Zweifel," versetzte die Marquise. „Und Ihrerseits —"

„Ich bürge dafür, daß die Geheimnisse dieses Boudoirs gewissenhaft bewahrt werden sollen," entgegnete Montgomery; „auch soll die Welt nie erfahren, daß der Marquis von Bellenden durch Gift gestorben ist."

„Und Sie, Fernanda?" sagte die Marquise, indem sie nun einen vertraulich freundschaftlichen Ton gegen ihre Cousine annahm, „sind Sie mit dem vorgeschlagenen gütlichen Vergleiche einverstanden?"

„Eugen hat ganz richtig bemerkt, daß wir den Krieg nicht fortsetzen können, ohne uns alle Drei in's Verderben zu stürzen," sagte Lady Holderneß. „Was mich betrifft, so hege ich keinen weiteren Groll gegen Sie; denn wenn Sie einerseits uns einer Feuerprobe unterwarfen, so haben wir uns gegen Sie revanchirt — und folglich sind wir mit einander quitt. Ja, noch mehr — wenn Sie mir einen Vorschlag gestatten wollen, so will ich einen solchen machen, durch den die ganze zwischen uns schwebende Angelegenheit eine leichte und naturgemäße Erledigung finden würde."

„Sprechen Sie!" riefen Montgomery und die Marquise wie aus einem Munde, während sie, von einer und derselben Ahnung ergriffen, einen bedeutungsvollen Blick und ein halbes Lächeln austauschten.

„Ah, ich sehe, Sie errathen schon, was ich vorzuschlagen im Begriff bin," rief Lady Holderneß. „Nun, es ist wahrlich das beste, was Sie thun können. Natürlich müssen Sie mir gestatten, denjenigen Theil der Warwickshire-Güter in Besitz zu nehmen, auf welchen ich von vorn herein Anspruch gemacht habe und zu dem der Direktor des Kanzlei-Gerichtes mich berechtigt erklärt hat. Und je eher als-

dann die Marquise von Bellenden Gräfin Montgomery wird, desto besser für uns Alle."

„Laura, Sie haben mir einst — und zwar hier in diesem Boudoir — Liebe geschworen," sagte der Graf, allen früheren Groll und Hader vergessend — und diese versöhnliche Stimmung ward nicht nur durch Zweckmäßigkeitsgründe, sondern auch durch die Erinnerungen erzeugt, welche sich an das Boudoir knüpften, das den Schauplatz des gegenwärtigen Auftritts bildete. „Ja, Laura, in eben diesem Gemache zollten Sie mir die schmeichelhaftesten Complimente —"

„Und ich sagte Ihnen auch, daß es mir nicht an persönlichen Vorzügen fehle," fiel die Marquise ihm in's Wort. „Wenn Sie nun der Ansicht sind, daß ich damit keine leere alberne Prahlerei aussprach —"

„Im Gegentheil, ich habe meine Cousine Laura stets für ein ausgezeichnet schönes Weib gehalten!" rief der Graf, indem er der Marquise die Hand drückte.

„Wohlan denn," sprach Fernanda, „da jeder von Ihnen eine so günstige Meinung von den persönlichen Eigenschaften des Anderen hegt, so sehe ich keinen Grund, warum Sie nicht alle früheren gegenseitigen Kränkungen vergessen und vergeben und ein Paar werden sollten."

„Von ganzem Herzen!" rief die Marquise, eine bereitwillige Zustimmung in den Augen des Grafen lesend.

Der seltsame Compakt wurde durch eine Umarmung besiegelt; die Lippen des Weibes, das den Gatten vergiftet hatte, küßten diejenigen des Brudermörders, — und eine dritte aristokratische Mörderin war Augenzeugin der Scene!

XLV.

Eine That der Rache.

Um acht Uhr des Morgens, an dem Tage nach den soeben erzählten Ereignissen, schritt Melmoth durch Knight-Bridge dem Hydepark zu. Er trug dieselbe anständige Kleidung, in welcher er einige Tage früher mit Meagles im Edgeware-Road zusammengetroffen war. Doch lag eine noch auffallendere Bläſſe als damals auf seinem Gesicht und das wilde Rollen seiner Augen verrieth nicht nur theilweisen Wahnsinn, sondern auch eine düstere Entschlossenheit, die ihn zu verzweifelten Thaten vollkommen fähig machte.

Er trat in den Park und durchschritt denselben in der Richtung von Park-Lane. Als er in die Nähe des letzteren Ortes gelangte, blieb er stehen und heftete die Augen erwartungsvoll auf das nächste Thor, durch welches nach wenigen Minuten sein ältester Sohn James den Park betrat.

„Ich freue mich, daß Du kommst, mein Junge," sagte Melmoth, „denn ich fühlte einige Besorgniß —"

„Warum das, Vater?" fragte der Bursche, welcher, wie man sich erinnern wird, nicht viel mehr als dreizehn Jahre alt war. „Was hast Du?"

„Ich glaube, es ist eine Ahnung bevorstehenden Unheils," versetzte Melmoth. „Kein Wunder! Bei unserem jetzigen Lebenswandel sind wir keine Stunde sicher und daher fühle ich mich niedergeschlagen und besorgt. Wo sind Deine Geschwister?"

„In der Kinchin-Ken in Grub-Street, wo wir uns in der letzten Zeit überhaupt aufgehalten haben," antwortete James. „Du weißt, Vater, es sind noch viele andere Kinder desselben Alters dort und der Kinchin-Kapitain ist ein ganz gemüthlicher Kerl."

„Ah, er hat Dir auch schon die Grundsätze des Gewerbes beigebracht, wie ich sehe!" sagte Melmoth — und trotz seiner schrecklichen Entschlüsse vermochte er sich eines Schauders nicht zu erwehren, als er den Sohn betrachtete, den er selbst der Leitung des vollendeten Schurken übergeben, mit welchem der Zufall ihn zusammengeführt hatte. „Aber laß uns von etwas Anderem sprechen," rief er abbrechend. „Was für Nachrichten hast Du mir mitzutheilen?"

„Ich habe die Pistolen, welche Du mir zu kaufen auftrugst, in meiner Tasche."

„Komm hinter diesen Baum und gieb sie mir," sagte Melmoth. „So! Ha, jetzt freue ich mich unaussprechlich!" rief er im Tone und mit der Miene wilden Triumphes, während er von seinem Sohne die Waffen empfing.

„Was willst Du mit den Pistolen thun, Vater? — Und wo bist Du die ganze Nacht gewesen?" fragte der Knabe mit einer Mischung von Besorgniß und Neugier.

„Was ich mit den Pistolen zu thun beabsichtige, kannst Du Dir leicht denken," sagte Melmoth, während eine düstere Wolke auf seiner Stirne ruhte. „Du bist noch jung, aber klug, und wirst gewiß Alles begriffen haben, was ich seit unserem Zusammentreffen im Arbeitshause in Dein Gemüth zu pflanzen mich bemühte. Oder hast Du etwa vergessen, wie tief Dein Vater gekränkt worden ist und wie laut Deiner Mutter Tod aus ihrem Grabe nach Rache schreit?"

„Nein, nein, ich habe nichts vergessen," antwortete James zitternd, als würde er vom Fieberfrost geschüttelt, obgleich das Wetter mild und angenehm war.

„Und doch scheinst Du Dich zu fürchten?" fuhr Melmoth halb zornig und halb bereuend fort.

„Fürchten? Nein!" rief der Knabe, der sogleich seine Selbstbeherrschung und seinen Muth wieder gewann. „Ich bin bereit, Deine Kränkungen und den Tod meiner Mutter

zu rächen. Sage mir nur, Vater, wie ich dabei zu Werke gehen soll."

„Und die Behandlung, welche der Arzt dem Leichnam des armen Säuglings angedeihen ließ?"

„Ja, und auch das," erwiderte der Knabe. „Aber unsere Rache gegen ihn kann beinahe sogleich beginnen, denn es ist jetzt nach neun Uhr und das Kindermädchen wird mit Thurston's Kind bald erscheinen."

„Du weißt bestimmt, daß sie jeden Morgen mit dem Kinde hier im Park spazieren geht?"

„Gewiß; hab' ich sie nicht schon seit einigen Tagen beobachtet? Und hab' ich Dir nicht gesagt, daß sie jeden Morgen zwischen neun und zehn Uhr das Kind austrägt?"

„Das ist wahr!" bemerkte Melmoth. „Ich hoffe nur, sie wird auch heute nicht ausbleiben. Und nun, James," fuhr er in einem ernsten Tone fort, der fast feierlich klang, „mußt Du mir aufmerksam zuhören, damit Du genau Alles begreifst, was ich mit dem Kinde vorhabe. Sobald ich es Dir übergeben habe, trägst Du es geradeswegs nach der Kinchin-Ken, wo Du es den Mädchen zur Pflege übergiebst, und Du mußt, so zu sagen, sein Vormund und Erzieher werden, — das heißt, James, Du mußt es in Lasterhaftigkeit und zu Verbrechen erziehen. Es soll schon von seiner Kindheit an ein Dieb werden und um keinen Preis darfst Du das Geheimniß seiner Herkunft verrathen, bis es mindestens zehn oder zwölf Jahre alt ist, wenn es dann noch am Leben sein sollte. Es werden wahrscheinlich Belohnungen für die Entdeckung des Kindes ausgeboten werden und der Doktor Thurston wird alle nur erdenklichen Mittel zu seiner Wiedererlangung anwenden. Aber gedenke alles dessen, was ich Dir gesagt habe, und möge mein schrecklichster Fluch Dich treffen, wenn Du mir in dieser Sache ungehorsam bist!"

„Sprich nicht so schrecklich!" rief James, über die entsetzlichen Worte seines Vaters schaudernd. „Ich habe ja

schon geschworen, Dir in allen Dingen zu gehorchen, und ich werde nicht verfehlen, auch in dieser Sache Deinen Willen auszuführen. Dein armes Kind, meine kleine Schwester, soll gerächt werden!" fügte der Knabe mit bitterem Nachdruck hinzu.

„Jetzt sprichst Du, wie es meinem Sohne geziemt — und ich bin stolz auf Dich, James," sagte Melmoth. „Jener grausame, hartherzige Doktor hat kein Bedenken getragen, die Leiche des armen Kindes zum Seciren, oder um sie in einer Spiritusflasche aufzubewahren, zu behalten. Ohne Zweifel glaubte er, die Armen hätten kein menschliches Gefühl und er könne mit dem Kinde einer auf der Thürschwelle eines reichen Hauses gestorbenen Bettlerin anfangen, was ihm beliebte. Aber ich will ihn lehren, daß es auch für solche Schandthaten eine Wiedervergeltung giebt!" rief Melmoth mit einem wahrhaft dämonischen Gesichtsausdruck. „Hörst Du mich, James — und hast Du mich verstanden?"

„Ja," war die eben so rachsüchtig klingende Antwort. „Das Kind des Doktors soll als Vagabond — als Bettler — als Dieb heranwachsen —"

„Bis es zehn oder zwölf Jahr alt ist," fügte Melmoth hinzu, und dann, James, dann sollst Du es durch die Mittheilung überraschen, daß es der Sohn des berühmten Doktor Thurston ist!"

„Und sobald er das weiß, mag er immerhin, wenn er's für gut findet, zu seinen Eltern nach Hause gehen," sagte James mit boshaftem Lachen. „Aber die Pistolen, Vater — sind sie —"

„Für den Prinzen?" rief Melmoth, den von dem Knaben begonnenen Satz vollendend. „Ja, eins ist für den Prinzen, den Urheber unseres ganzen Elends —"

„Und das andere?" fragte James, indem er das abgezehrte Gesicht seines Vaters aufmerksam betrachtete.

„Das andere?" wiederholte Melmoth gedankenvoll.

Dann plötzlich die Augen mit einem furchtbaren Ausdruck auf den Knaben heftend, sagte er: „James, Du wirst bei Deinen kleinen Geschwistern bald Vaterstelle vertreten müssen, denn auf ihren wirklichen Vater können Sie nicht lange mehr rechnen!"

„Nein, nein, Du darfst uns so nicht verlassen!" rief James, in einem Ausbruche wilder Herzensangst seines Vaters Hand ergreifend, — und er würde zu den Füßen des Letzteren niedergesunken sein, hätte ihn nicht Melmoth mit eiserner Faust emporgehalten.

„Junge, Du mußt mehr Muth und Standhaftigkeit zeigen!" rief Melmoth finster und vorwurfsvoll. „Die Zeit der Kinderspiele ist vorbei; — auch die weichen und sanften Regungen haben wir hinter uns. Wir haben eine schreckliche Pflicht zu erfüllen — eine furchtbare Rache zu vollführen — und wir dürfen vor dieser Aufgabe nicht zurückbeben. Sage mir, James, bebst Du davor zurück?"

Und während Melmoth diese letztere Frage aussprach, umklammerte er mit krampfhafter Heftigkeit den Arm des Knaben.

„Nein, nein, ich bebe nicht zurück, Vater!" sagte James. „Die Erinnerung an meine arme Mutter — und wie sie in Noth und Jammer vor meinen Augen starb — und der Gedanke an alle die vielfachen Kränkungen, welche Du zu erdulden gehabt hast, — o, das Alles flößt mir den Muth der Verzweiflung ein, und Du sollst keine weitere Schwäche an mir erblicken."

„Das heißt wacker gesprochen!" rief Melmoth, seinem Sohne die Hand schüttelnd. „Du fragtest mich vorhin, was ich während der ganzen Nacht gethan habe. Sieh her!" Und er zog aus seiner Tasche ein gläsernes Behältniß hervor, welches mit explodirenden Stoffen angefüllt war.

„Was ist das, Vater?" fragte James.

„Du mußt," erwiderte Melmoth, „das große Haus,

auf dessen Schwelle Deine arme Mutter niedersank und starb, umlauern, und wenn Du Musik darin hörst und wahrnimmst, wie die eleganten Formen der tanzenden Gäste ihre vorüberschwebenden Schatten auf die Fenstergardinen werfen, wirst Du dieses Glasbehältniß durch das Fenster hindurch mitten unter die heitere Gesellschaft schleudern. O, ich kann Dir versprechen, daß das fröhliche Lachen sich plötzlich in schreckliches Kreischen und Jammergeschrei verwandeln wird. Doch darfst Du nicht warten, um das Resultat zu sehen; sobald Dein Arm das Wurfgeschoß in den Saal geschleudert hat, müssen Deine Füße Dich mit aller möglichen Schnelligkeit hinwegtragen. Hast Du mich verstanden?"

„Ja, Vater," antwortete der Bursche mit einer düsteren Entschlossenheit, welche deutlich bewies, daß er die soeben erhaltenen abscheulichen Instruktionen buchstäblich in Ausführung zu bringen beabsichtigte. Nachdem er die mörderische Höllenmaschine in seinen Kleidern versteckt hatte, fügte er hinzu: „Das Publikum wird durch Alles, was wir zu thun gedenken, in die schrecklichste Aufregung gerathen. Wann wirst Du Deinen Plan gegen den Prinzen ausführen, lieber Vater?"

„Se. königliche Hoheit," antwortete Melmoth in einem Tone des bittersten und brennendsten Hasses gegen den Gegenstand seiner Bemerkungen, „ist auf einige Tage nach Windsor gegangen. Wenn unser Plan in Bezug auf Thurston's Kind diesen Morgen gelingt, werde ich sogleich nach Windsor reisen und vielleicht schon nach weniger als vierundzwanzig Stunden wird England durch die fürchterliche Nachricht emporgeschreckt werden, daß der Thronerbe dieses Reiches aufgehört habe, die Erde und die Menschheit durch sein Leben zu schänden. Dies, James, ist meine Absicht," fügte er hinzu, „und daher, mein Sohn, werden wir Beide uns in diesem Leben nicht wiedersehen."

„Muß es wirklich so sein, Vater?" sagte der Knabe mit leiser, zitternder Stimme, während das Zucken seiner Lippen und die seinen Augen entstürzenden Thränen deutlich verriethen, daß es ihm unmöglich war, seine Erregung gänzlich zu beherrschen, obgleich er dieselbe so viel als möglich zu verbergen suchte.

„Ja, es muß sein, James," antwortete Melmoth, „Du möchtest doch nicht, daß ich den Prinzen schone?"

„Nein, — zehntausend Mal nein!" rief der Knabe mit ernstem Nachdruck.

„Aber Du möchtest mich auch nicht am Galgen sterben sehen?" fuhr Melmoth fort.

„Gott verhüte es!" sagte James schaudernd.

„Wenn ich also den Prinzen tödte," fügte Melmoth hinzu, „so wirst Du begreifen, daß mir alsdann nur ein Ausweg übrig bleibt."

„Gieb mir zum letzten Mal Deine Hand, Vater," sagte James mit hohler Stimme, und nachdem er Melmoth's Hand mit inniger Wärme gedrückt hatte, fügte er bewegt hinzu: „Ich betrachte Dich schon jetzt als ein Wesen, das nicht mehr dieser Welt angehört."

Während einiger Sekunden blickten Vater und Sohn auf einander mit unaussprechlicher Zärtlichkeit, in welche sich ein Gefühl düsterer Verzweiflung mischte.

Dann, als fürchteten sie, sich dem Einflusse dieser weichen Stimmung noch länger zu überlassen, ließ Jeder die Hand des Anderen fahren und wendete entschlossen den Blick hinweg.

In diesem Augenblicke trat ein junges Frauenzimmer, mit einem Kinde im Arme, in den Park. Es war ein im Dienste des Doktor Thurston und dessen Gattin stehendes Kindermädchen.

Doch war das nun fünf Monate alte Knäblein nicht, wie Melmoth und James vermutheten, das eigene Kind

dieses Paares, sondern die Frucht des Liebesverhältnisses zwischen der Prinzessin Sophia und dem General Barth.

Das Kind schlief im Arme des Mädchens, das langsam durch den Park zu schlendern begann, ohne den Mann und den Knaben zu beachten, welche in kurzer Entfernung folgten.

Dann wich sie von dem Kieswege ab und schritt einer Bank zu, die im Schatten einiger alten Bäume stand.

Hier ließ sie sich nieder.

Melmoth und James blickten forschend umher, und nachdem sie die Ueberzeugung erlangt hatten, daß Niemand ihr Thun beobachtete, näherten sie sich entschlossen der Bank, auf welcher die Kinderwärterin ausruhte.

„Mädchen," sagte Melmoth, plötzlich vor sie hintretend, „es soll Ihnen selbst nichts zu Leide geschehen, doch müssen Sie mir das Kind ausliefern."

Die Wärterin war sprachlos vor Bestürzung, als sie diese Worte hörte. Doch drückte sie instinktartig das schlafende Kind fester an ihre Brust, während sie mit einer Mischung von Schrecken und Erstaunen Melmoth anstarrte.

„Ich spreche in vollem Ernste — und habe keine Zeit zu weiteren Erklärungen," sagte der Letztere, indem er ein Pistol zur Hälfte aus der Tasche hervorzog. Doch verbarg er dasselbe wieder und fügte hinzu: „Ich möchte Sie nicht mißhandeln, Mädchen; geben Sie mir ohne Widerrede und Sträuben das Kind, und Sie selbst haben nichts zu fürchten."

Die Wärterin war von dem durch den Anblick des Pistols erregten Schrecken dermaßen überwältigt, daß sie, keiner Bewegung mächtig, nicht den geringsten Widerstand zu leisten vermochte, als Melmoth das Kind aus ihren Armen riß. Halb ohnmächtig sank sie gegen den Baumstamm zurück, an welchem die Bank befestigt war: ihr Gehirn begann zu kreisen und ein Schleier schien sich vor ihre Augen zu legen.

Noch schlief das Kind, als Melmoth dasselbe seinem Sohne übergab, dessen Herz sich jedoch eines Gefühls der Reue nicht ganz erwehren konnte, als er auf die kindlich unschuldigen Züge des Kleinen blickte.

„Muß es durchaus geschehen, Vater?" sagte er leise und mit schwankender Stimme.

„Erinnere Dich des armen Kindes, das der Liebling Deiner Mutter war!" rief Melmoth mit heiserer und rauher Stimme, die nun erbarmungslos uud unversöhnlich klang.

„Ja, diese Rachethat muß vollendet werden!" sagte der Knabe, dessen Gesicht nun auch wieder einen düsteren Ausdruck annahm.

„Du schwörst mir, James — schwörst mir bei dem Andenken Deiner Mutter," sprach Melmoth, „daß Du ohne Mitleid oder Reue diesen Racheplan so durchführen wirst, wie ich ihn entworfen und Dir mitgetheilt habe?"

„Ja, ich schwöre es feierlich, bei meiner Mutter Andenken!" rief James, indem er alle seine verbitterten Gefühle zusammenraffte, um sich durch sie gegen jede sanftere Empfindung zu stählen und sein Herz gegen alle Gewissensbisse zu verhärten.

„So lebe denn wohl, James, — lebe wohl für immer!" sagte Melmoth mit einer unbeugsamen Seelenruhe, die einer besseren Sache werth gewesen wäre.

Und er wendete dem Knaben den Rücken — jenem Knaben, den er dennoch so innig liebte.

„Lebe wohl, Vater — theurer, geliebter Vater!" rief der Sohn mit zitternder Stimme, und diesen Worten folgte der Schall von Schritten, die schnell über das Gras hinwegschlüpften.

Einige Minuten später kam die Wärterin aus ihrer Betäubung wieder zum Bewußtsein und nun erst trat das ihr widerfahrene Unglück in seiner ganzen Deutlichkeit vor ihre Seele. In wilder Raserei blickte sie umher; doch war

der Knabe mit dem ihr anvertrauten Kinde nirgends mehr zu sehen.

Dicht neben ihr jedoch stand der Mann, dessen düsterer Blick und drohende Miene sie vorhin schon mit so lähmender Bestürzung erfüllt hatten.

„Mädchen," sagte Melmoth mit tiefer, hohler Stimme, „kehre zu Deinem Herrn zurück und sage ihm, daß sein Kind gestohlen worden ist, um einen Racheakt gegen ihn auszuüben. Sage ihm, daß derjenige, der dies gethan hat, der Mann ist, dessen im Armenhause gestorbenes Kind er um ein christliches Begräbniß prellte, um die kleine Leiche als eine Kuriosität in seinem anatomischen Museum aufzubewahren, oder sie mit dem Secirmesser zu zerlegen! Sage ihm das und theile ihm ferner mit, daß er sich die Mühe und die Kosten von öffentlichen Bekanntmachungen und Nachforschungen nach dem Kinde ersparen mag; denn diejenigen, in deren Händen es sich jetzt befindet, werden es bei sich behalten und wenn auch alle Schätze der Welt ihnen für die Herausgabe geboten würden! Und sage ferner Deinem Herrn, daß sein Sohn durch den schmutzigen Sumpf des Lasters, der Armuth, der Herabwürdigung und des Verbrechens gezerrt werden soll, bis er zum vollendeten Schurken geworden, und dann — aber auch dann erst — soll er seinen Eltern wiedergegeben werden!"

Nach diesen Worten wendete sich Melmoth hinweg, und ohne sich um den schrecklichen Eindruck zu kümmern, den seine entsetzlichen Prophezeihungen auf das vor Grausen sprachlose Mädchen hervorzubringen geeignet waren, eilte er durch den Park und war alsbald unter den Bäumen und Gebüschen verschwunden.

XLVI.

Ein verhängnißvoller Irrthum.

Um die Mittagszeit des folgenden Tages verließ die Prinzessin Amelia ihre Gemächer im Windsor-Schlosse und eilte in den Park hinaus.

Ach! wie sehr hatte sich das Aeußere der liebenswürdigen Prinzessin verändert, seitdem wir sie in der vollen Blüthe ihrer Schönheit unsern Lesern vorführten! Und diese Veränderung hatte sich in wenigen Tagen vollzogen!

Doch war das kein Wunder, — denn welche trübe Betrachtungen, welche furchtbare Gedanken, welche reuevolle Erinnerungen hatten dieses Zerstörungswerk ausgeführt! Ein verheerender Wurm nagte an einem Herzen, das für schwärmerisch hingebende Liebe geschaffen war.

Wie unbeschreiblich tief und niederdrückend war der Schmerz, welcher dem kurzen Glückstraume gefolgt war, der die Sinne der Prinzessin während eines kurzen Zeitraumes umstrickt hatte!

Es war nicht der bloße Verlust des Gegenstandes ihrer unbegrenzten Liebe; nein, es war der sich ihr immer und immer wieder aufdrängende entsetzliche Gedanke, daß diese Liebe fluchwürdig, daß die Zärtlichkeit, welcher sie nachgegeben, mit dem schaudervollen Brandmal der Blutschande behaftet war, — dies war es, was die unglückliche Prinzessin unaufhörlich verfolgte und sie fast zum Wahnsinn trieb. Wo ihre Phantasie sich einen Himmel erträumt, hatte die düstere Wirklichkeit einen gähnenden Höllenschlund vor ihrem entsetzensstarren Blicke geöffnet.

Welche Freude, welches Glück durfte die Prinzessin Amelia hinfort noch vom Leben erhoffen? Ja, wie konnte

sie das Leben überhaupt noch ertragen? Blitzten auch kostbare Juwelen auf ihrer Stirne, so mußte doch der Glanz und Schimmer ihres hohen Ranges die in ihrer Seele herrschende Finsterniß und den Jammer in ihrem Herzen zu einem um so abschreckenderen Bilde gestalten. Denn nicht nur ihr eigenes schauerliches Geheimniß — das Geheimniß ihrer blutschänderischen Liebe — hatte sie zu ertragen, sondern auch dasjenige ihres Vaters war ihr in demselben Augenblicke enthüllt worden. Ja, seit der folgenschweren Entdeckung, daß Sir Richard Stamford der Sohn des Königs und der verstorbenen Hannah Lightfoot war, fand die Prinzessin es nicht schwierig, das geheime Zwangsmittel zu durchschauen, welches von Tim Meagles und Lady Lade bei jener denkwürdigen Audienz, welche die Prinzessin theilweise belauscht hatte, gegen den König zur Anwendung gebracht worden war. So lastete denn gleich einem Bleigewichte auf ihrer Seele die Ueberzeugung, daß ihr Vater, der König von England, gegen ein allzuvertrauendes, weibliches Wesen meineidig und mit grausamer Willkür gehandelt hatte.

Ja, in Amelia's Geiste konnte es keinem Zweifel mehr unterliegen, welche Bedeutung jenem Dokumente beizulegen war, welches Meagles bei der soeben erwähnten Veranlassung zum Vorschein gebracht und das eine so zauberhafte Wirkung auf den König ausgeübt hatte.

So hatte denn die unglückliche Prinzessin nicht nur ihren eigenen unermeßlich schweren Kummer — oder vielmehr ihre allerdings unwissentlich begangene, aber wahrhaft entsetzliche Sünde zu tragen, sondern sie wurde auch durch die Kenntniß des schweren Vergehens ihres Vaters unaufhörlich gepeinigt. Ein böser Zauber schien ihre Familie umstrickt zu haben — ein Fluch schien auf Allen zu lasten, welche ihrem Herzen am nächsten standen. Ihren Vater sah sie durch die Vorwürfe seines Gewissens für die Misse-

thaten seiner Jugend gestraft; ihr ältester Bruder war ein herzloser Wüstling, ihre Lieblingsschwester die Mutter eines illegitimen Kindes, — und in dem Benehmen und Lebenswandel keines Anderen ihrer Geschwister fand sie irgend einen Grund zur Freude oder Hoffnung. So war denn der Gemüthszustand der Prinzessin überaus beklagenswerth, und es war kein Wunder, daß ihre Schönheit und Jugendfrische mit reißender Schnelligkeit hinwelkten.

Aber weshalb eilt sie nun durch den Park des Windsor-Schlosses? Warum hat sie ihr Gemach verlassen, aus welchem sie seit dem Abende jener verhängnißvollen Entdeckung kaum hervorgekommen ist?

In ihrem Mieder verborgen befindet sich ein nur wenige Zeilen enthaltendes, eilig geschriebenes Billet von Sir Richard Stamford.

In diesem ihr heimlich zugesteckten Briefe hat der Baronet ihr die Mittheilung gemacht, daß er den Entschluß gefaßt habe, England zu verlassen, und er bittet sie um eine letzte Zusammenkunft, bevor er seinem Geburtslande für immer den Rücken wendet.

In der einsamsten und entlegensten Gegend des weitläufigen Parkes erwartete Sir Richard Stamford Amelia's Ankunft.

Auch sein Aussehen war sehr verändert, denn die Last des Grames, die sein Gemüth drückte, war kaum geringer, als diejenige, welche die unglückliche Amelia zu zermalmen drohte.

Das jetzige Zusammentreffen der Geschwister war unbeschreiblich schmerzlicher Art — nicht nur ganz so schmerzlich, wie ein ewiger Abschied zwischen einem Bruder und einer Schwester unter überaus betrübenden Umständen nothwendiger Weise sein muß, sondern noch unendlich qualvoller, weil in die niederdrückenden Empfindungen ihrer Herzen sich auch ein Gefühl tiefer Scham mischte.

„Wir sehen uns nun zum letzten Male, Amelia," sagte der Baronet mit gedämpfter Stimme und zuckenden Lippen. „Ich dachte mir, Du würdest mich gern noch einmal sprechen, bevor ich von diesem Lande für immer scheide."

„Und wohin willst Du Dich wenden, Richard?" fragte die Prinzessin leise, während sie die Augen niederschlug und eine schwache Röthe auf ihre Wangen trat.

„Ich weiß es nicht; ich habe noch gar keinen weiteren Plan festgestellt," antwortete Sir Richard. „Nur der Entschluß steht unerschütterlich fest, mein Heimathland zu verlassen und nie mehr zurückzukehren. Ich weiß, Du wirst diese Absicht billigen, Amelia."

„Ja, ich billige sie," erwiderte die Prinzessin mit feierlichem Ernste.

Und nun erst wagte sie es, die thränenfeuchten Augen aufzuschlagen und mit einer Mischung von Zärtlichkeit und Scham den Baronet anzublicken.

„Ja," fuhr sie fort, „Du thust wohl daran, Richard, ein Land zu verlassen, in welchem Du so viel Elend und Unglück erlebt hast, — und wohin Du auch Deine Schritte richten magst, möge der Segen Gottes Dich begleiten!"

„Ich weiß, Amelia, daß Du oft an mich denken und zuweilen auch für mich beten wirst," sagte der Baronet mit tiefer Wehmuth, „und dieser Gedanke wird mir in meiner freiwilligen Verbannung ein süßer Trost sein. Aber Du selbst, theure Amelia — o, wie vermagst Du gegen das fürchterliche Unglück anzukämpfen, das über uns gekommen ist?"

„Ich werde unter seiner Last erliegen, Richard," antwortete die Prinzessin, „denn es ist stärker, als alle Energie, die ich zu seiner Bekämpfung zusammenraffen könnte. Tag und Nacht werde ich von den schrecklichsten Gedanken verfolgt; im Schlafen und im Wachen steht die Erinnerung an die gräßliche Vergangenheit vor meiner Seele und weist auf

eine noch entsetzlichere Zukunft hin. Denn — ach! — ich habe keine Hoffnung mehr auf Glück in dieser Welt; mein Herz ist gebrochen, alle Gedanken und Gefühle, welche die Lebenskraft desselben bilden, sind vernichtet und den kurzen Ueberrest meines Daseins werde ich in Thränen verleben."

„Armes Mädchen! Nur zu wohl vermag ich die bittere Wahrheit Deiner Worte zu würdigen," antwortete der Baronet noch trauriger, als zuvor, „und ich fühle, daß es fast wie eine Verspottung Deines grenzenlosen Schmerzes klingen würde, wollte ich Trostesworte an Dich richten. In der That bin ich selbst so muthlos und niedergeschlagen, meine geistige Energie ist so vollständig gebrochen und in meinem Herzen herrscht eine so trostlose Oede, daß ich kein Lächeln meiner Lippen erzwingen, kein Trosteswort hervorstammeln könnte, — nein, nicht einmal zu dem Zwecke, ein so geliebtes Wesen, wie Du es bist, aufzurichten und zu trösten!"

„Für so tief verwundete Seelen, wie die unsrigen, Richard, hat die Erde keinen Balsam," sagte die Prinzessin in einem leisen Tone wehmüthiger Klage. „O, hieße es nicht Verbrechen auf Verbrechen häufen," rief sie in einem plötzlichen Ausbruche der Verzweiflung, „so würde ich in dem Grabe der Selbstmörderin eine Zufluchtsstätte suchen!"

„Um Gottes Barmherzigkeit willen — sprich nicht so, Amelia!" rief der Baronet, bestürzt und beunruhigt durch ihre Worte und die leidenschaftliche Energie, mit welcher sie dieselben ausgestoßen hatte. „Komm, gieb mir Deinen Arm und wir wollen zum letzten Male neben einander lustwandeln. Wir dürfen nicht Abschied nehmen, bis unsere Seelen mindestens etwas ruhiger und ergebungsvoller geworden sind."

„Verzeihe mir, Richard, wenn ich irgend etwas sagte, das Dich beunruhigt hat," bemerkte die Prinzessin in einem Tone wehmüthiger Bitte, während sie ihren Arm in den

des Baronets legte. „Doch kannst Du begreifen, wie grenzenlos elend und unglücklich ich bin!"

Und ihre Stimme verlor sich in leisem, ersticktem Schluchzen.

„Du hast Dich vorher des Wortes „Verbrechen" bedient, Amelia," sagte Sir Richard Stamford; „darin bist Du zu weit gegangen, denn Du, armes, duldendes Mädchen, bist keine Verbrecherin; nein, Du bist nicht strafbar, meine geliebte, theure Schwester. Ohne von der uns verknüpfenden Blutsverwandtschaft eine Ahnung zu haben, liebtest Du mich, schenktest Du mir Dein Herz. Die Stimme der Natur sprach nicht laut genug, um uns rechtzeitig zu warnen — und daher darfst Du Dir keinen Vorwurf machen."

„Wollte Gott, daß ich mich mit solchen Gründen beruhigen könnte!" rief die Prinzessin.

Dann hemmte sie den Ungestüm, dem sie sich während eines Augenblickes überlassen hatte, und nachdem sie ihre Selbstbeherrschung wiedergewonnen, sagte sie:

„Ich sehe dort unter den Bäumen einen Mann, der uns zu beobachten scheint."

Das letztere ist kaum wahrscheinlich," versetzte der Baronet. „Weshalb sollte er uns beobachten, und wer könnte einen Späher über unsere Handlungen gesetzt haben? Doch wollen wir langsam nach einer anderen Richtung hinschreiten und abwarten, ob jener Mann uns folgen wird."

„O, eine schreckliche Vorahnung herannahenden Unheils steigt in mir empor!" rief die Prinzessin.

Und Sir Richard fühlte das Zittern der auf seinem Arme ruhenden Hand.

„Deine Nerven sind erschlafft, meine liebe Amelia, und Deine Kräfte erschöpft; daraus lassen sich derartige Befürchtungen und bange Ahnungen erklären," sagte er, indem er die Prinzessin weiter führte.

Und dennoch hatten die zuletzt von ihr gesprochenen Worte eine unbestimmte Unruhe in seiner Seele hervorgerufen. Es war, als wäre er von den in der Prinzessin erweckten schlimmen Vorahnungen angesteckt worden.

„Dieser Mann folgt uns, das ist nicht mehr zu bezweifeln," sagte sie im Tone wachsender Unruhe. „Laß uns zurückkehren."

„Im Gegentheil," erwiderte der Baronet; „wenn er unseren Bewegungen wirklich nachspäht, so müssen wir erfahren, wer er ist, weshalb er uns folgt und in wessen Auftrage er handelt. Ich könnte den Gedanken, England zu verlassen, nicht ertragen, wenn ich glauben müßte, Dich, liebe Amelia, in irgend einer Gefahr zurückgelassen zu haben. Fasse nur Muth; wir sind bereits in der Nähe der Baumgruppe, wo der verdächtige Mensch sich aufgestellt hat."

„Ha! jetzt kommt er aus seinem Versteck hervor," sagte die Prinzessin; „doch scheint er uns nicht zu beachten. Ich war thöricht, einem so leeren und grundlosen Schrecken Raum zu geben; doch wenn das Gemüth niedergedrückt und von Trauer erfüllt ist, verwandelt es die geringfügigsten Ereignisse in Ursachen des Schreckens."

Sir Richard Stamford ließ diese Bemerkung unbeantwortet, weil er und die Prinzessin sich nun bis auf wenige Schritte dem Manne genähert hatten, dessen Anwesenheit ihnen eine so räthselhafte Besorgniß eingeflößt.

Der Fremde war hinter der Baumgruppe hervorgetreten und schien nach einer ganz anderen Richtung hinzublicken, als derjenigen, aus welcher der Baronet und die Prinzessin herannahten, — und je näher sie ihm kamen, desto mehr drängte sich ihnen die Ueberzeugung auf, daß ihre Befürchtungen durchaus grundlos gewesen wären.

Plötzlich jedoch wendete der Mann sich um und stand ihnen nun gerade gegenüber.

Im nächsten Augenblicke oder vielmehr gleichzeitig

mit der soeben angedeuteten Bewegung feuerte er ein Pistol auf Sir Richard Stamford ab.

Ein durchdringender Angstruf entfuhr Amelia's Lippen — und ein Schrei des Todeskampfes ertönte aus dem Munde des Baronets, als er getroffen zu Boden stürzte. Die Prinzessin sank auf die Kniee nieder — und in demselben Moment fiel ein zweiter Pistolenschuß.

Fast wahnsinnig vor Schrecken und in dem Glauben, daß dieser zweite Schuß ihr selbst gegolten, warf sie einen Blick des Entsetzens auf den Meuchelmörder.

Doch hatte sie von diesem nichts mehr zu fürchten — der Mann lag unbeweglich in kurzer Entfernung auf dem Rasen.

Er war todt!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Zehn Minuten später kam ein Park-Inspektor zufällig an dem Schauplatze des soeben erzählten schrecklichen Ereignisses vorüber und prallte vor dem Anblick, der sich ihm darbot, entsetzt zurück.

Auf dem Erdboden lag ein in seinem Blute schwimmender Mann mit gräßlich zerschmettertem Kopfe; es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß er die Mündung eines Pistols an seinen Mund gesetzt und sich das Gehirn zerschossen hatte.

In geringer Entfernung war eine Dame bewußtlos neben einem Herrn niedergestreckt, dessen Hemdkrause mit Blut durchtränkt war. Er hatte eine Wunde in der Brust und war vollständig todt. Die Dame jedoch, in welcher der Park-Inspektor zu seiner Bestürzung die Prinzessin Amelia erkannte, befand sich nur in einer tiefen Ohnmacht.

Man holte schleunigen Beistand vom Schlosse herbei, wohin die bewußtlose Dame gebracht wurde.

Als sie aus ihrer Ohnmacht erwachte, traten alle Schrecknisse des Auftritts, welchem sie beigewohnt hatte, mit

entsetzlicher Deutlichkeit vor ihre Seele und drohten sie zum Wahnsinn zu treiben.

Die Einzelnheiten eines so schrecklichen Ereignisses konnten freilich nicht ganz vertuscht werden; doch bei der über die beiden Leichname angestellten amtlichen Untersuchung wurde jede Erwähnung des Namens der Prinzessin Amelia, die bei dem blutigen Auftritte zugegen gewesen war, auf's sorgfältigste vermieden. Die Welt erfuhr nur, daß Sir Richard Stamford von einem gänzlich unbekannten Menschen meuchlings erschossen worden sei und daß der Mörder unmittelbar nach der geheimnißvollen That sich mit einem zweiten Pistol den Schädel zerschmettert habe. Bei dem Selbstmörder hatte man keine Papiere gefunden, aus denen sein Name ersichtlich gewesen wäre, und was seine Gesichtszüge betraf, so waren dieselben durch den selbstmörderischen Schuß so verunstaltet worden, daß keine Beschreibung, aus welcher man ihn zu erkennen vermocht hätte, gegeben werden konnte.

Die Leiche des ermordeten Baronets wurde in der Pfarrkirche zu Windsor begraben. Den Leichnam seines Mörders verscharrte man zur Nachtzeit an einem Kreuzwege in der Nähe von Windsor, ohne daß die sonst üblichen religiösen Ceremonien verrichtet wurden.

Für den Leser bedarf das tragische Ereigniß keiner weiteren Erklärung. Der Meuchelmörder, der unmittelbar nach Verübung der Unthat seinem eigenen Leben ein Ziel gesetzt hatte, war der unglückliche Melmoth. Die täuschende Aehnlichkeit, welche zwischen Sir Richard Stamford und dem Prinzen von Wales bestand, hatte Melmoth zu dem verhängnißvollen Irrthum verleitet, den vom Schicksal so hart verfolgten Baronet für den Thronerben Englands zu halten — und so war denn der Letztere der für ihn bestimmten mörderischen Kugel glücklich entgangen, während dieselbe den Leiden Sir Richard's ein Ende machte.

XLVII.

Der Freund der Erben.

An demselben Tage, an welchem das Trauerspiel im Park des Windsor-Schlosses stattfand, wurde eine angelegentliche Berathschlagung zwischen Lord und Lady Holderneß in ihrem Hause am Cavendish-Square gehalten.

Beide saßen neben einander auf einem Sopha und Fernanda hielt ein Zeitungsblatt in der Hand. In ihrem Gesichte war eine Mischung von Triumph und Kühnheit ausgeprägt.

Anders jedoch ihr Gatte. Sein Antlitz verrieth einen gewissen Grad von Unruhe, die er offenbar zu unterdrücken bestrebt war. Er fürchtete seine feurige und ungestüme junge Gattin; ja er fürchtete ihre Geringschätzung und Verachtung sogar noch mehr, als ihren Zorn und Schmähungen von ihren Lippen, und nachdem er sich von ihr in die tiefsten Abgründe des Verbrechens hatte hineinreißen lassen, klammerte er sich an sie mit einer Art kindischer Zuversicht, als suche er bei ihr Trost und Beruhigung inmitten der Schrecknisse, von denen er Tag und Nacht verfolgt wurde.

„Nun, Walter, müssen Sie mir nicht Recht geben?" rief Fernanda nach einer langen Gesprächspause.

Und während sie diese Frage aussprach, heftete sie ihre Augen mit einem Ausdruck mitleidiger Verachtung auf ihren Gatten.

„Ihr Gesicht ist noch trüb und finster," fuhr sie fort; „Ihre Züge verrathen Besorgniß."

„Machen Sie mir keine Vorwürfe, Fernanda," sagte Lord Holderneß in bittendem Tone. „Ich kann mich einer Empfindung der Furcht und Unruhe nicht erwehren. In

einigen Tagen jedoch, wenn der Sturm sich gänzlich gelegt haben wird, sollen Sie mich wieder so heiter und glücklich sehen, wie ich es in dieser Welt überhaupt noch zu sein vermag."

„Warum beharren Sie dabei, fortwährend von einem Sturme zu sprechen?" rief Fernanda ungeduldig.

„Nun, meine Liebe, ich habe damit nur sagen wollen, daß, sobald Alles, was in irgend einer Weise unsere Sicherheit bedrohen kann, gänzlich beseitigt sein und hinter uns liegen wird, meine Besorgnisse aufhören werden."

„Daran zweifle ich durchaus nicht," sagte die Dame mit schroffer Verachtung. „Kurz — Sie wollen sagen, daß, wenn überhaupt keine Gefahr mehr vorhanden sein wird, Sie auch keine mehr fürchten werden. Das also ist der Höhepunkt Ihres moralischen Muthes, Walter — und ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrer Standhaftigkeit!"

„Warum diese grausame Ironie, Fernanda?" rief Lord Holderneß. „Ich habe eine bessere und rücksichtsvollere Behandlung von Ihnen verdient, denn um Sie aus Gefahren zu erretten, habe ich meine Seele mit Verbrechen beladen —"

„Und um gleichzeitig auch Ihr eigenes Interesse zu fördern," fügte Fernanda trocken hinzu.

„Welches persönliche Interesse hatte ich dabei, zu der Tödtung der alten Frau in Lambeth die Hand zu bieten?" entgegnete der Edelmann mit einem schwachen Anfluge der Energie, die Fernanda's herrschsüchtiger Geist beinahe gänzlich in ihm ertödtet hatte.

„So? Hatten Sie kein Interesse dabei, Ihre Gattin vor der Möglichkeit einer schrecklichen Bloßstellung und eines schmachvollen Todes durch Henkers Hand zu bewahren?" rief Fernanda, deren Augen vor Zorn und Entrüstung funkelten.

„Nun ja — allerdings," stammelte Lord Holderneß, indem er mit einer Mischung von Furcht und Bewunderung

das Weib anstarrte, dessen Außenseite von so blendender Schönheit, dessen Seele jedoch so schwarz war, daß man es mit Recht der giftigsten Schlange mit der schillerndsten und schönsten Haut vergleichen konnte.

„Und haben wir nicht, indem wir Dudley tödteten, einen doppelten Zweck erfüllt?" fuhr Fernanda in einem sanfteren Tone fort, als sie wahrnahm, daß ihr Blick ihrem Gatten Furcht eingeflößt und gleichzeitig ihn angezogen hatte. „Haben wir nicht durch jene That einen Menschen aus dem Wege geräumt, welcher Geheimnisse kannte, deren Enthüllung uns in's Verderben gestürzt haben würde — und gleichzeitig auch die Schuld jenes Verbrechens auf Arthur Eaton zu wälzen gewußt."

„Wahr, wahr!" rief Lord Holderneß. „Wie aber, wenn die gegen Arthur vorliegenden scheinbaren Beweise sich morgen gegen uns selbst wenden sollten, wenn er an der Gerichtsschranke der Old-Bailey steht?"

„Ich habe Ihnen schon die Unmöglichkeit, oder wenigstens die Unwahrscheinlichkeit einer solchen Wendung gezeigt," sagte Fernanda. „Diese Zeitung," fuhr sie fort, auf eine besondere Stelle des in ihren Händen befindlichen Blattes hindeutend, „enthält die willkommene Nachricht von Caroline Walters' Tode, und als diese junge Person gestern im Newgate-Gefängniß gestorben war, hatte das einzige Wesen, dessen Feindschaft oder Enthüllungen wir zu fürchten hatten, zu leben aufgehört."

„Wie aber, wenn Caroline und Arthur Eaton in Newgate zusammengetroffen sind und mit einander gesprochen haben?" fragte Lord Holderneß. „Verlassen Sie sich darauf, daß in Arthur ein besonderer Verdacht gegen Sie, wenn nicht sogar auch gegen mich erwacht ist, und hat Caroline Walters ihm Alles mitgetheilt, was sie selbst wußte oder vermuthete, so —"

„Es ist jedoch durchaus nicht wahrscheinlich, daß sie

sich gesehen und mit einander gesprochen haben," fiel Fernanda ihm in's Wort, während ein allerdings schnell verschwindender Ausdruck der Unruhe über ihr Antlitz strich. „Jedenfalls," fuhr sie fort, mit der Entschlossenheit einer Person, welche Besorgnissen nicht auf halbem Wege entgegenkommen, sondern dieselben vielmehr entschieden zurückweisen will, „jedenfalls würde die Zeitung, wenn ein solches Zusammentreffen zwischen Arthur Eaton und Caroline Walters im Gefängnisse stattgefunden hätte, irgend eine Erwähnung dieses Umstandes enthalten haben, oder —" fügte sie mit leiserer Stimme hinzu, während ihr Blick plötzlich einen düstern Ausdruck annahm, „wir würden bereits verhaftet worden sein!"

„Auch werden wir gegen diese Möglichkeit nicht eher gesichert sein, als bis die entscheidende Gerichtsverhandlung gegen Arthur Eaton stattgefunden haben wird," bemerkte Lord Holderneß schaudernd; „wollte Gott, daß wir erst zwei Tage älter wären!"

„In zwei Tagen," sagte Fernanda in einem feierlichen Tone, der bei ihr etwas ganz Ungewöhnliches war, „in zwei Tagen sind wir entweder gegen jede Gefahr einer Entdeckung für immer gesichert — oder wir haben alsdann zu leben aufgehört!"

„Wie — todt?" rief ihr Gatte, indem er krampfhaft zusammenzuckte, „was wollen Sie damit sagen, Fernanda?"

„Ich will sagen, daß, wenn irgend etwas geschehen sollte, das unsere Sicherheit bedroht und eine Bloßstellung wahrscheinlich macht, wir unserem Verdammungsurtheil zuvorkommen wollen —"

„Durch Selbstmord?" murmelte Lord Holderneß schaudernd und mit einem Blicke des Entsetzens.

„Allerdings!" rief Fernanda. „Würden Sie vor einem solchen Schritte zurückbeben? würden Sie den Tod auf dem Schaffot etwa vorziehen?"

„Mein Gott! welch' eine schreckliche Wahl!" rief der unglückliche Mann, an allen Gliedern zitternd, während eine schauerliche Blässe sein ohnehin schon bleiches Gesicht überzog. „Aber Sie glauben wirklich nicht, daß irgend eine Gefahr für uns zu fürchten sei?" sagte er mit der kleinlichen Furcht eines Feiglings, der sich an einem kühneren und entschlosseneren Geiste aufzurichten sucht. „Sie haben mir versichert, daß wir nichts zu fürchten haben — und dennoch sind Sie von Besorgniß nicht ganz frei? O, sprechen Sie offen mit mir: halten Sie es für möglich, daß Arthur Eaton im Stande sein werde, die gegen ihn erhobene Anklage des Mordes zu widerlegen und die entsetzliche Beschuldigung auf uns zu wälzen?"

„Ich habe Ihnen schon die Versicherung gegeben, daß wir, nach meiner festen Ueberzeugung, nichts zu fürchten haben," antwortete Fernanda. „Doch will ich Ihnen andererseits nicht verhehlen — da Sie selbst den Gedanken zuerst ausgesprochen haben — daß allerdings viel, wenn nicht Alles von der Frage abhängt, ob Caroline Walters vor ihrem Tode mit Arthur Eaton in irgend einem Verkehr gestanden hat, oder nicht. Der Punkt in Bezug auf das Messer ist der gravirendste von allen gegen Arthur vorgebrachten Beweisen, und wenn die Sache genau in der Lage geblieben ist, in welcher sie sich in der Voruntersuchung befand, so kann seine Verurtheilung keinem Zweifel unterliegen."

„Aber könnte er in Bezug auf das Messer gar keine Aufklärung geben?" fragte Lord Holderneß, dessen böses Gewissen ihn unaufhörlich neue Quellen der Furcht entdecken ließ. Oder — wenn z. B. der Eisenhändler, von dem ich das Messer kaufte, zum Vorschein käme —"

„Wie sollte er das, wenn er nicht ausdrücklich gesucht oder dazu aufgefordert wird?" beschwichtigte Fernanda. „Und außerdem hatten Sie ja auch ein solches Messer ge-

wählt, auf dessen Klinge der Name des Fabrikanten nicht angegeben war."

„Das ist wahr," erwiderte Lord Holderneß. „Doch giebt es in Verbindung mit dem Messer noch einen Punkt, der mich beunruhigt."

„Was ist es?"

„Ich fürchte nämlich," fuhr der Edelmann fort, „daß Arthur im Stande sein wird, über das Auffinden des Messerbruchstückes in seinem Zimmer eine wahrscheinlich klingende Erklärung zu geben. Während seiner langen Kerkerhaft hat er Zeit genug gehabt, seine Gedanken und Erinnerungen zu sammeln, und er wird sich demnach auch unzweifelhaft des Besuches erinnert haben, den wir Beide ihm unmittelbar nach unserer Verheirathung gemacht haben."

„Jenen Besuch hat er gewiß nicht vergessen," bemerkte Fernanda.

„Nein, und folglich wird er sich der Thatsache erinnern, daß, während Sie eine Zeitlang mit ihm allein blieben, ich unter dem Vorwande, einen Brief an Lord Marchmont schreiben zu wollen, in ein anderes Zimmer ging. Es muß sich ihm demnach unfehlbar der Gedanke aufdrängen, wie leicht es für mich gewesen sei, mich in sein Schlafzimmer zu schleichen und die Messerklinge, die ich absichtlich von dem Griffe abgebrochen hatte, in einer Schieblade zu verbergen. Wird ein solcher Schritt meinerseits einmal vermuthet, so bedarf es keines außergewöhnlichen Scharfblicks, um auf den Verdacht zu gerathen, daß dieselbe Hand, welche die Klinge in die Schieblade gelegt, auch die Buchstaben W. D. auf den Griff des Messers eingeschnitten habe —"

„Wirklich, Sie lassen sich von Ihrer Furcht zu weit führen, Walter," rief Lady Holderneß, indem sie aufstand. „Sie sind überaus kleinmüthig —"

In diesem Augenblicke trat ein Diener herein und mel-

dete, daß ein Mann im Hausflur stehe, der mit Lord und Lady Holderneß sogleich zu sprechen wünsche.

„Führe ihn hier herein," sagte Fernanda, ohne ihre Selbstbeherrschung zu verlieren oder die Farbe zu verändern.

Der Bediente zog sich zurück.

Lady Holderneß wendete sich zu ihrem Gatten, der leichenblaß geworden war und heftig zitterte.

„Gehen Sie in das Nebenzimmer, Walter," sagte sie gebieterisch, als wenn sie zu einem Kinde spräche; und während er sich mechanisch von ihr in das angrenzende Gemach führen ließ, bemerkte sie:

„Wenn uns wirklich irgend eine ernste Gefahr drohen sollte, so wissen wir, was wir zu thun haben; besteht jedoch für jetzt nur ein bloßer Verdacht gegen uns, so würde schon Ihr Aussehen denselben bestätigen."

Nachdem sie alsdann hinter dem vor Schrecken fast gelähmten Lord Holderneß die Verbindungsthür geschlossen hatte, eilte sie zum Fenster und blickte hinaus. Ein rauh aussehender Mann hatte sich dem Hause gegenüber aufgestellt, ein zweiter schlenderte in kurzer Entfernung umher und ein dritter stand noch etwas weiterhin gegen einen Laternenpfahl gelehnt.

Mit einem Gefühle furchtbarer Beklemmung wendete sich Fernanda von dem Fenster hinweg und nun zum ersten Male drängte sich ihr die entsetzliche Ueberzeugung auf, daß die Hoffnung auf Sicherheit und Triumph, mit der sie sich bis jetzt getragen, gänzlich vereitelt, und daß ihres Gatten ahnungsvolle Besorgnisse nur zu wohl begründet gewesen waren.

Doch mit einer fast übermenschlichen Anstrengung gelang es dieser im Bösen so kühnen und in Gefahren so unerschrockenen Frau, ihre Geistesgegenwart wieder zu erringen, während sie dem Manne entgegentrat, den der Diener soeben hereinführte.

„Was wünschen Sie?" fragte Lady Holderneß den Fremden, nachdem der Diener sich zurückgezogen hatte.

Und als sie diese Frage aussprach, war ihrer Stimme nicht das leiseste Zittern anzumerken, obgleich ein eisig kaltes Frösteln bei dem Anblick des Mannes über sie kam, dessen ganzes Aeußere den Gerichtsdiener verrieth.

„Ich habe mit Ew. Gnaden über eine ganz besondere und wichtige Angelegenheit zu sprechen," sagte der Mann. „Doch muß auch Lord Holderneß dabei sein, wenn er überhaupt zu Hause ist."

„Hat Ihnen der Diener nicht gesagt, daß Se. Lordschaft zu Hause ist?" fragte Fernanda.

„Nun ja, Mylady, der Portier sagte es mir," antwortete Crawley, der Polizeibeamte aus Bowstreet.

Doch begann die vollkommene Selbstbeherrschung der Dame und ihre mit einem Schuldbewußtsein durchaus unvereinbar scheinende unerschütterliche Ruhe dem Beamten einen leisen Zweifel an der Richtigkeit des gegen sie entstandenen schweren Verdachtes einzuflößen.

„Und worin besteht die Angelegenheit, die Sie hergeführt hat?" fragte Lady Holderneß mit einer würdevollen Höflichkeit, die ihrem Range vortrefflich anstand.

„Um Ew. Gnaden die Wahrheit zu sagen," versetzte Crawley, „es ist unter allen Umständen eine sehr unangenehme Geschichte. Doch würde ich's vorziehen, mein Geschäft im Beisein des Lord Holderneß zu erklären."

„Setzen Sie sich einen Augenblick," sagte Fernanda, auf einen Stuhl deutend, „und ich will Lord Holderneß herbeirufen."

Und ohne sichtbare Erregung ging sie in das angrenzende Zimmer, dessen Thür sie hinter sich schloß.

Ihr Gatte, der das zwischen Fernanda und dem Constabler stattgefundene kurze Gespräch an der Thür belauscht hatte, schien nun mit dem Muthe der Verzweiflung ge-

wappnet zu sein, und das unerschrockene Weib war überrascht und erfreut — wenn sie unter solchen Umständen Freude überhaupt zu fühlen vermochte — daß er in diesem hochwichtigen Augenblicke sich nicht kleinmüthig zeigte.

„Alles ist verloren," sagte sie flüsternd, indem sie seine Hand ergriff und sie, gleichsam als Zeichen ihrer Anerkennung seiner veränderten Haltung, herzlich drückte.

„Ich weiß es, Fernanda," antwortete Lord Holderneß mit hohler Stimme; „ich habe gelauscht!"

„Und Sie haben genug gehört, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß der Mann ein Gerichtsdiener ist," fügte die Dame hinzu, „doch kann ich Ihnen noch mehr sagen: es sind noch andere Beamte vor der Thür. Unsere Verhaftung ist beschlossen."

„Wir wollen sterben, Fernanda, wir wollen sterben!" sagte Lord Holderneß, in verzweiflungsvollem Schrecken die Hände faltend. „O, meine armen Kinder — meine verwaisten, verlassenen, tiefgekränkten Töchter —"

„Ergehen Sie sich nicht in nutzlosem Wehklagen, Walter," fiel Fernanda ihm finster in's Wort. „Die Augenblicke sind kostbar —"

„Ja, ja, Sie haben Recht," murmelte ihr Gatte. „Wir müssen schnell sterben, wenn wir ein noch schrecklicheres Loos vermeiden wollen. Aber die Mittel — die Mittel?"

„Hier!" sagte Fernanda, indem sie zwei kleine Phiolen unter ihrem Mieder hervorzog. „Ich habe mich schon lange auf das Schlimmste vorbereitet, und indem ich für mich sorgte, war ich nicht so selbstsüchtig, Sie zu vergessen."

„Noch einen letzten Kuß, Fernanda, eine letzte Umarmung!" flüsterte Holderneß mit kaum hörbarer Stimme, während er aus seiner Gattin Hand die eine Phiole empfing. „O, hätten Sie mich nie zum Bösen verlockt, wie glücklich könnten wir mit einander gelebt haben! Denn nun, da ich im Begriff bin, Sie den kalten Armen des Todes zu

überlassen, erscheinen Sie meinen Augen schöner und lieblicher, als je zuvor!"

Und die schöne Schlange an seine Brust ziehend, bedeckte er ihr Gesicht mit Küssen.

„Und nun, Walter," rief sie, sich alsbald seinen Armen entwindend, während in ihren Augen ein düsteres Feuer glühte, „nun, Walter, lassen Sie uns den Tod suchen, so lange wir noch den Muth dazu haben."

Und sie setzte sich auf ein Sopha, während ihr Gatte neben ihr Platz nahm.

„Wir wollen gleichzeitig trinken, Fernanda," flüsterte Lord Holderneß, dem seines Weibes Unerschrockenheit einen Muth einflößte, welcher der schrecklichen Lage entsprach.

Und mit festem Blicke einander anschauend, setzten Beide die Phiolen an ihre Lippen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

In dem angrenzenden Saale harrte Crawley ungeduldig der Rückkehr der Lady Holderneß mit ihrem Gatten — denn er war beauftragt, Beide zu verhaften — als er plötzlich einen schweren Fall in dem anderen Zimmer hörte.

Das Geräusch, welches seine Aufmerksamkeit erregt hatte, glich dem dröhnenden Falle eines Menschen — und eine Ahnung der Wahrheit tauchte in dem Konstabler auf.

Schnell zu der Verbindungsthür hineilend, sprengte er sie auf und stürzte in das Nebenzimmer.

Welch' ein Anblick bot sich seinen Augen dar!

Auf dem Sopha lag Fernanda; ihr Kopf hing über den vorderen Rand desselben herab und nicht das geringste Lebenszeichen war an ihr wahrzunehmen.

Unmittelbar vor dem Sopha lag Lord Holderneß auf dem Teppich ausgestreckt; — auch er war bereits eine Leiche!

Die geleerten kleinen Fläschchen bekundeten die Thatsache, daß irgend ein schnell wirkendes, furchtbares Gift als

Mittel des Selbstmordes gedient hatte, — und dies war in der That der letzte Gebrauch, den die verbrecherische, schuldbeladene Fernanda von dem „Freund der Erben" gemacht hatte.

XLVIII.

Schließliche Mittheilungen.

Am folgenden Tage erschien Arthur Eaton an der Gerichtsschranke der Old-Bailey vor den Geschworenen. Doch nahmen die gegen ihn eingeleiteten Verhandlungen eine höchst überraschende Wendung.

Der Vertheidiger des Angeklagten begann seinen Vortrag mit der Darlegung des Verhältnisses, welches zwischen Arthur Eaton und Fernanda Aylmer früher bestanden. Er erzählte, wie Arthur die Letztere verführt und wie sie, um sich an ihm zu rächen, den teuflischen Plan entworfen, ihn durch ein langsam wirkendes Gift in's Grab zu senden, — wie er die Rezepte des Giftes und Gegengiftes in dem Hause der Hebamme entdeckt und wie der berühmte Chemiker Bradford beide analysirt hatte. Der Advokat erzählte ferner, wie sein Client Dudley's Mitschuld bei dem gegen ihn beabsichtigten Verbrechen entdeckte und ihm dieselbe verzieh, und wie Fernanda, nachdem sie Lady Holderneß geworden, ihm in dem Hause seines Vaters im Hannover-Square einen Besuch machte und ihm gänzliche Vergessenheit des Vergangenen und Freundschaft für die Zukunft vorschlug. Dann sprach der Vertheidiger von Caroline Walters und der Art und Weise, in welcher diese mit Fernanda im Hause der Hebamme bekannt geworden; er erwähnte dieses Umstandes, um darzuthun, wie Fernanda Mitwisserin bei der Ermordung ihres eigenen Kindes gewesen war. Dann begann er

von den mächtigen Gründen zu sprechen, welche es Fernanda wünschenswerth machen mußten, die Hebamme und William Dudley aus ihrem Wege hinwegzuräumen, — und er schloß seinen Vortrag mit der Bemerkung, daß der Selbstmord des Lord und der Lady Holderneß einen genügenden Beweis der gemeinsamen Schuld Beider in Bezug auf die beiden Mordthaten bilde, von denen die eine Herrn Arthur Eaton, die andere der verstorbenen Caroline Walters fälschlich zur Last gelegt worden sei.

Der Vertheidiger rief nun als Zeugen Herrn Bradford auf und dieser bestätigte die bereits gemachte Aussage über die Analyse des Giftes und des Gegengiftes.

Der zweite Zeuge war ein Eisenwaarenhändler, welcher das Messer mit der abgebrochenen Klinge als ein solches erkannte, welches er einem von ihm beschriebenen Herrn verkauft hatte, der nach seiner Beschreibung offenbar der verstorbene Lord Holderneß gewesen sein mußte.

Auf Grund dieser Aussagen wurde Arthur Eaton ehrenvoll freigesprochen.

In Bezug auf diese Criminalverhandlung wollen wir noch nachträglich hinzufügen, daß von dem Gespräche, welches zwischen Mohrrüben-Polly, Magsman und dem dicken Bettelmann in Newgate stattgefunden hatte und das von Caroline Walters belauscht und an Arthur Eaton mitgetheilt worden, bei den Prozeßverhandlungen nichts erwähnt worden war; denn es war in jenem Gespräche von Dingen die Rede gewesen, welche mit der Verhandlung gegen den jungen Mann in gar keinem Zusammenhange standen, und überdies war Arthur entschlossen, nichts zur Sprache zu bringen, das geeignet gewesen wäre, Fernanda's Andenken noch tiefer zu beflecken, als es ohnehin schon befleckt war.

Nach Arthur Eaton's Freisprechung wurden Magsman und der dicke Bettelmann vor die Schranke gestellt und des Mordes, sowie der Seeräuberei angeklagt. Watkins und

Bradley, die mit den Gefangenen an Bord des Royal-George gewesen waren, wurden als Kronzeugen zugelassen, und zu ihren Aussagen kamen noch diejenigen Paul Winningtons, des einzigen Ueberlebenden von der Mannschaft der „Bremse.“ Die Anklagen wurden vermittelst dieser Zeugen vollständig und unwiderleglich konstatirt und das Urtheil gegen die beiden Schurken lautete auf Hinrichtung am Galgen. Doch trösteten sich Beide über diese vollkommen erwartete Verurtheilung, da die von dem Prinzen erhaltene Zusicherung, daß ihr Leben geschont werden solle — ein Schriftstück, das sich in Mohrrüben-Polly's Händen befand — ihnen die feste Zuversicht einflößte, daß ihre Begnadigung zur Deportation alsbald erfolgen würde.

Unsere Leser werden sich erinnern, daß Caroline Walters vom Gefängnisse aus einige Zeilen an Herrn Rigden geschrieben und ihm die Thatsache mitgetheilt hatte, daß der Knabe Alfred, der ihm Lord Florimel's Papiere entwendet hatte, von einem Frauenzimmer Namens Price, das eine berüchtigte Taverne in Horslydown hielt, zu jenem Dokumentendiebstahl beauftragt worden war. Rigden war keineswegs der Mann, der irgend eine ihm widerfahrene Schädigung ungerächt ließ und er war ganz besonders erbittert gegen jenen doppelzüngigen und heuchlerischen jungen Menschen, dem es gelungen war, ihn, den erfahrenen und sonst so vorsichtigen Advokaten, so vollständig zu täuschen. Nachdem er demnach über das Frauenzimmer und deren Wirthshaus einige Erkundigungen eingezogen hatte, begab er sich auf das Polizeibureau in Bowstreet und erhob eine Klage, Inhalts deren ein Knabe Namens Alfred unter Anleitung gewisser Personen, welche in dem Wirthshause „Zum Bettelstab“ in Horslydown wohnten oder dort verkehrten, ihm eine beträchtliche Geldsumme gestohlen hätte. Diese Behauptung war freilich unwahr; doch hielt Herr Rigden es nicht für rathsam, die Angabe zu machen, daß das Objekt

des Diebstahls in Papieren bestanden habe, in deren Besitz er selbst auf eine so zweideutige Art gelangt war. Auf die von ihm erhobene Beschwerde wurden alsbald Verhaftsbefehle gegen Mary Price und Alfred erlassen und Crawley ward mit der Ausführung derselben beauftragt. So drangen denn am Abende des Tages, an welchem Mägsmann und der dicke Bettelmann zum Tode verurtheilt worden waren, die Polizeibeamten aus Bowstreet in die Taverne „Zum Bettelstab" ein und nahmen dieselbe mit Sturm. Die Mohrrüben-Polly und Alfred wurden verhaftet; eine Anzahl anderer Personen, welchen die Polizeibehörde schon seit längerer Zeit nachgespürt hatte, wurden gleichzeitig in dem Hause gefunden und in Gewahrsam genommen. Zu diesen gehörten die Galgenwittwe, Briggs, Miles der Flüsterer, Dick der Läufer und der Kinchin-Kapitain. Außerdem wurde das Haus einer sorgfältigen Durchsuchung unterworfen und eine bedeutende Menge gestohlenen Eigenthums ward entdeckt. Dort fand Crawley unter Anderem auch das von dem Prinzen von Wales geschriebene und mit seiner Unterschrift versehene Dokument, durch welches er Joseph Warren und Stephan Price die Zusage ertheilte, ihnen die Begnadigung zur Deportation zu erwirken.

Die Wuth und Verzweiflung der Galgenwittwe und Mohrrüben-Polly's über dieses unerwartete Mißgeschick vermag keine Feder zu schildern. Doch waren ihre Thränen ebenso nutzlos, wie ihre Drohungen, und sämmtliche im „Bettelstab" verhaftete Personen wurden in's Gefängniß transportirt.

Noch an demselben Abende ward das vorhin erwähnte Dokument dem Prinzen von Wales zurückgegeben und einige Wochen später erhielt Herr Crawley eine einträgliche Anstellung als Direktor eines Gefängnisses in einem entlegenen Theile des Landes.

An demselben Abende, an welchem die Gerichtsdiener

in Horslydown eindrangen, fand ein schreckliches Ereigniß in Grafton-Street statt. Ein Edelmann, der das Haus neben demjenigen des Grafen Montgomery bewohnte, gab ein glänzendes Fest, und als Eugen von einem Besuche zurückkehrte, den er der Marquise von Bellenden gemacht hatte, bemerkte er einen jungen Burschen, der gegenüber dem Hause stand, aus welchem die Töne der Musik und heller Kerzenschein hervordrangen. Für den Augenblick fiel dieser Umstand dem Grafen Montgomery nicht weiter auf — besonders da der Selbstmord seiner Cousine Fernanda und ihres Gatten seinen Geist vollauf beschäftigte. Als er jedoch eine halbe Stunde später zufällig durch das Fenster seines Wohnzimmers auf die Straße hinausblickte, sah er denselben jungen Menschen noch immer vor der Thür des Nachbarhauses umherlungern. Dies erregte in ihm den Verdacht, daß der Bursche irgend eine schlimme Absicht habe: er ging daher nach der Straße hinaus und fragte den ihm verdächtigen Knaben, warum er an dieser Stelle in so auffallender und beharrlicher Weise verweile. Der Gefragte wurde offenbar verlegen und bemühte sich, einen in seiner Hand befindlichen Gegenstand in der Tasche seiner Jacke zu verbergen. Als Montgomery dies wahrnahm, ergriff er ihn beim Arme und bestand darauf, zu erfahren, was Jener so ängstlich zu verstecken suchte. Der Bursche sträubte sich und suchte seinen Arm zu befreien und bei dem sich entspinnenden Ringen fiel jener Gegenstand aus seiner Hand auf das Steinpflaster hinab. Ein Glasbehältniß zersprang und eine furchtbare Explosion ertönte, durch welche die Fensterscheiben der nächsten Häuser zerschmettert wurden. Die von Entsetzen ergriffenen Gäste des Hauses, in welchem die Festlichkeit stattfand, eilten auf die Straße; auch die Dienerschaft der Familie Montgomery stürzte herbei — und schrecklich war der Anblick, der sich den Augenzeugen darbot! Der Graf und der Allen unbekannte junge Mensch lagen leblos auf dem Stein-

pflaster; Beider Gesicht war geschwärzt und verstümmelt und beide Körper bluteten aus unzähligen Wunden. Man trug sie in das Haus und schnell wurde ärztlicher Beistand herbeigeholt. Doch waren sie bereits außerhalb des Bereiches aller menschlichen Hülfe.

So starb der Graf von Montgomery gleichzeitig mit dem Sohne des unglücklichen Melmoth.

Joseph Warren und Stephan Price sahen wenige Stunden nach ihrer Verurtheilung zum Tode ihre Hoffnung auf Begnadigung gänzlich vereitelt. Das Dokument, auf welches sie sich verlassen hatten, stand nicht mehr zu ihrer Verfügung — und Fernanda und Montgomery, deren Verwendung sie durch Drohungen vielleicht zu erzwingen im Stande gewesen wären, waren nicht mehr am Leben.

Die beiden Bösewichte ergaben sich daher in ihr Schicksal und starben zehn Tage nach ihrer Verurtheilung am Galgen — eine Strafe, die sie durch ihre zahllosen Missethaten hundert Mal verdient hatten.

Die Gauner, welche Crawley in dem Wirthshause „Zum Bettelstab" verhaftet hatte, wurden je nach den von jedem Einzelnen begangenen Verbrechen zu Freiheitsstrafen von verschiedener Dauer verurtheilt, — und nachdem Herr Rigden die von ihm gegen Alfred erhobene Beschuldigung beschworen, hatte er die Genugthuung, den Knaben zu zweijähriger Gefängnißhaft verurtheilt zu sehen.

Die Kinchin-Ken ging nicht ein, obgleich der „Kapitain" auf mehrere Jahre nach einer der Strafkolonien deportirt wurde; der schurkische Wirth jener Pflanzschule für jugendliche Verbrecher, sowie Shickster-Sal fuhren nach wie vor fort, von den Missethaten der zu einem lasterhaften und verbrecherischen Lebenswandel erzogenen Knaben und Mädchen für sich Nutzen zu ziehen, und unter den Letzteren erlangten die noch überlebenden zwei Kinder Melmoth's späterhin eine nicht beneidenswerthe Berühmtheit. Das dem Kindermädchen

des Doktor Thurston entrissene Kind wurde der besonderen Pflege von Shickster-Sal anvertraut, und diese verfehlte nicht, das unglückliche Wesen in der ganzen Verworfenheit der Kinchin-Ken zu erziehen. So wuchs denn der Sohn einer Prinzessin von seiner frühesten Kindheit an unter Bettlern, Dieben und prostituirten Dirnen empor.

Durch die verschiedenen bedeutenden Geldsummen, über welche Tim Meagles, wie unsere Leser sich erinnern werden, Schuldverschreibungen von dem Prinzen von Wales in Händen hatte und deren baldige Zahlung er von dem Thronerben zu erzwingen wußte, wurde er in den Stand gesetzt, eine elegante Rolle zu spielen. Bald verkündeten die Zeitungen, daß Herr Timotheus Meagles Ansprüche auf das seit längerer Zeit schlafende Marquisat von Edgemore erhoben habe. Die Sache wurde vor das Oberhaus gebracht und da sich von keiner Seite irgend ein Einspruch erhob, so erhielt der nicht allzu gewissenhafte und dennoch nicht gänzlich verderbte Tim die Pairswürde! Bald darauf heirathete er Lady Lätitia Lade und der Rest der Lebenszeit dieses excentrischen Paares nahm einen ziemlich ruhigen und glücklichen Verlauf.

Die verschiedenen ehrlosen Dienste, welche Herr Page dem Prinzen von Wales geleistet hatte, wurden von diesem mit einem jährlichen Einkommen von zweihundert Pfund belohnt; doch ward an die Auszahlung dieses Jahrgeldes die Bedingung geknüpft, daß der Empfänger desselben in einer mindestens dreißig Meilen von der Residenz entfernten Stadt seinen Wohnsitz nehmen müsse. Für Page war die Erfüllung dieser Bedingung durchaus nicht schwierig. Er wählte daher Bath zum Aufenthalt und es gelang ihm, sich und seine Frau in sogenannte „ziemlich gute Kreise" zu drängen.

Die Kammerzofe Harriet wurde von jeder Mitschuld an der Ermordung des Polizeibeamten Grumley freigesprochen. Doch hatte die Körperverfassung des armen Geschöpfes

eine so heftige Erschütterung erlitten, daß sie bald nach ihrer Entlassung aus dem Gefängnisse starb.

Die Marquise von Bellenden erreichte ein hohes Alter und behielt bis zu ihrem Ende ihre heuchlerische Wittwentrauer bei, während sie ihren heimlich ausschweifenden und lasterhaften Lebenswandel nach wie vor fortsetzte. Hierin wurde sie auch fernerhin von ihrer vertrauten Dienerin Margarethe und dem Bedienten Richard unterstützt. Beide waren schon längst in das Geheimniß des zügellosen Lebens ihrer Herrin eingeweiht; in der That war Richard nicht nur der Diener, sondern gleichzeitig auch der Geliebte der Marquise, und da seine und Margarethens Verschwiegenheit freigebig belohnt wurde, so halfen sie bereitwillig, über die Ausschweifungen ihrer Herrin den Schleier des Geheimnisses zu werfen.

Die verwittwete Gräfin Montgomery überlebte den Tod ihres älteren Sohnes nur wenige Wochen; sie starb an gebrochenem Herzen und ein marmornes Denkmal in einer Kirche des Westendes legt der Verstorbenen tausend Tugenden bei, von denen sie nicht eine einzige jemals besessen.

Die Gräfin von Desborough blieb noch ungefähr sieben Jahre nach dem schrecklichen Tode ihres unglücklichen Gatten am Leben und diesen Zeitraum verbrachte sie in strenger Zurückgezogenheit in ihrem Stadtpalais. Ihre Schönheit welkte unter dem Stachel der Gewissensbisse schnell dahin. Als sie gestorben war, kam ein seltsames Gerücht in Umlauf, nach welchem die letzten Stunden der Gräfin von Desborough „durch die von ihrer zerrütteten Phantasie heraufbeschworenen Phantome" überaus qualvoll gewesen wären. Auch erzählte man sich, daß unter den schrecklichen Einbildungen, von denen sie verfolgt worden, die wiederholt auftauchende Idee, daß sie einen Mord begangen habe, die schrecklichste gewesen, und daß sie mit dem Namen Ramsey auf den Lippen gestorben sei. O, die Per-

sonen, welche Eleonorens Sterbebett umgaben, hatten freilich nicht die geringste Ahnung davon, wie viel entsetzliche Wahrheit in den Phantasiegebilden enthalten war, welche sie lediglich der fieberhaft verstörten Einbildungskraft der Sterbenden zuschrieben!

Der Selbstmord des Lord Holderneß und die schauerlichen Erzählungen, welche sich daran knüpften, waren ein schrecklicher Schlag für die arme Pauline und nicht minder für Octavia, — denn es war unmöglich, der Letzteren das trübe Ereigniß zu verheimlichen. Doch dank der edelmüthigen Fürsorge Lord Florimel's und Arthur Eaton's, wurden die schrecklichen Nachrichten zunächst Paulinen und von dieser wiederum ihrer Schwester in der zartesten und schonendsten Weise mitgetheilt. Den Kummer der beiden jungen Damen vermögen wir nicht zu schildern; auch würde derselbe vielleicht die traurigsten Folgen nach sich gezogen haben, wenn nicht die unermüdlichen, zärtlichen Aufmerksamkeiten Gabriels und Arthurs ihn gemildert hätten.

Octavia wurde die Mutter eines Mädchens — der Frucht ihres Verhältnisses mit dem Prinzen von Wales. Als sie sich allmälig von ihrer Niederkunft erholte, kehrte auch ihre Vernunft gänzlich zurück und ihr Geist erlangte nach und nach seine frühere Stärke wieder, obgleich die elastische Heiterkeit ihrer Stimmung für immer entflohen war. Späterhin gab sie der ehrenhaften Bewerbung Arthur Eaton's günstiges Gehör; denn obgleich diesem die trübe Geschichte ihrer ersten Liebe und ihres Falles nun bekannt war, so erneuerte er doch in der großmüthigsten Weise den Heirathsantrag, welchen Octavia früher zurückgewiesen hatte. So wurde denn Octavia achtzehn Monate nach ihres Vaters Tode die Gattin Arthurs, und an demselben Tage wurde auch Pauline von Lord Florimel zum Altare geführt.

Ungefähr zu derselben Zeit verheirathete sich Rosa Foster mit George Woodfall — und die Marquise von Bellenden,

welche nie eine Gelegenheit unbenutzt ließ, ihren Ruf der Wohlthätigkeit aufrecht zu erhalten, schenkte der Braut eine Mitgift von fünftausend Pfund Sterling. Der junge Maler hatte bereits einige Zeit vorher das Joch des Kunsthändlers Shrubsole abgeschüttelt und befand sich zur Zeit seiner Verheirathung bereits auf der Bahn zu hohem Künstlerruhm. Wenige Jahre später galt er mit Recht für einen der größten Maler seines Zeitalters.

Ende.

Druck von A. Sacco (verantwortlich J. Kerskes) in Berlin.